Lessing

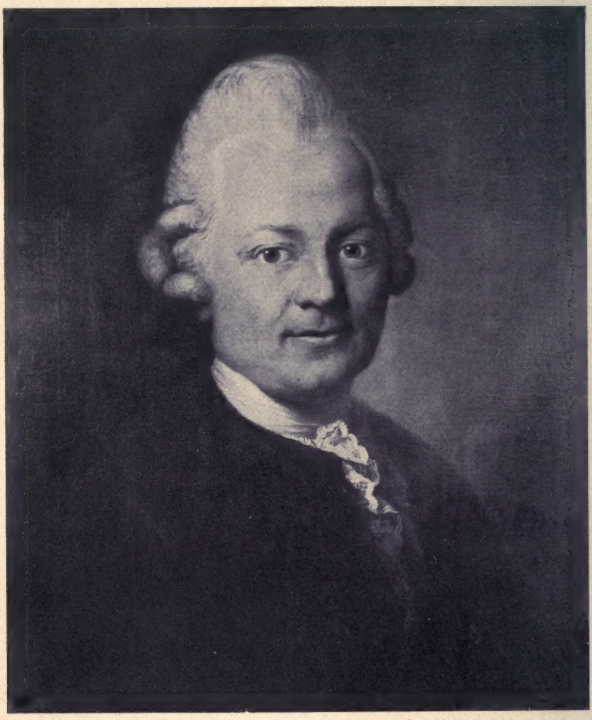
3 1761 05098750 2

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Meyers Klassiker-Ausgaben

Lessings Werke

I



Gotthold Ephraim Lessing.

Nach dem Original in der Leipziger Universitätsbibliothek,
gemalt von Anton Graff 1771.

LG
L639W

Text Sem.

Lessings Werke

Herausgegeben von

Georg Witkowski

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Erster Band

25-4562
13. 5. 31

Bibliographisches Institut · Leipzig

PT
2396
A1
1911
V.1

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten

Printed in Germany

Lessings Leben und Werke.

Auf ewigen Sitzen, erhaben über das Getriebe der Nachwelt, thronen, Göttern gleich, die Großen unserer klassischen Zeit. Noch immer wenden wir dankbar bewundernd, Hilfe und Erhebung suchend, unsere Blicke zu ihnen; aber wollen wir ihnen nahen, so müssen wir uns aus der ruhelosen Gegenwart in ihre stille, hohe Welt der Ideale hinaufschwingen.

Nur einer läßt sich noch jetzt bewegen, unter uns zu treten, die Schlachten für die Freiheit der Wissenschaft, der Kunst, des Glaubens mitzuschlagen: Lessing der Kämpfer, Lessing der Befreier! Ihm ist olympische Ruhe fremd; mit allen Kräften dient er der Zeit. Nicht, daß er nur an den Tag dächte. Immer weist er auf ein Höchstes hinaus, das er in unerreichbarer Ferne erblickt: die Erkenntnis der ewigen Wahrheit, in der zugleich die ethische und die künstlerische Vollendung begriffen ist.

Dieses Wahrheitsstreben läßt die bunte Mannigfaltigkeit seiner Absichten in einem reinen, leuchtenden Farbenton zusammenfließen. Sie alle wollen der einen großen Aufgabe dienen, indem sie zunächst Hindernisse hinwegräumen, die dem Verlangen nach unbeschränkter und unbedingter Erkenntnis Schranken setzen, um dann mit kühnem Ausschreiten nach allen Seiten das Neuland der freien Forschung und des freien Schaffens zu ergründen.

Als Lessing auftrat, lastete auf Deutschland schwer die Macht der Überlieferung: das Wort der Bibel, das Wort der Antike, ihrer Nachfolger und Ausleger, das Wort der in Frankreich geprägten Kunstlehre. Die Wissenschaft sah ihre Aufgabe im Zusammentragen ungeheurer Stoffmassen; ihre Gebiete waren ebensowenig abgegrenzt wie die der Künste. Auch Lessing ist in gewissem Sinne noch Polyhistor. Sein Gebiet erstreckt sich über die weiten Felder der gesamten

Philologie mit Einschluß der Archäologie, der mittleren und neueren Geschichte, der Theologie und der Ästhetik. An vielen Stellen hat er sich damit begnügt, nach der alten Art aufzulesen und zusammenzutragen, zu sichten und zu ordnen. Diese Teile seines Lebenswerkes sind heute nur noch dem Fachmanne wertvoll, soweit nicht die frische Männlichkeit, die glänzende Form über die trockenen und kleinlichen Gegenstände den Schimmer der Persönlichkeit breiten. Wo er aber den Pflug in die Tiefe gehen läßt, da gewinnt er neue, körnerschwere Frucht, und lange Jahre ernten die Nachkommen auf dem von ihm gelockerten Erdreich.

Er ist der beste Vertreter der deutschen Aufklärung, einer Zeit voll freudigen Glaubens an den Sieg des Guten und Rechten, voll bescheidenen Selbstbewußtseins und warmen Gefühls. Geduldig tragen die Bürger das Joch einer despotischen, im besten Falle wohlwollenden Selbstherrschaft, als deren edelster Vertreter Friedrich der Große ihnen vor Augen steht.

Lessings engeres Vaterland, das Kurfürstentum Sachsen, beherrschte seit 1733 der Sohn Augusts des Starken, der kunstsinnige, verschwenderische Friedrich August II., ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Ministers, des Grafen Heinrich von Brühl. Es wäre sehr falsch, wollten wir annehmen, das Land habe unter dieser Regierung geseufzt. Alles, was die beiden Auguste ihren Untertanen auferlegten, wurde als Ausfluß des von Gott eingesetzten Herrscherrechts willig ertragen. In dem Glanz des Dresdener Hofes spiegelte sich ganz Sachsen. Es floß von dort über das Land ein Kulturstrom, dessen Unreinigkeiten schnell ausgeschieden wurden, ehe er sich bis in die fernsten Gegenden verzweigte. Durch die entschiedene Annahme der neuen, im Frankreich Ludwigs XIV. entstandenen Lebenskunst hatte Sachsen seit dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts einen Vorsprung in Deutschland erlangt. Der erste und der zweite Friedrich Preußens suchten ihr Volk mit demselben Geiste zu durchdringen, aber das Märkertum war nicht so schmiegsam, und die obersten Schichten der Berliner Gesellschaft büßten ihre willige Hingabe schließlich mit einem moralischen Bankerott. Der junge Lessing kam als einer der Propheten des sächsisch-französischen Geistes nach Berlin. Er brachte dorthin das Beste mit, was die Umgebung seiner Frühzeit ihm gewährt hatte.

1. Kindheit und Schule.

(1729—46.)

Lessings Heimat ist die sächsische Oberlausitz, ein spät germanisiertes Slawenland. Es ist gleichgültig, ob auch die Lessings, deren Stamm seit 1409 nachweisbar ist, ursprünglich slawischen Blutes waren; haben sie doch schon viele Generationen vor ihrem Größten deutsch-protestantische Gesinnung vollauf bewiesen. 1580 unterzeichnete Clemens Lessing die Konkordienformel. Sein Sohn Mathias war Geistlicher in Schkeuditz bei Leipzig, und ihm wurde 1649 Theophilus, der Großvater des Nathandichters, geboren, der sich freilich durch eine Dissertation „De religionum tolerantia" („Von der Duldung der Religionen") noch nicht als Vorläufer des Enkels bewährt hat. Er wurde Ratsherr, dann Bürgermeister in Kamenz. Seiner zweiten Ehe entstammte Johann Gottfried, der sich wieder dem in der Familie traditionellen Studium der Theologie zuwandte und seit 1733 als Pastor Primarius in der Vaterstadt wirkte. Dem äußeren Ansehen des ersten Geistlichen widersprach die kärgliche Besoldung, um so mehr, als der 1725 mit Justine Salome Feller, der Tochter des Amtsvorgängers, geschlossenen Ehe zwölf Kinder, zehn Söhne und zwei Töchter, entsprossen, von denen sieben zu höheren Jahren gelangten.

Ungleich anderen hervorragenden Männern hat Lessing von der Mutter kaum einen Zug seines Wesens überkommen. Sie steht als kleingeistige, gedrückte Frau ohne ausgeprägte Eigenart vor uns. Aber mit dem Vater verbindet ihn so mancher gemeinsame Zug: nicht nur seine „liebe Irascibilität", die beide im Ärger ungeduldig die Unterlippe beißen ließ, auch der starke Wahrheitssinn, das Interesse an der Reformationsgeschichte, die selbständige Erörterung der Gewissensfragen und der duldsame Geist, der aber bei dem Vater mit den Jahren immer mehr erstarrendem orthodoxem Luthertum wich.

Für den gelehrten Beruf war Gotthold Ephraim, der zweite Sohn des Pastor Primarius, von vornherein bestimmt, als er am 22. Januar 1729 im Pfarrhause zu Kamenz geboren wurde. In der Stadtschule erhielt er von dem tüchtigen Rektor Heinitz den ersten Unterricht. Der einheimische Maler Haberkorn hat uns den Fünfjährigen gemalt, umgeben von Büchern, weil er selbst es so gewünscht hatte; die einzige, gewiß bezeichnende Überlieferung aus Lessings frühester Zeit, beglaubigt durch das heute noch vorhandene seltsame Bild.

Vorbereitet durch einen Verwandten, den Pastor Lindner in Putzkau, kam Gotthold Ephraim am 21. Juni 1741 auf die Fürstenschule St. Afra in Meißen, eines der drei berühmten klösterlichen Gymnasien, die unmittelbar nach der Einführung der Reformation in Sachsen entstanden waren. Als Inhaber des Stipendiums der Familie von Carlowitz hat Lessing dort in strenger Abgeschlossenheit fünf Jahre verbracht und eine treffliche Ausstattung fürs Leben empfangen; denn hier herrschte weder Frömmelei (trotzdem die Religion im Unterricht, auch dem Umfang nach, die erste Stelle einnahm), noch einseitige Ausbildung in den alten Sprachen, wie sie den Fürstenschulen gern nachgesagt wird. Die Schüler gewannen ein wahrhaftes inneres Verhältnis zum Altertum, sie lernten die Sprache und die Schriftsteller der Griechen und Römer gründlich kennen, und daneben blieb Raum für Philosophie, Mathematik, Geschichte und Geographie. Das Französische und Italienische, Zeichnen, Musik und Tanzen bereiteten sie auf den Eintritt in die Welt vor. Schon wurde der Ausbildung im Gebrauch der Muttersprache und der Kenntnis ihrer Dichter Sorgfalt zugewendet, wenn auch der Konrektor Höre von seiner Auswahl, „Edle Früchte deutscher Poesie nach gesundem Geschmack berühmter Kenner für die lernbegierige Jugend ausgesucht", die neuesten Poeten, Haller und Hagedorn, ausschloß.

Spielend hat Lessing die Anforderungen des Lehrplanes erfüllt, und in den rühmenden Zensuren, die er jedes Halbjahr erhielt, werden hervorragende Begabung, Fleiß, tadellose Führung erwähnt. Zu Michaelis 1745 heißt es: „Es gibt kein Gebiet des Wissens, auf das sein lebhafter Geist sich nicht würfe, das er sich nicht zu eigen machte; nur ist er bisweilen zu ermahnen, seine Kräfte nicht über Gebühr zu zersplittern." Die letzte Zensur lautet: „Seinen für jedes Gebiet der Wissenschaft sich interessierenden und veranlagten Geist schult er durch großen Fleiß und ziert ihn durch erfreuliche Fortschritte und durch einen keineswegs schlimmen, wenngleich sehr lebhaften Charakter."

Die letzten Worte zielen auch auf die kecke Art des „etwas moquanten" Knaben. Lessings Bruder Theophilus empfing, als er später ebenfalls in Meißen aufgenommen wurde, vom Konrektor Höre das Mahnwort: „Nun geh in Gottes Namen, sei fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder!" Der beschränkte, frömmelnde Höre, der in einem Zeugnis dem offenen Lessing Verstellung vorwirft,

mochte die Spottluſt des ſcharfen Beobachters oft genug herausgefordert haben. Früh zeigt ſich Leſſings kritiſcher Geiſt, wenn er in einem Neujahrsglückwunſch an den Vater die Anſicht, die Welt werde immer ſchlimmer, widerlegt. Unter den antiken Autoren ſind ihm die liebſten der Charakterſchilderer Theophraſt, die beiden römiſchen Komödiendichter Plautus und Terenz, und ſchon in dieſen Jahren, da er die Menſchen, wie er ſagt, nur aus Büchern kannte, beſchäftigte ihn die Nachbildung von Toren, an deren Daſein ihm nichts gelegen war. Um ſich her ſah er aus der einſeitigen Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften vor allem eine Art menſchlicher Torheit erblühen: den Gelehrtendünkel, die Überſchätzung des Kleinkrams mühſelig erworbener Kenntniſſe. So ſchilderte ſein erſtes Luſtſpiel, das ſchon auf der Schule entſtand, einen ſolchen jungen Gelehrten, wenn auch in anderer Umgebung, ohne die ſeltſam ſteife Tracht der Schalaune, des Schülermantels, und ohne die Perücke, unter der in Meißen Leſſings keckes Schülergeſicht hervorlachte.

Alles, was uns aus dieſen Jahren vorliegt, verkündet den heitern Sinn, zumal der luſtige Neujahrsbrief an die Schweſter aus dem Jahre 1744, wo er ihrer Geldgier wünſcht, der ganze Mammon würde ihr geſtohlen. Der einzige außer dieſem erhaltene Schülerbrief ſchildert dem Vater am 1. Februar 1746 den traurigen Zuſtand Meißens nach der Schlacht bei Keſſelsdorf. Hier iſt auch von einem der poetiſchen Sendſchreiben die Rede, die nach der Sitte der Zeit dem Gönner Carlowitz als Dank für die Freiſtelle darzubringen waren, obwohl Leſſing ſich den Vorwurf machen mußte, daß er damit ſeine Zeit auf eine unnütze Weiſe zerſplittere.

Und ſchon jetzt iſt ihm ſeine Zeit das koſtbarſte Gut; deshalb will er nicht mehr auf der Schule verweilen, die ihm, auch nach dem Geſtändnis des Rektors, nichts mehr zu bieten hat, und er erreicht es durch anhaltende Geſuche, daß er ein Jahr früher als üblich, am 30. Juni 1746, entlaſſen wird.

2. Leipzig.

(1746—48.)

Am 20. September 1746 wurde Leſſing an der Leipziger Univerſität eingeſchrieben, als stud. theol., damit ihm eines der theologiſchen Stipendien nicht entgehe. Der Mutter ſchilderte er ſpäter ſeine

Leipziger Anfänge: „Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich ebenso selten an die übrigen Menschen als vielleicht an Gott. Dieses Geständnis kommt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmeres als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: soll ich sagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meinesgleichen. Guter Gott! was für eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäuersche Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir bei meiner eigenen Beurteilung übrigblieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigieren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kann auch also das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Übungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir im voraus alle Geschicklichkeit darin absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht ebenso nützlich sind. Die Komödien kamen mir zuerst in die Hand."

So war der Sieg den Mächten zugefallen, die das Leipziger Leben außerhalb der Universitätsmauern beherrschten und sogar in diese schon eingedrungen waren, mochte auch äußerlich in der Lehrweise die trockne, seit Jahrhunderten geübte Art des Unterrichts nach Kompendien in Übung bleiben, mochte auch, was dem Schüler von ferne wie ein Tempe voll frischer Quellen erschienen war, von innen so bunt und kraus, so wüst und öde aussehen. Geistvolle Lehrer wußten doch den Zwang der Formen zu überwinden, an ihrer

Spitze der erste elegante Philolog Deutschlands, Johann Friedrich Christ, ein vornehmer Weltmann, der über den Kreis der Fachwissenschaft hinaus auch der modernen Literatur tätige Teilnahme widmete und nach Lessings Zeugnis zu den wenigen gehörte, die mit einer ausnehmenden Gelehrsamkeit den feinsten Geschmack verbanden. Sein Kunstsinn kommt ihm nicht nur für die Würdigung alter und neuer Dichter zugute; auch die bildende Kunst nimmt in dem großen Kreise seiner Interessen einen weiten Raum ein, daneben kann er auch der deutschen Literatur der Reformationszeit seine Teilnahme nicht versagen und versucht sich in deutschen und französischen Versen. So vieles deutet hier auf den reifen Lessing voraus. Unmittelbar ist er der Nachfolger Christs in seinen Untersuchungen über die Fabeln des Phädrus, und hier wie anderwärts verrät sich in einem gewissen Übermaß von Spitzfindigkeit die Leipziger Philologenschule.

An der Leipziger Universität lehrte auch Johann Christoph Gottsched. Bis 1740 bestanden allenthalben ohne Widerspruch die Regeln zu Recht, die er 1730 in seinem „Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen" aufgestellt hatte. Man mag dieses Buch sehr lächerlich finden, weil darin jede Ahnung vom Wesen künstlerischen Schaffens und Genießens fehlt und der Verstand als Alleinherrscher der Phantasie und der Leidenschaft nur den engsten Spielraum verstattet. In Wahrheit stellt es doch die einzige Poetik dar, die damals möglich war.

Seit 1740 waren nun Bodmer und Breitinger mit gewichtigen Werken und leichten Streitschriften gegen Gottsched zu Felde gezogen. Ihr stärkster Bundesgenosse war ihr großer Landsmann Albrecht von Haller, dessen Gedichte in erhabenem Schwunge die von Gottscheds Lehre gezogene niedrige Linie überflogen. Sie bewiesen durch ihre starke, edle Wirkung, daß das Gebiet der echten Kunst von den Pfählen der Verstandesregeln nicht eingeschränkt zu werden brauchte. Der Hamburger Friedrich von Hagedorn öffnete mit seinen Verserzählungen und Liedern den Zeitgenossen die Augen für die Reize einer geschmackvollen, die Form ohne pedantische Korrektheit sicher meisternden Poesie. Er überwand die ängstliche Moral, die steife Sprache, die hölzerne Metrik der gelehrten Philister; er verzichtete darauf, die Dichtung der Belehrung und der gunstheischenden Schmeichelei dienstbar zu machen, und sprach in ihr als freier, unabhängiger Mann das Empfinden einer liebenswürdigen Persönlichkeit aus.

Als Lessing 1746 nach Leipzig kam, hatte sich dort bereits ein größerer Kreis von Dichtern zusammengeschlossen, die Gottscheds Schule entflohen waren, um den Spuren Hallers und Hagedorns zu folgen. Ihre poetischen Erzeugnisse sammelten sie in der Bremer Zeitschrift „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", und die vier Bände, die 1744—48 herauskamen, vereinigten die meisten aufstrebenden Talente: Johann Elias Schlegel, der schon als Dramatiker und durch selbständige Untersuchungen über das Wesen der Kunst sich hohes Ansehen errungen hatte, Gellert, der mit seinen Fabeln und Lustspielen schnell den Gipfel der Volkstümlichkeit erklomm, den scharfblickenden, aber allzu ängstlichen Satiriker Rabener und endlich auch Zachariä, dem mit dem komischen Epos „Der Renommist" der erste und glücklichste Wurf gelungen war. Kleinere Dichter, fast alle vorübergehend oder länger in Leipzig weilend, wurden ebenfalls aufgenommen. Ganz zuletzt noch, ehe der Kreis sich auflöste, erschien 1748 in den „Bremer Beiträgen" der Anfang von Klopstocks „Messias" und verlieh der Zeitschrift höhere historische Bedeutung als ihr gesamter übriger Inhalt.

Wir wissen von keinem persönlichen Verkehr Lessings mit den Verfassern der „Bremer Beiträge"; auch an Klopstock ist er in Leipzig vorübergegangen, ohne ihn kennen zu lernen. Aber seine poetischen Anfänge im Lustspiel, im Liede, in der Fabel und im Sinngedicht stehen durchaus auf demselben Standpunkt wie die „Bremer Beiträge". Es können also nur persönliche Ursachen sein, die ihn auf dem engen Boden des damaligen Leipzigs von den Gleichgesinnten schieden.

Sie alle suchten — und fanden zumeist auch — den Hauptberuf in gesicherter Amtsstellung. Lessing strebt schon als Student nach freier Selbstbestimmung, achtet die äußere Würde gering, trinkt die Becher der Liebe und des Weins wirklich in vollen Zügen, von denen die ehrbaren zukünftigen Pastoren und Professoren nur singen. Dazu sucht er sich andere Kumpane als die Verfasser der „Bremer Beiträge" oder seinen biederen ersten Stubengenossen Fischer, der in späteren Jahren, als Rektor, seinen Schülern Lessing als warnendes Beispiel vorgehalten haben soll.

Das Schicksal führt ihm den sieben Jahre älteren Vetter Christlob Mylius entgegen, wie er ein Pastorsohn Seit 1742 studierte dieser in Leipzig Naturwissenschaften und erwarb sein Brot, zuerst im

Dienste Gottscheds, dann selbständig, als Herausgeber einer ganzen Anzahl von Zeitschriften. Auch sie wollen docere et delectare, in anmutender Form die Menschen bessern und aufklären, wie es die andern „moralischen Wochenschriften" tun. „Der Freigeist", „Der Naturforscher", „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüts" erscheinen zum Teil nebeneinander, während Mylius 1745—48 noch in Leipzig weilt und daneben an mehreren anderen Journalen mitarbeitet, massenhaft übersetzt, Lustspiele und Schäferspiele dichtet.

Die Verbindung mit Mylius bedeutete für Lessing weit mehr als die Kenntnis des Journalistenhandwerks. Er sieht den Freund als freien Geist sich ein eigenes Leben zimmern und beschließt, es ihm nachzutun. Im Gefolge Mylius'scher Aufsätze erscheinen im „Naturforscher" die ersten Epigramme Lessings. Mit renommistischem Leichtsinn spotten sie den Ernst der Wissenschaft fort; der „anakreontische Freund" will nur von Wein und Liebe wissen. — Auch als Dramatiker hat Mylius den Vetter in die Schule genommen; durch ihn wird Lessing hinter die Kulissen des Leipziger Theaters geführt. Noch schwingt hier die berühmte Neuberin das Zepter, allerdings nicht mehr mit der alten Kraft und dem alten Erfolg, und 1748 erscheint auf ihrer Bühne umgearbeitet das Meißener Lustspiel Lessings, „Der junge Gelehrte". Schon vorher waren ein paar Anfängerwerke dieser Art entstanden: 1747 „Damon oder die wahre Freundschaft" und „Die alte Jungfer"; 1748 folgte „Der Misogyn", 1749 „Der Freigeist" und „Die Juden". Alle diese Stücke sind ihrem Stile nach Abkömmlinge des von der Gattin Gottscheds begründeten Leipziger Lustspiels und weisen wie dieses auf die französische Charakterkomödie zurück. Typische Gestalten der bürgerlichen Welt stehen in übertriebener Zeichnung einzelner Torheiten und Laster Plautus und Terenz näher als den Menschen der Gegenwart. Die Intrige wird wie in der römischen Komödie von den Dienstboten geführt, die Sprache strebt nach munterer, witziger Anmut und gerät dabei bald ins französische Fahrwasser, bald in die Untiefen, wo zuvor der Harlekin die schmutzigen Paradestücke seines Witzes suchte.

Über die Absicht, mit solchen Mitteln zu belustigen, strebt erst „Der Freigeist" hinaus. Adraft, „ohne Religion, aber voll tugendhafter Gesinnungen", ist den Theologen am Anfang feind. Ein edler Geistlicher bekehrt ihn milde von seinem Irrtum, der ihn in der Reli-

gion nur noch einen Zaum für den Pöbel und eine Zierde für die Frauen sehen läßt und jeden Pfaffen für einen Heuchler erklärt. Duldung fremder Überzeugung will das Lustspiel lehren, nicht etwa einseitig-tendenziös die freiere Denkart verherrlichen. Insofern ist es ein würdigerer Vorläufer des „Nathan" als „Die Juden". Denn hier wagt Lessing noch nicht, mehr zu behaupten als die Möglichkeit, daß es wohl auch Juden gäbe, die keine Juden sind. Er läßt einen gebildeten, durch günstige Umstände in Sitten und Gesinnung über sein Volk hinausgewachsenen Mann Edelmut bewähren und beweist damit zugunsten der großen Masse der Glaubensgenossen gar nichts. Ein weiter Weg war in den dreißig Jahren bis zum „Nathan" zurückzulegen, sowohl für den Dichter wie für die dem Evangelium der Humanität entgegenreifende deutsche Volksseele.

Der Dramatiker Lessing mußte sich aus den Banden niedrig-behaglicher sächsischer Lustigkeit lösen. Ansätze dazu bedeuten auch die Übersetzungen ernster Dramen aus Lessings Anfangszeit. Sein Genosse ist dabei Christian Felix Weiße, der spätere Leipziger Lustspieldichter und Tragiker, der Begründer der Operette und des „Kinderfreundes". Sie übersetzen, um das ersehnte Freibillett zu erlangen, gemeinsam für die Neuberin den „Hannibal" des Marivaux. Sie entwerfen Dramen im orientalischen Modekostüm, Lessing ein Trauerspiel „Giangir oder der verschmähte Thron" in reimlosen Alexandrinern, einen Mittelweg zwischen französischer und englischer Form suchend. Die Dramatisierung der Zeitungsnachrichten über die unglücklich verlaufene politische Verschwörung in Bern, deren Führer, Samuel Henzi, am 17. Juli 1749 hingerichtet wurde, gehört bereits in die Berliner Zeit Lessings. Dieses Fragment ist bedeutsam, weil es Menschen und Ereignisse der Gegenwart in den tragischen Bezirk hineinführt, den die geltende Lehre ausschließlich den Helden der Vergangenheit vorbehalten wollte.

Aber Lessing verdankte seinen ersten Ruhm nicht dem Drama, sondern den heitern Liedern, die er 1751 unter dem Titel „Kleinigkeiten" sammelte. Er folgt hier den Spuren der Anakreontik, scherzt übermütig von Liebe und Wein und strebt am Schlusse der Pointe zu, wie er es bei Hagedorn und Gleim gelernt hat. Nirgends kommt eine lyrische Stimmung zum reinen Ausklang; die Lieder nähern sich dem Epigramm und der Verserzählung, die beide von Lessing in dieser Zeit ebenfalls eifrig gepflegt wurden.

Aus allen diesen Dichtungen spricht ein übermütiger, weltfroher Sinn, der im Genuß des Augenblickes aufgeht und alles Nachdenken über Zeit und Ewigkeit verspottet. Es ist der Ton, der in Lessings Leipziger Bekanntenkreis herrschte, der Ton der Mylius, Ossenfelder, Naumann, die seine Freunde waren, der Schauspieler und Schauspielerinnen, mit denen er am liebsten verkehrte.

Das Gerücht von diesem Umgang und von Lessings Lustspieldichtung drang auch nach Kamenz, wo Mylius übelberufen war. Zu Anfang des Jahres 1748 wird der verlorene Sohn durch die unwahre Nachricht herbeigerufen, die Mutter sei todkrank und verlange ihn vor ihrem Ende noch zu sprechen. Gehorsam eilt er heim; aber er läßt sich nicht bekehren und dichtet weiter anakreontische Lieder von Wein und Küssen.

Nach einem Vierteljahr kehrt Lessing auf die Universität zurück mit der Absicht, statt der Theologie Medizin zu studieren. Seine Beziehungen zum Theater werden jetzt noch inniger als zuvor. Er ist früh bei den Proben und abends bei den Vorstellungen zugegen. Aber schon im Mai löst sich die Truppe der Neuberin auf; die Schauspieler verlassen Leipzig, unter ihnen auch die von Lessing und seinen Freunden angebetete jugendliche Lorenzin. Da er für Schulden einzelner Komödianten Bürgschaft geleistet hat, muß er heimlich die Stadt verlassen, um nicht der Schuldhaft zu verfallen.

Er ging zunächst auf ein halbes Jahr nach Wittenberg, dann folgte er im November 1748 Mylius nach Berlin.

3. Die ersten Berliner Jahre.

(1748—55.)

Schon hatte König Friedrich als Kriegsheld und Weiser die Bewunderung der Welt erregt, und auf seine Residenzstadt Berlin fiel der Schimmer dieses Glanzes. Ein Hauch freien, selbständigen Denkens, kecker Kritik der Überlieferung in Religion, Wissenschaft und Kunst wehte von der Tafelrunde in Sanssouci herüber und ließ in den Berliner Zeitungen und Zeitschriften den skeptischen Ton der Aufklärungszeit schärfer vernehmen als in der zahmen Leipziger Journalistik. Als Mylius im Herbst 1748 es übernahm, für den Verleger Rüdiger die „Berlinische privilegierte Zeitung“ (die spätere „Vossische“) herauszugeben, wurde Lessing sein Gehilfe. Seine ganze Existenz war

auf die Beschäftigung, die ihm Mylius verschaffte, gegründet; denn gerade wegen dieser Beziehung wurde ihm von seinem Vater jede Hilfe versagt. Er hatte zuerst nicht die Absicht, in Berlin zu bleiben, weil die Eltern diese Stadt der französischen Religionsspötter und Tugendverächter haßten. Er wollte nach Wien, wo die Lorenzin ein Unterkommen gefunden hatte, oder nach Hamburg oder nach Hannover, wo andere ihm befreundete Schauspieler jetzt weilten. Der Vater gedachte ihn am philologischen Seminar in Göttingen zu versorgen, aber Lessing selbst rührte dafür keinen Finger. Ihm war das freie Leben des Schriftstellers in der Großstadt mit allen seinen Entbehrungen jetzt wertvoller als die gesicherte Existenz.

Unter der Leitung von Mylius bildet sich Lessing zum Kritiker aus Er rezensiert Bücher aus den verschiedensten Gebieten, nicht überall sachkundig, aber stets bestrebt, der Sache zu dienen, und schon vielfach mit jenem überlegenen Witz, der schärfer verwundet als ernster Tadel. Neben der „Vossischen Zeitung" versorgt er die von Mylius geleiteten „Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" und den „Wahrsager" und gibt mit dem Freunde gemeinsam 1750 die erste deutsche Theaterzeitschrift heraus, die „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters". Sie findet ein vorzeitiges Ende, weniger wohl durch Mylius' Mangel an Takt und Sachkenntnis als durch den Mangel an Abnehmern. Im folgenden Jahre, 1751, übernahm Lessing selbständig den wissenschaftlichen Teil der „Vossischen Zeitung" und schrieb dazu ein monatliches Beiblatt, „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes". Mit dieser Brotarbeit, zu der auch Übersetzungen der großen „Römischen Geschichte" von Rollin und von Huartes „Prüfung der Köpfe" aus dem Spanischen zählten, hat sich Lessing zur Not in Berlin erhalten können. Aber ihm steht über der Selbsterhaltung auch in dieser Zeit das Streben nach geistigem Wachstum. Über die in Leipzig erklommene Stufe hinaus gelangt er als Dramatiker mit vortrefflichen Umdichtungen der „Gefangenen" und des „Schatzes" von Plautus, und die Erweiterung seines Gesichtskreises bezeugen begonnene Übersetzungen englischer Trauerspiele von Thomson und von Calderons „Leben ein Traum".

Ein glücklicher Zufall, die Bekanntschaft mit Voltaires Sekretär Richier de Louvain, brachte Lessing in Berührung mit dem ersten Schriftsteller seiner Zeit, der damals am Hofe Friedrichs lebte. Er

übersetzte die Eingaben Voltaires in dessen berüchtigtem Prozeß mit dem Juden Ephraim, er gab eine Sammlung kleinerer historischer Schriften Voltaires heraus und durfte eine Zeitlang täglich am Tische des großen Spötters speisen. Gerade damals vollendete Voltaire sein „Jahrhundert Ludwigs XIV." Lessing erhielt durch Richier vor dem Erscheinen ein Exemplar des Buches, das noch nicht einmal dem Hofe überreicht worden war; er war leichtsinnig genug, es zu verleihen und es dann sogar nach Wittenberg mitzunehmen, wohin er Ende Dezember 1751 abreiste. Voltaire geriet darob in höchsten Zorn, weil er fürchtete, Lessing würde ohne seine Erlaubnis das Werk übersetzen und deutsch erscheinen lassen. Er schrieb an Lessing drohende Briefe voll ungerechter Anklagen, ganz Berlin erfuhr von dem Vorkommnis. Lessing ließ es mit ein paar Stachelversen auf den Handel mit dem Juden Ephraim genug sein. Seine Bewunderung der Größe Voltaires wurde von der Kränkung, die er durch seinen Leichtsinn verschuldet hatte, nicht beeinträchtigt.

Die Reise nach Wittenberg, die Lessing bei Voltaire in den unverdienten Verdacht des literarischen Diebstahls brachte, diente zunächst dem Zwecke, seine äußere soziale Stellung durch einen akademischen Titel zu verbessern. Es war begreiflich, daß den anerkannten Dichter und Schriftsteller die Briefaufschrift: „à Monsieur Lessing, Candidat en Médecine" verdroß. So erwarb er denn den Magistertitel, und nachdem ihn einmal die Wissenschaft in ihren Bann gezogen hatte, widmete er ihr den Rest des Jahres 1752. Er blieb in Wittenberg und wandte sich hier vornehmlich religionsgeschichtlichen Studien zu; er betrieb sie in dem Geiste der Duldung, den nach den „Juden" überzeugender die „Gedanken über die Herrnhuter" verkündeten. So schreibt er jetzt „Rettungen". Kühn wagt er in der Lutherstadt auf die Mängel im Charakter des großen Reformators hinzuweisen und den von diesem verfolgten Lemnius zu verteidigen, tritt für Cardanus, den seltsamen Philosophen und Propheten des sechzehnten Jahrhunderts, ein und verhilft in der Rettung des „Ineptus religiosus" einer freigeistigen Schrift des 17. Jahrhunderts zum richtigen Verständnis. Von weit allgemeinerem Interesse aber war die Rettung des Horaz von dem Vorwurf der Unsittlichkeit. Gegen einen schlechten Übersetzer verteidigt denselben Dichter das berühmte „Vade Mecum für den Pastor Sam. Gotth.

Lange", durch das Lessing zugleich ungerechtfertigte Angriffe auf seine Schriftstellerehre mit allzu heftigem Eifer abwehrt.

Der Titel des Vademecums spielt auf das Format an, in dem Lessing die erste Sammlung seiner Schriften in sechs Bänden bei Voß in Berlin 1753—55 erscheinen ließ. Sie brachte außer den kleinen poetischen Erzeugnissen seit der Studentenzeit auch Fragmente größerer lehrhafter Dichtungen in der Art Hallers, eines davon über die menschliche Glückseligkeit gegen den frechen Materialismus La Mettries gerichtet, ein anderes „Über den jetzigen Geschmack in der Poesie", der Dunkelheit Klopstocks und seiner Nachahmer spottend, und den Entwurf zum ersten Gesang eines großen Lehrgedichtes über die Religion. Den zweiten Teil füllen „Briefe" aus. Durch diese leichtere Form soll den gelehrten Untersuchungen und den gründlichen Kritiken eine größere Schar von Lesern gewonnen werden. Der dritte Teil bringt die „Rettungen", und die drei letzten füllen diejenigen älteren dramatischen Werke, die Lessing der Erhaltung wert hält. Dazu tritt als wichtigste Frucht des zweiten Berliner Aufenthalts noch „Miß Sara Sampson".

Dieses bürgerliche Trauerspiel konnte erst entstehen, als Lessing das letzte Band durchschnitten hatte, das sein Schaffen mit der Kunstlehre Gottscheds und ihrer Forderung einer äußerlichen Idealisierung verband. Wie ein Symbol dieses Vorganges erscheint seine Trennung von dem alten, Gottsched ergebenen Genossen Mylius, der im Februar 1753 von einer Berliner Gesellschaft auf eine Forschungsreise nach Surinam geschickt wurde, aber das dafür gesammelte Geld in London durchbrachte und dort am 6. März 1754 starb. In der Vorrede zu den vermischten Schriften des Freundes, die Lessing herausgibt, hält er ein strenges Totengericht über denjenigen, der ihn nie in seinem Leben als Schmeichler erfunden hat, und von dessen poetischen Verdiensten er jetzt nichts Besseres zu sagen weiß als: er habe alles geleistet, was ein Gottschedianer leisten könne.

Als Mylius von ihm schied, hatte Lessing bereits einen neuen Kreis gefunden, der sich im Berliner Montagsklub versammelte. Hier wurde er mit dem steifen Nachahmer antiken Odenstils, Karl Wilhelm Ramler, bekannt, der seinen Zeitgenossen als der deutsche Horaz galt und Lessings spätere Werke auf korrekte Sprache und Verskunst hin durchkorrigieren durfte. Gemeinsam gaben sie 1759 den alten wackern Epigrammatiker Logau heraus. Das eigentliche Verdienst dieser Aus-

gabe bedeutet das von Lessing hinzugefügte Wörterbuch. Ramler hat durch seine unleidlichen „Verbesserungen" die Wirkung der kernigen Spruchgedichte nur geschädigt.

Weit enger als mit Ramler verband sich Lessing mit dem schriftstellernden Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai. Dieser war 1733 geboren und hatte sich mit Eifer auf eigene Faust umfassende literarische Kenntnisse erworben. Seine erste größere Schrift vom Jahre 1754 zeigt ihn Schulter an Schulter mit Lessing; denn auch er strebt über Gottsched und die Schweizer hinaus und weist schon auf Shakespeare als das große Muster hin. Lessing suchte den Gleichgesinnten auf, und eine Reihe von Jahren hindurch blieben sie eng verbunden, bis Lessings Lebensweg zu so steilen Höhen führte, daß ihm Nicolais Nüchternheit nicht mehr zu folgen vermochte.

Auch Moses Mendelssohn, der vertrauteste seiner Berliner Freunde, mußte, als Lessing dahingeschieden war, mit tiefem Schmerze erfahren, daß der Denker ihm seine letzten und höchsten Anschauungen vorenthalten hatte. Der Jude, der dem dumpfen Gemach talmudischer Wissenschaft im Verlangen nach freier, deutscher Bildung entwich und zum trefflichen Schriftsteller, zum gründlichen Ästhetiker wurde, war zugleich mit edlen menschlichen Eigenschaften ausgestattet, eine milde und warme Natur, ein heiterer und friedfertiger Geist. Dr. Gumperz, ein Glaubensgenosse Mendelssohns, führte ihn mit Lessing zusammen. In der Erwiderung auf Michaelis' Kritik der „Juden" rühmte dieser 1754 den neugewonnenen Freund, und in demselben Jahre verfaßten sie gemeinsam die Schrift „Pope ein Metaphysiker!" als Antwort auf eine Preisfrage der Berliner Akademie.

Es sollte das Popesche System, das in dem Satze „Alles ist gut" enthalten sei, untersucht werden. Mit Mendelssohn gemeinsam hat Lessing der Akademie die irrtümliche Fragestellung nachgewiesen; aber wichtiger erscheint es, daß er bei dieser Gelegenheit die Aufgaben der Kunst und der Wissenschaft ebenso streng schied wie im „Laokoon" die Gebiete der einzelnen Künste. Der Dichter stellt kein philosophisches System auf, er „ist kein Weltweiser, er malt und rührt, und erweiset nicht". Erst später sollte Lessing zu der weiteren Erkenntnis gelangen, daß der Dichter auch nicht zu malen habe.

Auch das war ein Ergebnis der philosophischen Gespräche, die sich in einem fruchtbaren Briefwechsel fortsetzten, als Lessing Berlin

verlassen hatte. Mendelssohn, dessen Denken an Leibniz, Locke und Shaftesbury geschult war, lieferte für das Gedankenmaterial, auf dem der „Laokoon" und die theoretischen Erörterungen der „Hamburgischen Dramaturgie" errichtet wurden, eine Anzahl der wichtigsten Bausteine.

In den Jahren 1753—55, die den Bund Lessings mit Nicolai und Mendelssohn entstehen und zu warmer Freundschaft reifen sahen, war es noch immer die Tätigkeit als Übersetzer und Kritiker für die „Vossische Zeitung", der Lessings beste Kraft gehörte. Er übertrug unter anderem die „Drei Schreiben an das Publikum" ins Deutsche, die Friedrich der Große im März 1753 erscheinen ließ. Von der gleichzeitigen Verdeutschung von Marignys[1] „Geschichte der Araber unter der Regierung der Kalifen" gehen starke Fäden zu „Nathan dem Weisen" hinüber. Der Kritiker Lessing wendet sein Interesse nun vornehmlich dem Drama zu; er begründet eine zweite Zeitschrift, die sich ausschließlich diesem Gegenstande widmen soll, die „Theatralische Bibliothek", von der vier Stücke 1754—58 herauskommen. In der Vorrede wird dem Journal ein vornehmlich polemischer Zweck gesetzt. Es soll dadurch, daß es von dem Drama aller Zeiten und aller Völker das Beste und Brauchbarste bringt, jenem Vorurteil entgegenwirken, das nur bei den Franzosen Musterhaftes zu finden glaubt und sich unbedingt an ihre Regeln bindet.

An der Spitze der „Theatralischen Bibliothek" steht die Übersetzung zweier Abhandlungen über jene Gattung, mit der sich in Frankreich selbst zuerst der Widerspruch gegen die strenge Begrenztheit der Gattungen erhoben hatte. Was der Franzose Chassiron[2] gegen und Gellert für das ernsthafte Lustspiel vorbringt, verwirft Lessing; er kann dem weinerlichen oder rührenden Lustspiel, das nur ernste Empfindungen erregen will, nicht denselben Nutzen beimessen wie der Komödie des Plautus und Molière, die zum Lachen bewegt und zugleich durch Rührung bessert.

Zunächst sind ihm die Mittel, mit denen die Rührung erzielt wird, gleichgültig, wenn nur im Herzen des Hörers das weiche Emp-

[1] Der Abbé Augier de Marigny (gest. 1762) verfaßte unter anderen historischen Werken, denen es aber freilich oft an der nötigen Kritik fehlt, eine „Histoire des Arabes sous le gouvernement des Califes" (4 Bde., Paris 1750). — [2] Pierre Mathieu Martin de Chassiron (1704—67), Schatzmeister von Frankreich, erwarb sich einen literarischen Namen durch seine Reflexionen über das Weinerlich-Komische.

finden des Mitleids entſteht. Dieſe Aufgabe ſahen die Zeitgenoſſen am vollkommenſten erfüllt in den Romanen des Engländers Samuel Richardſon. In der „Pamela", der „Clariſſa", dem „Grandiſon" bewunderte auch Leſſing Kunſtwerke von höchſtem Wert, weil hier bürgerliche Menſchen ihr Innenleben ſo wahrhaft und vollſtändig enthüllten, wie es zuvor in dieſer Zeit nirgends geſchehen war.

Neben den pſychologiſchen Roman, den England dem beginnenden Zeitalter der Empfindſamkeit geſchenkt hatte, ſtellte Leſſing das pſychologiſche und empfindſame Drama, indem er im Frühjahr 1755 ſeine „Miß Sara Sampſon" ſchuf. Für die äußere Form, die Charakterzeichnung und den Gang der Handlung gewährte ihm ein engliſches bürgerliches Trauerſpiel, Lillos „Kaufmann von London", Hilfe. Man hat deshalb Leſſings Stück ſtets als unmittelbare Nachahmung dieſes fremden Vorbildes betrachtet, ja, Leſſing ſelbſt glaubte, zu dem von ihm bewunderten „Kaufmann von London" ein Seitenſtück geliefert zu haben. In der Tat haben beide Werke auf die Zeitgenoſſen in ähnlicher Weiſe gewirkt, indem ſie zunächſt unendliche „Tränen des Mitleids und der ſich fühlenden Menſchlichkeit" hervorlockten. Aber die trockene, moraliſierende Lehrhaftigkeit Lillos ſteht künſtleriſch weit unter Leſſings Darſtellung eines rein innerlichen Konfliktes der Liebe und der Pflicht. Während uns der Engländer am Schluſſe Galgen und Rad zeigt, bringt der Miß Sara das Gift der Nebenbuhlerin den Tod, und ſo erfüllt ſich das Schickſal ohne Einmiſchung einer äußeren Gewalt. Mit allen ihren Mängeln im Gange der Handlung und in der allzu redſeligen und rührſeligen Sprache bedeutet „Miß Sara Sampſon" doch einen unendlichen Fortſchritt in der Entwickelungsgeſchichte des deutſchen Dramas. Der ſteife Heroismus der Alexandrinertragödie und die banalen Typen des bürgerlichen Luſtſpiels wurden überwunden. Eine große Anzahl von Nachahmungen bezeugten den Sieg, dem erſt 1772 Leſſing ſelbſt durch ſeine „Emilia Galotti" Einhalt gebot.

4. In Leipzig und Berlin.

(1755—60.)

Im Oktober 1755 verließ Leſſing Berlin und ging nach Leipzig, ſei es, daß ihn, wie die Freunde meinten, der mangelnde Erwerb forttrieb, ſei es, daß der Erfolg der „Miß Sara Sampſon" den Drama-

tiker bewog, die erste Theaterstadt Deutschlands aufzusuchen, wo die tüchtige Kochsche Truppe ihm für die Pläne, mit denen er sich trug, wirksame Unterstützung verhieß. Zuerst zieht der Reichtum des italienischen Lustspieldichters Goldoni seine Aufmerksamkeit an; eins seiner Lustspiele, „Die glückliche Erbin", eignet er sich zu und kündigt im Dezember 1754 Aufführung und Druck an; außer diesem sollen fünf andere Stücke, teils schon auf dem Papier und teils noch in seinem Kopfe, erscheinen. Aber, wie häufig bei Lessing, stockt die Arbeit, ehe der in Gedanken vorausgenommene Schritt zur Ausführung des Geplanten getan ist.

Diesmal ist es eine äußere Ursache, die das Schaffen vorzeitig unterbricht. Ein Leipziger Kaufmann, Gottfried Winkler, bestimmt Lessing, auf zwei bis drei Jahre sein Reisebegleiter zu werden. Die Bedingungen sind günstig, und noch stärker lockt die Aussicht, mit Behagen fremde Länder, zunächst Holland und England, kennen zu lernen. Lessing besucht die Vaterstadt und die Seinen, zum ersten Male nach dem erzwungenen Ferienaufenthalt im Winter 1748. Dann wird am 10. Mai 1756 die große Reise angetreten; sie berührt Wolfenbüttel und Hamburg, die Orte von Lessings späterer Wirksamkeit, und bringt die erste Bekanntschaft mit Klopstock und dem Schauspieler Ekhof. Von Amsterdam aus, wo sie am 29. Juli anlangen, wollen sie Anfang Oktober nach England gehen, als der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges alle ihre Pläne vereitelt. Am 29. August hatte Friedrich der Große die sächsische Grenze überschritten und Leipzig besetzt, das bis zum Schluß des Krieges in der Hand der Preußen blieb. Winkler sorgte um sein Eigentum und eilte deshalb heim. Am 1. Oktober langten sie wieder in dem Hause Winklers, der „Großen Feuerkugel", an, wo Lessing jetzt wieder, wie zuvor, sein Quartier bezog, und wo nachher der junge Goethe als Student wohnte. Nicht lange blieb Lessing dort. Es kam mit dem Reisegefährten zu einem langwierigen Prozeß, der erst 1764 zu Lessings Gunsten entschieden wurde.

Die Hauptursache des Streites lag darin, daß Lessing mit Preußen, den Eroberern Sachsens, intim verkehrte. Hatte er doch unter ihnen den teuersten und würdigsten seiner Freunde gefunden, den preußischen Major Ewald von Kleist, den Dichter des „Frühlings" und der „Ode an die preußische Armee". Kleists edle, melancholisch angehauchte Männlichkeit, die den Gestalten Tellheims, Appianis und des Tempel-

herrn nachher die besten Züge lieh, stimmte aufs innigste mit Lessings Art zusammen. Vom Frühjahr 1757 bis zum Mai 1758 lebten sie in- und miteinander. Endlich durfte Kleist den mißmutig ertragenen Leipziger Garnisondienst mit dem freien Felde vertauschen. In der Schlacht bei Kunersdorf erlitt er schwere Verwundungen, denen er am 24. August 1759 erlag. Er starb, wie er es sich gewünscht hatte, für Preußens Ehre.

Von derselben Begeisterung für Preußen und für Friedrich war auch Gleim erfüllt, der als dritter, schwächerer Genosse dem Freundschaftsbunde Lessings und Kleists sich zugesellte. Auch seine sanfte Leier erklang von kriegerischen Tönen in den „Liedern eines preußischen Grenadiers", die sich dem Volkstone wirksam näherten und an einzelnen Stellen bis zur Höhe echter Kunst aufragten. Lessing sammelte die anfangs zerstreut erschienenen Lieder und leitete sie durch eine Vorrede ein, die in dem Hinweis auf die alten Barden wie ein Vorklang der bald durch Gerstenberg und Klopstock ins Leben gerufenen Skaldenpoesie erscheint. Auch Lessing tauchte in die Literatur der Vorzeit zurück; er las das Heldenbuch und das Nibelungenlied, soweit es 1757 von Bodmer herausgegeben war, und sein Interesse für die ältere deutsche Dichtung ist seitdem nicht wieder erloschen.

Der Verkehr mit den Berliner Freunden geriet durch die alten und neuen Leipziger Beziehungen Lessings nicht ins Stocken. Nicolai begründete nämlich 1757 in Berlin eine neue Zeitschrift, die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste". Sogleich bei der Ankündigung, im Frühjahr 1756, setzte er einen Preis von 50 Talern für das beste Trauerspiel aus; seine Gedanken über die Gattung legte er in einer Abhandlung dar, die Lessing Gelegenheit gab, zum ersten Male das Wesen und die Aufgabe der Tragödie eingehend zu erörtern. Nicolai hatte sich alle Mühe gegeben, den falsch verstandenen Satz des Aristoteles zu widerlegen, es sei der Zweck des Trauerspiels, von den Leidenschaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Gestützt auf Moses Mendelssohns „Briefe über die Empfindungen", behauptet Nicolai, nicht die Reinigung, sondern die Erregung der Leidenschaften sei der Zweck des Trauerspiels, und das beste sei dasjenige, das die Leidenschaften am heftigsten errege. Von diesen Leidenschaften ist nach Mendelssohn das Mitleid die wesentlichste; der Schrecken bedeutet nur überraschtes Mitleid. An diese Sätze Mendelssohns knüpft sich der

Briefwechsel, den Lessing im November 1756 mit Nicolai eröffnet und dann hauptsächlich mit Mendelssohn bis zum Mai 1757 fortsetzt. Kein Grundsatz sei richtiger, als daß die Erregung der Leidenschaften die Aufgabe des Trauerspiels sei; aber während die vorgeführten Gestalten alle möglichen Leidenschaften empfänden, werde im Zuschauer nur Mitleid geweckt, nicht, wie Nicolai gesagt hatte, auch Schrecken und Bewunderung. Denn wie der Schrecken nach Mendelssohn überraschtes Mitleid sei, so sei die Bewunderung entbehrlich gewordenes Mitleid. Als einzige Aufgabe des Trauerspiels bleibt die Erweiterung unserer Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, bestehen und damit unsere moralische Besserung; denn der mitleidigste Mensch sei der beste. — Das Lustspiel aber erfülle seinen Endzweck in der nützlichen Funktion, uns zum Vermeiden des Lächerlichen fähiger zu machen.

Mendelssohn bestreitet die untergeordnete Stellung von Schrecken und Bewunderung; er behauptet, daß beide ohne Mitleid Vergnügen zuwege bringen könnten. Lessing, dem es darauf ankommt, das Trauerspiel, das Bewunderung fordert, zu beseitigen und die Lehre vom Tragischen auf sein bürgerliches Trauerspiel zuzuschneiden, beginnt nun die französische Tragödie zu bekämpfen, und zwar zunächst die Märtyrerdramen in der Art von Corneilles „Polyeucte". Er verlangt, daß der Held des Trauerspiels Mitleid errege, aber ein Verschulden müsse dabei mitsprechen; das Mitleid sei nicht aufzufassen als Billigung der Leidenschaften, sondern als Miterbeben der gleichgestimmten Saite, die selbst nicht vom Bogen berührt wird. Das tragische Vergnügen besteht in der Sympathie. Eine wichtige Entdeckung gelingt Lessing, als er am 2. April 1757 das bisher kritiklos von den Franzosen her übernommene Wort „Schrecken" in der Aristotelischen Definition der Tragödie beseitigt und an seine Stelle das richtige „Furcht" einsetzt. Aber auch die Furcht ist dem Mitleid als der einzigen Hauptwirkung untergeordnet, insofern als alles das in uns Furcht erweckt, was, wenn wir es bei anderen sehen, Mitleid erregt, und alles das Mitleid erweckt, was, wenn es uns selbst bevorsteht, das Gefühl der Furcht auslöst. Die Furcht sei keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels, sondern nur eine reflektierte Idee. Aristoteles habe irrtümlich die Furcht zu dem Mittel der Reinigung der Leidenschaften gemacht, weil er auch das Mitleid falsch aufgefaßt habe. Gegenüber dieser moralisierenden Auffassung betont Lessing als die Quelle des

Vergnügens an tragischen Gegenständen das erhöhte Bewußtsein unseres Selbst, was mit jeder starken Leidenschaft verbunden ist und auch die unangenehmste angenehm empfinden läßt.

Lessing hat später diese psychologische Erklärung zugunsten der moralischen wieder aufgegeben. Wie schwankend er in seiner Ansicht vom Wesen des Dramas war, zeigen zahlreiche aus dieser Zeit stammende Entwürfe, vielleicht noch mehr die Tatsache, daß keiner von ihnen über die ersten Anfänge hinausgelangte. Am merkwürdigsten ist darunter „Das Horoskop", eine Schicksalstragödie.

Auch an dem Preisausschreiben Nicolais wollte sich Lessing beteiligen. Am 25. November 1757 schrieb er an Nicolai, ein junger Mensch in Leipzig arbeite an einer Tragödie, die der Freund in drei Wochen haben solle, und am 21. Januar 1758 berichtet er weiter über denselben „jungen Tragikus", er mache alle sieben Tage sieben Zeilen, erweitere unaufhörlich seinen Plan und streiche unaufhörlich von dem Ausgearbeiteten wieder etwas aus. Sein jetziges Sujet sei eine bürgerliche Virginia, der er den Titel „Emilia Galotti" gegeben.

Noch längere Zeit als dieser Stoff sollte Lessing das Faustproblem beschäftigen. Aus Berlin hatte er den Plan nach Leipzig mitgebracht. Es gehörte Mut dazu, das alte, von Marlowe stammende Volksstück zu erneuern, und Mendelssohn warnte, eine einzige Exklamation: „O Faustus, Faustus!" könne das ganze Parterre lachen machen. Die Ausarbeitung der schrecklichsten Szenen versparte sich Lessing, wie er am 12. Dezember 1755 schrieb, für den Aufenthalt in England. Dann hören wir darüber erst wieder in einem Briefe an Gleim vom 8. Juli 1758, wo es heißt: „Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist jetzo, wenigstens noch dreimal soviel Schauspiele zu machen als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doktor Faust hier spielen lassen. Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können!" Lope de Vega, der fruchtbarste Dramatiker der Weltliteratur, hat über fünfzehnhundert Komödien geschrieben. Lessing, der stets zögernde Dichter, spottet mit der maßlosen Übertreibung seiner selbst. Am 16. Februar 1759 bringt er im 17. Literaturbriefe eine Faustszene, kaum mehr als die leichte Überarbeitung derselben Situation des alten Volksstückes.

Aus der Breslauer und Hamburger Zeit hören wir dann von zwei Faustplänen, einem in der üblichen Art und einem anderen ohne

alle Teufelei, wo ein Erzböse wicht gegen einen Unschuldigen die Rolle des schwarzen Verführers vertritt. Die „Emilia Galotti“ berührt sich mit diesem zweiten Plane in dem Verhältnis des Prinzen zu Marinelli; wird dieser doch am Schlusse als ein Teufel bezeichnet, der sich als den Freund des Fürsten ausgibt. In den siebziger Jahren hat Lessing noch mehrmals von seinem „Faust“ gesprochen, und diese Äußerungen gingen von Mund zu Mund. Die Sage, die alles Faustische so regsam umspinnt, bemächtigte sich auch der neuen Form, in der die große Schöpfung der Lutherzeit dem Geiste der Aufklärung angeschmiegt werden sollte. Ob Lessing seinen Faust 1775 wirklich nach Wien mitgenommen hat, und ob die Handschrift mit der nach Braunschweig zurückgesandten Kiste verloren ging? Ob er, wie man erzählte, das Erscheinen von Goethes „Faust“ abwarten wollte und gedroht hat, seinen Faust hole der Teufel, er aber wolle den Goetheschen holen? So viel ist sicher: den Faust Lessings holte der Teufel nicht. Aus den Entwürfen und den spärlichen Fragmenten des Nachlasses, aus den Berichten Engels und des Hauptmanns von Blankenburg, die in vielem auf noch nicht feststehende Absichten hindeuten, geht eins mit völliger Sicherheit hervor: die Teufel sollten nicht siegen. Entweder widerstand der Held, gestärkt durch Wissenschaft und Tugend, allen Versuchungen, oder ihm wurde nach spanischen Mustern in einem Traumbilde der eigene Untergang vor Augen geführt und er so vor der Verführung bewahrt. Am Schlusse, als die Teufel das Phantom zu besitzen glauben, ruft ihnen ein Engel zu: „Triumphiert nicht! Ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom.“ Goethe und Lessing treffen zusammen in dem Sieg der bejahenden, tätigen Kraft über die Verneinung, aber die Waffen, mit denen der Sieg errungen wird, sind verschieden: bei Lessing Sittlichkeit und durch die Wissenschaft gestärkte Vernunft, bei Goethe das dunkle Bewußtsein des rechten Weges und die Erfüllung der von Gott für das irdische Dasein gesetzten Aufgabe durch unablässige Betätigung aller Kräfte.

Jeder Faustdichter schafft den Helden sich zum Bilde. Der Faust Lessings empfing den ruhelosen, nach allen Seiten menschlicher Erkenntnis schweifenden Geist, der aus den Überlieferungen der Ver-

gangenheit schöpft, um Gewißheit über Gegenwart und Zukunft zu gewinnen. Die Leipziger Jahre Lessings von 1755 bis 1758 sind besonders reich an dieser unruhigen Vielgeschäftigkeit, und noch mehr gilt das von der folgenden Zeit in Berlin. Er kehrte dorthin im Mai 1758 zurück, als Kleist ihn verließ und ihn nichts mehr an die sächsische Stadt fesselte. Jetzt machte er mit Ramler Projekte über Projekte, von denen zunächst die Logau-Ausgabe zur Tat gedieh. Er hatte die Hand in zehn Sachen mit einemmal und brachte so keine zum völligen Abschluß. Eine große Biographie des Sophokles blieb liegen, als schon die ersten 112 Seiten gedruckt waren; der reiflich erwogene Plan der Tragödie „Kleonnis" ging in das tragische Epigramm „Philotas" aus. Im „Kleonnis" sowohl wie in einem anderen Fragment „Fatime" bediente sich Lessing bereits des Blankverses, den er nachher durch den „Nathan" zum Vers unseres klassischen Dramas machte.

Die dramatischen Entwürfe dieser Zeit bezeugen das Streben, die wortreiche Empfindsamkeit um jeden Preis zu überwinden. In heroischem, alle Kräfte anspannendem Ringen kämpfte Friedrich und sein Volk gegen Europa. Derselbe Geist wird in Lessings Dichtung mächtig. Spartanische Einfachheit und soldatische Kürze sollen nun auf allen Gebieten an die Stelle der behaglichen Breite der Jugendwerke treten. Zunächst stellt er seinen plauderhaften früheren Versfabeln, in der Art La Fontaines, knappe Prosafabeln entgegen, deren belehrende Kraft durch den Mangel an sinnlichem Reiz und Naivität zu teuer erkauft wird. Die Lehre und die überraschende Pointe ist hier alles, und man würde sich in die Atmosphäre der Anfänge Lessings zurückversetzt wähnen, wenn nicht eine Fülle von Geist die Reife des Denkers, die aufs feinste geschliffene Form den Meister des Stils verkündete.

In der literarischen Kritik, dem alten Lieblingsgebiete Lessings, bewährte sich dieses zur Vollendung gesteigerte Können durch die „Briefe, die neueste Literatur betreffend". Lessing war ihr Begründer; Nicolai, Mendelssohn und in späterer Zeit Thomas Abbt waren die Helfer. Seit dem 4. Januar 1759 erschien allwöchentlich eine Nummer, und die Kritiken kleideten sich in die Form von Briefen an einen bei Zorndorf verwundeten preußischen Offizier, einen Mann wie Ewald von Kleist, der auch im Felde des Umgangs mit den Musen nicht entbehren will. In den ersten sechs Bänden führt fast nur Lessing das Wort. Mit seinem Scheiden aus Berlin, im September 1760, erlosch

auch seine Teilnahme; nur noch zweimal steuerte er etwas bei, das letzte unmittelbar bevor die „Literaturbriefe" am 4. Juli 1765 eingingen. Was Lessing durch sie geleistet hat, vergleicht sich nur der Tat Schillers und Goethes in den „Xenien". Hier wie dort treffen wohlgezielte Pfeile die Schar der kleinen Literaten, der unfähigen Übersetzer, der engherzigen, moralisierenden Frömmler, der Verteidiger des Alten und Abgestorbenen. Gottsched erhält den Todesstoß, und damit der zähe Verteidiger des Klassizismus ganz vernichtet werde, nimmt ihm Lessing ungerecht auch die stärkste Stütze seines Ansehens und leugnet seinen segensreichen Einfluß auf das deutsche Theater. Zum erstenmal wird auf Shakespeare als den wahren Heilsbringer für unser Drama hingewiesen und der Kampf gegen die französische Tragödie eröffnet. Die Erkenntnis, daß Shakespeare, auch an der Antike gemessen, ein weit tragischerer Dichter als Corneille sei, bahnt den Weg zur „Hamburgischen Dramaturgie", und die Literaturbriefe über die litauischen Dainos und Kleists „Lied eines Lappländers" leiten zu Herders allumfassendem Interesse an der Volksdichtung hin. Klopstock wird mit gebührenden königlichen Ehren, freilich ohne Verzicht auf das Recht der Kritik, begrüßt. Wielands fromme Maske, die schon Nicolai durchschaut hatte, und die eben fallen wollte, wird mit einem spöttischen Seitenblick gestreift und Bodmer für die unwahre Tugendhaftigkeit seines Schützlings verantwortlich gemacht. Mit den Literaturbriefen verschwinden die alten Führer vom Schauplatz. Neue Kräfte werden durch sie im deutschen Geistesleben geweckt, und von keiner Überlieferung beengt können Hamann, Gerstenberg, zumal Herder höhere Kunsterkenntnisse gewinnen und neuen, großen Talenten den Boden bereiten.

Auch in Frankreich war der Kampf gegen die künstlerische Tradition entbrannt, und hier, wo das Gesetz nicht von außen angenommen, sondern dem Wesen der Nation entsprungen war, blieb der Sieg lange zweifelhaft, obwohl in Denis Diderot ein Führer von ähnlicher Begabung wie Lessing auf den Plan trat. Auch Diderot schrieb Kritiken, die nicht ihresgleichen hatten, und suchte nach dem zeitgemäßen Drama. Kurz nach der „Miß Sara Sampson" ließ er zwei Stücke, „Der natürliche Sohn" und „Der Hausvater", erscheinen, begleitet von Dialogen über die Berechtigung der alten und dieser neuen Gattung. In vielem kommen seine Ansichten mit denen Lessings überein, so in

der starken Betonung der moralischen Wirkung des Dramas, in der Wichtigkeit, die er dem menschlichen Gehalt beimißt, und in der Verachtung der steifen Korrektheit. Lessing ist begeistert, einen solchen Bundesgenossen zu finden. Er übersetzt „Das Theater des Herrn Diderot", trotzdem ihm die platte Natürlichkeit, die einförmige und unwahrscheinliche Handlung und so mancher andere Mangel dieser Stücke nicht entgehen kann. Die Ursache, weshalb er sie verdeutscht, spricht er in der Vorrede aus: „Ich möchte wohl sagen, daß sich nach dem Aristoteles kein philosophischerer Geist mit dem Theater abgegeben hat als er. Daher sieht er auch die Bühne seiner Nation bei weitem auf der Stufe der Vollkommenheit nicht, auf welcher sie unter uns die schalen Köpfe erblicken, an deren Spitze der Professor Gottsched ist." — Als dann 1781 die zweite Auflage erschien, freute sich Lessing der Gelegenheit, „seine Dankbarkeit einem Manne zu bezeugen, der an der Bildung seines Geschmacks so großen Anteil hätte". Ohne Diderots Muster hätte dieser eine ganz andere Richtung bekommen, wie Diderot überhaupt auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben scheine als auf das Theater seines eigenen Volkes. „Wir sehnten uns längst nach etwas Besserm, ohne zu wissen, wo dieses Bessere herkommen sollte, als ‚Der Hausvater' erschien. In ihm erkannte sogleich der rechtschaffene Mann, was ihm das Theater noch eins so teuer machen müsse."

So ungerecht urteilt Lessing von dem, was seine eigene „Miß Sara Sampson" der deutschen Bühne geworden war und was ihr vor den verwandten Stücken Diderots höheren Wert verlieh; nur weil er bei Diderot fand, was ihm selbst damals noch abging: natürliche Einfachheit der Sprache und den Mut, Alltagszustände ungeschminkt auf die Bühne zu bringen.

5. In Breslau und Berlin.

(1760—67.)

In Leipzig und Berlin lebte Lessing ausschließlich seiner literarischen Tätigkeit, während Friedrich der Große in einem Ringen ohnegleichen sich und seinem Volke das Daseinsrecht und die Großmachtstellung sicherte. Da fand sich die Gelegenheit, in diese frische, von kriegerischem Hochgefühl beseelte Welt hineinzutreten. In Leipzig hatte Lessing 1758 einen der besten Generale Friedrichs, Bogislaw

Friedrich von Tauentzien, durch Kleist kennen gelernt. Zwei Jahre später, 1760, bot dieser als Kommandant von Breslau ihm die Stelle eines Gouvernementssekretärs an. Lessing war Berlins satt. Er glaubte, „daß es bald wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben, daß man nicht nur den Kopf, sondern nach dem dreißigsten Jahre auch den Beutel zu füllen bedacht sein müsse". Im November 1760 verläßt er plötzlich Berlin und findet, nachdem er sich in die neuen Amtspflichten eingewöhnt hat, unter den Breslauer Offizieren, in der Verbindung leicht erfüllter Pflichten und übermütigen Lebensgenusses, die ihm eine Zeitlang höchst zusagende Existenz. Er verdient viel, aber er wird nicht zum reichen Manne, obwohl die Gelegenheit verführerisch lockend an ihn herantrat, als er für Tauentzien die bedenklichen Münzoperationen des Königs zu überwachen hatte. Er konnte sich aber wenigstens eine stattliche Bibliothek anschaffen und am Abend unbekümmert seiner Neigung zum Spiel folgen. Das Wort Riccauts in der „Minna von Barnhelm": „Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur" ist ein Selbstbekenntnis des Dichters. Wohl kamen ihm Stunden der Selbstanklagen, daß er kein Wirt sei, daß er seine Berliner Freunde, den behaglichen Montags- und den gelehrten Freitagsklub, vernachlässige, auch Zweifel, ob er seine geistige Existenz in diesem Treiben werde behaupten können. So klagte er am 30. März 1761 Moses Mendelssohn gegenüber: „Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß — ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen."

Auf diese Zeit in Lessings Leben beziehen sich die berühmten Worte Goethes in „Dichtung und Wahrheit" (Buch 7): „Lessing, der im Gegensatze von Klopstock und Gleim die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte."

Regste Geistesarbeit, ein gewaltiger Aufschwung zum Gipfel wissenschaftlichen und künstlerischen Vermögens, nach allen Seiten

ausgreifendes Sammeln von Stoffmassen sind die Kennzeichen dieser Breslauer Jahre, ihre Früchte „Minna von Barnhelm“, „Laokoon“ und die „Hamburgische Dramaturgie“. Keins dieser drei Hauptwerke wurde in Breslau vollendet, schwerlich auch nur ein Teil der beiden ersten dort niedergeschrieben, aber ihre innere Entstehung, das Neue und Große in ihnen entstammt dieser „Rüstezeit“. Sie lehrte ihn auch die Freuden und Leiden des Lagerlebens vor der Festung Schweidnitz kennen und führte ihn mit Tauentzien 1762 nach Potsdam zu dem großen König, der den Sekretär aber nicht beachtete.

Nach dem Frieden von Hubertusburg blieb Lessing noch bis zum November 1764 in Tauentziens Diensten und bis zum Mai 1765 in Breslau. „Wie es weiter werden wird“, schreibt er dem Vater am 13. Juni 1764, „ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten.“ Und kurze Zeit darauf, nach einer Krankheit, die Ramler um das Leben des Freundes sorgen ließ: „Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Torheiten verraset habe.“ Vierzehn Tage später, am 20. August 1764: „Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen, wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine ‚Minna von Barnhelm‘ zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser als meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben.“

In Berlin entstand dieses in jeder Beziehung einzige deutsche Lustspiel, historisch nicht nur, weil Wesen und Schicksal der Menschen auf dem Untergrunde einer großen Zeit emporwachsen, sondern noch mehr durch die Reife des Blickes, der die Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit in ihrer dauernden Bedeutung sicher erfaßt.

Als das Stück 1765 mit Ramlers Beirat niedergeschrieben wurde, war bereits in einer Reihe von Entwürfen der zweite Beweis der errungenen Meisterschaft vorbereitet, der „Laokoon“. In seinem Nebentitel, „Über die Grenzen der Malerei und Poesie“, sagte das Buch sogleich jedem Leser, daß es jahrhundertalter Irrlehre entgegentreten

wollte. Dem Dichter und dem Künstler wurde das Sondergebiet abgesteckt, das keiner ohne Schaden überschreiten sollte; aber das Verbot entsprang nicht wie die alte Kunstlehre der Forderung blinden Gehorsams gegen überlieferte Satzung, sondern selbständiger, in die Tiefe bohrender Nachprüfung aller Theorien von Aristoteles bis zu dem Begründer der deutschen Kunstwissenschaft, Johann Joachim Winckelmann. Als eine Ergänzung seiner „Geschichte der Kunst des Altertums" bekennt sich der „Laokoon" gleich in den ersten Abschnitten. Er will den letzten Rest konventioneller Auffassung griechischer Plastik bei Winckelmann beseitigen, und indem er den Ursachen des Irrtums nachgeht, bringt er unmerklich zu den Quellen der allgemeinen Irrtümer vor, die sich in der bildenden Kunst in Gestalt der Allegorie darstellten.

Das Wertvollste im ersten, allein ausgearbeiteten Teile des „Laokoon" ist nicht die übermäßig scharfe Abgrenzung beider Kunstgebiete, die ihnen zugleich mit mannigfachem Mißbrauch wertvolle Hilfsmittel zu versagen drohte, sondern die Errungenschaft, daß der Kritik hier das Recht entzogen wurde, dem Künstler mit billiger Belesenheit Gegenstände und ihre Behandlungsweise vorzuschreiben, die Dichter zu unfruchtbarer Peinlichkeit bei der Schilderung von Außendingen anzuhalten. Daß so dem freien Schaffen neue Bahnen eröffnet wurden, bedeutet das eine große Verdienst des „Laokoon", das andere, vielleicht noch höhere, beruht in seiner Form, in der Anmut des Aufbaues, der gefälligen, leichten Sprache, die sich der lebendigen Rede annähert und den Leser das Werden des Buches miterleben läßt.

Man fühlt, daß es nach langem Sinnen schnell niedergeschrieben wurde, um nach dem Scheiden aus Breslau den Anspruch Lessings auf eine seiner würdige Stellung in der Kunstwelt zu unterstützen. Er dachte an Dresden, die Hauptstadt seines Geburtslandes, wo Winckelmann aus dem Joche der Schulmeisterei erlöst worden war und die glänzendste Sammlung Deutschlands ererbten, noch in der Gegenwart eifrig gehegten Sinn für die große Kunst bezeugte.

Da bot sich durch den Tod des Berliner Bibliothekars, im Sommer 1765, die lockende Aussicht, Lessing in der Berliner, von frischerem Geist erfüllten Atmosphäre festzuhalten. Ein gebildeter Offizier, den Friedrich der Große hochschätzte, der Oberst Quintus Icilius, schlug Lessing dem Könige vor; doch diesem erweckte der Name nur die Erinnerung an die Klage Voltaires gegen den verächtlichen Literaten, der

1751 mit dem „Siècle de Louis XIV" nach Wittenberg durchgebrannt war. Friedrichs Meinung von den deutschen Gelehrten war nicht besser geworden, seit er im Kriege Gottsched und Gellert zu sich befohlen hatte, um ein Bild des deutschen Geisteslebens zu gewinnen. Dazu kam noch, daß er zu den gläubigsten Bekennern des Dogmas von der unbedingten Überlegenheit französischer Kultur zählte. Mißachtend wandte er deshalb Klopstock und Lessing den Rücken, übersah die Grazie Wielands und vernahm von der Leidenschaft des jungen Goethe nur ein schwaches Echo, dessen barbarisch klingendes Geräusch sein verwöhntes Ohr verletzte. Als er im Todesjahre Lessings die Schrift „De la littérature allemande" verfaßte, zeigte es sich, daß er noch immer mahnend und hoffend auf die Franzosen als die einzigen Heilsbringer hinwies, während unsere Dichtung längst im freien Ausschreiten auf selbstgebahnten Wegen dem Gipfel klassischer Vollendung zustrebte.

Weder Lessing noch Winckelmann, der ebenfalls für die Stelle vorgeschlagen war, wurden 1765 gewürdigt, die Berliner Bibliothek zu verwalten, sondern ein unbedeutender französischer Halbgelehrter, der die Stellung nur der Verwechslung mit einem bedeutenderen Namensvetter verdankte. Lessing hatte die Zeit vor der Entscheidung zu einer Badereise nach Pyrmont mit einem jungen Herrn von Brenkenhof benutzt. In Göttingen begrüßte er den alten Leipziger Freund Kästner, den Orientalisten Michaelis, den verständigsten Kritiker seiner Jugendwerke, in Halberstadt den treuherzigen Gleim. Dieser wollte ihn, als die Hoffnung auf Berlin fehlgegangen war, in Kassel als Professor der Archäologie unterbringen.

Ehe Lessing von diesem neuen Plan erfuhr, hatte er sich bereits nach einer andern Seite hin gebunden. Seine Lage in Berlin war unhaltbar, auch abgesehen von dem unüberwindlichen inneren Widerwillen gegen die Stadt, mit dem er für immer durch die Zurücksetzung hinter einem unwürdigen Ausländer erfüllt war. Auf jeden Fall wollte er Berlin spätestens Ostern 1767 verlassen. Über die mühselige und erbärmlich bezahlte Rezensentenarbeit war er hinausgewachsen; Bücher und Theaterstücke brachten keinen nennenswerten Ertrag. Was er in Breslau erübrigt hatte, gewiß keine erhebliche Summe, ging schnell zu Ende, aufgezehrt durch den eigenen, immer bescheidenen Bedarf, durch die stete Hilfsbereitschaft gegen die unablässig bettelnden Eltern und Geschwister, durch die Unredlichkeit der

Bedienten, der Lessings Mangel an Mißtrauen Vorschub leistete. Unter sehr ungünstigen Bedingungen mußte Lessing seine schöne Bibliothek von sechstausend Bänden aufgeben und behielt nichts davon, als was er zu seinen geplanten Arbeiten unumgänglich nötig hatte.

Mit bitterem Gefühl schied er von der Stätte, wo er mit Unterbrechungen über siebzehn Jahre, die eigentliche Werdezeit seiner Größe, zugebracht hatte. Er schrieb den 1. Februar 1767 an Gleim: „Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen. Meine Freunde daselbst werden mir immer teuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige, vom Größten bis zum Kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königin der Städte verrät. Was hatte ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen?"

Was er dort gesucht hatte? Die Ruhe und Sorglosigkeit, um der Erkenntnis der Wahrheit in dem neuen, großen Stil zu dienen, den der „Laokoon" ankündigte. In Breslau hatte sich sein Geist mit ungezählten neuen Keimen befruchtet. Die Altertumswissenschaft im weitesten Umfange, die Ästhetik und die Kunstgeschichte, die Philosophie und die Theologie lagen wie ein unermeßliches Reich mit hundert Provinzen vor ihm. Er brauchte nur den Vollbesitz seiner Zeit und seiner Kraft, um sein Herrscherrecht auszuüben und die Schätze zu münzen, die allenthalben, wo er den Spaten einsenkte, aufblitzten. Aber so gut sollte es ihm nicht werden. Aus der freien Weite des Schaffens, die ihm kurze Zeit vergönnt war, wurde er wieder in den engen Bann der literarischen Kritik zurückgezwungen. Zum letzten Male weilte sein Blick auf der deutschen Dichtung seiner Zeit, er musterte die höchste ihrer Gattungen, das Drama, und gab ihr aus der tiefen Erkenntnis ihres Wesens ein neues Gesetz. Die „Hamburgische Dramaturgie" entstand.

6. In Hamburg.

(1767—70.)

Die große Kaufmannsstadt an der Elbe hatte den Künsten von jeher eine behagliche Freistatt gewährt. In der rauhen Zeit des Dreißigjährigen Krieges fanden hier die Musen ihr bestes Asyl. Die holländischen Schauspieler brachten die neuesten Schöpfungen der Vondel, Hooft und Voß herbei, die englischen Komödianten und ihre

Nachfolger zeigten, was sich nur irgend dem deutschen Geschmack anpassen ließ, und von 1678 bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein blühte die Hamburger Oper und beschämte durch ihren Glanz die üppigsten Fürstenhöfe. Später klagte wohl die Neuberin, daß dem kühl urteilenden, praktischen Sinn der Hamburger der Stelzengang der Alexandrinertragödie nicht zusagen wollte; doch suchten die besten deutschen Truppen immer wieder Hamburg auf und weilten länger und länger in der Stadt, die das Theater zwar als moralische Anstalt, aber nicht als Stätte leichter Erholung entbehren konnte.

Mit dieser Eigenart der Hamburger rechnete der Schauspielerprinzipal Ackermann, der Lessings „Miß Sara Sampson" aus der Taufe gehoben hatte, als er 1765 auf dem Platze des alten Opernhauses am Gänsemarkt ein neues, großes Theater errichtete und dort der Schauluft durch reich ausgestattete Ballette, ernsteren Kennern durch eine ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft der vortrefflichsten Schauspieler und ein gutes Repertoire dienen wollte. Dem Aufwand entsprach bald die Einnahme nicht mehr, zumal da ein ehrgeiziger Literat in den Kaffeehäusern und durch Flugschriften gegen Ackermann agitierte. Er hieß Johann Friedrich Löwen und war mit einer Tochter des berühmten Prinzipals Schönemann vermählt. Durch lyrische und dramatische Dichtungen gewann er einen gewissen Ruf, während er seit 1757 in bescheidener Stellung, als Sekretär, in Schwerin lebte. Neigung und Ehrgeiz trieben ihn dem Theater zu; er hoffte als Reformator der deutschen Bühne Ruhm und Reichtum zu gewinnen. In einer kleinen „Geschichte des deutschen Theaters" forderte er 1766 höhere Bildung und Sittlichkeit der Schauspieler, klügere Geschäftsführung, bessere dramatische Technik und Überwindung der religiösen und sozialen Vorurteile gegen das Theater.

Als Löwen diese Gedanken verkündete, hatte er schon seine Minen gelegt, um Ackermann in die Luft zu sprengen und sich an dessen Stelle zu setzen. Klug benutzte er die Herrschsucht der Tragödin Hensel, um ihren Anbeter, den Kaufmann Abel Seyler, zur Übernahme des Theaters zu bewegen. Gemeinsam mit elf anderen Hamburger Kaufleuten gründete Seyler eine Gesellschaft, und diese pachtete durch einen Kontrakt vom 24. Oktober 1766 das Ackermannsche Theater mit allen Dekorationen von Fastnacht 1767 an auf zehn Jahre. Die Truppe Ackermanns wurde in Sold genommen, und

Löwen erhielt die künstlerische Leitung des Instituts, das sich stolz „National-Theater" nannte. Er erließ eine „Vorläufige Nachricht von der auf Ostern 1767 vorzunehmenden Veränderung des Hamburgischen Theaters" und verkündete darin die Hoffnung, das Hamburgische Theater zu einer Würde zu erheben, zu der es unter anderen Umständen niemals gelangt wäre.

Diese reklamehafte Ankündigung weckte schon jetzt Gegner, die mit Zweifel und Spott das kühne Selbstvertrauen und das geschmacklose Selbstlob Löwens begrüßten. Daß sein Name nicht genügte, der großen Sache als Schild zu dienen, mochte er selbst fühlen, und so wandte er sich im November 1766 an Lessing, um ihn zu gewinnen. Es verstand sich von selbst, daß es zunächst nicht auf den Kritiker abgesehen war, sondern auf den ersten Dramatiker der Zeit. Alle besseren Truppen besaßen einen angestellten Theaterdichter, der jährlich eine bestimmte Anzahl neuer Stücke liefern mußte, für festliche Gelegenheiten Prologe und Epiloge zu verfassen hatte und die Dramen anderer für die Aufführung einrichtete. Bei seiner zögernden und unsteten Art konnte Lessing eine solche Verpflichtung nicht übernehmen, aber anderseits reizte ihn die Aussicht, mit dem Theater wieder in engere Beziehungen zu treten, ein paar Jahre ruhig und angenehm zu leben und durch die Möglichkeit, neue Werke sogleich unter seinen Augen aufgeführt zu sehen, einen stärkeren Anreiz zur Vollendung seiner vielen geplanten und begonnenen Stücke zu erhalten. Entscheidend war seine augenblickliche Lage, die ihn von Berlin fortzwang, während sich doch nirgends anderwärts eine Aussicht eröffnen wollte.

Die Unternehmer des National-Theaters verzichteten schließlich darauf, für das hohe Gehalt von etwa 3200 Mark, das Lessing empfangen sollte, von ihm die Leistungen des Theaterdichters zu fordern. Als er im Dezember 1766 mehrere Wochen in Hamburg weilte, kam es zum Abschluß unter den vorteilhaftesten Bedingungen. Lessing wurde der „Konsulent" des Unternehmens, zunächst mit ganz unbestimmten Aufgaben, als künstlerische Autorität, der doch keinerlei Macht in bezug auf Wahl, Besetzung oder Einstudierung der Stücke gegeben war. Es ist ungewiß, ob Lessing selbst oder einer der Aktionäre auf den Gedanken kam, eine offizielle Zeitschrift herauszugeben, die im Verlag des Theaterunternehmens erscheinen und die Vorstellungen besprechen sollte. Jedenfalls konnte der Gedanke, eine Kritik zu

üben, die von dem lebendigen Genuß der Kunstwerke ausging, Lessing reizen, obwohl die Schwierigkeiten einer zu dem Theater in so enger Beziehung stehenden Kritik sogleich ins Auge sprangen. Durfte doch eine der ersten Schauspielerinnen es mit Erfolg wagen, sich jede Erwähnung von vornherein zu verbitten. Sehr bald ließ Lessing infolge der Empfindlichkeit ihrer Kollegen die Darstellung ganz beiseite und beschränkte sich darauf, von den gespielten Stücken ausgehend, in die Tiefen und Weiten der dramatischen Dichtung und ihrer Gesetze zu schweifen.

Den Hauptgrund der Änderung des Programms der „Hamburgischen Dramaturgie" bildete aber das traurige Schicksal des National-Theaters. Am 22. April 1767 wurde es eröffnet, und an demselben Tage erschien Lessings hoffnungsfreudige und doch vorsichtige „Ankündigung". Schon nach einem Monat mußte Lessing berichten, daß mit dem Theater eine Menge Dinge vorgingen, die ihm nicht anstünden; keiner wisse, wer Koch oder Kellner sei, es fehle an Geld. Im Dezember verließ die Gesellschaft Hamburg, wo gegen französische Schauspiele umsonst die Vaterlandsliebe des Publikums angerufen wurde, und ging nach Hannover. Als sie im Mai 1768 nach Hamburg zurückkehrte, „wo eine Legion Gläubiger ihrer wartete", erwies sich das Publikum ebenso teilnahmlos wie zuvor; auch Gewaltmittel, wie das Auftreten von Akrobaten, konnten die Einnahmen nicht auf Kosten der Würde heben. Am 25. November 1768 schlossen die Vorstellungen mit Weißes „Richard III." und dem „Matrosenballett"; Ackermann trat hilfreich von neuem die Prinzipalschaft an, und Seyler ging mit einem Teil der Truppe auf die Wanderschaft. So kläglich endete der erste Versuch, in Deutschland ein stehendes Theater zu errichten, das ohne fürstliche Unterstützung sich erhalten und hohen Ansprüchen genügen sollte. Der Versuch wäre gewiß nicht von den Geschichtschreibern des deutschen Theaters übergangen worden; daß er aber noch heute allbekannt ist, verdankt er dem Denkmal, das Lessing ihm in der „Dramaturgie" gesetzt hat. Ihre letzten Stücke zumal sind der Geschichte des Unternehmens gewidmet, das bei ihrem sehr verspäteten Erscheinen längst entschlafen war.

Alle dramatischen Pläne des Jahrzehnts von 1756—66 erwachten zu neuem Leben, als Lessing sich dem Hamburger National-Theater verpflichtet hatte: der „Alcibiades", der „Schlaftrunk", der 1766 sogar schon

bis zum siebenten Auftritt des zweiten Aktes gedruckt wurde und einen Rückfall in den Stil der ersten Lustspiele bedeutet. Zwei fremde Federn haben dieses Fragment ohne Glück zu ergänzen gesucht. Eifriger noch haben sich die Fortsetzer um die Entwürfe zur „Matrone von Ephesus" bemüht. Diese bittere Satire auf die weibliche Treue war im Orient und Okzident, von Chinesen und dem Römer Petronius in der Urform, von neueren Franzosen und Engländern in abgeleiteten Versionen, vorgetragen worden. Auf dem Theater hatte es damit nie glücken wollen, weil alle wirksamen Pointen der Handlung durch einen entweder abstoßenden oder schwachen Schluß um den Erfolg kamen (vgl. in Bd. 4 dieser Ausgabe: „Hamburgische Dramaturgie", Stück 36). Das Problem reizte Lessing, und so entwarf er in Hamburg diesen Schluß auf seine Art, indem er das ästhetisch und moralisch Widerwärtige des Vorgangs selbst beseitigte.

Auch bürgerliche Dramen plante Lessing in dieser Zeit, so z. B. eine Nachdichtung von Falbaires „Galeerensklaven" und den „Brudermord", eine „antityrannische Tragödie" aus dem römischen Sklavenkriege, wo eine Emilia für den hochgemuten Führer der Unterdrückten in den Tod geht, als ihr Vater Crassus, der Vertreter der Plutokratie, den Aufstand der Enterbten niederwirft.

Wie keiner dieser Pläne ausgeführt wurde, so zerrannen auch alle Hoffnungen, die Lessing nach Hamburg gezogen hatten. Außer dem Theater sollte auch der Buchhandel für ihn zu einer reichlichen Einnahmequelle werden. Er verband sich mit einem alten Bekannten, dem Schriftsteller Bode, indem er sich an dessen Druckerei beteiligte. Sie wollten den deutschen Schriftstellern einen höheren Ertrag ihrer Arbeit als bisher verschaffen und den größten Teil des Nutzens von den Buchhändlern auf sie übertragen; aber das Unternehmen scheiterte an dem raubgierigen Treiben der Nachdrucker und dem Widerstande der zünftigen Buchhändler, zum Teil auch an der geringen Geschäftskenntnis Bodes und Lessings. Zur Ostermesse 1768 zog Lessing nach Leipzig, um dem Geschäft zu dienen. Er hatte sein ganzes Vermögen bis auf den letzten Heller eingebrockt, auch fremdes Geld, und wie in seinen Berliner Jahren konnte er keinen Pfennig in der Welt sein Eigen nennen als den, den er erst verdienen sollte.

Während so seine Erwartungen sämtlich zunichte wurden, brachte ihm Hamburg einen unerwarteten Zuwachs an werten Menschen ein.

Er pokulierte mit den Schauspielern Ekhof und Schröder, er pflegte freundschaftlich gelehrten Verkehr mit dem Hauptpastor Johann Melchior Goeze, der nach zehn Jahren im grimmigen Kampfe mit ihm unterliegen sollte, und mit Pastor Alberti, dem liberalen Amtsbruder Goezes. Durch seinen Hauswirt wurden ihm eine Anzahl Kaufmannsfamilien vertraut, darunter der Seidenhändler König und dessen Gattin Eva, der später Lessing die Hand zu einem kurzen Ehebunde reichte. Die zweite Frau Hamburgs, in der Lessing eine Seelenvertraute gewann, war Elise Reimarus. Mit dem Bruder hütete sie den Nachlaß ihres Vaters, des Professors Hermann Samuel Reimarus, als dieser am 1. März 1768 gestorben war, und übergab Lessing seine letzte ungedruckte Schrift, die Quelle der „Fragmente eines Ungenannten". Ihre Veröffentlichung gab 1778 den Anlaß zu dem letzten und größten Kampfe Lessings für die von keinem anderen Interesse beirrte wissenschaftliche Forschung. Als ein Vorspiel dazu erscheint der lustige Krieg gegen den Geheimrat und Professor Klotz, einen Gelehrten von oberflächlichem Wissen und bedenklicher Moral. In mächtigen Schlägen wirft Lessing in den „Briefen antiquarischen Inhalts" den schwachen Gegner zu Boden; vom Juni 1768 bis zum August 1769 sind sie entstanden und haben den Gottsched der Philologie von dem angemaßten Sockel des großen Gelehrten hinabgestürzt, während gleichzeitig Hamann und Herder die Blößen seines Kunstdenkens aufdeckten. Mag auch mancher der „Antiquarischen Briefe" gleichgültige Dinge mit ihrem Für und Wider spitzfindig erörtern, so hat Lessing doch in anderen höchste Beispiele wissenschaftlicher Polemik geliefert. Als kleinere Beute des Krieges gegen Klotz besitzen wir den Aufsatz „Über die Ahnenbilder der alten Römer" und die schönste antiquarische Schrift Lessings: „Wie die Alten den Tod gebildet". An die Stelle des gräßlichen Gerippes setzte sie wieder den Genius, der die Fackel senkt.

Jäh trat dieser Genius, am 8. Juni 1768, vor Winckelmann, den großen Mitstrebenden Lessings, hin. Auf der Heimreise nach Deutschland wurde er in Triest ermordet, und die großen Kunstwerke Italiens harrten des neuen Pflegers und Deuters. Rom hatte dem ersten lebenden Archäologen die seiner würdige Stellung des Oberaufsehers aller Altertümer und zugleich einen unbegrenzten Kreis der Forschung gewährt. Warum sollte das gleiche glückliche Los nicht dem einzigen fallen, der imstande war, ihn zu beerben? Die „Briefe antiquarischen

Inhalts" sollten wohl außer ihrer nächsten polemischen Aufgabe auch das Recht auf Winckelmanns Nachfolge von neuem dartun, noch mehr die Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet" und die geplante Vollendung des „Laokoon". Am 24. September 1768 heißt es in einem Briefe Lessings an den Bruder Karl: „Auf den instehenden Februar gehe ich mit dem ersten Schiffe von hier nach Livorno und von da gerades Weges nach Rom. Ich verkaufe alle meine Bücher und Sachen, wovon der Katalog bereits gedruckt und die Auktion auf den 16. Januar angesetzt ist." Er will dort nicht die Gunst mächtiger Kardinäle suchen wie Winckelmann. „Was ich zu sehen und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle." Dreihundert Taler hofft Lessing nach Rom mitzubringen, um ein Jahr dort zu leben. „Wenn das alle ist", schreibt er an Nicolai, „nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß betteln lassen als in Deutschland." Vorher will er nur noch einen Abstecher nach Kopenhagen machen, um dort Klopstock zu besuchen. Als er im Juli 1767 in Hamburg weilte, hatten sie Freundschaft geschlossen, und die Druckerei Bodes und Lessings übernahm den Verlag des Bardiets „Hermanns Schlacht".

Im Mai 1769 kündigte Lessing seine Abreise für den nächsten Monat an. Er gedachte nun zu Lande nach dem Süden zu gehen, und zwar über Wien, wo Klopstock von Josef II. die Gründung einer deutschen Akademie erhoffte, die den ersten unter den lebenden Schriftstellern durch reichliche Jahrgehälter ein würdiges Dasein versprach. Von Woche zu Woche wartete Lessing auf die Entscheidung über dieses Projekt, dessen Annahme ihm in erster Linie den größten Vorteil verhieß. Außerdem waren seine Mittel gar zu knapp; er steckte bei dem Mangel des Notwendigsten bis über die Ohren in Schulden und suchte durch eifriges Anbieten seiner Bücher die Mittel für die Reise zusammenzubringen; der Plan aber stand ihm noch im August 1769 so unwandelbar fest wie das Schicksal.

Da kam im Oktober, vermittelt durch den Braunschweiger Freund Ebert, der Antrag des Erbprinzen von Braunschweig, die Leitung der großen Bibliothek in Wolfenbüttel zu übernehmen. Auch hier waren, wie in Rom, Schätze für die Wissenschaft zu heben; ein freigesinnter Fürst, der schon dem Juden Moses Mendelssohn sein Wohlwollen bezeugt hatte, ließ jede Furcht vor geistiger Bevormundung

verstummen; auf die italienische Reise brauchte Lessing nur vorläufig zu verzichten, da er den Urlaub dafür nach einem Jahre erhalten sollte. Ebert drängte, Lessing solle nach Braunschweig kommen, um das heiße Eisen zu schmieden. Aber vergebens strebte dieser fort; Verpflichtungen aller Art hielten ihn fest; er verglich seine Lage mit einem Morast, in den man desto tiefer sinkt, je eifriger man sich herausarbeiten will. Ende November konnte er endlich reisen und empfing in der Residenz seines künftigen Heimatlandes günstige Eindrücke. Der Herzog und der Erbprinz wollten seine italienischen Pläne fördern, und er war der Ansicht, daß er für die Zukunft aus aller Verlegenheit gerissen sei.

Jetzt sah er ein, daß auch die glücklichste Autorschaft das armseligste Handwerk sei. Das freie Leben des Literaten hatte ihn in solche Schulden gestürzt, daß er schlechterdings noch nicht absah, wie er in Ehren von Hamburg wegkommen konnte. War ihm doch sogar die kleine Reise nach Braunschweig, deren Kosten ihm später der Erbprinz vergütete, nur durch die stete Hilfsbereitschaft seines alten Verlegers Voß ermöglicht worden.

Es wird ihm doppelt schwer, sich von Hamburg loszureißen, weil ihn gerade in diesem Augenblick neue, zarte Bande dort fest verstricken. Sein Freund, der Seidenhändler König, stirbt in Venedig auf einer Geschäftsreise und läßt die Gattin Eva mit ihren Kindern in schwieriger Lage zurück. Um ihretwillen muß seine „verlobte Braut", die Wolfenbüttler Bibliothek, noch eine Weile des Bräutigams warten, muß auch der Erbprinz, der immer von neuem durch Ebert mahnen läßt, sich gedulden. Die Verzögerung bringt noch im Februar und im April 1770 langen, genußreichen geistigen Austausch mit Herder und den Beitritt zum Freimaurerbunde.

Am 17. April 1770 bricht er endlich auf, und am 4. Mai empfängt ihn die kleine Stadt, die der Schauplatz seines letzten und größten Schaffens wird.

7. Die ersten Jahre in Wolfenbüttel.

(1770—76.)

Seit dem Abgange von der Schule hatte Lessing mit Ausnahme der Wittenberger Monate immer in großen Städten gelebt. Seiner temperamentvollen Natur, seiner Freude an mannigfachen, bunten Eindrücken und belebter Geselligkeit, seiner fröhlichen Lebensbejahung

konnte der enge Kreis eines kleinen Ortes nicht lange genügen. Schon aus dem ersten Briefe, den er drei Tage nach der Ankunft in Wolfenbüttel an Ebert schreibt, klingt vernehmbar die erzwungene Resignation, wenn er scherzt: „Euch Schwärmern, die ihr alle Tage hofieret, alle Tage zu Gaste seid, muß freilich ein solches Leben Tod dünken! Ruft immer mit jenem französischen Bedienten: ‚Es lebe das Leben!‘ Ich rufe: ‚Es lebe der Tod!‘“

Das Amt brauchte ihn nicht zu drücken. Für das Gehalt von 600 Talern nebst freier Wohnung hatte er nur diejenigen Pflichten zu erfüllen, die er sich selbst auferlegen wollte. Die Bibliothek sollte ihm mehr nützen als er der Bibliothek, und er hätte mehr als ein Menschenleben vor sich sehen müssen, um sie auch nur für die Lieblingsgebiete seiner Studien im eigentlichen Sinne des Wortes auszunutzen. In Wolfenbüttel selbst kam ihm dabei kein anderer in den Weg; nur auswärtige Gelehrte suchten Hilfe durch Entleihen und Nachweis von Büchern, und diesen gegenüber bewährte Lessing stets bereitwillig den Erfahrungssatz, den er früher einmal ausgesprochen hatte: „Nur diejenigen sind mit den Schätzen, die sie unter ihrer Verwahrung haben, zurückhaltend und neidisch, die sie selbst nicht zu brauchen wissen.“

Und Lessing wußte zu brauchen, was die Braunschweigischen Herzöge, zumal der gelehrte August und der regierende Herr, Herzog Karl, zusammengebracht hatten. Er suchte aus lange unberührten Stößen wertvolle Handschriften und Bilder hervor und ließ sich von ihnen verlocken, überall so tief, als es ihm Zeit und Kenntnisse erlaubten, auf den Grund zu gehen oder wenigstens für seine in Hamburg angelegten, alphabetisch geordneten Kollektaneen immer neue Nahrung, auch das Kleinlichste nicht verschmähend, einzuheimsen. Das Wertvolle aber bot er der gelehrten Welt seit 1773 in den „Wolfenbütteler Beiträgen“ oder, wie die Sammlung mit ihrem vollständigen Titel heißt: „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster bis sechster Beitrag.“

Über der Sammlung waltet der Geist eines früheren Vorstehers der Wolfenbütteler Bibliothek, des großen Leibniz, der Geist der Übergangszeit von der Polyhistorie, der es nur um die Massen der Einzeltatsachen zu tun ist, zu der höheren Auffassung, die zu neuen Erkenntnissen vordringen will und deshalb mit strenger Ab-

schätzung alles verwirft, was nur um seiner selbst willen bedeutsam erscheint.

Gleich bei der ersten Entdeckung, die Lessing unmittelbar nach seiner Ankunft in Wolfenbüttel machte, zeigte sich das. Er fand eine Schrift des Berengar von Tours, die das vielumstrittene Charakterbild dieses kühnen Theologen des elften Jahrhunderts klärte, von dem selbständigen Denker den Vorwurf schmählichen Widerrufs nahm und so die Kirchengeschichte in einem wichtigen Punkte berichtigte. Alles das würde genügen, dem „Berengarius Turonensis", der noch im Jahre 1770 erschien, hohe Bedeutung zu sichern, und doch tritt es ganz zurück neben dem Werte, den die Schrift als persönliches Bekenntnis Lessings erhält. Das Andenken eines wackern Mannes und Selbstdenkers soll gerettet, das Recht freier Forschung auch über die höchsten Fragen des Glaubens soll gewahrt werden. Kirchliche Autorität und blinder Buchstabenglaube, die Feinde Berengars, standen auch in Lessings Zeit noch kampfbereit gegen jeden auf, der dem Dogma mit Zweifel und Widerspruch nahte. Ihr beliebtestes Mittel, abweichende Lehren zu entkräften, war zu allen Zeiten die Behauptung, die Bekenner hätten sich reumütig wieder der alten Wahrheit zugewandt, weil Erinnerung mit kindlichem Gefühle von neuem den ursprünglichen Glauben in ihnen erweckte. Dagegen erhebt Lessing mit höchstem Eifer seine Stimme, und ebenso will er nicht gelten lassen, daß sein Held, den er in allzu glänzendem Licht erblickt, seine Meinung dunkel und zweideutig vorgetragen habe. Lessing erwidert darauf: „Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Mut und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und rund, ohne Rätsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren, und die Gaben, welche dazu erfordert werden, stehen in unserer Gewalt. Wer die nicht erwerben oder, wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrtümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält und mit einem Mittelding von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrtum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit; dahin-

gegen der verfeinerte Irrtum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrtum ist.

„Weil Berengarius schwach war, muß er darum mit Vorsatz auch falsch gewesen sein? Weil ich ihn beklagen muß, soll ich ihn auch verachten müssen? Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann die Wahrheit doch sehr lieben, und die Wahrheit vergibt ihm seine Untreue um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler sein, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

„Ich wüßte kaum etwas Schlechteres als einen solchen Kuppler der Wahrheit; und der Verdacht, daß Berengarius dergleichen gewesen sein könne, ist dessen, den er trifft, und dessen, der ihn hegen konnte, gleich unwürdig."

In diesen Sätzen spricht nicht nur der Verteidiger des Berengarius und der Wahrheit. Es ist der zukünftige Herausgeber der „Fragmente eines Ungenannten", der das Recht und die Pflicht unbeschränkter Mitteilung der Forschungsergebnisse vertritt. Er predigt nicht ein zweckloses Auftrumpfen aus Neuerungssucht und Widerspruchsgeist; er weiß, daß die Erkenntnis nur da Segen bringen kann, wo sie auf wohlvorbereiteten Boden fällt, und immer weiter entfernt er sich von dem flachen Rationalismus der Berliner Aufklärer. Durch den „Berengarius Turonensis" erwirbt er sich sogar den Beifall orthodoxer Lutheraner. Der alte, frommgläubig gewordene Vater Lessings wurde noch kurz vor seinem Tode durch den Beweis erfreut, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegriff Luthers von dem Abendmahle gehabt habe.

Von allen Seiten erntete Lessing für den „Berengarius" Beifall. Am begeistertsten schrieb der junge Johannes von Müller: „Heil dem Verfasser!" rief er aus, „Deutschland kann stolz sein, daß Lessing sein Bürger ist." Aber auch diese Arbeit sollte nicht zum Abschluß gelangen. Lessing verzichtete von vornherein darauf, sich selbst der Herausgabe der Handschrift zu unterziehen, und so blieb sie bis 1834 ungedruckt.

Er sah sich bald darauf durch äußere Umstände zu seinen dichterischen Anfängen zurückgelenkt. Um den Nachdruckern zuvorzukommen und durch eine ergiebigere Einnahme die drückende Schuldenlast zu erleichtern, begann er eine neue Ausgabe seiner Jugenddichtungen

unter dem Titel „Vermischte Schriften". Als erster und einziger Teil erschienen 1771 die Sinngedichte und die Lieder, reich vermehrt, mit Aussonderung des Minderwertigen, und von Ramler, dem Lessing unbeschränkte Vollmacht gegeben hatte, auf äußere Korrektheit hin durchgefeilt. Das eigentliche Gewicht verlieh dem Bande die lange Abhandlung „Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten" (vgl. Bd. 6 dieser Ausgabe), das Gegenstück zu der Abhandlung über die Fabel, aber ohne die scharfe Bestimmtheit und die bedeutsamen Ergebnisse jener. Mit der Erklärung, daß jedes Epigramm Neugier erregen und befriedigen und demgemäß aus den zwei Teilen Erwartung und Aufschluß bestehen müsse, wird Lessing nur einem geringen Teil der vorhandenen und der möglichen Epigramme gerecht und schließt allzuschnell von Martials Gebrauch auf das Wesen der Gattung. Man merkt es dieser Abhandlung und manchem andern an, daß die Kraft und die Frische abnimmt. Unzufriedenheit und Geldnot verbinden sich, ihm die freie Stimmung zu rauben. Das Leben wird ihm ekel; er weiß nicht, ob er krank oder gesund ist, und klagt, daß er kaum noch die Feder führen könne.

Solche Stimmungen haben ihn in Wolfenbüttel oft überkommen und seinem Antlitz einen Zug verliehen, der ihm früher ganz fremd war. Wir besitzen aus der ersten Zeit ein Selbstporträt Lessings, das diesen Ausdruck festhält; es ist die edle, schwermütige Gestalt des Grafen Appiani in der „Emilia Galotti". Aus der gefaßten Männlichkeit des Majors von Tellheim hat sich ein melancholischer Grübler entwickelt, der sich nur besser fühlt, wenn sein Blut durch irgendeinen, wenn auch noch so niedrigen Gegner in Wallung kommt. Dieser weiche Gefühlsmensch ist zugleich ein Denker und ein Dialektiker. In bittern Epigrammen formt er, der Einsame, seine Verachtung der Gemeinheit zu Dolchstößen gegen die höfische Gesellschaft und gegen ihre Götzen, die kleinen Fürsten, die zum Unglücke so mancher nur schwache Menschen sind.

In dieser Stimmung hat Lessing im Winter 1771/72 die „Emilia Galotti" geschaffen. Dem Hamburger Dramaturgen hatte ein Trauerspiel vorgeschwebt, das gleich dem Shakespeareschen auf selbstgebahnten, dem Empfinden der Gegenwart entgegenkommenden Wegen die von Aristoteles umschriebene Endwirkung erreichte. Hier trat dieses neue Trauerspiel ins Leben; zunächst mit eng gebundenem Schritte,

aber fähig, bald mit ausgreifendem Fluge sich in das freie Luftbereich genialen, künstlerischen Schaffens hinaufzuschwingen. Die „Emilia Galotti" ist tatsächlich der Grundstein des deutschen Dramas der klassischen und der späteren Zeit, ja bis an die Gegenwart heran. Auch der gleichzeitig beginnende Sturm und Drang mußte sich hier, freiwillig oder gezwungen, belehren lassen.

Lessing hatte damit seine Arbeit für das deutsche Drama getan. Weder in der Politik noch in der Kunst konnte seine Generation zu kühnem Angriff auf das Bestehende gelangen. Der junge Goethe schritt in freiem Schaffen über ihn hinaus, Schillers „Räuber" und „Kabale und Liebe" wagten an den Grundfesten der Gesellschaftsordnung zu rütteln. Der alternde Meister war denen, die über sein Wollen hinausstrebten, nicht feind. Er hatte Gerstenbergs „Ugolino" mit aufrichtigstem Beifall für das Shakespearesche darin begrüßt und damals, als er den Sturm heraufziehen sah, an Ebert geschrieben: „Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachsen, ja auf alle Weise zu Freunden. Sie möchten sonst, anstatt bloß in unsere Fußtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten. — Meinetwegen zwar; denn machen uns diese nicht schon vergessen, so tun es sicherlich spätere."

Allerdings bezeugen die letzten Stücke der Dramaturgie und die Hamburger Vorbereitungen zu einem neuen Aristoteles-Kommentar, daß Lessing die Sturmflut, die er aufsteigen sah, solange als möglich zurückdämmen wollte; aber er war kein Nicolai. Auch in der Kunst glaubte er sich nie im Besitz der letzten Wahrheit und wünschte nicht einmal, daß sie ihm von obenher verliehen sei. Keine von den wenigen Äußerungen Lessings über Goethes Jugendwerke besagt, daß er für das Große darin blind gewesen wäre; nur den Übermut will er dämpfen, mit dem die jungen Genies „der Reitschule des Aristoteles aufs Dach steigen". Schon 1774 mußte ihm der „Clavigo", dessen Technik sich sowenig seiner „Emilia Galotti" anschloß, ein willkommenes Zeichen sein, daß Goethes angeborener Formsinn das gärende Brausen überwinden würde.

Unmittelbar darauf erschienen „Die Leiden des jungen Werthers" und wurden ihm sogleich durch Eschenburg ins Haus geschickt. Lessing wußte, daß sein junger, unglücklicher Freund Jerusalem, der im Jahre 1770 als Assessor in Wolfenbüttel neben ihm gelebt hatte, für den Helden des Romans Modell gestanden hatte; er sah, daß der jugend-

liche Denker, dessen geistiges Abbild er in einigen philosophischen Aufsätzen besaß, hier zum weichen Schwächling geworden war, der sein liebes Herzchen wie ein verwöhntes Kind hätschelte. So mußte ihm der Roman zunächst als Versündigung an dem Andenken des vielbeklagten Schattens erscheinen, und es wäre verzeihlich gewesen, wenn er, dadurch verstimmt, dem Kunstwerk unrecht getan hätte. Aber er dankte tausendmal für das dadurch bereitete Vergnügen und sandte das Buch einen Tag früher, als versprochen, zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen könnten. Er erkannte den „Werther“ als Meisterwerk an und war nur um die Wirkung — zunächst die moralische, dann doch wohl auch die künstlerische, die davon ausgehen könnte — besorgt. Deshalb wünschte er „eine kleine kalte Schlußrede“ zur genaueren psychologischen Begründung von Werthers Charakter und um Leser von ähnlicher Veranlagung zu warnen. Das hat auch Goethe selbst vor der zweiten Auflage des „Werther“ durch den Vers: „Sei ein Mann und folge mir nicht nach!“ getan. Es läßt sich weder aus dieser noch aus irgendeiner anderen Äußerung Lessings grundsätzliche Abneigung oder Haß gegen Goethe und seine Genossen herauslesen. Ja, man kann behaupten, daß von seinen Altersgenossen keiner der literarischen Revolution so unparteiisch gegenübertrat wie er.

Als er im Jahre 1776 in dem Andenken derer, die den jungen Jerusalem liebten, das Bild des Unglücklichen zu ergänzen suchte, indem er dessen „Philosophische Aufsätze“ herausgab, erklärte er öffentlich seine Stellung zu der Moderne von damals: „Man hintergeht oder ward selbst hintergangen, wenn man die Regeln sich als Gesetze denket, die unumgänglich befolgt sein wollen, da sie weiter nichts als guter Rat sind, den man ja wohl anhören kann. Wer leugnet, daß auch ohne sie das Genie gut arbeitet? Aber ob es mit ihnen nicht besser gearbeitet hätte? Es schöpfe immer nur aus sich selbst, aber es wisse doch wenigstens, was es schöpft! Das Studium des menschlichen Gerippes macht freilich nicht den Maler: aber die Versäumung desselben wird sich an dem Koloristen schon rächen.“

Die Aufsätze, vor denen diese bedeutsamen Sätze stehen, sind das Ergebnis der geistigen Gemeinschaft Lessings und Jerusalems während des ersten Bibliothekarjahres. Philosophische Probleme haben Lessing sein Leben lang beschäftigt; aber erst in dem jetzt beginnenden letzten Jahrzehnt seines Lebens treten sie in den Mittelpunkt seines Interesses.

Frühzeitig hat sich Lessing aus den Banden der Orthodoxie gelöst, die ihn im Elternhause umgab. Die „Glückwunschrede" beim Eintritt des 1742. Jahres, die er in Meißen verfaßte, bezeugt, daß er damals schon mit Hilfe der Vernunft unbefangen die letzten Fragen zu beantworten suchte. In Leipzig hat ihn der genius loci und die Lehre des Mathematikers Abraham Kästner, praktische Erfahrung und die nüchterne Wolffsche Philosophie, der Freigeist Mylius und die großstädtische Gesellschaft in die Schule genommen. Er wurde ein Anhänger der Aufklärung, deren Kritik ehrfürchtig vor den Grundtatsachen der christlichen Religion halt machte, Atheismus und Materialismus verdammte. Eine weichere Beimischung erhielt seine religionsphilosophische Anschauung durch den Pietismus, der das Gefühl neben und über der Vernunft als Quelle der Erkenntnis gelten läßt. In den „Gedanken über die Herrnhuter", in dem Gedicht „Die Religion", im „Freigeist" und in den „Rettungen" tritt er überall für diejenigen ein, die aus innerem Drange, unbekümmert um die herrschenden Meinungen, die Wahrheit suchen. In der Rettung des Cardanus sind ihm alle Religionen als Formen des einen religiösen Lebens völlig gleichberechtigt und nur die Lehren haltbar, „deren Probierstein ein jeder bei sich führt". Aus dieser Frühzeit seines religionsphilosophischen Denkens stammt auch der Aufsatz „Das Christentum der Vernunft", der noch im wesentlichen auf der Aufklärungsliteratur beruht, aber doch schon über den flachen Theismus in der Ableitung der Trinitätslehre aus Vernunftsgründen hinausgelangt.

Als er 1752 in Wittenberg weilt, wirkt auf ihn das dort unumschränkt herrschende zelotische Luthertum teils lächerlich, teils abstoßend. Aber auch die Angreifer des überlieferten Glaubens, deren Hauptquartier Berlin ist, können ihm nicht imponieren. „Wenn es wahr ist", sagt er in der „Vossischen Zeitung" vom 16. Januar 1753, „daß in den neuern Zeiten die fürchterlichsten Bestreiter unserer Religion aufgestanden sind, so ist es auch nicht minder wahr, daß zu eben den Zeiten diese bestrittene Religion die mächtigsten Verteidiger gefunden hat. Allein das würde offenbar falsch sein, wenn man behaupten wollte, daß die Schriften sowohl der einen als der andern auch gleiche Wirkungen gehabt hätten. Die erstern besitzen meistenteils die unselige Geschicklichkeit, dem Falschen alle Reize der Wahrheit zu geben, die schwächsten Gründe durch witzige Einfälle aufzustutzen

und sich so auszudrücken, daß man sie ohne Kopfzerbrechen verstehen kann. Die andern haben meistenteils ein allzu gelehrtes Ansehen, und das ist pedantisch; sie bleiben immer ernsthaft, und das ist unerträglich; sie setzen Schlüsse auf Schlüsse, und wer wird gerne seine Gedanken anstrengen? Daher kommt es, daß diese nur diejenigen zu Lesern bekommen, die sich unterrichten wollen, jene aber alle die, welche zum Zeitvertreibe lesen, so daß allezeit das ‚Kritische Wörterbuch'[1] hundert Leser und die ‚Theodizee'[2] einen hat."

So wendet Lessing sich denn für immer von beiden Parteien ab und nähert sich den englischen Deisten und Rousseau. Mit ihnen sieht er nicht in den Lehrsätzen, sondern in der sittlichen Wirkung die Bedeutung der Religion und sucht hinter den trennenden Glaubenssätzen das Gemeinsame. Wenn er in der Vorrede zum „Nathan" sagt, Nathans Gesinnung gegen alle positiven Religionen sei von jeher die seinige gewesen, so trifft das mindestens für die Zeit seit 1753 zu, in der er empfangend und gebend mit Mendelssohn verbunden war. In der gemeinsamen Schrift „Pope ein Metaphysiker" traten sie beide für den großen Leibniz gegen die französischen Materialisten ein. Durch Mendelssohns Vermittlung wurde Lessing mit Locke und Shaftesbury vertraut.

Als Lessing dann 1760 nach Breslau ging, hatte er sich ganz den englischen Freidenkern angeschlossen und ließ nur die natürliche Religion gelten. Der übernatürliche Kirchenglaube galt ihm als Pfaffentrug, als Verfälschung des ursprünglichen, dem Menschen eingepflanzten Gottesbewußtseins, und ebensowenig konnte er sich mit den modernen Vermittlungstheologen befreunden, die der Vernunft die Beweise für das dogmatische Christentum abzwingen wollten. Lessing will beiden ihr volles Recht sichern, sowohl dem Gemütsbedürfnis und der von ihm voll anerkannten historischen Macht des Christentums wie dem reinen, durch keine Rücksicht auf Vorurteil und Vorteil beschränkten Denken. So wurde er nach Diltheys Worten „der erste Religionsforscher im großen Stil, der in Deutschland hervortrat". Er versenkte sich in die Schriften der Kirchenväter und studierte sie so genau, „um sich mit dem gelehrtesten Patristiker darüber in die schärfste

[1] Von dem Franzosen Pierre Bayle, übersetzt von Gottsched und seinen Schülern; das Hauptwerk des beginnenden populären Kritizismus. — [2] Von G. W. von Leibniz, die Rechtfertigung des Theismus enthaltend.

Prüfung einzulassen". Der verfemte Spinoza hatte, wie alle verfolgten Geisteshelden, schon früh sein Interesse erregt, und er vergleicht jetzt dessen Philosophie mit der Leibnizens. Indem er die Identität von Gott und Welt begeistert annimmt, bleibt ihm doch Gott ein überweltliches, persönliches Wesen, und er hält an der Freiheit des Willens, der Unsterblichkeit der Seele und der teleologischen Weltanschauung fest. Der Einfluß Spinozas auf Lessing ist somit kein unbedingter gewesen. Wie Goethe sieht er in dem jüdischen Denker den Philosophen nach seinem Herzen; aber von blinder Hingebung ist er weit entfernt. Außer Leibniz hatte auch Giordano Bruno schon vor der eingehenderen Beschäftigung mit Spinoza Lessing auf pantheistische Gedanken hingeführt; die Ideen der Toleranz und der Humanität waren seinem Wesen so gemäß, daß er sie nicht erst aus dem „Theologisch-politischen Traktat" Spinozas zu schöpfen brauchte; aber dessen Lehre von den Affekten in der Ethik hat dem Dramaturgen und dem Dramatiker die wertvollsten Einblicke in die irrationalen Untergründe des menschlichen Handelns eröffnet.

Hier berühren sich seine ästhetischen, religiösen und philosophischen Ansichten. „Nur die mißverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen", sagt er am Schlusse seiner Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet", und mit den Besten seiner Zeitgenossen ist ihm für die Religion das Gefühl weit wichtiger als die Vernunft. Er wird darin bestärkt durch das Erscheinen von Leibnizens „Nouveaux Essais" im Jahre 1765. Sie lehren, daß nur das Gefühl den Weltzusammenhang zu erfassen vermag, und Lessing schreibt in seinen „Kollektaneen", daß „die Wahrheit des Christentums mehr empfunden sein will als erkannt, mehr gefühlt als eingesehen". Auch im Streite mit Goeze beruft er sich später immer auf das Gefühl, auf den einfältigen Glauben, der durch die Offenbarung das als dunkles Bewußtsein empfangen hat, was später zur klaren Erkenntnis wird.

In der „Hamburgischen Dramaturgie" bricht überall, wo es sich um psychologische und philosophische Fragen handelt, der Einfluß Leibnizens durch. Jetzt trennt er sich für immer von der banalen Berliner Aufklärung und von Wolff, dem „eingeschränkten Schüler des Meisters". An Nicolai schreibt er am 25. August 1769: „Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit, zu denken und zu schreiben, ja nichts. Sie reduziert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen

die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen."

In Hamburg verkehrte er freundschaftlich mit Goeze, und der „Berengarius Turonensis" nähert sich den orthodoxen Lutheranern in der Abendmahlsfrage. Ebenso will auch der Aufsatz „Leibniz, von den ewigen Strafen" (vgl. Bd. 6 dieser Ausgabe) nicht etwa die theologische Anschauung von der Vergeltung nach dem Tode bestreiten; er spricht es nur aus, daß die Ethik lediglich der immanenten Beurteilung der Vernunft unterliegt und als reine Vernunftwissenschaft von Anthropologie und Theologie unabhängig ist. Er sucht das Christentum mit Hilfe der Leibnizschen Philosophie spekulativ zu erfassen, und dieses Bestreben steht beherrschend über dem ganzen letzten Jahrzehnt seines Lebens. Sein Führer und Helfer wurde der Hamburger Professor Hermann Samuel Reimarus, der am 1. März 1768 gestorben war. Das Vertrauen der Kinder hatte die Handschrift in Lessings Hände gelegt, in die der selbständige Denker alle seine Bedenken gegen das dogmatische Christentum und die Evangelien eingetragen hatte, die „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes". Reimarus will nicht den guten Glauben anderer erschüttern; deshalb läßt er sein Werk ungedruckt und übergibt es seinen Kindern „als einen geheimen Schatz auf den Fall der Not. Wenn die freie Kritik mutig ihr Haupt erheben darf, wenn die Zweifel an dem göttlichen Ursprung der Bibel und insbesondere an den Berichten der Evangelisten ohne die Gefahr, den gemeinen Haufen zu ärgern und in einen wütenden Religionseifer zu versetzen, bekannt werden dürfen, dann soll das Manuskript nicht länger im verborgenen bleiben." Die Erben übergeben es Lessing, ehe er von Hamburg scheidet. Er soll das „Panier der Freiheit" entfalten, wenn er den Zeitpunkt dafür gekommen erachtet.

Schon 1770 schien der geeignete Anlaß gegeben zu sein. Moses Mendelssohn war von Lavater, der mit leidenschaftlichem Übereifer diese kostbare Seele zu gewinnen hoffte, öffentlich aufgefordert worden, die Beweise für das Christentum zu widerlegen oder sich taufen zu lassen. Der Gedanke lag nahe, daß dem Freunde die peinliche Pflicht mit Hilfe der Schrift des Reimarus erspart werden könne; denn hier waren ja alle historischen Beweise abgelehnt oder mindestens an-

gezweifelt. Aber Mendelssohns berechtigte Vorsicht widersprach dem kühnen Plane, und schwerlich hätte damals irgendwo in Deutschland die Zensur den Druck gestattet; auch wäre der eigene Sohn des Reimarus, der fromme Doktor, dem Wunsche, das Ganze zu veröffentlichen, abgeneigt gewesen. Wenn er auch Lessing die Handschrift übergeben hatte, so fehlte es doch an seiner ausdrücklichen Einwilligung, die Lessing später, wenigstens für einzelne Bruchstücke, erlangte. Die Veröffentlichung dieser „Fragmente eines Ungenannten" geschah nicht, um den Angreifern des orthodoxen Christentums, den neumodischen Theologen, zu dienen, sondern aus dem reinen Streben, der Wahrheit einen Schritt näher zu kommen.

Nachdem Lessing an dem Beispiel des Adam Neuser, eines verfolgten reformierten Theologen des sechzehnten Jahrhunderts, die Beschränktheit und Unduldsamkeit der Orthodoxen gezeigt hat, folgt in demselben dritten Wolfenbütteler Beitrag von 1773 das erste „Fragment eines Ungenannten", betitelt „Von Duldung der Deisten". In der Einleitung gibt Lessing vor, es handle sich um Fragmente einer der allerneusten Handschriften seiner Bibliothek. Der Urheber werde nirgend angegeben. Bezüglich der Herkunft lenkt der Herausgeber die Vermutung auf einen vielberufenen Mann, den Bibelübersetzer Lorenz Schmidt, der für seine sogenannte „Wertheimer Bibel" ins Gefängnis geworfen und nach seiner Befreiung in Wolfenbüttel 1751 gestorben war.

In „Zugaben", wie sie auch allen folgenden Fragmenten angehängt wurden, setzt sich Lessing mit dem „Ungenannten" auseinander. Er findet es ein wenig anspruchsvoll, daß die Deisten ohne jede Bedingung geduldet sein wollen; er höhnt das vernünftige Christentum des Rationalisten: „Schade nur, daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft noch wo ihm das Christentum sitzt."

Man kann es Lessing ohne weiteres glauben, daß inmitten der fachwissenschaftlichen Aufsätze der „Beiträge" dieses Fragment vielen seiner Leser so erschien, wie ihm angeblich einer unter ihnen schrieb: „gleich einem grünen Platze, auf den man unvermutet in einer Sandwüste stößt". Anstoß erregte er nirgend, und der liebliche Geruch von Rechtgläubigkeit, in den er sich durch den „Berengarius Turonensis" bei den lutherischen Theologen gesetzt hatte, blieb ihm trotz dem „Adam Neuser" erhalten.

So war Lessing vorläufig noch der schwere Geisteskampf erspart. Aber mit anderen, kleinen, tückischen Mächten hatte er in diesen ersten Wolfenbütteler Jahren schwer zu ringen. Mit kurzen Unterbrechungen plagten ihn Körperschwäche, hypochondrische Verstimmung und Versagen der Sehkraft; die unerträgliche Einsamkeit seines „verwunschenen Schlosses" schärfte seine Leiden. Eva König weilte in der Ferne, und der lebhafte Briefwechsel mit ihr konnte um so weniger ein Ersatz für den persönlichen Verkehr bleiben, je häufiger sich in den Austausch von Erlebnissen und Gedanken Herzenstöne mischten. Die erste Anrede „Meine liebe Madam" wich der wärmeren „Meine liebe Freundin", als beide im April 1771 in Braunschweig zum ersten Male wieder zusammentrafen.

Frau Eva kehrte von einer langen Reise zurück. Sie hatte begonnen, in Süddeutschland und namentlich in Wien das Vermögen flüssig zu machen, das von ihrem verstorbenen Gatten in mannigfachen Unternehmungen angelegt war. Um dieses verwickelte und langwierige Geschäft zu Ende zu führen, mußte sie noch einmal auf Jahre nach Wien zurückkehren; aber vorher, im September 1771, kam Lessing nach Hamburg und verlobte sich mit ihr. In einem Augenblick der Schwäche hatte sie ihre Neigung gestanden, die sie so lange verbergen wollte, bis ihre Verhältnisse eine glückliche Wendung nehmen würden. Sie war fest entschlossen, wenn sie unglücklich wäre, Lessings Schicksal nicht mit dem ihrigen zu verflechten. Und jetzt ließ sich der Ausgang noch keineswegs übersehen. Die Vermögenslage erschien äußerst kritisch, und um zu retten, was noch zu retten war, mußte die tüchtige Frau in Wien unermüdlich die Fabrikation überwachen, für den Verkauf der Waren sorgen, einflußreiche Gönner zu gewinnen suchen. Flüchtig leuchtete, wie schon einmal zuvor, die Hoffnung auf, Lessing werde in der Kaiserstadt eine würdige Stellung im Staatsdienst erhalten und so mit der liebsten Freundin schneller vereint werden.

Jener Plan einer deutschen Akademie unter kaiserlichem Schutze, den Klopstock angeregt hatte, schien Ende 1771 einer Verwirklichung nahe zu sein. Deutsche Gelehrte sollten berufen werden, der bildenden Kunst und dem Theater neuen, höheren Aufschwung zu verleihen. Lessing begrüßte das Gerücht mit voreiliger Freude und erklärte sich bereit, einen Ruf anzunehmen. Nur mit dem Theater will er nach

den Hamburger Erfahrungen nichts zu tun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impresario steht.

Schnell zerflattern die unbestimmten Aussichten, und so muß Lessing in Wolfenbüttel ausharren, trotzdem ihn nur immer unter Büchern vergraben zu sein wenig besser dünkt, als im eigentlichen Sinne begraben zu sein. Seine Verzweiflung wächst bis zum stärksten Lebensüberdruß, und nur die Besuche in Braunschweig gewähren ihm Erleichterung. Wenn er hier auch nicht zu „schwirren" pflegt, wie es Frau Eva fälschlich berichtet wird, so sitzt er doch mit dem Dichter Zachariä bis Mitternacht beim Punsch oder geht in die Komödie und ist keine Viertelstunde allein.

Die wichtigste Person für ihn in Braunschweig ist der Erbprinz. Sein Wohlwollen bleibt unverändert und treibt ihn sogar, Lessings Lage aus eigenen Stücken zu verbessern. Als der Historiograph des Braunschweigischen Hauses Anfang 1773 starb, wurde der Wolfenbütteler Bibliothekar nach Braunschweig berufen und erhielt die Aussicht auf die Stelle, die er leicht neben seinem Amte ausfüllen konnte. Unmittelbar darauf mußte der Erbprinz nach Potsdam reisen, und viele Wochen vergingen, ohne daß Lessing einen endgültigen Bescheid erhalten konnte. Er wollte vor Ungeduld rasend werden; er war überzeugt, daß man ihm nur „das Maul schmieren" wollte, und fest entschlossen, nicht einen Fuß wieder nach Braunschweig zu setzen, als bis man die Sache ebenso ohne sein Zutun zustande brächte, als man sie ohne ihn angefangen hätte. Im Juni weiß er noch immer nicht, woran er ist, und nur Evas Verbot kann ihn abhalten, einen unbesonnenen Schritt zu tun, nämlich dem Erbprinzen auch die Stelle in Wolfenbüttel zu kündigen. So wartet er denn von einem Tage zum andern, und schließlich im Oktober ist er überzeugt, daß „er" nicht an ihn erinnert sein will. Vier Monate lang sitzt er in seinem verwünschten Schlosse und vergräbt sich unter seine Bücher, er antwortet keinem Menschen, der in irgendeiner Sache an ihn schreibt, außer in Angelegenheiten der Bibliothek. Nach weiteren vier Monaten, im April 1774, ist er so weit, dem Erbprinzen zuzutrauen, er würde die ganze Bibliothek samt dem Bibliothekar verkaufen, sobald sich nur ein Käufer dazu fände. „Hier ist es aus", schreibt er an den Bruder Karl, „hier kann ich nichts mehr tun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts getan und bin

sehr zufrieden, daß ich nur das eine große Werk von Philosophie (oder Poltronnerie) zustande gebracht — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl wert ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt!"

Das einzige Mittel, seine hartnäckige schlechte, hypochondrische Laune zu betäuben, ist dieses Jahr hindurch, daß er sich aus einer nichtswürdigen literarischen Untersuchung in die andere stürzt; denn neben der unendlichen Qual des Wartens befindet er sich seit zwei Jahren mit seinen Finanzen in den allerverwirrtesten, kümmerlichsten Umständen und versinkt immer tiefer. Trotzdem er vom Grimm gegen die Regierenden in Braunschweig zerfressen wird, muß er sie bitten, ihm sein Gehalt auf dreiviertel Jahr vorzuschießen, und auf die Bitten aus Kamenz muß er erwidern: „Ich kann itzt so wenig jemanden helfen, daß, wenn mir Gott nicht bald hilft, ich schlechterdings hier zugrunde gehen muß." Nach langer, langer Zeit kommt er im Januar 1775 zu dem Entschluß, sich gewaltsam Luft zu machen, um nicht im Schlamme zu ersticken. Am 9. Februar bricht er nach Leipzig auf und begibt sich von dort nach Berlin, wo neue, vergebliche Versuche, ihn zu gewinnen, gemacht werden. Das Ziel dieser „abenteuerlichen Reise" war Wien. Der Verzweifelnde klammerte sich an die alten, schwachen Hoffnungshalme, und der kaiserliche Gesandte in Berlin, van Swieten, von dem der Plan zu Lessings Berufung nach der Kaiserstadt ausgegangen war, suchte ihm durch zahlreiche Empfehlungsschreiben die Wege zu ebnen. Als er in Braunschweig Verlängerung seines Urlaubs zur Reise nach Wien erbittet, will er beim Herzog den Glauben erwecken, die Liebe ziehe ihn dorthin, und sicher hat das Verlangen, nach einer Trennung von drei Jahren seine Verlobte wiederzusehen, ihn am stärksten beherrscht. Am 31. März kann er ihr melden, daß er eingetroffen ist, und die Wochen, die er in Wien verbringt, werden ihm zu einer Reihe der glücklichsten seines Lebens. Das Theater, wo ihn ein „Vivat Lessing!" begrüßt, die Journale und die Gesellschaft huldigen ihm. Noch nie war ein deutscher Gelehrter in der Kaiserstadt mit solcher Auszeichnung aufgenommen worden. Selbst Maria Theresia, Josef II. und die katholische Geistlichkeit gewährten dem lutherischen Dichter ihre unbeschränkte Gunst. Van Swieten hatte recht gehabt, als er dem Bruder Lessings sagte, er hätte wegen der Religion nicht das geringste zu befürchten.

Gemeinsam mit Eva König, die ihre Angelegenheiten endlich geordnet hatte, gedachte Lessing aufs angenehmste heimzureisen; aber als er ungefähr zehn Tage in Wien war, traf dort der braunschweigische Prinz Leopold ein und forderte ihn auf, ihn nach Italien zu begleiten. Diesem Antrag konnte und wollte der braunschweigische Beamte sich nicht entziehen. Nach der Abreise, am 25. April 1775, schrieb ihm Eva: „Gott mag es Ihrem Prinzen Leopold verzeihen, daß er mich um Ihre Gesellschaft gebracht hat, ich verzeihe es ihm nimmermehr." In derselben widerwilligen Stimmung trat Lessing seine italienische Reise an. Als er in Hamburg so ernsthaft den Plan erwog, Winckelmanns Spuren zu folgen, war ihm völlige Unabhängigkeit die erste Bedingung. Nun sollte er in schnellem Fluge dem von keinen wissenschaftlichen Interessen berührten jungen Prinzen als Bärenführer dienen, mit flüchtigem Fuße die Städte und die Sammlungen durcheilen und sich mit Sinneseindrücken begnügen, wo er unzähligen archäologischen und kunsthistorischen Problemen nachzugehen versucht sein mußte. Er durchreiste weitere Strecken Italiens als späterhin Goethe, aber während diesem Venedig, Rom und Neapel die reichsten Quellen der Verjüngung und Befruchtung seines Innern erschlossen, seufzte Lessing nur, daß sich die Reise viel länger hinzog, als er erwartete, und betrachtete jeden längeren Aufenthalt an einem Orte als ein Unglück. Alle seine Zeit vergeht mit Besuchen und Einladungen; nur der Vorteil, den er vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel haben dürfte, kann ihm eine solche Lebensart erträglich machen, und noch dazu bleibt er seit dem 29. April ohne jede Nachricht von Eva und muß glauben, daß sie tot oder wenigstens krank ist. Erst am 7. Dezember, als er sich mit seinem Prinzen auf der Heimreise befindet, wird diese Sorge von ihm genommen, und als er wieder in Wien ist, stellt es sich heraus, daß alle Briefe Evas dort liegen geblieben sind.

Vor uns liegt Lessings Tagebuch der italienischen Reise, das einzige, das er jemals geführt hat, eine reizlose Notizensammlung, der man die Unlust nur zu deutlich anmerkt. Es fehlt darin jeder wärmere oder freudige Ton, es fehlt sogar ein Zeichen dafür, daß der Verfasser des „Laokoon" der Kunstmasse Italiens irgendein ästhetisches Interesse zugewandt hätte. Man darf nicht annehmen, er sei zu spät, zu eilig, zu unfrei nach Italien gekommen, um seine Augen noch zu schulen.

Sie können für die Reize der Marmorbilder, der Paläste und Gemälde nicht unempfindlich gewesen sein.

Aber in seiner Seele werden die Eindrücke der Größe und Schönheit vom Mißmut erstickt, ehe sie in sein Bewußtsein übergehen, und seiner Erinnerung prägt sich deshalb stärker irgendeine Begegnung mit Gelehrten und Büchern als der Laokoon ein, trotzdem er angeblich stundenlang vor ihm geweilt haben soll. In späterer Zeit wollte er dem Marmor einen Gipsabguß in Mannheim vorziehen! Auch vor dem Papst hat Lessing in einer Audienz gestanden und hat den schönsten der damals lebenden Menschen gewiß wie alle, die ihm nahten, bewundert. Er hielt die päpstliche Regierung für sanfter als alle anderen von Europa, aber jetzt hätte er sich doch nicht, wie er es einst ersehnte, unter ihrem Zepter behagen können; denn die Liebe zog ihn mit Gewalt in die Heimat zurück.

Als sein Prinz im Herbst heimgerufen war, und sie sich in München getrennt hatten, eilte er noch einmal nach Wien zurück und erlebte dort von neuem die Freude, seinen Wert gebührend anerkannt zu sehen. Durch Vermittelung des Berliner Gesandten, der sich ihm früher schon so freundlich erwiesen hatte, gelangte er zum Fürsten Kaunitz, dem allmächtigen Minister, und dieser war durchaus geneigt, Lessing die Reform des Wiener Theaters unter staatlicher Gewähr zu übertragen; aber Lessing sah hier keine Hoffnung auf durchgreifende Verbesserung. Als er bei seiner ersten Anwesenheit in Wien vor Maria Theresia stand, fragte sie ihn, wie er mit Wien, mit dem Theater und den literarischen Zuständen zufrieden sei. Lessing antwortete ausweichend, daß er sich bei einem so kurzen Aufenthalte nicht anmaßen könne, darüber zu urteilen. Die Kaiserin nahm dieses einfache Geständnis für einen versteckten Tadel. „Ich glaube, Ihn zu verstehen", sagte sie, „ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmacke nicht recht fort will. Sage Er mir doch, woran die Schuld liegt? Ich habe alles getan, was meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke ich, ich sei nur ein Frauenzimmer; und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten." In der Tat war Wien hinter der literarischen Entwickelung Norddeutschlands weit zurückgeblieben. Den vornehmen Stil vertrat noch immer die Alexandrinertragödie nach französischem Muster, während die große Masse der Hanswurstkomödie und der alten Haupt- und Staatsaktion anhing, bis in die höchste Gesellschaft hinauf.

Wie sehr das Verständnis für künstlerische Werte fehlte, lehrt außer der Veranstaltung der „Miß Sara Sampson" ein Bericht Eva Königs über die ersten Wiener Aufführungen der „Emilia Galotti".

So konnte der Verfasser der „Hamburgischen Dramaturgie" von seinem Eingreifen in die Wiener Theaterverhältnisse nichts Gedeihliches erhoffen. Er entzog sich allen weiteren Anträgen, indem er am 5. Januar 1776 Wien verließ und nach Dresden reiste. Auch hier suchte ihn der Kurfürst selbst zu gewinnen und versprach ihm, wenn er Wolfenbüttel verlassen wollte, die Stelle des Galeriedirektors. An dem Orte, wo Winckelmanns große Wirksamkeit begonnen hatte, befestigte sich ihm der Plan, die Werke und die Briefe des ersten Meisters der Kunstgeschichte herauszugeben.

Vier Tage weilte er bei der alten Mutter in Kamenz, dann blieb er noch einige Wochen in Berlin und brach von hier nach Braunschweig auf. Sein Mißmut wuchs, je näher er dem Orte kam, wo seine Hoffnungen in den letzten Jahren so oft zunichte geworden waren. Freilich war ihm schon auf der Rückreise aus Italien und dann noch einmal durch seinen Freund, den Herrn von Kuntzsch, eine vollkommene Ordnung seiner Verhältnisse in Aussicht gestellt worden. Aber Mißtrauen und Verbitterung ließen ihn, auch als der Erbprinz sich sehr freundlich bezeigte, noch immer nicht an eine glückliche Lösung glauben. Der Erbprinz zögerte von neuem und verreiste, ehe er irgendein entscheidendes Wort gesprochen hatte. Da forderte Lessing in einem Schreiben von Anfang März 1776 schnelle Entscheidung oder seinen Abschied. Er stellte dem Prinzen sein Betragen seit drei Jahren vor Augen, und dieser antwortete so, daß Lessing nicht mehr an der ernsten Absicht, ihn festzuhalten, zweifeln konnte. Gleich nach seiner Rückkehr ließ er Lessing durch Herrn von Kuntzsch vorschlagen, er solle 200 Taler Zulage, Befreiung von allen Abzügen, denen sich die braunschweigischen Beamten unterziehen mußten, einen Vorschuß von 800—1000 Talern und eine andere Wohnung erhalten. Lessing verlangte, der Erbprinz müsse ihm das alles selbst anbieten, und dieser bezeugte durch ein eigenhändiges Handschreiben seine Bereitwilligkeit, Lessings Wünschen genugzutun. Noch immer vergingen einige Monate, bis alles geordnet war; dann erhielt Lessing noch als Zugabe den Hofratstitel.

Im Juni 1776 kam es nach eingehenden Besprechungen des Erbprinzen mit seinem Minister so weit, daß Lessing seine Gläubiger be-

friedigen und ohne Sorgen an die Zukunft, die ihn mit Eva vereinigen sollte, denken durfte. Ein günstiger Zufall verschaffte ihm ein neues, geeignetes Wohnhaus, das durch den Tod der früheren Inhaberin zu Michaelis frei wurde. So konnte er auf diesen Zeitpunkt seine Hochzeit ansetzen und sorgsam die Einrichtung vorbereiten. Im August war er noch einmal in Hamburg, dann raubte ihm der Besuch Gleims im September einige Tage. Vertraute Freunde, die Familie des Kaufmanns Schuback, richteten auf ihrem Landgute York bei Stade die Hochzeit aus, und am 8. Oktober 1776 wurde das reife Paar im engsten Kreise der Hausbewohner vermählt. Von den Verwandten war nur der Schwager Evas, Wilhelm König, zugegen; Lessing hatte nicht einmal die Seinigen vorher benachrichtigt. Erst am 1. Dezember schrieb er dem Bruder Karl über seine Lebensgefährtin: „Meine Frau kennst Du, ob Du gleich ihrer Dich wohl schwerlich erinnern wirst, weil sie Dich nur ein einziges Mal gesehen und sie mir es noch oft vorwirft, daß ich Dich damals nicht in ihr Haus gebracht. Wenn ich Dich versichere, daß ich sie immer für die einzige Frau in der Welt gehalten, mit welcher ich mich zu leben getraute, so wirst Du wohl glauben, daß sie alles hat, was ich an einer Frau suche. Wenn ich also nicht glücklich mit ihr bin, so würde ich gewiß mit jeder andern noch unglücklicher geworden sein."

8. Lebensausgang.

(1776—81.)

Lessing zählte 47 Jahre, als er durch die Heirat mit Eva König seine Häuslichkeit begründete. Die Freude am ungebundenen Dasein des freien Schriftstellers, das Übermaß der Lebenskraft, das nach angestrengter Tagesarbeit am Spieltisch und beim fröhlichen Gelage aufschäumte, hatte sich verflüchtigt. Er war nicht mehr der alte Vogel auf dem Dache. Er ersehnte Ruhe und Behagen, ein warmes Nest und Liebe, nachdem die erstarrende Einsamkeit der letzten Jahre seine Schaffenskraft lahmgelegt hatte. War doch seit 1774 außer den Aufsätzen Jerusalems nichts von ihm an die Öffentlichkeit gelangt. Nun durfte er von dem neuen Glück auch neue Arbeitsfreude erhoffen. Seine Frau war in allen Stücken so, wie er sie sich längst gewünscht hatte, und mit ihren Kindern erster Ehe, der klugen, warmherzigen Tochter Malchen und den beiden jüngeren Knaben, zog jugendliche

Heiterkeit erfrischend bei ihm ein. Er wurde den Stiefkindern nach dem Zeugnis Evas ein redlicher und gütiger Vater und blieb es auch nach ihrem Tode. Die warme Liebe Nathans zu seiner Recha, die doch nicht seines Blutes ist, entstammt der innigen Zuneigung, die Lessing für die Stieftochter Malchen empfand.

Nicht lange durfte sich Lessing ungestört seines Glückes freuen. Schon vor der Hochzeit hatte er durch den Mannheimer Buchhändler Schwan, den späteren Verleger Schillers, einen sehr verführerischen Antrag erhalten. Der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz wollte Kunst und Wissenschaft in seinem Lande befördern, um ihm höheren Glanz, den Untertanen reichere Kulturmöglichkeiten zu verschaffen. Der Minister von Hompesch wünschte Lessing dafür zu gewinnen und ließ ihm vorschlagen, er solle ordentliches Mitglied der Mannheimer Akademie werden und sich an ihren Arbeiten jährlich oder alle zwei Jahre einmal beteiligen und Abhandlungen liefern; die Reise nach Mannheim sollte ihm vergütet und außerdem ein Honorar von hundert Louisdor bezahlt werden.

Dieser Vorschlag war aber nur der Köder, durch den Lessing für ganz andere Pläne der Mannheimer eingefangen werden sollte. Die kluge Frau Eva witterte sogleich etwas der Art, trotzdem Lessing selbst sich dadurch täuschen ließ, daß Schwan vom Theater gar nicht redete. Doch unmittelbar nachdem Lessing die Ernennung zum Mitgliede der Akademie mit Erlaubnis des Herzogs von Braunschweig angenommen hatte, erhielt er von dem Minister von Hompesch die Aufforderung, seine Reise nach Mannheim soviel wie möglich zu beschleunigen, weil das Mannheimer Nationaltheater noch diesen Winter zustande kommen und eröffnet werden müsse. Da es aber an Schauspielern fehle, so ersuche er ihn zugleich, dergleichen zu engagieren und sie im November nach Mannheim zu schicken. Der Termin, der mitten in der Spielzeit lag, war der ungünstigste, und Lessing konnte bei allem guten Willen nur unbedeutende Leute vorschlagen, die sich nachher auch schlecht bewährten. Immerhin nahm er die unfruchtbare Mühe doch gern auf sich, da er von den Beziehungen in Mannheim Vorteile für seine Frau, die Pfälzerin war, erwartete, und da seine alte Freude am Theaterwesen unvermerkt wieder erwacht war. Die schlimmen Hamburger Erfahrungen waren verwunden. Der Hauptunternehmer des einstigen Nationaltheaters, Abel Seyler, schien ihm

für Mannheim der rechte Mann zu sein. Er hatte die immer noch stattlichen Reste der glänzenden Hamburger Truppe auf die Wanderschaft geführt und weilte jetzt mißvergnügt in Dresden. In ihm und seinen besten Leuten wollte Lessing einen Stamm für das neue Mannheimer Nationaltheater gewinnen; alte Gedanken zur Hebung der Bühne lebten in seinen Vorschlägen auf, der Akademie die Überwachung der Bühne zu übertragen und eine Schauspielerschule aus jungen pfälzischen Landeskindern zu errichten. Er lehnte aber wieder ab, eine unmittelbare Aufsicht über das Theater zu übernehmen. „Künftige Woche reise ich nach Mannheim, und ich wollte wohl wünschen, daß ich schon wieder hier wäre. Denn mich schaudert, wenn ich nur daran denke, daß ich mich wieder werde mit dem Theater bemengen müssen", schrieb er dem Bruder Karl am 8. Januar 1777.

Als Lessing in Mannheim eingetroffen war, wurde er zuerst aufs freundlichste aufgenommen, vor allem von Schwan und einem jungen, für ihn begeisterten Dichter, dem Maler Müller, dem Goethes Gunst bald darauf die Mittel verschaffte, nach Rom, dem Ziel seines Sehnens, zu gelangen.

Die Begeisterung des Kurfürsten und seines Ministers kühlte sich schnell ab, als Lessing höfische Biegsamkeit ebenso vermissen ließ wie die Neigung, sich von den Pfälzern übers Ohr hauen zu lassen. Denn darauf war es abgesehen. Hompesch wollte ihn zwar als glänzendes Aushängeschild für das neue Theater gewinnen, aber dafür keine Opfer bringen, und so sollte der dem Akademiemitglied zugesagte Betrag zugleich die Entlohnung seiner Tätigkeit für die Bühne darstellen. Es bedeutete nur ein weiteres Scheinmanöver, daß ihm Hompesch die Stellung als Kurator der Heidelberger Universität antrug.

Als Lessing diesen Posten, für den er nicht geeignet war, wie erwartet, ausschlug, wurde das von dem Minister als Ablehnung jeder weiteren Beziehung zu Mannheim und als Verzicht auf das Gehalt für die Akademietätigkeit gedeutet. Er setzte sich über alle Abmachungen hinweg; er gab vor, Lessing habe schlechte Schauspieler empfohlen, und suchte ihn mit Hinterlist loszuwerden, indem er zugleich die Hoffnung aussprach, daß Lessing demungeachtet die Mannheimer Bühne nicht ihrem Schicksal überlassen, sondern sie von Zeit zu Zeit besuchen würde. Hompesch erhielt darauf von Lessing die Belehrung, daß er sich nicht mutwillig durch Vorspiegelung und Intrige als ein Kind

behandeln lasse. „Denn nur einem Kinde, dem man ein getanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehet man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freiwillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht auseinanderzusetzen." Er drohte, sobald etwas über seinen Anteil an dem Mannheimer Theater gedruckt würde, dem Publikum alles rein herauszusagen; denn es ließ sich wohl befürchten, daß der Minister auf Lessings Kosten dessen Anteil an den Anfängen des Mannheimer Nationaltheaters wahrheitswidrig darstellen würde.

So endete die letzte Beziehung Lessings zur deutschen Bühne, deren beginnende große Zeit durch ihn eingeleitet worden war. Er hätte das Mannheimer Nationaltheater ebensowenig wie das Hamburger mit einem Schlage über die Hindernisse freier Kunstübung hinausheben können. Es blieb auch hier vorläufig bei der alten, kleinlichen Geschäftspraxis der herumziehenden Prinzipale. Aber schon 1779 begann der Aufschwung. Durch junge, von Ekhof ausgebildete Schauspieler wurde in Mannheim der von Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie" vertretene realistische Stil der Darstellung mit ernstem Eifer gepflegt, und an Schillers Jugenddramen reifte er aus. Iffland zog als der Prophet dieses Stiles nach Weimar und Berlin, den Städten, welche die Ausgangspunkte der modernen deutschen Schauspielkunst wurden. — In ununterbrochener Folge schließt sich so ihre Geschichte von Lessings Zeit bis zur Gegenwart zusammen und bewährt die vom Wechsel des Zeitgeschmacks unabhängigen Grundsätze der Seelenschilderung, die zuerst die „Hamburgische Dramaturgie" verkündet hatte.

Trotz der bittern Mannheimer Erfahrung wurde das Jahr 1777 das glücklichste in Lessings Leben. So frei von Sorgen, so arbeitsfreudig und kampfesmutig hatte er sich in seinem Leben noch nie gefühlt. Jetzt holte er zu dem größten Schlage aus, der den Sieg der Geistesfreiheit über das gebundene, den blinden Glauben an die Überlieferung fordernde Autoritätsbekenntnis entscheiden sollte.

Diese Entscheidung konnte nur auf dem religiösen Gebiet, dem Felde der höchsten menschlichen Interessen, erfolgen, sollte sie endgültig sein. War hier einmal der Sieg errungen, so lag dem Wahrheitsstreben auch jede andere Bahn offen. Die Zeichen schienen zu

künden, daß die Zeit für die neue Wahrheit gekommen sei. Die Laufgräben gegen das Bollwerk des Wortglaubens und des Dogmas waren gelegt, die Geschütze aufgestellt, aber sorgsam verdeckt und bis dahin nur hier und da unvorsichtig oder mit frivoler Absicht der Menge gezeigt worden. Keiner von den Berufenen wagte den großen Sturmangriff zu eröffnen.

Da läßt Lessing im Januar 1777 das vierte Stück seiner „Wolfenbütteler Beiträge" erscheinen. Von den Erben des Reimarus hatte er die Einwilligung verlangt, weitere Fragmente des Ungenannten zu veröffentlichen: „Denn was geschehen soll, muß bald geschehen oder niemals; was hilft es, wenn der Pfeil erst dann abprallt, wenn das Ziel verrückt ist?" Dieses Ziel war jetzt durch Semler aufgestellt. Schon 1774 hatte Lessing ein Fragment über den Kanon herausgeben wollen, das sich durch den Titel „Eine noch freiere Untersuchung des Kanons Alten und Neuen Testaments" neben Semlers ähnlich benannte Abhandlung stellen und sie übertrumpfen sollte. Nun brachte er drei Jahre später „Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend", fünf Fragmente mit Gegensätzen des Herausgebers. Der „Ungenannte" rennt Sturm gegen die stärksten Bollwerke des christlichen Glaubens: gegen die These, daß die Vernunft sich vor dem Worte der Bibel zu beugen habe, gegen die Möglichkeit einer Offenbarung, an die alle Menschen auf eine begründete Art glauben könnten, und gegen den Offenbarungszweck des Alten Testaments, am stärksten gegen die historische Gewähr der biblischen Wunderberichte.

Der Herausgeber Lessing gibt den Geschossen, ohne ihnen etwas von ihrer Wucht zu nehmen, nach eigener Überzeugung eine andere Flugbahn. Reimarus wollte das Christentum selbst treffen; Lessing greift nur die Außenwerke an, durch welche die Zitadelle verteidigt wird. Allein die uneinnehmbare Festung der Religion Christi, geschützt durch die unwiderleglichen Tatsachen der Offenbarung und der Heilsgeschichte, will er behaupten, und die stärkste Waffe dazu soll gerade die glorreiche, von allen Zweifeln freie Geschichte des Christentums und die Überzeugung von der Notwendigkeit der Offenbarung gewähren.

Damit trennt er sich von allen Parteien. Weder Rationalisten noch Freidenker, weder neumodische noch orthodoxe Theologen fan-

den in seinen Gegensätzen zu den Fragmenten etwas, das zu ihren Anschauungen stimmte. Der wackere Hannoveraner Johann Daniel Schumann und der sanfte, beschränkte Superintendent Reß traten in Gegenschriften für die Sache der Aufklärung und der Orthodoxie ein. Milde erwidert Lessing dem ersten, ehrlichen Gegner mit der Schrift „Über den Beweis des Geistes und der Kraft" und läßt ihr, gleichsam als Mahnung vor jedem weiteren Streit um Nebensachen, die schöne Verkündung des dogmenfreien Evangeliums der Liebe im „Testament Johannis" folgen. Beide erschienen noch 1777, in jenem glücklichen Jahre, dessen friedliche, ruhige Stimmung uns nirgends wärmer als in der zweiten dieser Schriften fühlbar wird.

Gegen den Schluß des Jahres durfte Lessing noch eine Erhöhung der Freuden erhoffen, die ihm die Ehe mit Eva König geschenkt hatte. Zu Weihnachten 1777 wurde ihm ein Sohn geboren, der aber noch an demselben Tage starb und Lessing auch die Gattin rauben sollte. Neun bis zehn Tage lag Eva ohne Bewußtsein, dann stieg die Hoffnung kurze Zeit, sie könne noch gerettet werden; am 10. Januar 1778 verschied sie. Lessings Briefe aus diesen Tagen wollen männliche Fassung vorspiegeln und verkünden um so erschütternder wider Willen seine Verzweiflung. An Eschenburg schreibt er den 31. Dezember: „Ich ergreife den Augenblick, wo meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er so bald Unrat merkte? War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen? Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen." Am 10. Januar 1778: „Meine Frau ist tot, und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen, und bin ganz leicht."

Am 12. Januar begrub Lessing seine Frau. Am folgenden Tage

schrieb er: „Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollt' ich es tun! Aber das geht nicht, und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fortzuduseln. Ein guter Vorrat vom Laudano literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen."

In diesen Leidenstagen begann der Kampf mit Goeze, der schwerste und glorreichste, den Lessing in seinem kämpfereichen Leben geführt hat. Anlaß und Verlauf dieses Ringens mit dem stärksten und eifrigsten Bekenner unverfälschten Luthertums stellt der siebente Band unserer Ausgabe dar; dort ist auch zu ersehen, wie Lessing die kleineren Gegner nebenher abtat. Die einzelnen Wendungen beider Fechter zu Abwehr und Angriff bieten den Genuß des reizvollsten Schauspiels. Goeze steht unbeweglich auf seiner Stelle, stützt sich auf das Wort der Schrift und führt seine Hiebe mit starker, plumper Faust. Ihm sind die Regeln ehrlichen Geisteskampfes gleichgültig. Er meint seinem Gotte zu dienen, wenn er den ungläubigen Frevler mit jedem, auch dem tückischsten Mittel als einen verworfenen und deshalb schon unglaubwürdigen Mann hinstellt und durch Verachtung tötet. Lessings Gewandtheit bewährt sich vor allem im Angriff. Immer stärker und stärker dringt er auf den Gegner ein, um ihn zu ermüden. Immer glänzender funkelt sein scharfer Witz und deckt auch die schwächeren Teile seiner Beweisführung. Immer ungestümer werden die Fragen, die Ausrufe in der „Predigt über zwei Texte", der „Parabel", den „Axiomata", den elf „Anti-Goeze". Bis in den Juli 1778 folgte so Schlag auf Schlag.

Das ganze gebildete Deutschland horchte auf. Das war nicht mehr ein Theologengezänk, wie man es widerwillig und gelangweilt so oft hatte anhören müssen, hier handelte es sich nicht um spitzfindige Auslegung von Schriftstellen, um kleingeistige Zurechtweisungen schwächlicher oder frecher Zweifler. Im Hintergrunde überragte alle einzelnen Positionen der beiden Gegner die große, einzige Hauptangelegenheit des religiösen Innenlebens jedes Zeitgenossen: was für eine Religion unter der christlichen Religion zu verstehen sei, und ob ohne den Glauben an die historischen Beweise und an die Inspiration des Buchstabens der Bibel ein Christentum möglich sei. Alles

Weitere, die Gottessohnschaft und die Möglichkeit der Wunder, hing davon ab.

Goeze hatte um so mehr ein Recht, Lessings Bekenntnis über diese wichtigsten Punkte zu fordern, weil Lessings Äußerungen darüber einander zu widersprechen schienen, und er sah in dieser Forderung zugleich das Mittel, den Gegner zum Schweigen zu bringen.

Die Regierenden waren es seit langer Zeit gewöhnt, von den Untertanen Rechtgläubigkeit zu fordern und alle Äußerungen in Schrift und Wort, welche Glaubensfragen erörterten, aufs schärfste zu überwachen und bei drohender Gefahr zu unterdrücken. Die obersten Instanzen dafür waren der Reichshofrat und das Corpus Evangelicum; aber auch jeder der vielen deutschen Reichsunmittelbaren konnte für sein Gebiet ein Verbot erlassen.

Lessing fühlte sich trotzdem sicher. Die Duldsamkeit der Herzöge von Braunschweig hatte sich oft genug gerade gegen solche bewährt, die als Ketzer verfolgt wurden.

Er hatte nicht mit der Schlauheit des Monsieur Loyal gerechnet. Klug wußten die Gleichgesinnten Goezes im braunschweigischen Konsistorium die Abwesenheit des Erbprinzen, der selbst von der Handschrift des „Ungenannten" Kenntnis genommen hatte, zu benutzen, um Lessing mundtot zu machen, während der Gegner „Lessings Schwächen" der Welt ungehindert in einer Folge von drei Schriften zeigen durfte.

Am 13. Juli erging, nachdem bereits dem Verleger jeder weitere Verkauf der Fragmente und Streitschriften untersagt worden war, an Lessing ein Erlaß des Herzogs, „die Handschrift des Ungenannten, woraus solche Fragmente genommen, so wie sie vorhanden ist, integraliter nebst den etwa davon genommenen Abschriften binnen acht Tagen ohnfehlbar einzuschicken und auch aller ferneren Bekanntmachung dieser Fragmente und andrer ähnlicher Schriften, bei Vermeidung schwerer Ungnade und schärferen Einsehens, sich gänzlich zu enthalten".

Die Zensurfreiheit wurde Lessing genommen. Wie er die unwillkommene Botschaft aufnahm, zeigt ein Selbstporträt, aufgenommen im Augenblicke ihres Empfanges: „Es war abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen XII. Antigoezeschen Bogen auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger als aufgelegt war, als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit

nur anstehen lassen kann, — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphieren! Doch er mag triumphieren. Ich, ich will mich nicht ärgern, oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin als um alles in der Welt. Nun wohlan, meine liebe Irasibilität! Wo bist du? Wo steckst du? Du hast freies Feld. Brich nur los! Tummle dich brav, Spitzbübin! So? Du willst mich nur überraschen? Und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne, willst du mir zum Trotze faul und stätisch sein? ... Ich bin bei der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bei der Nizäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin und im Gelasius weiter fortfahre. — Ich wache auf und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu tun hätte, sein müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu tun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl ebenso gut, daß ich es noch einen Tag oder zwei anstehen lasse. — Ich habe gestern abend bei dem Gelasius noch etwas gelesen, das mich des Nachts ein paarmal geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das so bald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint."

Die Sätze sollten einem neuen, zwölften „Anti-Goeze" zur Einleitung dienen, aber trotz aller Vorstellungen Lessings blieb es bei dem Verbot, und nur noch die beiden Stücke der „Nötigen Antwort" konnten in Berlin gedruckt werden, indem Lessing vorgab, er habe gemeint, er solle nur im Braunschweigischen nichts mehr in seiner Streitsache drucken lassen. So behielt Goeze das letzte Wort. Das dritte Stück von „Lessings Schwächen", datiert vom 14. August 1778, rief die gesamte Theologie zum Kampfe gegen das neue Fragment „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" auf. Aber es trat Ruhe ein. Nur noch einmal ergriff Lessing das Wort, als, über ein Jahr später, eine Wiener Zeitung die dumme Gemeinheit aussprach, Lessing habe von der Judenschaft in Amsterdam für die Herausgabe der Fragmente ein Geschenk von 1000 Dukaten erhalten. Unter dem Namen seines Stiefsohnes erließ Lessing, nachdem schon der leichtfertige Zeitungsschreiber widerrufen hatte, „Die noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischariot dem Zweiten". In kurzen Sätzen wiederholte er hier die Geschichte seines Krieges mit

Goeze und stellte dessen lutherischen Übereifer gegen die katholische Kirche in den Vordergrund. Gewiß sprach dabei die kluge Rücksicht auf das katholische Wien mit; aber daß Lessing in der Tat die Intoleranz gegen Andersgläubige verhängnisvoller und deshalb hassenswürdiger erschien als ihre Ursachen, geistliche Beschränktheit und Eitelkeit, lehrt uns der Abschluß des großen Kampfes, „Nathan der Weise".

Theater und Theologie stehen für Lessing einander von jeher nahe. In seinen Briefen an Eva König und an den Bruder Karl springen seine Gedanken besonders gern zwischen beiden hin und her. Er glaubt, daß der Komödiant den Pfarrer lehren kann. Goeze hat ihn selbst immer wieder daran gemahnt, indem er Lessings „Theaterlogik" rügte, womit doch nichts anderes getroffen wurde als die Fähigkeit des Dramatikers, Gedanken als eine Reihenfolge innerer Erlebnisse in anschaulichen Vorgängen darzustellen.

Als ihm nun im Juli 1778 durch das Verbot des Herzogs von Braunschweig das Katheder der theologischen Disputation unter den Füßen fortgezogen wurde, mußte er versuchen, ob man ihn wenigstens auf seiner alten Kanzel, dem Theater, noch ungestört predigen lassen wollte. In der Nacht vom 10. zum 11. August 1778 kam ihm der „närrische Einfall", einen älteren Plan von einem Schauspiel auszuführen, dessen Inhalt sich mit dem Hauptgegenstand seiner Polemik berührte, mit der Unabhängigkeit religiöser Überzeugung und daraus fließender harmonischer Lebensführung vom Worte irgendeiner religiösen Urkunde.

Die Polemik verhalf dem „Nathan" zum Dasein, aber sie ist nicht seine Mutter. Im Schoße der tiefsten, seit den Jahren geistiger Mündigkeit feststehenden Überzeugung des Dichters ist er empfangen und ausgebildet worden, lange Jahre hindurch, bis sich im Sommer 1778 und in den folgenden Wintermonaten aus unbestimmten Umrissen die edle Gestalt formte. Sie trägt in ihren Zügen kaum eine Spur der leidenschaftlichen Erregung des vorangegangenen Kampfes, und ihre milde Heiterkeit kündet nichts von der qualvollen Bedrängnis des Dichters.

Er saß tief in Schulden; seine Wirtschaft kostete ihn viel, weil er auch seine Stiefkinder zu erhalten hatte, und niemand leistete ihm in Wolfenbüttel Beistand. Dazu lag noch die Möglichkeit nahe, daß er seine Stellung als Bibliothekar aufgeben mußte. Um auf jeden Aus-

gang gefaßt zu sein, sollte „Nathan der Weise" ihm die Mittel verschaffen. Er gab das Stück auf Subskription heraus, und über tausend Abnehmer fanden sich zusammen. Freilich bestand immer noch die Gefahr, daß vielleicht das Pferd verhungert wäre, ehe noch der Hafer reif geworden, wie Lessing sich ausdrückte. Ein hübscher Zufall war es, daß gerade ein Jude durch sein uneigennütziges Darlehen dem Dichter des „Nathan" für die Zeit, in der das Stück entstand, Hilfe gewährte. Im Mai 1779 erschien das Werk. Einzelne feindliche Stimmen der Orthodoxen konnten den großen Erfolg nicht aufhalten, den drei Auflagen und mehrere Nachdrucke des ersten Jahres bezeugten.

Von allen denen, die Lessing geistig und menschlich nahestanden, kamen begeisterte Zurufe, und aus allen klang die Überzeugung, daß hier nicht nur Lessings frühere Dramen in den Schatten gestellt waren, sondern die deutsche Dichtkunst zu einem in der neuern Zeit noch nie erreichten Gipfel emporgehoben war. Lessing konnte sich das Nachspiel „Der Derwisch" und das weitere, wohl kaum ernsthaft bedachte Trauerspiel „Der fromme Samariter" ersparen; was er in Sachen der Religion sein Volk lehren *wollte*, lag im „Nathan" beschlossen: veredelte Menschlichkeit, die auch im Andersgläubigen die Überzeugung achtet und alle Bekenntnisse in einem großen Bruderbunde umfängt; Bewährung religiöser Gesinnung durch die Tat, die nicht dem Gebot der Schrift, sondern dem eigenen selbstlosen, freien Willen entspringt. Wie am Schlusse des „Nathan" aus Menschen, die sich verkannt haben, eine glückliche Familie wird, so soll die ganze Menschheit mit dem großen Bande der Liebe umschlungen werden, das auch die widerstrebendsten Elemente vereinigt.

Ein solcher großer Menschheitsbund, der alle Unterschiede des Glaubens und der Nation auslöschte, bestand bereits in der Freimaurerei. Er umgab sich mit dem Geheimnis, weil weltliche und geistliche Machthaber ein offenes Wirken für die Befreiung aus allen Vorurteilen hergebrachter Satzungen nicht duldeten, und er bediente sich dunkler Symbole, um anzudeuten, daß das reine Licht dem Menschenauge nur im farbigen Abglanz der Erscheinungswelt erträglich sei. Lessing war dem Bunde, wie bereits erwähnt, 1771 in Hamburg beigetreten. An den Arbeiten der Brüder hat er sich nicht beteiligt, aber sein ernstes Interesse an der Freimaurerei betätigte er 1778 durch die Schrift „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer",

die er dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, der selbst einer der eifrigsten Freimaurer war, widmete. Am Schlusse dieser drei Gespräche war bereits auf ein viertes und fünftes hingewiesen. Diese blieben zunächst nur in der Handschrift, weil Lessing dem Herzog versprochen hatte, sie nicht ohne seine Erlaubnis drucken zu lassen, und schwerlich ist diese erteilt worden, ehe der Schluß, im Jahre 1780, erschien. Denn die Loge erscheint hier als schwacher, im Grunde unzweckmäßiger Anlauf zu der großen aufwärts führenden Entwickelung, der sie dienen will, der Erziehung des Menschengeschlechts.

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaft ist heute das biogenetische Grundgesetz allgemein anerkannt: die Entwickelung des Individuums ist die abgekürzte Wiederholung der Geschichte seiner Gattung. Als Lessing am Ende seines Lebens in einer Reihe von hundert kurzen Paragraphen die letzten Ergebnisse seines Denkens formulierte, legte er den entsprechenden Satz zugrunde: die Geschichte der menschlichen Gattung wiederholt im großen die Entwickelung des Individuums. Von Leibniz ausgehend, erkennt er den Trieb zur Vollkommenheit jeder Monade zu; aber zugleich steht sie unter dem Zwang des Determinismus, sie muß den Weg aufwärts in bestimmt vorgeschriebenen Etappen durchschreiten. Wie ein kluger Lehrer dem Kinde diejenigen Erkenntnisse verhüllt, denen die schwache Fassungskraft noch nicht gewachsen ist, und ihm anderseits Tatsachen unbewiesen mitteilt, deren Begründung das Kind noch nicht fassen würde, so verfährt auch Gott mit dem Menschengeschlecht. Dieser Vergleich, der seit den ältesten christlichen Zeiten oft gebraucht worden war, wird von Lessing aufgenommen. Das Erziehungsmittel der Vorsehung ist die Offenbarung, die vor allem in den beiden Stufenfolgen des Alten und des Neuen Testamentes zuerst den Menschen das gab, was ihre Vernunft fassen konnte. Dabei erhielt sie nichts, was sie nicht aus eigener Kraft hätte finden können. Die Offenbarung erleichterte und beschleunigte nur die Entdeckungen. Es wäre sehr falsch und würde Lessings Weltanschauung widersprechen, wollte man diese Offenbarung als wunderbaren Eingriff Gottes, als übernatürliche Tatsache auffassen. Auch sie fließt aus einer im Menschen und in der ganzen Natur wirkenden Kraft hervor, dem Streben nach Vervollkommnung. Dieses Streben verleiht andere und weit höhere Erkenntniskräfte als die Vernunft, und die aus ihnen fließenden, der Vernunft zunächst unzugänglichen Überzeugungen

begreifen wir unter dem Namen Offenbarung. Da das Streben nach Vollkommenheit den Monaden von Gott eingepflanzt ist, so darf auch die segensreiche Folge dieses Strebens, die Offenbarung, als Gnadengeschenk Gottes angesehen werden, als über alle Vernunft erhaben, und hat doch mit dem Wunder im gewöhnlichen Sinne nichts gemein. Um an sie zu glauben, bedarf es nur der Annahme eines immanenten Weltwillens, der sich selbst erfüllt. Dem Zeitalter Lessings war dieser Weltwille nicht denkbar ohne die Attribute der Weisheit und der Güte; deshalb mußte der Weg, auf dem er die Menschheit führte, ihrem Wesen angemessen der kürzeste und leichteste sein. Die Schriften des Alten Testamentes waren Elementarbücher für das rohe und im Denken ungeübte israelitische Volk. Sie boten zunächst Bilder für die Anschauung, denen dann die reifende Vernunft ihre tiefere Bedeutung abgewann. Sie zügelten durch Verbote und Strafen den Willen, bis er zur Freiheit reif wurde, sie beschränkten die Vorstellung auf das irdische Leben, weil die kindlichen Seelen den Glauben an die Unsterblichkeit noch nicht fassen konnten. Das Neue Testament gab der heranreifenden Menschheit höhere Vernunftwahrheiten, eine reine, positive Ethik, in der Dreieinigkeit eine bereicherte Gottesvorstellung, die in dem Bilde des Gottessohnes die dem Schöpfer wesensgleiche Schöpfung abspiegelte.

Soll aber damit dem Streben nach Vervollkommnung und seinem Ausfluß, der Offenbarung, ein Ziel gesetzt sein? Soll die Gottheit ihre spendende Hand geschlossen haben? Soll mit dem zweiten Testament die Entwickelung abgeschlossen sein? Noch sind die höchsten Stufen der Aufklärung und der Religion damit nicht erklommen. Noch ist der große Erziehungsplan nicht erfüllt, dessen Ziel dort liegt, wo der Mensch des weisen Lenkers nicht mehr bedarf. Ein neues Evangelium muß kommen, das Evangelium, in dem alle Offenbarungswahrheiten zu Vernunftwahrheiten geworden sind, und nicht mehr die Hoffnung auf ein Jenseits das irdische Handeln reinigt. Dieses dritte Reich werden erst spätere Geschlechter schauen. Alle früheren sollten also vom Genuß der Vollkommenheit ausgeschlossen sein? Daß Gott seine jüngeren Söhne vor den älteren so bevorzuge, kann Lessings Glaube an die Güte des Weltwillens nicht zugeben, und doch findet er im Umkreise der religiösen und philosophischen Vorstellungen, die auf christlichem Boden erwachsen sind, kein Mittel, diese Forderung des Ge-

rechtigkeitsgefühls zu erfüllen. Da greift er zu einer uralten Hypothese zurück: zur Seelenwanderung. „Ebendie Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. — In einem und ebendemselben Leben durchlaufen haben! Kann er in ebendemselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen sein? Kann er in ebendemselben Leben beide überholet haben? Das wohl nicht! Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?"

Nur so, nicht in der ewigen Fortexistenz im Jenseits nach kurzer Erdenlaufbahn, kann der Mensch die Vollkommenheit erringen, weil sie nur aus der selbständigen Bewährung der von Gott gegebenen Kraft, in allmählichem Aufsteigen erreicht werden kann. Soll also auch für die längst dahingeschiedenen Einzelwesen und für die Angehörigen der Völker, denen die Offenbarung nicht zuteil geworden ist, die Möglichkeit der Vervollkommnung bestehen, so muß die immer erneute Wiederkehr in dieses Leben ihnen die Mittel geben, an der Gesamtentwickelung der Gattung teilzunehmen.

Es ist nicht zu bestimmen, was hinter dieser Hypothese steht, mit der „Die Erziehung des Menschengeschlechts" scheinbar phantastisch schließt. Lessing hat an eine Palingenesie, eine irdische Auferstehung in vollkommnerer Gestalt, sicher nicht geglaubt, eher an einen Übergang der Seele in neue Organismen, die Metempsychose. Uns fehlen die Hilfsmittel, um klar zu erkennen, was ihm dieses Bild bedeutete. Nur das eine ist gewiß, daß sich ein geheimer Sinn dahinter verbarg, den er nicht aussprechen wollte.

Nach der „Erziehung des Menschengeschlechts" hat Lessing sich nicht mehr öffentlich über die höchsten Fragen geäußert. Er bereitete noch zwei „Wolfenbütteler Beiträge" zum Drucke vor, den fünften und sechsten, die aber beide erst nach seinem Tod erschienen. Der erste brachte vornehmlich Studien auf dem Felde der altdeutschen Literatur. Seitdem sich, noch vor der Breslauer Zeit, sein Interesse der älteren deutschen Fabeldichtung und dem Epigrammatiker Logau zugewandt hatte, ging er eifrig jeder Spur älterer deutscher Poesie nach, sammelte das Sprachgut zu einem deutschen Wörterbuch, überschätzte in der Freude des Entdeckers einen unbedeutenden geistlichen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, den Andreas Scultetus, den er 1771

herausgab, ergötzte sich an dem interessanten Kampfgedicht „Die Nachtigall" aus der Zeit der kryptokalvinistischen sächsischen Wirren, wies den ersten Druck der mittelhochdeutschen Fabeln nach, die 1757 von Bodmer zuerst herausgegeben worden waren, und fand mit leichter Mühe den Namen des Verfassers Boner auf, den er, ziemlich richtig, der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zuwies. Er zeigte die Quellen und als die wichtigste unter ihnen den sogenannten Anonymus Neveleti. — Späteren Bestrebungen der Romantiker arbeitete er vor, indem er „Altdeutschen Witz und Verstand" in Spruchgedichten sammelte und dem Volksgesang seine Aufmerksamkeit zuwandte, noch ehe Herder dessen poetische Größe gepriesen und Freund Nicolai mit dem dummen Hochmut des gebildeten Aufklärers seinen „Kleinen feinen Almanach" 1777 und 1778 herausgegeben hatte, um die Begeisterung für die Volkskunst zu verspotten. Lessing hält Pöbel und Volk wohl auseinander. Als Gleim 1772 mit dem merkwürdig sicheren Gefühl für das Zeitgemäße, das er so oft bewies, „Lieder für das Volk" herausgab, stellte Lessing in einem Briefe vom 22. März seine Forderungen an volkstümliche Lyrik: wenn der Dichter sich zum Volke herablassen will, so heiße das nicht, gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe; man müsse sich in die Umstände des Volkes versetzen, es bei seiner Arbeit aufsuchen, und die Lieder sollen die laeta paupertas, die fröhliche Armut, atmen, die dem Epikur und dem Seneca so sehr gefiel. Mit herzlichem Beifall begrüßte er Herders Volkslieder, auf die er selbst mit den lettischen Dainos 1759 im 33. Literaturbriefe vorausgedeutet hatte.

Die „Liebe zum Verachteten", die Lessing so oft in „Rettungen" bekundet hatte, bezeugte er in seinem Interesse für die mittelhochdeutschen Dichter, in der Absicht, den „Renner" des Hugo von Trimberg auf Grund der Vergleichung aller ihm zugänglichen Handschriften herauszugeben, in der historischen Kritik des „Heldenbuchs", in der Würdigung des Hans Sachs und der ersten deutschen Prosaromane.

Von allen diesen, zum Teil mit großer Liebe geförderten Studien trat nur weniges in den „Wolfenbütteler Beiträgen" zutage. Erst als Fülleborn 1795 den Nachlaß zur deutschen Sprache herausgab, zeigte es sich, ein wie starkes Gegengewicht dem Weltbürgertum in Lessings Seele das Deutschtum gehalten hatte.

Bis dahin stand man dem Lessing der letzten Periode nur mit Parteinahme für und wider ihn gegenüber. Hatte schon der Streit um die Fragmente die Leidenschaft an Stelle des ruhigen Urteils über seine religiösen Ansichten treten lassen, so entzündete sich ein lodernder Brand an den ganz unerwarteten Aufschlüssen über Lessings letztes Glaubensbekenntnis, die Friedrich Heinrich Jacobi 1785 gab.

In seiner Frühzeit und noch in der Schrift „Pope ein Metaphysiker" hatte Lessing in die allgemeine Verurteilung Spinozas eingestimmt, ohne die Gründe der herrschenden Ansicht über den verrufenen angeblichen Gottesleugner tiefer zu prüfen. Erst in Breslau hatte er sich in ihn versenkt, und sein Brief an Mendelssohn vom 17. April 1763 zeigt, daß er jetzt bereits geneigt war, Spinoza neben und über Leibniz zu stellen.

Das bedeutete mehr als eine Rettung des allgemein verachteten und mißverstandenen Philosophen. Nach einem Zeitraum, der in der Philosophie nur das formale Prinzip betont hatte, wurde der Spekulation wieder ihr Recht eingeräumt, und Spinoza war der große Anreger, Lessing der erste, der sich durch ihn von den kleinlichen Operationen der herrschenden Wolffschen Philosophie zum Denken über die großen Weltzusammenhänge hinleiten ließ. Alle, die nach einem Weltbild, das ihrer Vernunft und ihrem Gefühl genügen soll, verlangen, können es bei Spinoza, im Pantheismus finden. Herder erkannte in der Ethik des Spinoza die höchste Moral der Vernunft, die er selbst mit dem Christentum eins fand; er stellte über den heiligen Johannes den noch göttlicheren Spinoza. Auch Goethe neigte vom Erwachen selbständigen Denkens an dem Pantheismus zu und erkannte die Welt als Einheit. Auf der Rheinreise 1774 schloß er mit Friedrich Heinrich Jacobi Freundschaft, und Spinozas Lehre schlang das Band zwischen ihnen.

Jacobi hatte sich durch Leibniz zum gründlichsten Studium Spinozas anregen lassen und glaubte in ihm für seinen Gottglauben die letzten Beweise gefunden zu haben. Auf Spinoza gestützt, behauptete er, daß Gott, Persönlichkeit, Freiheit uns offenbart seien und nicht verstandesmäßig begriffen werden könnten. Er bediente sich der Lehre des Spinoza nur, um für sein im Gemüte ruhendes religiöses Bedürfnis neue Quellen der Befriedigung zu erschließen, und nachdem er ihn einmal kennen gelernt hatte, mußte er mit allen Kräften danach streben, ihn zu widerlegen.

Mit Lessing stand er schon längere Zeit in freundschaftlichem Briefverkehr. Der Verfasser des „Nathan" vergalt dem Verfasser des „Woldemar" die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser bereitet hatte, durch die Zusendung seines Dramas, und dieser erwiderte mit einem Briefe voll der wärmsten Empfindungen und innigen Zutrauens. Darin kündigte er für das nächste Frühjahr seinen Besuch in Wolfenbüttel an: „Ich sehne mich unaussprechlich nach jenen Tagen; auch darum, weil ich die Geister einiger Seher in Ihnen beschwören und zur Sprache bringen möchte, die mir nicht genug antworten."

Der Seher, auf den es ihm vor allem ankam, war Spinoza, und er hoffte, daß Lessing ihm neue Waffen gegen den Denker liefern sollte, den er aus eigener Kraft nicht überwinden konnte, während ihn doch sein Gefühl zwang, ihn zu bekämpfen. In dieser Erwartung fuhr er zu Lessing, und vom 5. bis 10. Juli 1780 erörterten sie die höchsten religionsphilosophischen Fragen. Lessing erschreckte Jacobi durch das Bekenntnis zu dem ἓν καὶ πᾶν (Eins und Alles), zum Pantheismus. Der überraschte Gottgläubige schloß daraus, daß Lessing die gesamte Philosophie des Spinoza billige. Aber dieser erklärte nur: „Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern", etwa in demselben Sinne, wie Goethe den Spinoza den einzigen Philosophen nach seinem Herzen nannte. Beider Kredo stand in keinem Buche; aber am nächsten verwandt war ihnen die Lehre, die weder eines außerweltlichen Gottes bedurfte, noch ihm kleine, aus menschlichem Bedürfnis abgeleitete Absichten oder Zwecke unterzuschieben suchte.

Den gewaltsamen Sprung Jacobis vom Denken zum Glauben konnte weder Lessing noch Goethe mitmachen. Sie beharrten bei den natürlichen Endursachen. „Wenn sich Lessing eine persönliche Gottheit vorstellen wollte", sagt Jacobi, „so dachte er sie als die Seele des Alls und das Ganze nach der Analogie eines organischen Körpers."

So schied Jacobi aus Wolfenbüttel in der Hauptsache enttäuscht, aber in herzlicher Freundschaft und mit aufrichtiger Achtung für Lessings scharfes Denken und freimütiges Bekennen. Später, als Lessing gestorben war, suchte er von Elise Reimarus, der Vertrauten seines Geistes, ergänzende Aufschlüsse zu erlangen. Es lag ihm daran, daß die Nachwelt ein richtiges Bild des großen Mannes erhalte.

Im Jahre 1783 arbeitete Mendelssohn an einer Abhandlung über Lessings Charakter und Schriften. Elise teilte es Jacobi mit, und durch ihre Vermittelung erhielt Mendelssohn Kunde von der Wolfenbütteler Disputation; auf seine Bitte schilderte Jacobi ihren Verlauf, und Mendelssohn mußte erkennen, daß Lessing, auf dessen unbegrenzte Freundschaft er so stolz war, ihm seine letzten Gedanken verhüllt hatte. Er glaubte sich nun verpflichtet, den Hingeschiedenen von dem Verdacht zu reinigen, daß er ein Spinozist, Atheist, Gotteslästerer, Heuchler gewesen sei, und zugleich gegen die „All-Einer" aufzutreten. Seine ganze versagende Kraft zusammenraffend, schrieb er seine „Morgenstunden", in denen er das persönliche Dasein Gottes zu beweisen sucht.

Gleichzeitig erschien Jacobis Schrift „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn".

Noch einmal stand der tote Lessing im Mittelpunkt eines erbitterten Geisteskampfes. Die Aufklärung stritt scheinbar für ihren Heros, in Wahrheit aber nur für sich selbst, wenn sie ihn von dem Verdachte zu reinigen suchte, er sei weiter ins Reich der Erkenntnis vorgedrungen, als es ihr notwendig und nützlich erschien. Die Orthodoxen sahen ihren alten verhaßten Feind frohlockend vor aller Welt als Gottesleugner bloßgestellt. Aber Herder freute sich, daß er „so unerwartet an Lessing einen Glaubensgenossen seines eigenen philosophischen Kredo fand". Im Gartenhause Gleims hatte er das von Lessing an die Wand geschriebene Wort ἓν καὶ πᾶν gelesen und erklärte jetzt, er würde siebenmal auch sein ἓν καὶ πᾶν darunter geschrieben haben, hätte er den Sinn davon gewußt. Goethe, dessen Gedicht „Prometheus" Lessing sehr gefallen hatte, freute sich, daß sie beide auf einen Scheiterhaufen zu sitzen kamen, und hielt sich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten Spinoza.

Mit diesem Streit begann die allgemeine Anerkennung der Größe Spinozas, und so hat Lessing noch nach seinem Tode die höchste seiner Rettungen vollbracht. Es ist seine letzte große Geistestat gewesen. 1780 sprach er einem Besucher den Zweifel aus, ob er wieder etwas herausgeben werde. Immer häufiger übermannte ihn, auch im geselligen Kreise, die Schlafsucht, die nur kurze Zeit durch eine Erholungsreise nach Hamburg besiegt wurde. Die Krankheit hatte von seinem Körper Besitz ergriffen und lähmte immer häufiger auch den regsamen Geist, so daß er unmittelbar aus der lebhaftesten Unterhaltung in

dumpfes Schweigen verfiel. Die Stieftochter Malchen pflegte ihn treulich; ihre Liebe bot den Feinden den Vorwand zu häßlicher Verleumdung.

Im Auguſt 1780 traute ſich Leſſing noch die Kraft zu, jährlich zwei neue Schauſpiele zu dichten, und ſchloß mit dem Schauſpieler Schröder, dem erfolgreichen Leiter des Hamburger Theaters, einen Vertrag, wonach er ihm das Aufführungsrecht daran auf ſechs Monate für je 50 Louisdor überließ. Wirklich beſitzen wir aus dieſer letzten Zeit auch noch eine Reihe von Anſätzen zu neuen Dramen. Er gedachte, Calderons „Richter von Zalamea“, den er aus der franzöſiſchen Überſetzung kannte, nach ſeiner Anweiſung „verdeutſchen (etwas mehr als überſetzen)“ zu laſſen. Dem Hamburger Theater ſollte an erſter Stelle ſeine längſt geplante Bearbeitung des alten engliſchen Vorläufers der bürgerlichen Dramen, des „London Prodigal“, zugute kommen.

Die ſinkende Kraft gelangte nicht über den Vorſatz hinaus. „Weil ich gern Weihnachten wieder nach Hamburg kommen möchte“, ſo ſchrieb er an Eliſe Reimarus, „habe ich ſeit meiner Rückkunft auf nichts als auf das dramatiſche Stück gedacht, ohne das ich nicht kommen darf. Aber können Sie wohl glauben, wie weit ich ſchon damit bin? Weihnachten wird kommen, und ich bin noch nicht mit mir einig, ob es eine Komödie oder Tragödie werden ſoll. So verdutzt, ſo unentſchloſſen, ſo mißtrauiſch in mich ſelbſt bin ich in allem und jedem Stücke.“

Als er im Oktober 1780 zum letzten Male in Hamburg weilte, hatte er ſich einen recht guten, fleißigen Winter verſprochen; als er aber heimkehrte, war das erſte, was er fand, der Zweifel, ob er jemals wieder ſeiner Kräfte Herr ſein würde. Mit mürriſcher Gleichgültigkeit nahm er es auf, als ihm der neue Herzog, ſein früherer Erbprinz, kundtat, daß nächſtens an den braunſchweigiſchen Hof von dem Corpus Evangelicum die Forderung geſtellt werden würde, Leſſing als den Herausgeber und Verbreiter des ſchändlichen letzten Fragmentes zu verdienter Strafe zu ziehen. Er erwiderte auf die freundſchaftliche und beruhigende Art, in der ihm der Herzog dies ſagte, daß er ſich des Verfolgten in keinem Stücke annehmen ſolle, ſondern in allem, ohne die geringſte Rückſicht auf ihn, ſo verfahren möge, wie er glaube, daß ein deutſcher Reichsſtaat verfahren müſſe. Der Herzog ſtellte ſich entſchloſſen vor ſeinen Bibliothekar, und es blieb bei der Drohung gegen den ſterbenden Mann.

Noch am 19. Dezember 1780 empfiehlt er an Moses Mendelssohn mit wehmütiger Laune einen von Braunschweig verwiesenen Glaubensgenossen. Er klagt über die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflege, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, und gedenkt der besseren Tage von früher. „Auch ich war damals ein gesundes, schlankes Bäumchen; und bin itzt ein so fauler, knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund, diese Szene ist aus! Gern möchte ich Sie freilich noch einmal sprechen."

Lessing fühlte damals das Ende herannahen. Die Kraft seiner Augen nahm, wie schon einmal vor zehn Jahren, so stark ab, daß er nur mit Mühe an hellen Tagen schreiben konnte. Indessen wagte er noch einen Ausflug nach Braunschweig und konnte dort an der Geselligkeit bei Hofe und im Klub teilnehmen. Am 3. Februar 1781 wurde er von einem Stickfluß befallen, der ihm die Sprache raubte. Er wollte trotzdem nach Wolfenbüttel fahren und ließ sich nur mit Mühe davon abbringen. Nach einem Aderlaß schwankte sein Befinden; er konnte noch viele Besuche annehmen und sich vorlesen lassen. Das Letzte war der Bericht über eine Verordnung, durch welche die Geistlichkeit in Jülich und Kleve Kirchenbesuch und Abendmahlsgenuß durch Geld- und Ehrenstrafen zu erzwingen suchte. Lessing hatte schon zuvor Jacobi gefragt, ob der Teufel ganz und gar in die Jülichsche und Bergische Geistlichkeit gefahren. „Gott! Die Nichtswürdigen! Sie sind es wert, daß sie von dem Papsttum wieder unterdrückt und Sklaven einer grausamen Inquisition werden! Was Sie Näheres von diesem unlutherschen Schritte wissen, das melden Sie mir doch."

Der „Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen" erzählte schaudernd seinen frommen Lesern, daß die Gesellschaft, die Lessing vor seinem Ende bei sich hatte, aus Christen und Juden bestand, daß er den Abt Jerusalem, den berühmten Braunschweiger Theologen, nicht sogleich angenommen habe, als er zu Besuch kam, und daß das Volk glaube, der Teufel habe Lessing geholt. In Wahrheit starb er ruhig, voll Besinnung bis zum letzten Augenblick. Am 15. Februar fühlte er sich besser und scherzte mit den Besuchern. Als man ihm am Abend meldete, daß Freunde im Vorzimmer seien, erhob er sich und trat herein, aber die Füße versagten den Dienst; er wurde zum Lager zurückgeführt, und ein Schlagfluß endete überraschend sein Leben. Am 20. Februar wurde er würdig auf dem Magni-Kirchhof beerdigt. Edler

als einige Theater feierten die Freunde und Geistesgenossen den Dahingeschiedenen: der Maler Müller in Rom, Klopstock und Gleim, Karl Philipp Moritz in Berlin mit preisenden Versen, Herder mit immer erneuter Klage; sie gestaltete sich zu dem Standbilde, das er dem großen Vorgänger im „Teutschen Merkur" errichtete.

Goethe schrieb an Frau von Stein an dem Tage, als er die Todesnachricht erhielt: „Wir verlieren viel, viel an ihm, mehr als wir glauben." Gerade eine Viertelstunde vorher hatte er einen Plan gemacht, Lessing zu besuchen, und wir wissen, was ihn gerade jetzt nach Wolfenbüttel zog. Zu Ende des Jahres 1780 war Friedrichs des Großen Schrift „De la littérature allemande" erschienen. Der König wollte, ehe er die Augen schloß, seinem Volke, dem er die Gleichberechtigung mit den anderen Nationen errungen hatte, auch den Weg zum Gipfel klassischer Kunst zeigen. Er sah es noch am Fuße des Parnasses in der Irre gehen, als schon Männer, von denen er nichts wissen wollte, auf eigenen Pfaden zur freien Höhe emporgedrungen waren. Dem Mangel fürstlicher Gunst schrieb Friedrich es zu, daß die deutsche Literatur sich nicht aus roher Dürftigkeit erheben konnte. Stolz konnten ihre Führer ihm erwidern, daß die deutsche Kunst sich selbst den Wert errungen hatte.

Als erster ergriff zu schwächlicher Verteidigung auf den Befehl der Schwester des Königs, der Herzogin-Witwe von Braunschweig, der Abt Jerusalem das Wort. Seine Gegenschrift sah noch der sterbende Lessing, und gleichzeitig kam sie vor Goethes Augen, dessen „Götz von Berlichingen" darin ausdrücklich als Beispiel der von Shakespeare verführten, abscheulichen Nachahmer englischer widerwärtiger Platitüden genannt war. Der Dichter der „Iphigenie" durfte den König eines Besseren belehren, und der geplante Besuch bei Lessing wurde gewiß von dem Wunsche eingegeben, den wertvollsten Bundesgenossen für diesen Zweck zu gewinnen. Goethes „Gespräch über die deutsche Literatur", das in jenen Tagen entstand, ist verloren, und so fehlt uns das Wort, das darin ohne Zweifel, vom frischen Schmerze durchbebt, Lessing geweiht war. Es hätte mit volleren Tönen ausgesprochen, was Goethe an Lavater schrieb: „Ich hatte viel Freude an ihm und viel Hoffnung auf ihn." Als Goethe mit Schiller gemeinsam Lessings Kampf für die Größe und Freiheit des deutschen Geistes wieder aufnahm, widmeten sie ihm in den „Xenien" die Worte, die Homer dem Achilles nachgerufen hatte:

„Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter,
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist."

Als dreißig Jahre später wieder eine Zeit charakterloser Schwäche und dumpfen Rückschritts hereingebrochen war, rief Goethe aus: „Ein Mann wie Lessing täte uns not!" Immer wieder wird dieser Ruf ertönen, wenn dem Geiste freien Wahrheitsstrebens Gefahr droht, wenn die Kraft unter dem Drucke feindlicher Mächte zu erlahmen fürchtet, und immer wieder wird sie sich an Lessings Werken und an seiner edlen Gestalt zu mutigem Widerstand und freudiger Siegesgewißheit stärken.

Sinngedichte.

Einleitung des Herausgebers.

Das Epigramm, die kürzeſte aller Dichtungsformen, hat im Altertum bereits ſeine höchſte Ausbildung erfahren. Die griechiſche Anthologie vereinigte eine große Anzahl dieſer oft höchſt reizvollen Werke der Kleinkunſt, und in Martial erſtand der römiſche Dichter, der dem Epigramm mit ſchlagfertigem Witz den Stempel ſtrafender Kritik der Zeitgenoſſen, ihrer lächerlichen und unſittlichen Eigenſchaften, aufdrückte.

Seit der Renaiſſance ſind dieſe Vorbilder immer wieder, lateiniſch und in den modernen Sprachen, nachgeahmt worden. War doch die Gattung wie für die dichtenden Gelehrten geſchaffen, denen es nur auf Beherrſchung der Form ankam, und in deren Kunſt der Verſtand und das erworbene Wiſſen die Stelle der ſchöpferiſchen Kraft einnahm. Dieſe gelehrte Poeſie verzichtete völlig auf die Selbſtändigkeit der Erfindung. Die Einfälle der antiken und der neueren Meiſter gingen von Hand zu Hand, und es genügte für den Anſpruch auf Dichterruhm, wenn man dem alten Stoff ein neues Gewand verlieh oder etwa zwei ältere Epigramme zu einem neuen zuſammenſchweißte.

Leſſings „Sinngedichte" (dieſe Verdeutſchung des Wortes Epigramm hat Philipp von Zeſen 1649 von den Holländern entlehnt) ſtehen am Ende der langen Reihe. So kann er aus dem ganzen reichen Schatze der antiken und neueren Spruchdichtung ſchöpfen, und die Anmerkungen am Schluſſe dieſes Bandes zeigen, wie wenige Gedanken darin ſeiner eigenen Erfindung entſtammen. Auch für ihn bleibt Martial die Hauptquelle. Demgemäß überwiegt der ſcharf zugeſpitzte Witz in der knappen Form des Zwei- und Vierzeilers; das hindert aber nicht die Verwendung anderer Formen: der kleinen Epiſtel (Nr. 76), der Verserzählung (Nr. 37, 80, 161), der Priamel (Nr. 167), des coupletartigen Liedes (Nr. 132, 156) und beſonders der Aufſchrift (Nr. 52, 55, 56, 60, 67, 69—73, 104, 111, 138, 170, 188, 193, 200).

In seinen „Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm" (vgl. Band 6 dieser Ausgabe) hat Lessing das Wesen der Gattung aus dem Namen, der ursprünglich „Aufschrift" bedeutet, abgeleitet. Als Epigrammdichter aber findet er in der komischen Antithese und dem lasziven Wortspiel seine Domänen, und er geißelt die Toren und die Lasterhaften. Nur selten zielt er auf Gestalten oder Gruppen seiner Welt. Er fühlt sich ganz als Renaissancedichter, der in der Antike lebt und mit absichtlichem Auftrumpfen gegen die bürgerliche Sittlichkeit keck das Gewagteste herausjagt.

Die Sinngedichte begleiten Lessings ganze Schriftstellerlaufbahn. Die frühesten wurden während des Berliner Aufenthaltes veröffentlicht, die Hauptmasse entstand dann in Wittenberg 1752, wo Lessing auch eine Anzahl unbedeutender lateinischer Epigramme dichtete. Sie erschienen zusammen mit den deutschen im ersten Teil der „Schriften" (1753) mit dem Motto aus Martial: „Ego illis non permisi tam lascive loqui quam solent" („Ich habe ihnen nicht gestattet, so leichtfertig wie gewöhnlich zu reden"). Später hat Lessing in seiner Hamburger Zeit wieder einzelne Epigramme veröffentlicht und kurz darauf eine zweite, vielfach veränderte Ausgabe im ersten Teil der „Vermischten Schriften" (1771) veranstaltet. Die noch später gedruckten Sinngedichte sind mit den im handschriftlichen Nachlaß aufgefundenen erst in den posthumen Ausgaben hinzugefügt worden.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

---

2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

---

3. Auf den neuern Teil dieser Sinngedichte.

Ins zweimal neunte Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt' auf Besserung sie mein verschwiegnes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

---

4. Der Stachelreim.

Eraſt, der gern so neu als eigentümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fühl' ich nicht.

---

5. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Käſtnern[1] eines kam.

---

[1] Abraham Gotthelf Käſtner (1719—1800), bekannter Epigrammatiker und Freund Leſſings.

Nun ſchwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So ſticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel ſtecken,
Und martert ſich und ſtirbt.

6. An den Marull.

Groß willſt du und auch artig ſein?
Marull, was artig iſt, iſt klein.

7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einſt wünſcht ſich jener Pfeil und Bogen,
Und gibt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm ſeinen vollen Beutel Pfand.

Mit ſo vertauſchten Waffen zogen
Und ziehn noch beide durch das Land.
Wenn jener Wucher ſucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieſer Herzen durch das Pfand.

8. Thrax und Stax.

Stax.

Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.

Thrax.

Ja freilich, Stax! ich muß mich ſchämen.
Doch ſieh, ich hielt ſie auch für ſtumm.

9. Der geizige Dichter.

Du fragſt, warum Semir ein reicher Geizhals iſt?
Semir der Dichter? er, den Welt und Nachwelt lieſt?
Weil nach des Schickſals ew'gem Schluß
Ein jeder Dichter darben muß.

10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde;
Durch nichts wird sie mehr rot gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was ihr wollt: sie winkt euch zu und lacht.
Erröte wenigstens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröten macht!

11. Auf die Europa.

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr,
Dann als ein Mann und endlich als ein Tier.
Umsonst legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er als Mann in schmeichelhaftem Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu deinen Ehren! –
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich betören.

12. Pompils Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben,
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

14. An die Herren X. und Y.

Welch Feuer muß in eurem Busen lodern!
Ihr habt den Mut, euch kühn herauszufodern.[1]
Doch eure Klugheit hält dem Mute das Gewicht:
Ihr fodert euch, und stellt euch nicht.

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu schreiben
Stets ein Stümper übrigbleibt.

16. Auf das Jungfernstift zu * *.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dies Jungfernstift muß sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

17. An den Doktor Sp * *.

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

18. Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurückerinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wieviel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;

[1] „Fodern" ist eine historisch unberechtigte Nebenform zu „fordern", die aber schon im Mittelhochdeutschen, vornehmlich um des Reimes willen, gebraucht wurde und später auch in die Prosa eindrang. Lessing bevorzugte sie.

Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbruſt
Iſt, was er litt und tat, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indeſſen,
Die Zeit iſt ihm noch unvergeſſen,
Als ſeine Mutter Dorilis
Noch nicht nach ſeinem Vater hieß.

19. Bavs[1] Gaſt.

So oft Kodyll mich ſieht zu Baven ſchmauſen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Tor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir teuer g'nug zu ſtehen:
Er lieſt mir ſeine Verſe vor.

20. Auf den Rufus.

Weiß ich's, was Rufus mag ſo viel Gelehrten ſchreiben?
Dies weiß ich, daß ſie ihm die Antwort ſchuldig bleiben.

21. Auf Dorinden.

Iſt nicht Dorinde von Geſicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie iſt ein Engel von Geſicht,
Von Huf ein Teufel.

22. An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hauſe eines Wucherers, nebſt der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmſt du hier zu ſtehen?
Hat dich dein Hausherr ſchon geſehen?
„Wie meinſt du, Fremder, dieſe Frage?
Er ſieht und überſieht mich alle Tage."

[1] Bav, lat. Bavius, als ſchlechter und ſchmähſüchtiger Dichter von Vergil („Eclogae" 3, 90) genannt.

23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Alterahn
War älter einen Tag als unser aller Ahn.

24. An eine würdige Privatperson.

Gibt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sei die Summe dies: „Er lebte schlecht und recht,
Ohn' Amt und Gnadengeld und niemands Herr noch Knecht."

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zunichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen
Und Gift und Gegengift beisammen.

26. Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

27. Auf Lukrins Grab.

Welch tötender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuch'rers Seele mit begraben.

28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.[1]

Die goldne Dose — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,

[1] Wahrscheinlich gegen Gottsched gerichtet, den Friedrich der Große im Oktober 1757 durch längere Gespräche und eine goldne Dose über Verdienst geehrt hatte.

Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten voll Helleborus[1].

29. Auf den falschen Ruf von Nigrinens Tode.

Es sagte sonder alle Gnade
Die ganze Stadt Nigrinen tot.
Was tat die Stadt in dieser Not?
Ein Zehnteil von der Stadt sprach: „Schade!"
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sei:
So holten, was zuvor das eine Zehnteil sprach,
Die andern neune nach.

30. Auf den Gargil.

Mit richt'risch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

31. Die Flucht.

„Ich flieh', um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß (so übersetz' ich ihn):
Ich flieh', um öfter noch zu fliehn.

32. Die Wohltaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohltat hält: demungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohltat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

[1] Helleborus, Nieswurz, deren Gebrauch nach früher allgemein verbreiteter Anschauung den Verstand schärfen soll.

33. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Tor! Erſpar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier — und ſtirb!

34. Hinz und Kunz.

Hinz.

Was doch die Großen alles eſſen!
Gar Vogelneſter; eins zehn Taler wert.

Kunz.

Was? Neſter? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute freſſen.

Hinz.

Kann ſein! kann ſein, Gevattersmann!
Bei Neſtern fingen die denn an.

35. Auf eine lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! Ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

36. Auf Stipſen.

Stips iſt, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt wie ein frecher Edelmann;
Zahlt wie ein Edelmann mit Schlägen;
Verpraſſet ſein und anderer Vermögen
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Torheit faſſen? —
Will Stips ſich noch erſt adeln laſſen.

37. Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah' und ſchwach an Kräften
Entſchlägt ſich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geſchäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.

Die kleine trübe Neige Leben
Iſt er in ſeinem Gott gemeint[1],
Der geiſtlichen Beſchauung zu ergeben;
Iſt weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar ſagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hintertüre
Manch hübſches Mädchen zu ihm führe,
Doch, böſe Welt, wie ungerecht!
Ihm ſo was übel auszulegen!
Auch das geſchieht bloß der Beſchauung wegen.

38. An Grillen.

„Sei kürzer!“ ſprichſt du, Grill. Schweig, Grill! du biſt nicht klug.
Iſt das dir kurz genug?

39. An den Salomon.

Hochweiſer Salomon! dein Spruch,
„Daß unter Tauſenden kein gutes Weib zu finden“[2],
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungenſünden;
Und jeder Fluch iſt minder Fluch
Als dieſer ſchöne Sittenſpruch.
Wer ſie bei Tauſenden will auf die Probe nehmen,
Wie du getan, hochweiſer Mann,
Muß ſich bei Tauſenden der Probe freilich ſchämen,
Wird drüber wild und läſtert dann.

40. Auf Ebendenſelben.

Daß unter Tauſenden ein weiſer Mann
Kein gutes Weibchen finden kann,
Das wundert mich recht ſehr.
Doch wundert mich noch mehr,

[1] Hier in der Bedeutung „geſonnen“. — [2] Prediger 7, 29: „... Unter tauſend habe ich einen Menſchen gefunden, aber kein Weib habe ich unter den allen gefunden.“

Daß unter Tauſenden ein weiſer Mann
Nicht eine gut ſich machen kann.

41. Das böſe Weib.

Ein einzig böſes Weib lebt höchſtens in der Welt;
Nur ſchlimm, daß jeder ſeins für dieſes einz'ge hält.

42. An den Ämil.

Mit Unrecht klageſt du, treuherziger Ämil,
Daß man ſo ſelten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

43. Trux an den Sabin.

Ich haſſe dich, Sabin; doch weiß ich nicht weswegen:
Genug, ich haſſe dich. Am Grund iſt nichts gelegen.

44. Antwort des Sabin.

Haſſ' mich, ſoviel du willſt! doch wüßt' ich gern, weswegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund iſt mir gelegen.

45. An einen Lügner.

Du magſt ſo oft, ſo fein, als dir nur möglich, lügen,
Mich ſollſt du dennoch nicht betriegen.
Ein einzigmal nur haſt du mich betrogen:
Das kam daher, du hatteſt nicht gelogen.

46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr oder Troll mehr zu beneiden iſt,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt,
Das möcht' ich wohl entſchieden wiſſen —
Da beide ſie gemalt nur küſſen.

47. Entſcheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill iſt noch am beſten dran:
Weil ihn das Bild nicht wiederküſſen kann.

48. An die * *.

Du fragſt: „Wer gibt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?"
Für deinen Sohn, und weſſen Sohn? —
Du ſchweigeſt? — Nenn' ihn Pan[1].

49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, iſt auf mich gewaltig wild;
Er ſpöttelt, läſtert, lügt und ſchilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch ſein Bruder an der Kette
Auf die am heftigſten, die er nicht kennet, billt[2].

50. Auf einen Brand zu * *.

Ein Hurenhaus geriet um Mitternacht in Brand.
Schnell ſprang, zum Löſchen oder Retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus geriet in Brand.

51. An Einen.

Du ſchmähſt mich hinterrücks? das ſoll mich wenig kränken.
Du lobſt mich ins Geſicht? das will ich dir gedenken!

52. Grabſchrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräulichen Geſichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

---

[1] Pan, griechiſch als Adjektivum „all", als Eigenname der Gott der Felder. —
[2] Alte, hiſtoriſch berechtigte Form für „bellt"

53. Auf den Kodyll.

Der kindiſche Kodyll wird keiner Steig'rung ſatt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er ſieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde[1],
Doch ſpiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umſonſt Geſellſchaft leiſten will.

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns ſo manches nachgetan!
Ich wette, was er itzt getan,
Tun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

56. Grabſchrift auf Ebendenſelben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keuſch, als in der Welt kein Affe;
So ernſt, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falſch. O welch ein Affe!
Damit ich's kurz zuſammenraffe:
Ein ganz originaler Affe!

57. Auf die Phaſis.

Von weitem ſchon gefiel mir Phaſis ſehr.
Nun ich ſie in der Nähe

[1] Es ſei an Leſſings Leidenſchaft für das Spiel erinnert.

Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist verschwor sich Nickel Fein
Ein reicher, reicher Mann zu sein.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Tränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg[1].

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß und zitterte und fiel und rief: „Quartier!"[2]

61. Auf den Hablador[3].

Habladors Mund, Utin, ist dir ein Mund zum Küssen?
Wie er spricht, spricht dir niemand nicht? —
Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er tut ja nichts, als daß er spricht.

62. Auf den Miſon[4].

Ich warf dem Miſon vor, daß ihn so viele hassen.
„Je nun! wen lieb' ich denn?" sprach Miſon ganz gelassen.

[1] Jan van Huchtenburgh (1646—1733) hat meist Reitergefechte und Lagerszenen gemalt in der Art Wouwermans, aber unbedeutender. Lessing erwähnt in den „Kollektaneen", daß Prinz Eugen seine Bataillen von ihm malen ließ. — [2] Gleichbedeutend mit „Pardon!" — [3] Hablador, spanisch, „Schwätzer". — [4] Miſon, griechisch, „der Hassende".

63. Der reiche Freier.

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
„Nimm mich!“ Sie fragt: „Worauf?“ — „Auf diese dürre Hand:
Die soll uns wohl ernähren müssen!“
Die Magd besann sich kurz und gab ihm ihre Hand.

64. Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

65. Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt“,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen.“

66. An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.

67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich, tot, mit frommer Hand
Ein Fischer in den leichten Sand.

Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichem mit Sturm in Hafen laufen.

68. An einen ſchlechten Maler.

Ich ſaß dir lang' und oft: warum denn, Meiſter Steffen?
Ich glaube faſt, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69. Auf eine Bildſäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, ſich noch mächtiger zu ſehen,
Eleonora ward, ſein Körper geiſtlos ſtehen.

70. Auf Ebendieſelbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh' und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für dieſen Rat gegeben!)
Er ſtellt ſich ſo nur ohne Leben.

71. Auf Ebendieſelbe.

Kommt dieſem Amor nicht zu nah'
Und ſtört ihn nicht in ſeinem Staunen!
Noch ſteht er ſo, in einem ſüßen Staunen,
Seit er Philinden ſah.

72. Auf Ebendieſelbe.

Die Unſchuld naht ſich ihm und bebt:
Sie fühlt, ſie fühlt es, daß er lebt.

73. Auf Ebendieſelbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von dieſem Schalke ja zurück!
Geſetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

74. Auf den Fabull.

Fabull verſchließet alle Kiſten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit ſich niemand läßt gelüſten
Zu ſehen, daß ſie ledig ſind.

75. Auf den trägen Y.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! Daß du ohne Müh' kannſt lachen,
So will ich's ſonder Einfall machen.

76. Entſchuldigung wegen unterlaſſenen Beſuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei dir ſein,
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tauſend Schritte ſind's, die unſre Wohnung trennen,
Und hundert wohl noch obendrein.
Und wollt' ich ſie auch gern, die tauſend Schritte, rennen,
Und jene hundert obendrein,
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters biſt du nicht zu Hauſe,
Und manchmal biſt du's nicht für mich,
Wenn nach dem langen Zirkelſchmauſe
Der kleinſte Gaſt dir hinderlich.
Ich wollte, wie geſagt, gern tauſend Schritte rennen,
Dich, liebſter Freund, dich ſehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu ſehn,
Verdreußt mich's, einen nur zu gehn.

77. An den Paul.

Es ſcheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne biſt:
Denn du willſt nüchtern ſein, wo keiner nüchtern iſt.

78. Velt und Polt.

„Zum Henker!“ fluchte Polt zu Velten,
„Mußt du mich einen Lügner ſchelten?“ —
„Zum Henker!“ fluchte Velt zu Polten,
„Ich einen Lügner dich geſcholten?
Das leugſt du, Polt, in deinen Hals,
Das leugſt du als ein Schelm und als ...“ —
„Ha! das hieß Gott dich ſprechen, Velten!
Denn Lügner laſſ' ich mich nicht ſchelten.“

79. Der kranke Star.

„Komm' ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat“,
Gelobt der kranke Star, „ſo werd' ich ein Soldat.“

80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der ſah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der ſchwören ſoll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: „Unverſtand!
Wer ſchwört im Handſchuh? Handſchuh aus!“ —
„Nein!“ ruft der Färber, „Brill' heraus!“

81. Der Schuſter Franz.

Es hat der Schuſter Franz zum Dichter ſich entzückt.
Was er als Schuſter tat, das tut er noch: er flickt.

82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünſcht' ich mir — und wollt' es,
ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, ſchwer zu betrüben,
Am Wuchſe ſchlank, im Gange flink,

Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk;
Das fleißig, fleißig lieſt,
Weil alles, was es lieſt,
Sein einzig Buch — der Spiegel iſt;
Das immer gaukelt, immer ſpricht,
Und ſpricht und ſpricht von tauſend Sachen,
Verſteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen dieſen tauſend Sachen:
Genug, es ſpricht mit Lachen
Und kann ſehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünſcht' ich mir! — Du, Freund, magſt deine Zeit
Nur immerhin bei ſchöner Sittſamkeit,
Nicht ohne ſeraphinſche Tränen,
Bei Tugend und Verſtand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingeſegnet ſein und Weib und Hausſtand haben.

83. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu ſich ſtreckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr, daß geſchah?
Fell ſtarb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, iſt fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und iſt, vollkommen ſchön zu ſein,
Erſtunken und erlogen.

85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt,
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr teuer.

---

86. Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

---

87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

---

88. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer:
Wo sahst du, daß man einen Speer
Statt eines Pfeils vom Bogen schnellt?

---

89. An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: „Platz da!" vor dir her.
Wenn ich an deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst dir freien Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

---

90. An Ebendenselben.

Dem hast du nur die Hand, und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

---

91. Auf einen gewiſſen Dichter.[1]

Ihn ſingen ſo viel mäß'ge Dichter,
Ihn preiſen ſo viel dunkle Richter,
Ihn ahmt ſo mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm und ſich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu geſtehen,
Ich bin zu dumm, es einzuſehen,
Wie ſich für wahr Verdienſt ein ſolcher Beifall ſchicket.
Doch ſo viel ſeh' ich ein,
Das Singen, das den Froſch im tiefen Schlamm entzücket,
Das Singen muß ein Quaken ſein.

92. An den Weſp.

Nur Neues liebeſt du? nur Neues willſt du machen?
Du biſt, mein guter Weſp, ſehr neu in allen Sachen.

93. An den Trill.

Bald willſt du, Trill, und bald willſt du dich nicht beweiben;
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hageſtolz zu bleiben.
Ich ſoll dir raten? Wohl! Tu, was dein Vater tat:
Bleib frei; heirate nicht! — Da haſt du meinen Rat.

94. An Ebendenſelben.

Du nenneſt meinen Rat ein ſchales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rat bekömmſt du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß niemand Rat verleihen.

95. An die Fuska[2].

Sei nicht mit deinem roten Haar
So äußerſt, Fuska, unzufrieden!

[1] Vielleicht auf Klopſtock zu beziehen; doch ſpricht der letzte Vers dagegen. — [2] Fuska, lat. Fuscus, „dunkelfarbig".

Ward dir nicht ſchönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beſchieden.

96. Auf den Tod des D. Mead[1].

Als Mead am Styx erſchien, rief Pluto voller Schrecken:
„Weh mir! nun kömmt er gar, die Toten zu erwecken.“

97. Auf die ſchöne Tochter eines ſchlechten Poeten.

Der Vater reimt und ſuchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o! ſtraft ſie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

98. Auf Ebendieſelbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, iſt ſchön,
Das muß ihr auch der Neid geſtehn;
So ſchön, daß man es ganz vergißt,
Daß ſie ein wenig buhl'riſch iſt;
So ſchön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimſchmied iſt.

99. Auf den Sextus.

Die, der ein Auge fehlt, die will ſich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müſſen beide fehlen.

100. Kunz und Hinz.

Kunz.

Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böſe Geiſt.

[1] Richard Mead, berühmter engliſcher Arzt, geb. 11. Auguſt 1673, geſt. 16. Februar 1754, woraus ſich die Datierung dieſes Epigrammes ergibt, da es gewiß bald nach dem Tode Meads verfaßt iſt.

Hinz.

Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.

Kunz.

Sei drum! so ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter[1], wie man's heißt.

101. Auf den Bav[2].

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer sein.

102. Auf Dorinden.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt,
Daß sie nicht betet und nicht höret,
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählich auf die Neige),
Sie bat mit ernstlichen Gebärden:
„Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

104. Auf die Hütte des Irus[3].

Vorbei, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier hält Armut treue Wache.

[1] Das vollständige Sprichwort lautet: „Es ist Maus wie Mutter, Sterze haben sie alle" (vgl. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon, Bd. 3, S. 539 (Leipz. 1863 bis 1880, 5 Bde.). — [2] Vgl. oben, S. 9, Anm. — [3] Bei Homer der Name des Bettlers im Hause des Odysseus.

105. Auf einen gewiſſen Leichenredner.

O Redner! dein Geſicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Maul erbärmlich ſpricht.
Eh' du mir ſollſt die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber ſterb' ich nicht!

106. Das ſchlimmſte Tier.

„Wie heißt das ſchlimmſte Tier mit Namen?"
So fragt' ein König einen weiſen Mann.
Der Weiſe ſprach: „Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen."

107. Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünſcht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre ſie genug, das iſt gewiß;
Allein ſo alt! — Ja, wenn ſie älter wäre!

108. Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wiſſet, die ihr's noch nicht wißt:
So heißt Luzifer ein Engel, ob er gleich gefallen iſt.

109. Klimps.

Der alte fromme Klimps bei jedem Biſſen Brot,
Den er genoß, ſprach: „Segne Gott!"
Den ſchönen Spruch nicht halb zu laſſen, ſprach:
„Und ſtirb!" ſein frommes Weib mit Hiobs Weib ihm nach.

110. Der ſpielſüchtige Deutſche.

So äußerſt war, nach Tacitus' Bericht,
Der alte Deutſch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anſtand nahm,

Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom deutschen Manne schwerlich. — Doch
Vom deutschen Weibe gilt es noch.

111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.[1]

Ihr bleibet vor Verwund'rung stehn
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt ihr sehn!

112. Auf die feige Mumma.

Wie kömmt's, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul!

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.

[1] Eine Huldigung für Schlüters berühmtes Denkmal des Großen Kurfürsten.

Dies ſchwör' ich ihr im Ernſt, wofern ſie ſich ergibt;
Und ſchwör' es ihr im Scherz, wofern ſie mich nicht liebt.

116. Themis über ihr Bildnis in dem Hauſe eines Richters.

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verſchuldet,
Daß man mein Bild in dieſem Hauſe duldet?

117. Der Furchtſame.

Kaum ſeh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint ihr? ich ſuchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich ſuche den Wein.

118. An den Herrn Y.

Du ladeſt zwanzig Schmauſer ein,
Wovon ich keinen kenn', und dann mich obendrein.
Doch zürnſt du und erſtaunſt, warum ich nicht erſcheine?
Ich ſchmauſe, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Geneſung einer Buhlerin.

Dem Tode wurde jüngſt vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unſrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war ſo alt doch nicht und reizte manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?" ſprach der ſchlaue Tod, der ökonomiſch denket
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings ſchwenket,
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Arzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht ſo jung!"

120. An zwei liebenswürdige Schweſtern.

Reiz, Jugend, Unſchuld, Freud' und Scherz
Gewinnen euch ein jedes Herz;

Und kurz: Ihr brauchet euresgleichen,
Den Grazien in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

121. An den Silius.

Mein Urteil, Silius, von deiner Überschrift[1],
Dies Urteil soll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

122. Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen) —
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und gibt, aus frommer Reu', sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu tun, was er so oft getan.

123. Auf Muffeln[2].

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre;
Was kostet dich denn deine Zähre?

124. An ein Paar arme verwaiſete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß ihr Waisen seid,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut, euch, die ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seid.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waisen seid,
Das sei euch selber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nötig.

[1] Epigramm. — [2] Muffel, gleichbedeutend mit Mucker, Scheinheiliger.

125. An den Vax.

Du lobeſt Tote nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Luſt, mich bald ins Grab zu legen.

126. Auf den Cythariſt.

Jahraus, jahrein reimt Cythariſt
Zweihundert Verſ' in einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entſcheidet mir die Frage
Ob er mehr klug, mehr unklug iſt.

127. Der beſte Wurf.

An ein Paar Brettſpieler.

Zwei Vierer wünſcheſt du, und du verlangſt zwei Einer:
Der beſte Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

128. Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks ſo treu, ſo meiſterlich,
Daß aller Welt ſo gut als mir das Bildnis glich.

129. Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Siſtan und wer ſein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzuſtecken.

130. Auf den Urſin.

Urſin iſt ärgerlich und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngſt mein Buch, den „Phädon“[1], weggenommen;
Geleſen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zuſtande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windſpiel, oder er, hat ihn ſchon brav gekaut.

[1] „Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele in drei Geſprächen“, von Moſes Mendelsſohn (Berl. 1767).

131. Auf den Veit.

Veit ist ein witz'ger Kopf und zählet sechzig? — Mein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu sein

132. Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen:
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum tut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen:
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh', und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum tu ich das? und warum schweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

133. Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund, er ist mein andres Ich.
Dies sagt er nicht allein, dies zeigt er meisterlich.
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und tut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

134. Auf den Avar.

Avar stirbt und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Tränen weine.

135. Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech;
Und ach! die liebe Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.

O! daß der Himmel mich
Von beiden Übeln bald errette!

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

137. Ihr Wille und sein Wille.

Er:

Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.

Sie:

Und ich muß meinen haben, lieber Mann.

Er:

Unmöglich!

Sie:

Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst du mich in Monatsfrist begraben.

Er:

Den Willen kannst du haben.

138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate[1] heißen sollte,
Und lieber sein als heißen wollte.

139. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sei ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

[1] Beate, lat. beatus, selig.

140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kamerade!“ rief ein Spötter,
„Du gibst uns jedem nun ein Auge vor.“

141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst, muß ich es dann auch lesen?

142. Auf den Ley[1].

Der gute Mann, den Ley beiseite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh' doch, daß er spricht.

143. Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

144. Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes wert gefunden,
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

[1] Ley, wohl nach dem engl. to lie, lügen.

145. An den Herrn R.

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid.
Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

146. Auf einen bekannten Dichter.

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Musen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zeus verschönern, was er spricht,
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die ihr ihn der Welt verachtungswert gewiesen,
Trotz allen Tugenden, die er verstellt gepriesen;
Wenn er die Götter all auf fert'ger Zunge trägt,
Was wundert's euch, daß er im Herzen keinen hegt?

147. Der Zwang.

Ich habe keinen Stoff zum Lachen
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stoffs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

148. Auf das Heldengedichte „Hermann"[1].

Dem Dichter, welcher uns den „Hermann" hergesungen,
Ist wahrlich, G**[2] sagt's, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag' es auch. Wir müssen es verstehn.
Nur wünscht' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rat etwas gilt, so sei's vom Phaethon.[3]

[1] Der Dichter des Epos „Hermann" (1751) war der Freiherr Christoph Otto von Schönaich (1725—1807), ein Schützling Gottscheds. — [2] Gottsched. — [3] Anspielung auf die Sage vom Sturz des Phaethon mit Beziehung auf Schönaichs verunglücktes Epos.

149. Gespräch.

K.: Soll ich vergebens flehn
Und keinen Brief von dir in Versen sehn?
Du schenkst ja wohl an Schlechtre deine Lieder.
L.: Nun wohl, das nächstemal will ich in Versen schreiben.
K.: Top! und ich schreibe dir gewiß in Versen wieder.
L.: So? Großen Dank! Nun laß' ich's bleiben.

150. Turan.

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt' er anders tun, als bei der Schwester schlafen?

151. Sertor.

Sagt nicht, daß seiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünscht. Was sonst? Die Ewigkeit.

152. An den Dorilas.

Sagt nicht, daß Dorilas sich schämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock ist's, der sich schämt, bei meinem sich zu sehen.

153. Auf die Thestylis.

Die schiele Thestylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs sie nicht.
Glaubt ihr, sie sieht euch ins Gesicht,
So sieht sie nach dem Hosenknopfe.

154. Auf den Sophron.

Damit er einst was kann von seinen Eltern erben,
So lassen sie ihn jetzt vor Hunger weislich sterben.

155. Nachahmung des 84ten Sinngedichts im 3ten Buche des Martials.

„Was macht dein Weib?" Das heißt im myſtiſchen Verſtand,
Wenn man es Staxen fragt: „Stax, was macht deine Hand?"

156. Auf das Gedicht „Die Sündflut".[1]

Durch den erſten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
„Keine Sündflut komme mehr
Über Welt und Menſchen her."

Die ihr dies Verſprechen höret,
Menſchen ſündigt ungeſtöret!
Kommt die zweite Sündflut ſchon,
Sie trifft nur den Helikon.

157. Auf den Urban.

Er widerſprach ... Was kann an ihm gemeiner[2] ſein?
Und widerlegte nicht ... Auch das iſt ihm gemein.

158. Charlotte.

Die jüngſt ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünſcht, ſtatt ſeiner mich zu haben.
Gewiß, Charlott' iſt klug.
Wir haben uns vordem ſchon oft geſehen,
Drum glaub' ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär' ich nur dumm genug.

---

[1] Bodmers ſchwache Nachahmung von Klopſtocks „Meſſias"; die erſte der Patriarchaden (Zürich 1751). — [2] Gemein, in der älteren Bedeutung von „gewohnt".

159. Auf den Herrn M**[1], den Erfinder der Quadratur des Zirkels.

Der mathemat'sche Theolog,
Der sich und andre nie betrog,
Saß zwischen zweimal zweien Wänden
Mit Archimed'scher Düsternheit,
Und hatte . . . welche Kleinigkeit!
Des Zirkels Vierung unter Händen.
Kühn schmäht er auf das x + z
(Denn was ist leichter als geschmäht?),
Als ihn der Hochmut sacht und sachte
Bei seinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht und dreht sich endlich dumm,
So ging die tetragon'sche[2] Stube
Und Stuhl und Tisch mit ihm herum.
„O Wunder", schrie er, „o Natur!
Da hab' ich sie, des Zirkels Quadratur."

160. Auf einen elenden komischen Dichter.

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandels[3] stumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wohl Plautos schamrot machte,
Und daß kein Molièr'
Ihm zu vergleichen wär'.
Er, der sie beide kennt,
Wie ich den großen Mogul kenne,
Und sie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne;

[1] Im ersten Druck steht „Merkel". — [2] Viereckige. — [3] Koromandel, Pseudonym des schlechten Schriftstellers Christoph Friedrich Wedekind (oder Wittekind), von dem nur das „Krambambuli-Lied" und die Sammlung „Koromandels nebenständiger Zeitvertreib in deutschen Gedichten" (Danzig und Leipz. 1747), aber keine Lustspiele bekannt ist. Zuerst erschien unser Gedicht am Schluß einer Lessingschen Rezension über zwei Lustspiele seines Leipziger Gefährten Offenfelder, und dementsprechend lautete der Name des Dichters dort „Knochenacker" statt Koromandel.

Er, der der Feinheit keuscher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verstand
Den lächerlichsten Krieg geschworen,
Der je im Reich der Sittenlehr' entstand;
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, kritisch zu verfahren,
Dem Leser treulich offenbaren,
Daß ich an seinem Stücke
Auch etwas Treffliches erblicke.
Und was? ... Er macht damit, trotz einem kom'schen Werke
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmsten Witzling in der Welt,
Den je ein Schauplatz vorgestellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage! Sich.

161. Auf ...[1]

Dem schlauesten Hebräer in B**[2],
Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich schien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betriegen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als in Jude war,
Dem Helden in der Kunst zu brellen[3],
Kam's ein ... Was gibt der Geiz nicht seinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen.
Wer kann das sonst als ....[4] sein?

[1] Voltaire, der seit 1750 am Hofe Friedrichs des Großen lebte, hatte die Bestimmung des Dresdener Friedens von 1745, daß sächsische Steuerscheine preußischen Staatsbürgern zum vollen Werte ausgezahlt werden mußten, gemeinsam mit dem Berliner Bankier Abraham Hirschel zu einer Spekulation benutzt, wollte aber den Gegenwert für die von ihm zu diesem Zwecke ausgestellten Wechsel nicht bezahlen und trat von dem Geschäft zurück. Auch sonst suchte er Hirschel zu übervorteilen, und es kam zum Prozeß, der für beide Teile ungünstig verlief und am 26. Februar 1751 mit einem Vergleich endete. Lessing übertrug für Voltaire einen Teil der auf den Prozeß bezüglichen Schriftstücke ins Deutsche. — [2] Berlin. — [3] Brellen, seltene Nebenform zu „prellen". — [4] Voltaire.

Recht, V** war's, der von dem schrecklichen Ödip[1]
Den saubern Witz bis zu Montperniaden[2] trieb.
Schon war die Schlinge schlau geschlungen,
Schon war sein Fuß dem Unglück wankend nah,
Schon schien die List dem Juden als gelungen,
Als der Betrieger schnell sich selbst gefangen sah.
Sagt, Musen, welcher Gott stand hier dem Dichter bei
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerei?
Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Tor betrog,
Wenn er vom Dreifuß selbst Orakelsprüche log?
Er, der Betrug und List aus eigner Übung kennet,
Durch den V** gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, du wachtest selbst für deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Reu' ward seines Feindes Lohn.
Du selbst... doch, wackrer Gott, dich aus dem Spiel zu lassen
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ohngefähr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er.

162. Auf ...[3]

„O käm' der große Geist bald in dies rauhe Land,
Wohin aus Frankreichs Rom mich Nasos Glück verbannt,
So wär' doch einer hier noch außer mir zu finden,
In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.
Komm, Voltair'!..." A** g'nug! der Himmel hört dein Flehn.
Er kömmt und läßt sogleich des Geistes Proben sehn.
„Was?" ruft er; „A** hier? Wenn mich der König liebt,
So weiß ich, daß er stracks dem Schurken Abschied gibt."

[1] „Œdipe" (1718), die erste erfolgreiche Tragödie Voltaires. — [2] Schmutziges Spottgedicht Voltaires gegen den Marquis de Montperni, Kammerherrn der Markgräfin von Bayreuth. — [3] Baculard d'Arnaud (1718—1805), mäßiger französischer Dichter, lebte am Hofe Friedrichs des Großen, ehe Voltaire nach Berlin kam. Von diesem verdrängt, ging er 1750 nach Dresden.

163. Auf des Herrn K* „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“.[1]

K* unternimmt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebend'gen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht.

---

164. Auf eine Dissertation des M.[2] Paul Christian Weiß: „Abraham ein Logicus“.

O Neid, dies Werk wirst du verschonen müssen!
Mit Tantum abest[3] fängt es an.
Nur eines fehlet noch daran!
Mit parum adest[4] sollt' es schließen.

---

165. Ein anders.

Die Logik Abrahams? Wer hätte das gedacht?
Vielleicht daß Weiß sich bald an Sarens Physik[5] macht

---

166. Antwort auf die Frage: wer ist der große Duns?[6]

Der Mann in — —[7], welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,

---

[1] Die 1747 erschienene Erstlingsschrift Kants. — [2] M., Magister. — [3] „Es fehlt so viel.“ — [4] „Es ist zu wenig vorhanden.“ — [5] Physik, doppelsinnig: der Körper oder die physikalische Wissenschaft. — [6] Lessing schrieb in der „Berlinischen Zeitung“ vom 4. Januar 1755: „Denjenigen Fremdlingen im Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten.“ Darauf erschien in der Zeitung vom 11. Januar das gegen Gottsched gerichtete Sinngedicht. Duns, der Spottname, unter dem der Engländer Pope in seiner „Dunciade“ (1728 und 1742) seinen Gegner Theobald als Typus des eitlen, beschränkten Schriftstellers verhöhnte. — [7] Leipzig.

Der, dümmer als ein Hottentott,
Sagt, er und S***[1] wären Dichter;
Der Philipp Zesen[2] unsrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf deutschem Boden wachsen;
Der große Mann, der, stark von Leib,
Ein kleines, artig's, freundlich's Weib[3]
Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,
Das aber seiner sich erbarmt,
Und gleicher Meinung ist und bleibt,
Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,
Weil es den Zank der Ehe scheut
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;
Der Mann, der unter uns
Viel große Geister findet;
Der ist der große Duns!

167. Auf Rabners Tod[4],

als nach welchem erst die übrigen Schriften desselben an das Licht kommen sollen.

Der Steuerrat tritt ab, dem Satyr[5] Platz zu machen:
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

---

[1] Schönaich. — [2] Philipp von Zesen (1619—89), als geschmackloser Sprachreiniger verspottet. — [3] Gottschebs treffliche Gattin Luise Adelgunde, geborne Kulmus, beugte sich stumm unter die Autorität ihres Gatten, trotzdem sie seine Mängel kannte. — [4] Der Satiriker Gottlieb Wilhelm Rabener (1714 bis 1771) hatte seit 1755 nichts mehr veröffentlicht. Seit 1763 war er Steuerrat in Dresden. Seine jüngeren Arbeiten waren 1760 verbrannt; nach seinem Tode erschienen nur noch Briefe von ihm. — [5] Satyr, Satiriker, auf Grund der üblichen Verwechslung des antiken Feld- und Waldgeistes mit dem Spottdichter.

168. Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergiſchen Theologen.[1]

Er hat den Papſt gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir ſollten ihn nicht ſchelten?
Den Papſt, den Papſt gelobt? Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

169. Unter das Bildnis des Königs von Preußen.[2]

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Miene ſpricht
Den Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philoſoph, kann Held, kann beides ſein.

170. Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett und einmal auf der Bahre.

171. Auf ein Karuſſell.[3]

Freund, geſtern war ich — wo? — Wo alle Menſchen waren.
Da ſah ich für mein bares Geld
So manchen Prinz, ſo manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Scharen,
Da ſah ich manche flinke Speere
Auf mancher zugerittnen Märe
Durch eben nicht den kleinſten Ring,
Der unter tauſend Sonnen hing

[1] Profeſſor Boſe hatte geſagt, daß der jetzige Papſt ein gelehrter und vernünftiger Mann ſei, und war darauf von der theologiſchen Fakultät heftig angegriffen worden. — [2] Friedrich der Große. — [3] Karuſſell bezeichnete früher einen Maskenaufzug zu Pferde, verbunden mit Ringelſtechen und ähnlichen Reiterkunſtſtücken.

(O ſchade, daß es Lampen waren!),
Oft, ſag' ich, durch den Ring
Und öfter noch darneben fahren.
Da ſah ich — ach, was ſah ich nicht!
Da ſah ich, daß beim Licht
Kryſtalle Diamanten waren;
Da ſah ich, ach, du glaubſt es nicht,
Wie viele Wunder ich geſehen.
Was war nicht prächtig, groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu geſtehen,
Mein halber Taler dauert mich.

172. Nutzen eines fernen Garten.

A.: Was nutzt dir nun dein ferner Garten? he?
B.: Daß ich dich dort nicht ſeh'!

173. Der Blinde.

Niemanden kann ich ſehn, auch mich ſieht niemand an:
Wie viele Blinde ſeh' ich armer, blinder Mann.

174. Kunz und Hinz.

„Gevatter Hinz", rief Kunz, „was trinken wir?
Zuerſt Wein oder Bier?" —
„Gevatter", ſagte Hinz, „Gevatter, folge mir,
Erſt Wein, und dann — kein Bier."

175. Auf einen Sechszigjährigen.

Wer ſechszig Jahr gelebt und noch
Des Lebens ſich nicht kann begeben,
Dem wünſch' ich — wünſcht er's ſelber doch —,
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

176. Der Arme.

Sollt' einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

177. An den Dümm.

Wie? Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir beigelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

178. Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

179. In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

180. Die Verleumdung.

1745.

„Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? das spricht
Ein" — — „Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken."

181. Als der Herzog Ferdinand[1] die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch sein,
Kann Ferdinand allein.

[1] Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (1721—92), preußischer Generalfeldmarschall.

2.

Stax spricht: „Er spielt ihn schlecht!"
Auch das wär' recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst,
Als Ekhof[1] so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst!

182. Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel;
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu erraten —
An diesen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort und Taten.

183. In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

184. In ein Stammbuch, dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel und sein Mädchen ein Engel sei.

1778.

Trau keinem Freunde sonder Mängel
Und lieb' ein Mädchen, keinen Engel.

[1] Konrad Ekhof (1720—78), der von Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie" gefeierte Schauspieler.

185. Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder ſpiele,
Ich armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

---

186. In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof iſt,
Mein frommer Chriſt,
Dies Büchelein,
Wo bald kann ſein
Dein Leichenſtein
Ein Kreuzelein!

---

187. Über das Bildnis eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

---

188. In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verſtorbenen mit einem † bezeichnet waren. 1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenſtein, ein Kreuzchen noch.

---

189. Sittenſpruch.

1779.

Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede:
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.

---

190. Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den „Inscriptionibus agri Pataviani".

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen:
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

191. Sittenspruch.

Bav selbst hat manchen guten Schauer;
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer!

192. Grabschrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine „Henriade"[1]
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

193. An Saal.[2]

An dir, mein Saal, als Freund und Richter,
Lob' ich Geschmack und Redlichkeit,
Bekennst du von mir ungescheut:
Ich sei ein beßrer Freund als Dichter!

Dresden, den 17. März 1756.

[1] Voltaires Epos auf Heinrich IV. (1727). — [2] Julius Heinrich Saal war Kreisinspektor in Leipzig.

194. Auf das Alter.

Dem Alter nicht, der Jugend sei's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

195. Auf Albrecht Wittenberg und Johann Jakob Dusch.[1]

Wie Ast und Busch:
So Wittenberg und Dusch.
Wie Ries' und Zwerg:
So Dusch und Wittenberg.

196. In Friedrich Ludwig Schröders Stammbuch.[2]

Daß Beifall dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache!
Denn auch den Blinden brennt das Licht,
Und wer dich fühlte, Freund, verstand dich darum nicht.

Hamburg, den 20. Oktober 1780.

197. Auf Johann von Döring.[3]

Am Körper klein, am Geiste noch viel kleiner,
Schämst du des Salzes dich, drum schämt das Salz[4] sich deiner

198. Grabschrift auf Kleist[5].

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein? —
Du wirst des Steines Denkmal sein.

[1] Albrecht Wittenberg (1728—1807), unbedeutender Hamburger Schriftsteller, von Lessing auch im achten „Anti-Goeze" angegriffen. — Johann Jakob Dusch (1725—87), als Übersetzer und Dichter von Lessing in den „Literaturbriefen" hart getadelt, lebte in Altona und leistete Gottsched und Klotz Gefolgschaft. — [2] Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816), der große Nachfolger Ekhofs. — [3] Johann von Döring, der zu Lessings Zeit in Wolfenbüttel gelebt haben soll, gehörte zu den Lüneburger „Salzjunkern" (bürgerliche Patrizier, die Anteil an einem Salzbergwerk haben), wollte aber gern ein Edelmann sein; er war klein von Gestalt und behelligte Lessing oft mit dem Vorlesen seiner Verse. — [4] Salz, hier in der übertragenen, heute ungebräuchlichen Bedeutung von „Witz". — [5] Lessings Freund, der Dichter Ewald von Kleist (1715—59).

199. Schoenaich = ach! ein Ochs.[1]

Der du aus Haller Rellah machst[2],
Bei Gnissel[3], Sov[4], Suilim[5] lachst,
Hör' gleichen Witz mit mehr Verstand,
Der — „ach! ein Ochs" in Schönaich fand.

200. In Johann Ludwig Grimms[6] Stammbuch.

Wess' Herz wär' nicht ein Schalk? Freund, trau dem Schmeichler nicht,
Der durch dein Lob nur Hohn der deutschen Sitte spricht!
Das Herz hat seinen Wunsch, die Weisheit ihre Lehren,
Worunter die: sein Herz mit Mißtrau'n nur zu hören.

Braunschweig, den 30. August 1771.

---

[1] Lessings Autorschaft für dieses Epigramm ist ungewiß. — [2] Schönaich (vgl. oben, S. 35, Anm. 1) hatte gegen Lessing und die anderen Gegner Gottscheds das komische Heldengedicht „Die Nuß, oder Gnißel" geschrieben, in dem die Namen durch Umkehrung entstellt waren. — [3] Gnissel = Lessing. — [4] Sov = Voß, der Verleger Lessings. — [5] Suilim, Christlob Mylius (1722—54), Lessings Vetter. — [6] Johann Ludwig Grimm (1745—94) war lutherischer Prediger und Professor in Regensburg.

Lieder.

Einleitung des Herausgebers.

Kein Feld der Dichtung lag der Begabung Leſſings ferner als das lyriſche. Hier verſagt jener höchſte Verſtand, der an das Genie grenzt, und ſo beſitzen wir nur aus ſeinen Jugendjahren eine Reihe von Gedichten, die im Sinne ſeiner Zeit als lyriſche gelten können, denen wir aber kaum den Namen „Lieder“ zugeſtehen möchten, da ſie ſamt und ſonders auf dem Grenzrain epigrammatiſcher und lyriſcher Kunſt erwachſen ſind. Wie unſicher Leſſing ſelbſt darüber war, welcher Gattung er einzelne Gedichte einreihen ſollte, ſieht man daraus, daß er Epigramme wie „Die Gewißheit“ (Nr. 4), „Der Regen“ (Nr. 10), „Niklas“ (Nr. 40) unter die „Lieder“ aufnahm, während er den „Sinngedichten“ ſolche liedartige Couplets wie „Die Vorſpiele der Verſöhnung“ einreihte.

Aber auch auf dieſem Seitenpfade ſeines großen, ſtetig aufwärts führenden Lebensweges begegnen wir Leſſing nicht ungern. Viele ſeiner kleinen Lieder bekunden auch heute noch in ihrer beſcheidenen Anmut Reiz genug. Formen und Stoffe gehören der Anakreontik an, jener Verherrlichung des heiteren Lebensgenuſſes, die ihre Muſter in den ſpätgriechiſchen, dem Anakreon zugeſchriebenen Poeſien fand.

Die ältere franzöſiſche Anakreontik übernahm von den Griechen nur die unbekümmerte, frivol allen Lebensernſt verlachende Geſinnung, den Preis der ſinnlichen Genüſſe, des Weines und der Liebe, und die Neigung zur Miniaturmalerei in zarten Farben. Sie verzichtete auf die eigenartige innere und äußere Form der Anakreonteen und bediente ſich der altgewohnten, ſangbaren Reimſtrophen und der Schlußpointen, gern auch des Schäferkoſtüms, das ſeit langer Zeit in der geſellſchaftlichen Lyrik ſo beliebt war. Im ſinkenden Zeitalter Ludwigs XIV. erwachte dieſe Dichtung, ein Gegenſtück der Malerei Watteaus, Bouchers und Lancrets. Hier wie dort ſchweben die lichten Töne eines anmutigen Sommertages über einer ländlichen Gegend,

in der Herren und Damen der Gesellschaft einzig dem Genusse des Augenblickes leben.

Friedrich von Hagedorn war der erste Deutsche, dem es gelang, diese Stimmung in seinen Gedichten mit allen ihren Reizen wiederzugeben. Kaum waren sie 1742 erschienen, als ihnen eine Flut von Nachahmungen erwuchs.

Zu diesen gehört auch die Mehrzahl der Lieder Lessings; nur wenige folgen den Spuren der jüngeren, deutschen Anakreontik, die von Gleim und seinen Freunden begründet worden war. Sie träumten sich in die Welt des alten griechischen Sängers zurück, tranken im Traum, das Haupt mit Rosen bekränzt und die Geliebte im Arm, ungezählte Becher feurigen Weins und suchten vor allem die Naivität primitiver Menschheit in den kurzen, reimlosen Versen ihres Vorbildes auszudrücken.

Die ersten Gedichte dieser Art, Gleims „Versuch in scherzhaften Liedern" (1744—45), wurden mit dem höchsten Entzücken begrüßt und erweckten ebenfalls ein Heer von Nachahmern.

Als Lessing seine ersten Gedichte in den von Mylius herausgegebenen Zeitschriften 1747—48 veröffentlichte, folgte er durchaus der bereits recht ausgefahrenen Spur der Vorgänger. Nach ihrem Muster verspotten seine Lieder vielfach den Ernst der Wissenschaft im Anschluß an Aufsätze in Mylius' „Naturforscher", deren Inhalt sie parodieren. Frischer als die andern Anakreontiker besingt er den Wein. Man fühlt, daß er den Becher wirklich geleert hat, daß ihm in diesen Leipziger Jahren Anakreon als Lebensweiser erschien. „Was ich lesen soll", sagt er in einem Briefe an den „Naturforscher", „muß mich vergnügen können ... Sie schreiben zu trocken; wo hat denn jemals Anakreon so geschrieben. Ich weiß wohl, Anakreon war kein Naturforscher, und Sie als Naturforscher wollen kein Anakreon sein. Wenn ich nun aber alle anderen Skribenten mit Verdruß lese, wollen Sie dann, daß ich auch Sie mit Verdruß lese?" Das ist natürlich nur Scherz und entspringt der unwahren, nur für die Dichtung angenommenen Denkungsart der Zeit, aber man sieht aus der Maske das lebensfrohe Auge des jungen Lessing hervorleuchten und die trockenen Pedanten verlachen. Das unterscheidet seine Lieder gerade von den meisten anderen dieser Art, daß in ihnen jugendliche Lebensfülle und ursprünglicher Humor die konventionelle Einkleidung vergessen machen.

Und wenn er dem Vater schreibt, daß nur die Neigung, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache des Daseins seiner anakreontischen Lieder sei, daß seine Empfindungen mit ihnen nicht im geringsten harmonierten, so glauben wir ihm nicht.

Lessings Liederdichtung, die nach seiner Angabe schon in Meißen begann, schloß im allgemeinen mit der Leipziger Studentenzeit ab. Später hat er nur noch wenig in dieser Art gedichtet: die letzten datierten Lieder stammen aus dem Jahre 1753. Ihre Sammlung, die sehr verspätet, 1751, unter dem bezeichnenden Titel „Kleinigkeiten" erschien, brachte ihm den ersten Dichterruhm. Ein so angesehener Kritiker wie Johann David Michaelis erklärte, er habe sie mit Vergnügen und Bewunderung gelesen, und noch 1758 behauptete der kurzsichtige Dusch, daß Lessing gar nicht den Geist des Theaters, sondern den Witz oder Geist der anakreontischen Poesie besitze. Dagegen lehnte sich Lessing im 81. „Literaturbriefe" mit größter Entschiedenheit auf; aber Dusch hatte nur der allgemeinen Ansicht Ausdruck gegeben, wenn er in Lessing vor allem den Liederdichter sah. Er steht am Schlusse der ersten Entwickelungsperiode der deutschen Anakreontik, die bei Hagedorn und seinen Nachahmern von den Franzosen ausgeht, bei Gleim Naivität heuchelnd antikisiert, in den „Bremer Beiträgen" beides vereinigt und bei Lessing individuelles Leben empfängt.

Er selbst hat diese Gedichte wenig geachtet; seine Anzeige der „Kleinigkeiten" und die Vorrede zum ersten Teile der „Schriften" (vgl. Bd. 3 dieser Ausgabe), in dem sie 1753 vermehrt und verbessert von neuem erschienen, bezeugen es. Trotzdem hat er ihnen doch große Sorgfalt angedeihen lassen, als er sie im ersten Teile der „Vermischten Schriften" 1773 zum letztenmal darbot; vielen hatte damals Ramler zur äußeren Korrektheit verholfen.

Außer den „Liedern" hat Lessing auch noch andere, im weiteren Sinne lyrische Dichtungen verfaßt: einige Lehrgedichte, in denen philosophische Probleme und die Fragen nach dem Wert der alten und der neuen Poesie, der Naturwissenschaft und der Dichtkunst erörtert werden. Den Gipfelpunkt dieser frühzeitig abgebrochenen, Lessings späteren Kunstansichten ihrem Wesen nach widersprechenden didaktischen Poesie bedeutet das Lehrgedicht „Die Religion", dessen erster

Gesang 1751 im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" erschien. Er zählt die Zweifel auf, „welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können". Der Dichter findet allenthalben Laster im menschlichen Herzen. Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrtum ist unser Teil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Teiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln, des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verraten. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter, zu schließen: „Der Mensch? Wo ist er her? Zu schlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefähr."

Den Ehrgeiz, auf diesem Felde mit Haller und Klopstock zu wetteifern, hat Lessing bald aufgegeben. Die wenigen Erzeugnisse dieser Art erschienen von 1748—51 in Zeitschriften, gesammelt im ersten Teile der „Schriften" (1753) und dann zu Lessings Lebzeiten nicht mehr.

Noch geringere Bedeutung kommt den Oden zu, unter denen besonders die offiziellen, für die „Vossische Zeitung" geschriebenen Festgedichte zum Neujahrstage 1752—55 kaum einen Hauch von Lessings Art zeigen. Viel bedeutsamer ist der Inhalt der prosaischen Odenskelette, die erst aus dem Nachlasse bekannt wurden, zumal der Entwurf einer Ode gegen das Mäzenatentum, das den Dichter entwürdigt, und die beiden an Gleim und an Kleist gerichteten.

---

1. An die Leier.

Töne, frohe Leier,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leier,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger ſingen;
Haß und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wut.

Zwar der Heldenſänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefſinn ein,
Um erſt dann zu leben,
Wann er Staub wird ſein.

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit[1]!
Und an meiner Leier
Lobt die Fröhlichkeit.

---

2. Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
„Wie ſoll mein Lied dich nennen?
Soll dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,

[1] Afterzeit, ungewöhnlich für „Nachwelt", auch bei Hofmannswaldau.

Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?" —
„Ach! Namen sind nur Töne",
Sprach meine holde Schöne.
„Wähl' selbst. Du kannst mich Doris,
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willst mich nennen;
Nur nenne mich die Deine."

3. Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit den Küssen nur noch spielt
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater gibet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräter sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

4. Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht;

Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

5. Die Betrübnis.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir so bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach Freund! sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

6. Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
„Hör' auf! du hast genug."

Bereit vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: „Du bist nicht klug;
Zuviel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug."

7. Das aufgehobene Gebot.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken,
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben,
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

8. Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

9. Die Haushaltung.

„Zankst du schon wieder?" sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoffner, unverschämter Mann" — — —
„Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an" — —

„Wo nun ſchon wieder hin?“ — „Zu Weine.
Zank' du alleine.“

„Du gehſt? — — Verdammtes Kaffeehaus!
Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
Gott! ich ſoll ſo verlaſſen ſein? —
Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
Mein böſer Teufel iſt zu Weine:
Wir ſind alleine.“

10. Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher ſtimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

11. Die Stärke des Weins.

Wein iſt ſtärker als das Waſſer;
Dies geſtehn auch ſeine Haſſer.
Waſſer reißt wohl Eichen um
Und hat Häuſer umgeriſſen:
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgeriſſen?

12. Der Sonderling.

Sobald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſei ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn alſo nennt.

Sobald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſei nicht klug;
Doch iſt's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weiſe nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur dieſem iſt's ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

13. Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, ſein.

Der Jüngling trinkt, ſich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, ſein.

14. Die Türken.

Die Türken haben ſchöne Töchter
Und dieſe ſcharfe Keuſchheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte ſchon ein Türke ſein.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und . . doch ſie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke ſein.

15. Alexander.

Der Weiſe ſprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
Iſt manches Volk, iſt manche Stadt."
Was tut der Mann von tauſend Siegen?
Die Memme weint, daß, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Iſt's wahr, was ihn der Weiſe lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,

Daſelbſt auch Wein und Mädchen ſtatt:
So laſſet, Brüder, Tränen fließen,
Daß, dort zu trinken und zu küſſen,
Der Himmel keine Brücken hat.

16. Die Schöne von hinten.

Sieh, Freund! ſieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinſten Hind'rung ſtocken,
Der weiße Hals voll ſchwarzer Locken,
Der wohlgewachſne, ſchlanke Leib
Verrät ein junges, art'ges Weib.

Komm, Freund! komm, laß uns ſchneller gehen,
Damit wir ſie von vorne ſehen.
Es muß, triegt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis ſein.
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt ſieht ſie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

17. An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küſſe mich!
Kleine Schöne, ſchämſt du dich?
Küſſe geben, Küſſe nehmen,
Darf dich jetzo nicht beſchämen.
Küſſe mich noch hundertmal!
Küſſ' und merk' der Küſſe Zahl.
Ich will dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr iſt
Und du zehn Jahr älter biſt.

18. Nach der 15. Ode Anakreons.

Was frag' ich nach dem Großsultan
Und Mahomets Geſetzen?
Was geht der Perſer Schach mich an
Mit allen ſeinen Schätzen?

Was ſorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Spezereien ſalben;

Kann ich nur mein geſalbtes Haupt
Mit Roſen ſtolz umſchließen
Und, wenn mir ſie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen ſtrafend küſſen.

Ein Tor ſorgt für die künft'ge Zeit;
Für heute will ich ſorgen.
Wer kennt mit weiſer Gründlichkeit
Den ungewiſſen Morgen?

Was ſoll ich hier, ſolang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerloſem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich ſteht er da und ſpricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
Du trinkſt, du küſſeſt länger nicht!
Trink' aus! küſſ' aus! Von dannen!"

---

19. Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüſternheit!
Statt deiner hätt' ich ſollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht geweſen wär'?

Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

20. Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sei so ruchlos nicht
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied
(Das sind nunmehr zehn Jahre!),
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und obendrauf ein Totenbein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wohl Gespenster sein.

Der Alte.

In meinem Keller selbst geht's um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu sein.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein:
Drum müssen es Gespenster sein.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu sein.

21. Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von dir bemeistert
Und deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

22. Lob der Faulheit.

Faulheit, jetzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —

O . . wie . . ſau . . er . . wird es mir . .,
Dich . . nach Würden . . zu beſingen!
Doch, ich will mein Beſtes tun,
Nach der Arbeit iſt gut ruhn.

Höchſtes Gut! wer dich nur hat,
Deſſen ungeſtörtes Leben — —
Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt . .
Nun . . ſo . . magſt du . . mir's vergeben,
Daß ich dich nicht ſingen kann;
Du verhinderſt mich ja dran.

23. Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer ſelber ſpricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm ſauer.
Faul zu ſein, ſei meine Pflicht;
Dieſe Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willſt du länger mit ihm wachen?
Morgen biſt du ſelber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit ſein.

24. Die Planetenbewohner.

Mit ſüßen Grillen ſich ergötzen,
Einwohner in Planeten ſetzen,
Eh' man aus ſichern Gründen ſchließt,
Daß Wein in den Planeten iſt:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerſt aufs reine,
Daß in den neuen Welten Weine,

Wie in der, die wir kennen, sind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

25. Der Geschmack der Alten.[1]

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
Was lest ihr darum vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urteil wagen.
Geschmack und Witz, es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein;
Warum? sie tranken alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.

26. Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
Kind, lüge nicht!
Sonst werd' ich strafen müssen
Und dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrüßlich aus
Und strafet mich schon im voraus.

Sonst log ich nicht.
Nun seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kömmt das her?

[1] Anspielung auf den berühmten Streit der Alten und der Neuen, der in der literarischen Welt Frankreichs und der von ihm geistig abhängigen Länder seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geführt wurde.

27. Die 47. Ode Anakreons.

Alter, tanze! Wenn du tanzeſt,
Alter, ſo gefällſt du mir!
Jüngling, tanze! Wenn du tanzeſt,
Jüngling, ſo gefällſt du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, du biſt alt an Haaren,
Blühend aber iſt dein Geiſt!

---

28. Nachahmung dieſer Ode.

Jüngling, lebſt du nicht in Freuden,
Jüngling, o, ſo haſſ' ich dich!
Alter, lebſt du nicht in Freuden,
Alter, o, ſo haſſ' ich dich!

Jüngling, trauerſt du in Jahren,
Wo die Pflicht ſich freuen heißt? —
Schäme dich! ſo friſch an Haaren,
Jüngling, und ſo ſchwach an Geiſt!

---

29. Der Wunſch.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein häßlich Mädchen ſehe,
Wünſch' ich plötzlich blind zu ſein.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein ſchönes Mädchen ſehe,
Möcht' ich lauter Auge ſein.

---

30. Der größte Mann.

Laßt uns den Prieſter Orgon fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Mit ſtolzen Mienen wird er ſagen:
Wer ſich zum kleinſten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer iſt der größte Mann?
Er wird es uns in Verſen ſchwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Er bückt ſich lächelnd; das will ſagen:
Wer lächeln und ſich bücken kann.

Wollt ihr vom Philoſophen wiſſen:
Wer iſt der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr ſchließen:
Wer ihn verſtehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Toren fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Ihr ſeht, die Toren alle ſagen:
Wer mir am nächſten kommen kann.

Wollt ihr den klügſten Toren fragen:
Wer iſt der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch ſagen:
Wer trunken ſie verlachen kann.

---

31. Der Irrtum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüſten
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ ſich's nicht gelüſten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen
Und ſahe ſteif heran.

Ha! denkt ſie, der iſt auch gefangen,
Und lacht mich ſchalkhaft an.

Allein, geſagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt ſich hier.
Ich ſah nach ihrem bunten Hunde:
Es iſt ein artig Tier.

32. An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollſt du mich in allen Sachen
Dreiſt und klug, beherzt und weiſe,
Mir zum Nutz und dir zum Preiſe,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollſt du mich geneigt zum Lachen,
Unbeſorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

33. Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, ſingen,
Singen, wie du trunken ſingſt.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeiſtert bringſt.
Wie du mich willſt ewig ſingen,
Möcht' auch ich dich ewig ſingen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch ſie ſingſt du ſo ſchön.
Aber dieſe Götterſäfte
Darf ich ſchmachtend nur beſehn.
Dir riet Venus, Wein zu trinken,
Mir riet ſie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht sein? —
Wie? Du willst mir Küsse geben?
Küsse, feuriger als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küssen
Werd' ich wohl verstummen müssen.

34. Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll spitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter
Und euch die Muster selber seid.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt,
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen,
Für dich, mein deutsches Vaterland,
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche;
Ich mag nicht übersetzet sein.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolcken[1] sind.

[1] Benjamin Schmolck (1672—1737), der fruchtbarste Kirchenliederdichter seiner Zeit.

Ich singe nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt wie ich.
Für euch, für euch sind meine Lieder.
Singt ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich sind meine Töne
Stehn sie dir an, so küsse mich.

35. Die schlafende Laura.

Nachlässig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wieviel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,

Ich ſegnete und küßte wieder:
Und ſchnell erwachte ſie.
Schnell taten ſich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel tat ſich auf!

36. Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! — Macht die Gläſer leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt' er in ſeinen Nektar ſchlagen?

37. Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und ſeine Bühne[1]
Stand mit erſtaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiſer Trinker ging vorbei
Und ſchriee: „Welche Polizei!
So müßig hier zu ſtehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?"

38. Die Muſik.

Ein Orpheus ſpielte; rings um ihn,
Mit lauſchendem Gedränge,
Stand die erſtaunte Menge,
Durchs Ohr die Wolluſt einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr
Und taumelte den Weg daher.

[1] Es iſt von einem auf den Jahrmärkten herumziehenden Quackſalber die Rede, der, wie damals allgemein üblich, die Menge durch Poſſenaufführungen anzieht.

Schnell faßt' er ſich, blieb horchend ſtehn
Und ward entzückt und ſchriee: „Schön!
So ſchön, als wenn bei meinem wackern Wirte
Das helle Paßglas[1] klirrte!"

39. An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küſſe,
Entflammt von unſerm Gott, dem Wein,
Dann ſeh' ich, ohne kritſche Schlüſſe,
Dich tiefer als zehn Bentleys[2] ein.

Dann fühl' ich ſie, die ſüßen Küſſe,
Die ein barbar'ſcher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebſt dem Biſſe,
Mit ihres Nektars Fünfteil netzt.*

Dann fühl' ich, mehr als ich kann ſagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie ſie ſich Amathunts[3] entſchlagen
Und ganz in mich geſtürzet iſt.**

Sie herrſcht im Herzen, ſie gebietet;
Und Laura löſcht die Phyllis aus.
Sie herrſcht im Herzen? nein, ſie wütet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

---

* . . . dulcia barbare
Lædentem oscula, quæ Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit.[4]

** . . . in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.[5]

---

[1] Ein großes, durch Streifen (Päſſe) abgeteiltes Trinkglas. — [2] Richard Bentley (1662—1742), großer engliſcher Philolog und Kritiker; ſein Hauptwerk war eine Ausgabe des Horaz (Cambridge 1711). — [3] Amathunt, richtiger Amathus, Stadt auf Cypern, mit einem Tempel der Aphrodite. — [4] Horaz, „Carmina" I, 13, 15 f. Der Sinn entſpricht den beiden vorhergehenden Verſen Leſſings. — [5] Horaz, „Carmina" I, 19 f. Auch dieſe Stelle iſt in den vorhergehenden Verſen wiedergegeben.

40. Niklas.

Mein Esel, sicherlich,
Muß klüger sein als ich.
Ja, klüger muß er sein!
Er fand sich selbst in Stall hinein
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

41. Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse:
Drum küss' geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich!
Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse:
Damit er sich
Verzählen müsse.

42. Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen,
Weil alle treulos sind wie du.
Ich schwör' es dir vor Amors Ohren,
Daß ich . . ach! daß ich falsch geschworen.

43. Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!

Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu sein,
Küßt und schenket ein!

44. Der Verlust.

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

45. Der Genuß.

So bringst du mich um meine Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich dich?
Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie und gib der öden Brust,
Der ewig öden Brust die beßre Liebe wieder!

46. Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele schon genommen!

Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestors Alter spare?
Ich habe trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

47. Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen,
Und kam ein Mädchen, sie zu holen,
Flog er als Bien' heraus und stach.

48. Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hindernis.

Schmachten lassen
Sei der Schönen Pflicht!

Nur uns ewig ſchmachten laſſen,
Dieſes ſei ſie nicht.

49. Der Tod.

Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Geſtern bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
„Fort, du teurer Bacchusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!“ —

„Lieber Tod“, ſprach ich mit Tränen,
„Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich!“

Lächelnd greift er nach dem Glaſe,
Lächelnd macht er's auf der Baſe,
Auf der Peſt Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er ſchnell ſein Droh'n erneuet:
„Narre, für dein Gläschen Wein
Denkſt du“, ſpricht er, „los zu ſein?“ —

„Tod“, bat ich, „ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden.
Laß mich! ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür.“ —

„Gut, wenn das iſt, magſt du leben“,
Ruft er. „Nur ſei mir ergeben!
Lebe, bis du ſatt geküßt
Und des Trinkens müde biſt.“ —

„O, wie ſchön klingt dies den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren.

Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!“

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

50. Der Faule.

Rennt dem ſcheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und ſchwach!
Ich nehm' teil an eurer Müh':
Die Natur gebietet ſie.
Ich, damit ich auch was tu', —
Seh' euch in dem Lehnſtuhl zu.

51. Der Flor.

O Reize voll Verderben!
Wir ſehen euch und ſterben.
O Augen, unſer Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich ſicher anzuſehen,
Laß erſt den Flor herab!

52. Die wider den Cäſar verſchwornen Helden.

Caſſius. Decimus. Brutus. Cimber.

Caſſius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich ſterben,
Eh' Rom noch Königsfeſſeln trägt.
Wer ſollte nicht mit Luſt verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederſchlägt?

Decimus.

Ja — aber ohne Rache ſterben
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Mut und Hand?

Caſſius.

O Brutus! Voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zerteilt.
O Freund! Noch einen freien Morgen,
So hat die Knechtſchaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäſar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Caſſius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom ſteht, wenn Brutus Brutus iſt.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide biſt.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König ſein.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererſt den Wein.

---

53. Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo ſchenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche ſehen.
Oft ſieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen.

Auch ein Tier — — o das iſt viel!
Hält den Satz für wahr und ſüße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müſſe.

Ente, iſt's nicht die Natur,
Die dich ſtets zum Teiche treibet?
Ja, ſie iſt's; drum folg' ihr nur.
Trinke, bis nichts übrigbleibet.

Ja, du trinkſt und ſingſt dazu.
Neider nennen es zwar ſchnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern[1] nennen;
Will uns nur die neid'ſche Welt
Als verſuchte Trinker kennen.

Aber, wie betaur' ich dich,
Daß du nur mußt Waſſer trinken;
Und wie glücklich ſchätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken!

Armes Tier, ergib dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterſcheidet uns von Tieren.

In der Welt muß Ordnung ſein.
Menſchen ſind von edlern Gaben.
Du trinkſt Waſſer und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

54. Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach ſei.
Die Tier' und Menſchen trinken, lieben,
Ein jegliches nach ſeinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.

[1] Weitverbreitete Nebenform zu „ſchnattern", auch in Schillers „Räubern", Akt 4, Szene 5. (In der Ausgabe des Bibliographiſchen Inſtituts, Bd. 2, S. 124, Z. 15.)

Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich getan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich getan.

Das Steinreich macht das dritte Reich,
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich getan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — — Ein Stein.

55. Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreons.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
Sieh her! du kannst den Spiegel fragen,
Sieh, deine Haare schwinden schon,
Und von den trocknen Wangen
Ist Blüt' und Reiz entflohn." —
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich euch sagen: daß ein Greis,
Sein bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch zu küssen.

56. An die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreons.

Schwatzhafteſte der Schwalben, ſprich,
Was tu' ich dir? wie ſtraf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Schere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus[1] ſein?
Und willſt du gern der Progne[1] gleichen?
Mußt du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt du von meiner Schäferin
Mir meinen ſchönen Traum verſcheuchen?

57. Die Kunſtrichter und der Dichter.

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter, ſeid des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll!
Alsdann gerät das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll;
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch gerät kein Lied mir wohl.

Die Kunſtrichter.

Du biſt des Stoffes allzuvoll,
Den deine Muſe ſingen ſoll:
Darum gerät kein Lied dir wohl.

58. An die Kunſtrichter.

Schweigt, unberauſchte, finſtre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.

[1] Tereus war nach der griechiſchen Sage der Gemahl der Prokne und drang ſeiner Schwägerin Philomele ſeine Liebe auf. Er wurde in einen Wiedehopf verwandelt, die eiferſüchtige Prokne in eine Schwalbe und Philomele in eine Nachtigall.

Tut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht ihr sie nicht ein!

59. Die verschlimmerten Zeiten.

Anakreon trank, liebte, scherzte,
Anakreon trank, spielte, herzte,
Anakreon trank, schlief und träumte,
Was sich zu Wein und Liebe reimte,
Und hieß mit Recht der Weise.

Wir, Brüder, trinken, lieben, scherzen,
Wir, Brüder, trinken, spielen, herzen,
Wir, Brüder, trinken, schlafen, träumen,
Wozu sich Wein und Liebe reimen,
Und heißen nicht die Weisen.

Da seht den Neid von unsern Zeiten!
Uns diesen Namen abzustreiten!
O Brüder, lernet hieraus schließen,
Daß sie sich stets verschlimmern müssen.
Sie nennen uns nicht weise!

60. Das Bild an Hrn. H.

Das, Maler, ist dein Meisterstücke!
Ja, H**, ja; an Anmut reich,
Sieht dies Kind[1] meinem Kinde gleich.
Das ist sein Haar, dies seine Blicke,
Das ist sein Mund, das ist sein Kinn.
O Freund, o laß dich's nicht verdrüßen
Und sieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küssen.
Wie zärtlich nimmt's den Kuß nicht an!
Nur schade, daß es ihn nicht wiedergeben kann.

[1] „Kind" war die übliche Bezeichnung der Geliebten, ehe, in Lessings Jugend, das Wort „Mädchen" an seine Stelle trat. Vgl. dazu die Lieder Nr. 70, 72, 73 u. a.

61. Das Umwechseln.

Der Bruder.

Liebe Schwester, wer ist die?
Deine Freundin? darf ich küssen?
O, wie frei, wie schön ist sie!
Liebe Schwester darf ich küssen?

Die Schwester.

Pfui! Ihr Bruder ist ja hier.
Willst du, daß er's sieht, sie küssen?
Schäm' dich! diesesmal wird dir
Wohl die Lust vergehen müssen.

Der Bruder.

Schwester, geh zum Bruder hin;
Laß dich von dem Bruder küssen;
Dann, weil ich dein Bruder bin,
Darf ich seine Schwester küssen.

62. Der Vetter und die Muhme.

O, fluche, Freund, nicht alles Wetter
Auf deinen eigensinn'gen Vetter.
Schmält er manchmal, so laß es sein:
Er hat ja guten Wein.

Auch fluche nicht der alten Muhme.
Man muß ihr Brummen, sich zum Ruhme,
Mit stiller Sanftmut übergehn:
Die Tochter ist ja schön.

63. Die Mutter.

Strenge Phyllis, dich zu küssen,
Dich ein einzigmal zu küssen,
Hab' ich dich nicht bitten müssen!
Und doch darf ich dich nicht küssen.
Sagst du: „Meine Mutter spricht:
‚Phyllis, Tochter, küsse nicht!'"

Iſt es ſo was Böſes, küſſen?
Liegt kein Trieb dazu im Blut?
Doch . . weg mit den ſchweren Schlüſſen!
Laß ſie warnen! kurz und gut:
Was geht der[1] die Mutter an,
Die ſelbſt Mutter werden kann?

64. Die Antwort.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb und Glut.
Die chriſtlich holde Schöne
War allen Menſchen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnſucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Geleſen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wohl wieder ſchreiben?
Nein, ſchreiben kann ſie nicht.
Nur ſich die Zeit vertreiben,
Iſt ihre Kunſt und Pflicht.
Doch ohne Troſt mich laſſen,
Hieß' meine Liebe haſſen;
Drum kömmt ſie ſelbſt zu mir
Durch unſre Hintertür.
Ach, gar zu gutes Kind!

65. Der Schlaf.

Ich trinke bis um Mitternacht.
Wenn neben mir der Geizhals wacht
Und mit bekümmertem Verlangen
Forſcht, ob dem Schatze nichts entgangen,
Da trink' ich noch und freue mich,
Und trinkend, Bacchus, lob' ich dich.

[1] „Angehen" wurde früher vielfach mit dem Dativ konſtruiert.

Da flieht der Durſt! da flieht der Kummer!
Doch wärſt du nicht, du ſüßer Schlummer,
Wenn ſollt' ich wieder durſtig werden?
Und würd' ich nicht mehr durſtig ſein,
So tränk' ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut biſt du der Erden!

66. Der philoſophiſche Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philoſoph'ſchen Orden,
Hat ſich bekehrt und iſt ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern
Und fühlet ſchon in unſern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jakob Böhm'[1] und Newton ſchafft.
Doch bringt er ſeine ſpitz'gen Fragen,
Die minder, als ſie ſagen, ſagen,
Noch dann und wann hervor
Und plagt mit Schlüſſen unſer Ohr.
Jüngſt fragt' er mich am vollen Tiſche,
Warum wohl in der Welt der Fiſche,
In Flüſſen und im Meer,
Nicht Wein ſtatt Waſſers wär'?
„Ohn' Urſach'", ſprach er, „kann nichts ſein."
Die Antwort fiel mir ſchwer,
Ich dachte hin und her;
Doch endlich fiel mir's ein.
„Die Urſach' iſt leicht zu erdenken",
Sprach ich mit aufgeſtemmtem Arm.
„Und welche?" ſchrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Eſel davon tränken,
Die Eſel, nur verdammt zu Bürden,
Nicht klüger als die Menſchen würden." —
„Die Antwort", ſchrie man, „läßt ſich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!"

[1] Jakob Böhme (1575—1624), Schuſter und myſtiſcher Philoſoph.

67. Der Fehler.

Angelica iſt jung und reich,
An Schönheit meiner Phyllis gleich,
Ich kann nichts Schöners nennen;
Das wiſſen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein,
Sie ſcherzt empfindlich und doch fein,
Ihr biegſam redlich Herze fühlt,
Sie tanzt, ſie ſingt, ſie ſpielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird . . .
O werde ſie es nie!
Wenn ſie es aber wird,
So lieb' ich keine ſonſt als ſie.
Doch . . hab' ich's auch bedacht?
Nein, einen Fehler treff' ich an,
Der alles nichtig macht:
Sie liebet ihren Mann.

---

68. Phyllis lobt den Wein.

Seht, mein Damon tanzt und ſpringet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht, mein Damon lacht und ſinget,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe ſcherzt durch ihn!
Wie die Dämmrung vor der Kerze
Seht die Schwermut vor ihm fliehn.
Seht, er taumelt, wankt im Gehn,
Seht, ſogar er taumelt ſchön.

Seht, wie locken ſeine Lippen!
Seht, wie glüht ſein Mund ſo rot!
Machet mich, ihr roten Lippen,
Macht mich halbgezwungen rot!

Ja, er kömmt, er küſſet mich.
O, wie feurig küßt er mich!

Wein, du Wein haſt ihn begeiſtert,
Du teilſt ihm dein Feuer mit.
Durch dich küßt er ſo begeiſtert
Und teilt mir ſein Feuer mit.
Drum ſoll, wie von ihm, der Wein
Auch von mir vergöttert ſein!

69. An den Anakreon.

Anakreon ſingt, alles fühlet;
Und alles gähnt, wenn Codrus ſpielet.
Anakreon, ſprich, wie man ſpielt,
Daß niemand gähnt, daß alles fühlt?

Du ſchweigſt? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus' Laube ſchicken,
Sprichſt du: „Mein Lehrer war der Wein."
Wohl! Wohl! Er ſoll auch meiner ſein!

70. Wem ich zu gefallen ſuche und nicht ſuche.

Alten, alt zu unſrer Pein,
Denen von der Luſt im Lieben,
Von der Jugend, von dem Wein
Das Erinnern kaum geblieben;
Weibern, die der Taufſchein drückt,
Wenn ihr Reiz, der ſonſt entzückt,
Sonſt geſtritten, ſonſt geſiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mägdchen, die nicht Gleimen kennen,
Roſten[1] nicht vortrefflich nennen;

[1] Johann Chriſtoph Roſt (1717—65), erotiſcher Dichter.

Weisen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe strotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren
Und dich, Molière, nicht ehren,
Stolz auf ihr Systema sehn
Und dich, muntern Schauplatz[1], schmähn;
Handelsleuten, die das Geld
Und ihr Stolz zu Fürsten stellt;
Falschen Priestern, die die Tugend
Mir nicht munter wie die Jugend,
Mir nicht schmackhaft, mir nicht süße,
Wie den Wein und wie die Küsse,
Mir nicht reizend wie die Strahlen
Aus der Phyllis Augen malen;
Stutzern, deren weißer Scheitel,
Deren reich' und witz'ge[2] Tracht
Dummgelobte Schönen eitel
Und zu ihresgleichen macht;
Unversuchten stolzen Kriegern;
Aufgeblas'nen Federsiegern;
Altlichklugen jungen Leuten;
Seufzenden nach bessern Zeiten;
Schwermutsvollen Gallenchristen;
Allen Narren, die sich -isten;
Zum Exempel Pietisten,
Zum Exempel Atheisten,
Zum Exempel Rabulisten[3],
Operisten[4] und Chimisten,
Quietisten und Sophisten;
Und nicht wenigen Juristen,
Publizisten und Statisten;
Und nicht wenigen Linguisten;
Und nicht wenigen Stylisten;
Und nicht wenig Komponisten . . .

[1] Hier in der früher üblichen Bedeutung: Theater, Bühne. — [2] Veraltete Bedeutung: ausgeklügelte. — [3] Zu lat. rabula; geschwätziger, ränkevoller Jurist, Rechtsverdreher. — [4] Opernsängern.

O, der Atem will mir fehlen
Alle Narren zu erzehlen[1] . . .
Allen, die mich tadelnd haſſen,
Die mein Leben voller Freude
Mich nicht, aus verſtelltem Neide,
Ungeſtört genießen laſſen;
Dieſen Toren, dieſen allen
Mag ich **[2] nicht gefallen,
Mag ich, ſag' ich, nicht gefallen.

* * *

Alten, die der Wein verjüngt,
Die mit zitternd ſchwachen Tönen,
Wenn die Jugend munter ſingt,
Ihr noch gleich zu ſein ſich ſehnen;
Weibern, die, was an ſich zieht,
Reiz und Jugend noch nicht flieht,
Die des Schickſals harte Hand
Weib'ſchen Männern zugewandt;
Jungen Witwen, die ſich grämen,
Flor und Trauer umzunehmen,
Und mit ſchwer gereizten Zähren
Nur den andern Mann begehren;
Dichtern, die wie Dichter küſſen,
Nichts als ſich zu freuen wiſſen;
Dichtern, die wie Dichter zechen,
Nie verſagten Beifall rächen;
Dichtern, die bei Kuß und Wein
Miltons laſſen Miltons ſein;
Dichtern, die im Scherze ſtark,
Mit Geſchichten voller Mark,
Muntern Mägdchen munter lehren,
Was die Mütter ihnen wehren;
Dichtern, die mich ſpottend beſſern,
Kleine Fehlerchen vergrößern,

[1] Erzählen, aufzuzählen. — [2] Zu ergänzen: Leſſing.

Daß ich sie in ihrem Spiele
Desto lächerlicher fühle;
Rednern, die, stark im Verstellen,
Uns vergnügend hintergehn,
Wenn wir sie in zwanzig Fällen
Zwanzigmal nicht selber sehn,
Bald als Unglückshelden sprechen,
Bald die Tugend spottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer schmälen;
Künstlern, die auf Zauberſaiten
Sorg' und Harm durchs Ohr bestreiten
Und mit heilsam falschen Leide
Dämpfen übermäß'ge Freude;
Federbüschen[1], die nicht prahlen;
Reichen, welche reich bezahlen;
Kriegern, die ihr Leben wagen;
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürd'gen Mägdchen,
Liebenswürd'gen weißen Mägdchen,
Liebenswürd'gen braunen Mägdchen,
Liebenswürd'gen stillen Mägdchen,
Liebenswürd'gen muntern Mägdchen,
Wären es gleich Bürgermägdchen,
Wären es gleich Kaufmannsmägdchen,
Wären es gleich Priestermägdchen,
Wären es gleich Kammermägdchen,
Wären es gleich Bauermägdchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen,
Lachen, scherzen, küssen, spielen:
Diesen, Freunde, diesen allen
Wünsch' ich ** zu gefallen,
Wünsch' ich, sag' ich, zu gefallen.

---

[1] D. h. Offizieren.

71. Das Erdbeben.

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht stehen?
Warum kannst du denn nicht gehen?
Bruder, geh, ich führe dich.

Sachte, Bruder, stolperst du?
Was? Du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? Ich falle selbst dazu?

Sieh doch, Bruder! Siehst du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch und Flasche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst du nicht? des Grunds Erbeben
Droht es, Bruder, mir und dir.

Limas Schicksal[1] bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut' bestimmte Wein?

Nein, die Sünde wag' ich nicht.
Bruder, wolltest du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Tut man gerne seine Pflicht.

Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flasche teilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

72. Die Einwohner des Mondes.

Die Mägdchen, die in sechzehn Jahren
Noch nicht das leckre Glück erfahren,
Wozu sie ihre Mütter sparen;

[1] Lima, die Hauptstadt Perus, war 1746 durch ein Erdbeben zerstört worden.

Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie sich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bei dem Bedanken
So höflich wie beim Bitten ist;
Der Dichter, welcher nie gelogen,
Dem stets der Reim und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;
Der Pfaffe, der stolz auf sein Amt,
Um Kleinigkeiten nicht verdammt
Und weiß durch Taten zu ermahnen;
Der Edle, der von seinen Ahnen
In unzertrennter Ordnung stammt,
Ohn' daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geschwächt;
Ein Arzt, der keinen totgemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fluchet;
Der Hagestolz, der in der Nacht,
Was er am Tage flieht, nicht suchet;
Das fromme Weib, das nie geschmält;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt;
Und hundert andre schöne Sachen,
Die unsern Zeiten Ehre machen:
Wo trifft man die? . . . Vielleicht im Mond,
Wo jedes Hirngespinste wohnt.

73. Der Tausch.

An Hr. W...[1]

Ein Mägdchen, das Verstand und Geist
Gemeiner[2] Schönen Zahl entreißt,
Ein Mägdchen, das bei Büchern schwitzet,
Wenn Phyllis vor dem Spiegel sitzet,

[1] W. ist vielleicht der Dichter Christian Felix Weiße (1726—1804), Lessings Leipziger Freund. — [2] Gemein, hier in der Bedeutung: gewöhnlich, nicht über den Durchschnitt erhaben.

Das ihrer Seelen Schönheit beſſert,
Wenn die die leibliche vergrößert,
Das gründlich denkt und gründlich ſcherzt,
Platoniſch liebt, platoniſch herzt:
Freund, ſo ein Mägdchen iſt für dich
Und nicht für mich.

Ein Mägdchen, deſſen zärtlich Bild
Mit Zärtlichkeit die Herzen füllt,
Ein Mägdchen mit beredten Blicken,
Mit Füßen, die verſteckt entzücken,
Mit Händen, die liebkoſend ſchlagen
Und drückend „Dich nur lieb' ich" ſagen,
Mit ſchwarzem Haar, mit voller Bruſt,
Gemacht zu dauerhafter Luſt:
Freund, ſo ein Mägdchen iſt für mich
Und nicht für dich.

Das Glück iſt ungerecht und blind,
Wenn nicht die Dichter Lügner ſind.
Wie oft hat es mit deinem Hoffen,
Wie oft mit meinem eingetroffen?
Wie wenn es, dich und mich zu kränken,
Dir mein und mir dein Kind[1] wird ſchenken?
O Freund, was ſoll die Rache ſein?
Der Tauſch, o Freund, der Tauſch allein.
Doch gibſt du, geb' ich meine dir,
Auch deine mir?

74. Die Sparſamkeit.

Von nun an muß ich ſparſam werden.
Warum denn das? Der Wein ſchlägt auf.
So geht's; das Beſte dieſer Erden
Erhält man nur durch teuren Kauf.

Wer pocht? Ei, der verwünſchte Schneider
Macht mich faſt durch ſein Mahnen toll.

[1] Vgl. oben, S. 85, Anm. 1.

Da seht die Menschenliebe! Leider,
Daß man doch stets bezahlen soll.

„Beliebet morgen einzusprechen;
Die Wechsel laufen später ein."
Er geht? Geh! Geh! nun kann ich zechen.
Seht! Seht! so muß man sparsam sein.

75. Die Abwechslung.

Ich trinke nicht stets einen Wein;
Das möchte mir zu ekel sein.
Wein aus Burgund, Wein von der Mosel Strande,
Einheim'schen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechsl' ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechseln alles süßer macht.

Und mich soll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden sind,
Durch süßen Zwang gepriesner Liebe binden?
O, dies zählt' ich mit unter meine Sünden.
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit art'gen Kindern wechsl' ich auch.

76. Der bescheidene Wunsch.

Der Pfennig, den man andachtsvoll
Dem Priester beichtend geben soll,
Gilt mehr als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Iro[1] geben.
Die Klügsten müssen durch Dukaten
Den Sinn des kleinen Worts erraten.
Man nehm' es nicht buchstäblich an,
Der Buchstab' bringet Tod und Bann.

„Ach! schenkte mir mein lieber Gott
Nur einst mein liebes bißchen Brot;

[1] Vgl. oben, S. 26, Anm. 3.

Ich wollte mich begnügen lassen
Und keinen Reichen neidisch hassen."
O, das ist Staxen leicht zu sagen;
Doch wollt ihr eine Wette wagen,
Stax schließet Fische, Braten, Wein
Mit in den Wunsch des Brotes ein.

O Liebste, machet dir mein Mund
Den heißen Wunsch nach Küssen kund,
So wisse, daß ich mehr begehret,
Als dir mein scheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bei mir ist ... Soll ich's sagen?
Doch still! Du willst mich heimlich fragen.
Komm! Jener Lustwald ruft dir zu:
„O Mägdchen! was du tun willst, tu!"

77. Das Schäferleben.

„Komm, Freund! wir wollen Schäfer werden.
Dies stille Volk besitzet noch
Die süße Ruh', das Glück der Erden.
Was zauderst du? Komm, Freund! komm doch!

„Dort blüht bei aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu' und Redlichkeit
Auch in den schönsten Schäferinnen.
Dort, dort ist noch die güldne Zeit.

„Wird dir es schwer, die Stadt zu lassen,
Wo nichts als falsche Mägdchen sind?
Bedenke, Phyllis will mich hassen,
Das flatterhafte, böse Kind.

„Auch Phyllis kann die Treue brechen
Und windet sich aus meiner Hand.
Ja, diese Falschheit muß ich rächen.
Komm mit! Ich geh' ins Schäferland." —

„Du schwärmst, mein Freund. Laß mich zufrieden.
Was geht mich deine Phyllis an?

Dem ist ein größer Glück beschieden,
Der sich gleich mir betrinken kann.

„Wo hast du den Verstand gelassen?
Du hast gewiß noch keinen Rausch?
Den Wein, den Wein für Milch zu hassen?
Den Wein für Milch? Das wär' ein Tausch!" —

„Recht, Freund! Verzeih mir diese Possen.
Wie albern denkt und red't man nicht,
Wenn man noch keinen Wein genossen,
Wenn folglich der Verstand gebricht.

„Drum eile, Freund, mir einzuschenken.
Trink mir es zu und mach mich klug.
Nun lern' ich wieder richtig denken,
Nun seh' ich meinen Selbstbetrug.

„O, schade für die falschen Kinder!
Laßt sie nur unbeständig sein.
Ich lache nun und bin's nicht minder.
Den Rat, den Rat gibt mir der Wein.

„Nun soll mich Phyllis nicht betrüben,
Laßt sie nur unbeständig sein;
Von nun an will ich auch so lieben.
Den Rat, den Rat gibt mir der Wein."

78. Salomon.

Lobt mir Davids weisen Sohn!
Auch bei Lieb' und Wein und Scherzen
War er doch nach Gottes Herzen.[1]
Brüder, lobt den Salomon!
Brüder, laßt sein Lob erschallen;
Doch vor allen
Lobt mir seinen weisen Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß.[2]

[1] 1. Sam. 13, 14: „Der Herr hat sich einen Mann ersucht nach seinem Herzen." — [2] Prediger 1, 18: „Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens; und wer viel lehren muß, der muß viel leiden."

Dieſes laßt mir Wahrheit ſein!
Dieſe Wahrheit ſtets zu lieben,
Hat mich die Natur getrieben,
Die Natur und Lieb' und Wein.
Ehrt mit mir den weiſen König!
Lernet wenig!
Brüder, und erwägt den Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

79. Der Fehler der Natur.

An Hr. M.[1]

Freund! du erforſcheſt die Natur.
Sprich! Iſt's nicht wahr, ſie ſpielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken?
Ja, ja ſie fehlt. Oft in der Eil'
Verſetzt ſie dies und jenes Teil.
Ich ſelbſt kann meinen Satz beſtärken.
Denn hätt' ſich ihre Götterhand,
Als ſie mich baute, nicht verloren,
So wär' ich an der Moſel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund geboren.
O Moſler, o Burgunderwein,
Ich, ich ſollt' euer Landsmann ſein!

80. Die ſchlimmſte Frau.

Die Weiber können nichts als plagen.
Der Satz ſagt viel und iſt nicht neu.
Doch, Freunde, könnt ihr mir nicht ſagen,
Welch Weib das ſchlimmſte ſei?

Ein Weib, das mit dem Manne ſcherzet
Wie ein gebild'ter[2] Marmorſtein,
Das ohne Glut und Reiz ihn herzet,
Das kann kein gutes ſein.

[1] Leſſings Vetter Mylius (vgl. oben, S. 50, Anm. 6), der Herausgeber des „Naturforſchers", für den das Gedicht geſchrieben wurde. — [2] Vom Bildhauer zur Statue geformter.

Ein Weib, das wie ein Drache geizet
Und gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb mich zu bestehlen reizet,
O, eine schlimme Frau!

Ein Weib, das gegen alle lachet,
In Liebesstreichen frech und schlau,
Uns täglich neue Freunde machet,
O, eine schlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet- und singet
Und bei der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O, ein noch schlimmer Weib!

Ein Weib, das stolz aufs Eingebrachte
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann sich gern zum Sklaven machte,
Das muß ein Teufel sein!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Gesellschaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich sie Liebhaber, suchet,
Das muß . . . ein Weibsbild sein!

81. Der Schiffbruch.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
Das Trinken macht den Beutel leer,
Drum hol' ich mir in fernen Landen,
Die unsre Väter niemals fanden,
Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
Und folglich Wein." —

„Nein, Freund! Nein, Freund, dies wag' ich nicht.
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müssen wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht.
Hab' ich nicht recht?

„Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So gäng' ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! O Freund, mit Freuden
Wollt' ich gar Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier. —
Man borget dir."

82. Die Redlichkeit.

So weit sich läßt die Welt durchwandern,
Klagt ein verlarvter Schelm dem andern
Die selbstverschuld'te Seltenheit
Der nie geübten Redlichkeit.

Und doch flucht ihre Lust zum Schwärzen — —
Da seht die Torheit ihrer Herzen!
Seht, klagen sie nicht bloß zum Schein?
Doch fluchen sie auf dich, o Wein!

So klagen und dem Trinken fluchen,
Heißt Zwecke sonder Mittel suchen.
Nun, Brüder, red' ich nicht gelehrt?
Wie man es kaum von Wolffen[1] hört.

Wer hat die Redlichkeit erhoben,
Ohn' unsre Väter mit zu loben?
Ja, ja, die trunken wacker Wein,
Wie konnten sie nicht redlich sein?

Drum, Brüder, bleibet euren Ahnen,
Die euch, so oft ihr durst't, ermahnen,
An Treu' und Trunke kindlich gleich:
Trinkt redlich aus und küsset euch!

83. Der Tabak.

Dich, Tabak, lobt der Medikus,
Weil uns dein fleißiger Genuß

[1] Christian von Wolff (1679—1754), der Philosoph, dessen Lehre damals die herrschende war.

An Zahn und Augen wohl kurieret
Und Schleim und Kolster[1] von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditieren muß,
Weil er, so lang' er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen[2] Schluß,
Wenn er, in deinem Rauch entzücket,
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob' an dir als ein Jurist,
Was Rechtens an dir löblich ist:
Daß, wenigstens wie mir es dünket,
Man mehr und öfter bei dir trinket.

84. Refutatio Papatus.[3]

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht:
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die zu der Juden steten Ehren
Uns von des Makkabäus Helden
Und ihren heil'gen Schlachten melden.[4]

Hört meinen neuerfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund;
Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr stets in Irrtum sinken.

Der Schluß* von diesen Büchern sagt
(Worüber Wein und Wahrheit klagt):

* „Allezeit Wein und Wasser trinken, ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig." 2. B. d. Maccab., 15. Kap., V. 40.

[1] Zäher Brustschleim. — [2] Homiletik ist die Lehre von der Kanzelberedsamkeit. — [3] Widerlegung des Papsttums. — [4] Die beiden Bücher der Makkabäer gelten der katholischen Kirche als kanonisch, während die evangelische sie für apokryph erklärt.

„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
Das bringet eklen Widerwillen.
Bald Wasser und bald Wein genießen,
Das muß uns den Gebrauch versüßen."

Was gilt's? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Papst! Ihr werdet rot
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergetze,
Glaubt Ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfahrt hassen.

85. Die Wetterprophezeiung.

Das Wetter ist veränderlich,
Veränderlich wie meine Schönen.
Umsonst, o Freund, bemüht man sich,
Nach Regeln beide zu gewöhnen.
Drum laß dein Wetterprophezein,
Wie ich mein treues Lieben sein,

Doch, kannst du deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen,
Wohl gut! so laß von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beispiel schauen.
Du sollst . . . du sollst mir prophezein:
Wird heuer ein gut Weinjahr sein?*

* Ja!

86. Der Sommer.

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer, will ich loben!
Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,

Hätt' er auch wie Brocks[1] gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.

Hör' ein größer Lob von mir,
Sommer, ohne stolz zu werden.
Brennst du mich, so dank' ich's dir,
Daß ich bei des Strahls Beschwerden,
Bei der durst'gen Mattigkeit,
Lechzend nach dem Weine frage
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durst'ge Zeit!

87. Der Handel.

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst du aus der vollen Stadt?
Flieh nur allein! Ich bleib' zurücke.
Die Messe wag' ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen sein.

Itzt, Mägdchens, ist mir alles feil,
Mein Vater- und mein Mutterteil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an!
Glaubt, daß ich euch nicht trügen kann.

Ihr kommt? „Wie teuer ist dein Feld?"
Mein Feld verkauf' ich nicht für Geld.
Dir, Mägdchen, biet' ich's hundert Küsse.
„Und deinen Wald?" Zweihundert Küsse.
„Und dieses Buch?" Für einen Kuß.
„Und dieses Lied?" Für einen Kuß.

Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt alles bei mir einen Kuß;

[1] Barthold Heinrich Brockes (1680—1747), der bewunderte Kleinmaler der Natur in seiner Gedichtsammlung „Irdisches Vergnügen in Gott" (9 Bde.).

Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder,
Mein Vater- und mein Mutterteil,
Ich selber bin für Küsse feil!

88. Die Versteinerung.

Holz und Beine[1]
Werden Steine
Durch des Wassers Kraft.
Werden Holz und Beine
Durch des Wassers Kraft,
Werden die zu Steine:
Sagt, ihr Wasserfreunde,
Sagt, ihr Rebenfeinde,
Werden eure Herzen
Nicht versteinert sein?

Mark und Beine
Fühlen, Weine,
Eures Feuers Kraft.
Wenn mein Liebster trinket,
Trinkt er Rebensaft,
Bis er sich betrinket.
Sollt' ich ihn nicht lieben?
Ja, ich will ihn lieben,
Weil sein Herz erhitzet,
Nicht versteinert ist.

89. Die lehrende Astronomie.

Dank sei dem Schöpfer, der mein Haupt
Auf hohe feste Schultern baute
Und mir die Pracht zu sehn erlaubt,
Die nie ein hängend Tieraug' schaute!
Hier lern' ich mich und ihn erkennen
Und hier mich Nichts, ihn Alles nennen.

[1] Gebeine, Knochen.

Was bin ich? Ich bin groß genung,
Bin ich ein Punkt der Welt zu nennen.
Mein Wissen ist Verwunderung,
Mein Leben leichter Blitze Brennen.
Und so ein Nichts, verblend'te Toren,
Soll sein zum Herrn der Welt geboren?

Der Stolz, der Torheit Eigentum,
Verkennt, zu eignem Trost, sich gerne;
Die Demut ist des Weisen Ruhm,
Und die lernt er bei euch, ihr Sterne!
Und wird nur groß, weil er euch kennet
Und euern Gott auch seinen nennet.

Auch wenn sein Unglück ihn den Weg,
Den harten Weg der Prüfung führet,
Und wenn auf dem einsamen Steg
Sich Lieb' und Freund von ihm verlieret,
Lernt er bei euch durch süße Grillen
Oft allzuwahre Schmerzen stillen.

O Tugend, reizend Hirngedicht,
Erdachte Zierde unsrer Seelen!
Die Welt, o Tugend, hat dich nicht;
Doch wirst du auch den Sternen fehlen?
Nein, starbst du gleich bei uns im Abel,
Du selbst bist viel zu schön zur Fabel.

Dort seh' ich mit erstauntem Blick
Ein glänzend Heer von neuen Welten;
Getrost, vielleicht wird dort das Glück
So viel nicht als die Tugend gelten.
Vielleicht dort in Orions Grenzen
Wird, frei vom Wahn, die Wahrheit glänzen!

„Das Übel", schreit der Aberwitz,
„Hat unter uns sein Reich gewonnen."
Wohl gut, doch ist des Guten Sitz
In ungezählten größern Sonnen.

Der Dinge Reihen zu erfüllen,
Schuf jenes Gott mit Widerwillen.

So wie den Kenner der Natur
Auch Quarz und Eisenstein vergnügen,
Nicht Gold- und Silberstufen nur
In Fächern voller Lücken liegen,
So hat das Übel Gott erlesen
Der Welt zur Füllung, nicht zum Wesen.

O nahe dich, erwünschte Zeit,
Wo ich, frei von der Last der Erde,
In wachsender Glückseligkeit
Einst bess're Welten sehen werde!
O Zeit, wo mich entbundne Schwingen
Von einem Stern zum andern bringen!

Gedanken, fliehet nur voran!
Verirrt euch in den weiten Sphären,
Bis ich euch selber folgen kann.
Wie lang', Geschick, wird es noch währen?
O Lust, hier seh' ich schon die Kreise,
Die Wege meiner ew'gen Reise!

Drum kränkt der blinde Damon sich
Nur in der Nacht um sein Gesichte.
Geruhig, Tag, vermißt er dich
Und deine Eitelkeit im Lichte;
Und wünscht sich, von der Weltlust ferne,
Ein fühlend Aug' nur für die Sterne.

O sel'ge Zeit der stillen Nacht,
Wo Neid und Bosheit schlafend liegen,
Und nur ein frommes Auge wacht
Und sucht am Himmel sein Vergnügen!
Gott sieht die Welt in diesen Stunden
Und spricht: ich hab' sie gut gefunden!

90. Küſſen und Trinken.

Mägdchen, laß mich dich doch küſſen!
Zaudre nicht, ſonſt wirſt du müſſen.
Hurtig! hurtig ſchenkt mir ein!
Auf das Küſſen ſchmeckt der Wein!

Dieſer Wein hat Geiſt und Feuer.
Mägdchen, tu doch etwas freier.
Gönn' mir vorigen Genuß:
Auf das Trinken ſchmeckt ein Kuß!

91. Auf ſich ſelbſt.

Ich habe nicht ſtets Luſt zu leſen,
Ich habe nicht ſtets Luſt zu ſchreiben,
Ich habe nicht ſtets Luſt zu denken,
Kurzum, nicht immer zu ſtudieren.

Doch hab' ich allzeit Luſt zu ſcherzen,
Doch hab' ich allzeit Luſt zu lieben,
Doch hab' ich allzeit Luſt zu trinken,
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr ſauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Luſt zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu tadeln.

Was ihr tut, iſt des Alters Folge;
Was ich tu, will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Luſt von Herzen;
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

92. Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Aſtronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geiſt,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?

Von dieſem hab' ich einſt geleſen,
Daß er beim Weine gleich geweſen,
Als er der Sonne Stilleſtand,
Die alte neue Wahrheit fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Aſtronomo.
Hört! hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mir der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verſtärken!
Wir laufen ſelbſt, ohn' es zu merken,
Von Oſten täglich gegen Weſt!
Die Sonne ruht. Die Welt ſteht feſt!

93. An Amor.

Amor, ſoll mich dein Beſuch
Einſt erfreuen — —
O, ſo lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Dieſe möchte mich erſchrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küſſen
Meine Phyllis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen,
Ohne Fackel angezogen . . .
Stell' dich, um mir lieb zu ſein,
Als ein junger Satyr ein.

94. Phyllis.

Wenn der finſtre Damon ſpricht,
Amor ſei ein Ungeheuer,
Seine Glut ein hölliſch Feuer!
O, ſo fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirſis an,
Amor ſei ein Kind zum Küſſen,

Schalkhaft, ſchmeichelnd und befliſſen:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

95. Lied.

Ehret, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die galliſche Helene[1]!
Bacchus ſelber ehret ſie.
Jüngſt an ihrer ſtolzen Rechte,
Als er mit uns beiden zechte,
Ward er, denn ſie ſchenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

96. Die Diebin.

Du Diebin mit der Roſenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Geſteh nur, was ich fühlt' und ſah!

Du ſchweigſt? Doch deine Roſenwange
Glüht ſchuldig, röter als vorhin,
O Diebin mit der Roſenwange,
Wo iſt mein Herz, wo kam es hin?

97. Lied aus dem Spaniſchen.

Geſtern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen ſterb' ich:
Dennoch denk' ich
Heut und morgen
Gern an geſtern.

[1] Die Schönſte der Schönen unter den Franzöſinnen, wie Helena in Griechenland.

98. Heldenlied der Spartaner.

In drei Chören.

Alle.
Streitbare Männer —

Chor der Alten.
Waren wir!

Alle.
Streitbare Männer —

Chor der Männer.
Sind wir!

Alle.
Streitbare Männer —

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Alle.
Streitbare Männer —

Chor der Alten.
Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.
Waret ihr!

Chor der Alten.
Das leugne, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer —

Chor der Männer.
Sind wir!

Chöre der Alten und Jünglinge.
Seid ihr!

Chor der Männer.
Versuch' uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer —

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge

Noch tapfrer als ihr!

99. Ich.

Die Ehre hat mich nie gesucht,
Sie hätte mich auch nie gefunden.
Wählt man in zugezählten Stunden
Ein prächtig Feierkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab' ich nie begehrt.
Was hilft es, sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das wenigste verzehrt?

Wie lange währt's, so bin ich hin
Und einer Nachwelt untern Füßen.
Was braucht sie, wen sie tritt, zu wissen?
Weiß ich nur, wer ich bin.

Wittenberg, den 17. Oktober 1752.

100. Aus einem Abschiedsgedicht an Mylius.[1]

Wohin, wohin treibt dich mit blut'gen Sporen
Die Wißbegier, dich, ihren Held?
Du eilst, o Mylius, im Auge feiger Toren
Zur künft'gen, nicht zur neuen Welt.

[1] Vgl. oben, S. 50, Anm. 6. Das Gedicht wurde verfaßt, als Mylius Ende Februar 1753 auf Kosten eines Berliner Vereins zur Förderung naturwissenschaftlicher Reisen nach Surinam gesandt wurde. Er verbrauchte das dafür bestimmte Geld und starb in London am 6. März 1754.

101. Trinkſpruch.

Trinket, Brüder, laßt uns trinken,
Bis wir berauſcht zu Boden ſinken;
Doch bittet Gott den Herrn,
Daß Könige nicht trinken.

Denn da ſie unberauſcht
Die halbe Welt zerſtören,
Was würden ſie nicht tun,
Wenn ſie betrunken wären?[1]

[1] „Sprüche Salomonis", 31, 4—5: „O nicht den Königen, Lamuel, gib den Königen nicht Wein zu trinken; noch den Fürſten ſtarkes Getränk. Sie möchten trinken und der Rechte vergeſſen, und verändern die Sache irgend der elenden Leute."

Fabeln
und
Erzählungen in Versen.

Einleitung des Herausgebers.

Die Tierfabel hat sich wegen ihres lehrhaften Charakters zu allen Zeiten besonderer Gunst, nicht nur bei Schulmeistern, zu erfreuen gehabt. Die unter dem Namen des Äsop überlieferten prosaischen Umschreibungen griechischer Fabeln und ihre poetischen lateinischen Bearbeitungen durch Phädrus wurden immer wieder seit dem Mittelalter übersetzt und nachgeahmt, am glänzendsten von Lafontaine, der durch Geist und eleganten Vortrag das lehrhafte Element vergessen ließ. In seinen „Contes" überwog die pikante Erzählung kleiner, häufig sehr gewagter Geschichten aus dem Alltagsleben in der Art der italienischen Renaissancenovellen die eigentliche Fabel. An Lafontaine und seinem trockneren Landsmann Houdart de la Motte bildete Hagedorn die graziöse Kunst seines „Versuchs in poetischen Fabeln und Erzählungen" (1738) und Gellert den Plauderton seiner „Fabeln", die 1746—48 erschienen und ihrem Schöpfer die höchste Volkstümlichkeit errangen.

Lessing ist in seinen Versfabeln der getreue Schüler Hagedorns und Gellerts. Seine erste öffentlich erschienene Dichtung, „Der Wunsch zu sterben" (Nr. 16), könnte von Gellert verfaßt sein. Späteres geht allerdings mit keckem Frohsinn weit über die zahme Frivolität des frommen Leipzigers hinaus. Seine Wegweiser sind auf diesen schlüpfrigen Pfaden die Verfasser der alten Fazetien, der Schwänke von sinnlichen Pfaffen und lüsternen Frauen, an ihrer Spitze der Italiener Gian-Francesco Poggio und der Deutsche Heinrich Bebel. Jede Rücksicht auf die Moral setzen diese Geschichten außer acht, um nur Erzählungskunst und Witz zu betätigen.

Das stärkste dieser Art wagte Lessing im „Eremiten", der 1749 als besonderes Schriftchen erschien.

Die anderen Stücke waren zuerst 1747—51 in Zeitschriften gedruckt worden und erschienen 1753 im ersten Teile der „Schriften".

Die ganz anders gearteten Prosafabeln, von denen einige hier eingefügt waren, sonderte Lessing später aus und veröffentlichte sie 1759 mit seinen „Abhandlungen" über die Fabel besonders (vgl. Bd. 3 dieser Ausgabe). Zum zweiten Male wurden dann die sorgfältig durchgesehenen „Fabeln und Erzählungen" für den zweiten Teil der „Vermischten Schriften" 1771 gedruckt, aber erst 1784 veröffentlicht.

1. Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: „Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil[1] du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich." — „Fleug, Prahler!" rief die Maus.
Indes flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen,
Und dieser wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner[2] Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegsamer[3] F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

---

2. Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten.
Der Himmel heget mich und dich;
Was bist du also mehr als ich?"
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug."

---

[1] Ältere Bedeutung: so lange als. — [2] Vgl. oben, S. 95, Anm. 2. — [3] Früher häufig in der Bedeutung: ungewandt, talentlos.

3. Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück
Und tanzte seiner Schar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht", schrie er, „das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
Tut mir es nach, wenn's euch gefällt,
Und wenn ihr könnt!" — „Geh", brummt ein alter Bär,
„Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei."

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

---

4. Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht",
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Mut so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß:
Ist jemand stärker als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen.

Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen." —

„Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an", sprach der Hirsch, „sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen."

Zum Unglück, daß Dianens Schar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen widerschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

* * *

Natur tut allzeit mehr als Demonstration.

---

5. Die Sonne.

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
„Ach! Dichter, lern' wie unsereiner sprechen!
Muß man, wenn du erzählst
Und uns mit albern Fabeln quälst,
Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?" —
Nun gut! die Sonne ward gefragt,
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Größe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchschnitt größer kaum als eine Spanne hält?

„Mich", spricht sie, „sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!"

* * *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,

Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

6. Das Muster der Ehen.

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still wie die stillste Sommernacht.
O, daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes seine Mängel;
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

7. Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott", seufzt der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden
Und gib mir nicht verdienten Lohn!
Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
Gesund und fröhlich wiederfinden."
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam und fand sein Haus in Überfluß und Ruh'.

Er fand sein Weib und seine beiden Kinder
Und — Segen Gottes! — zwei dazu.

8. Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus", rief er, „aufgemacht!" —
„Wer da?" — „Ein wackrer Christ." —
„Was für ein wackrer Christ?" —
„Der manche Nacht,
Seitdem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
Macht bald!" — — Das Tor wird aufgetan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
Mein Freund", spricht Petrus, „nur herein;
Noch wird bei Eurer Frau ein Plätzchen ledig sein." —
„Was? meine Frau im Himmel? wie?
Klorinden habt Ihr eingenommen?
Lebt wohl! habt Dank für Eure Müh'!
Ich will schon sonst wo unterkommen."

9. Die Bäre[1].

Den Bären glückt' es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit
Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Tieren
Aus angemaßter Macht gleich Wütrichen zu führen.
Ein jedes furchte[2] sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.

[1] Die Form „Bäre" ist historisch unberechtigt und sehr selten. — [2] Die Form „furchte" (mit unterdrücktem Umlaut) war, namentlich zu Beginn der neuhochdeutschen Zeit, weit verbreitet.

Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn,
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch, hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;
Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben,
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Teile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten
Und trotz des guten Zwecks von ihm in Bann getan.
Warum? der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

* * *

Ich kann mich diesmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz[1] eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
„Was spielt man?" Den „Tartüff"[2]. „Dies Schandstück sollt' ich sehn?"

10. Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Taten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.

[1] Vgl. oben, S. 91, Anm. 1. — [2] Molières „Tartuffe" (1667) als bestes Beispiel des Witzes, der sich gegen die Scheinheiligen kehrt.

„Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen!"
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
„Jetzt will ich hin und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!"

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er tot? Das heiß' ich Wut!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder tut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!"
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin:
„Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?" —

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
Der Anfang ist zu schön gemacht."
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

---

11. Das Kruzifix.

„Hans", spricht der Pater, „du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Kruzifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie teuer man es hält."

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Kruzifixe hat,
So laß Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler war ein schalk'scher Mann,
Der gern der Einfalt lachte
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?" –

„Je nun", spricht Matz, „ein wacker feines.
Wir werden sehn, was Ihr uns gebt." —

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
Ein totes oder eins, das lebt?"

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es red'te nicht
„Nun, gebt mir doch Bericht.
Habt ihr den Pater nicht gefragt?" —
„Mein Blut!"[1] spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
Weißt du es, Matz?" — „Ich dachte;
Wenn du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?" —
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen." —
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
Ja, wenn es nicht zur Frone[2] wär'."

Sie denken lange hin und her
Und wissen keinen Rat zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am besten sein,
Wir kauften eins, das lebt? — Denn sieh,
Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh',
Wär's auch ein Ochs, es totzuschlagen." —

[1] Soviel wie: „Bei meinem Leben!" — [2] Ein Frondienst, der auf Grund von Herrschaftsrechten den Gutsbesitzern oder den Geistlichen ohne Entgelt geleistet werden mußte.

„Nu ja", spricht Hans, „das wollt' ich eben sagen:
So haben wir nicht viel zu wagen."

* * *

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto[1] zogen.

12. Der Eremit.

Im Walde, nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit, sich nieder.

„In einer Stadt", denkt Applikant[2],
„Die man ihm nicht genannt?
Was muß er wohl für eine meinen?
Beinahe sollte mir es scheinen,
Daß die, — nein die — gemeinet wär'."
Kurz, Applikant denkt hin und her
Und schließt, noch eh' er mich gelesen,
Es sei gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
Denn bei Berlin ist ja ein Wald."
Der Schluß ist stark, bei meiner Ehre;
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beim Haar herbeizuziehn.
Und ob das übrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.[3]

Hier, nahe bei Kerapolis,
War's, wo ein junger Eremite

[1] Aus dem, was gewiß ist. — [2] Derjenige, der Nutzanwendungen aus allgemeinen Sätzen zieht oder Geschichten auf bestimmte Persönlichkeiten oder Örtlichkeiten zu beziehen liebt. — [3] „Hörnerstadt" Die Erklärung des ersonnenen Namens gibt das Folgende.

In einer kleinen, leeren Hütte
Im dichsten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit getan,
Fing er mit größtem Eifer an:
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung sein
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut
Und wußte, wie das Wachen tut.
Er fastete wohl ganze Tage
Und blieb auf einem Fuße stehn
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt tat,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd kam sie an
Und fand den wilden Gottesmann,
Der sie von weitem kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Brust und weint und winselt er,
Und, wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket.
Bis er zuletzt vom Knieen matt
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtnis zu vergessen,

Von Rosenkränzen mit ihr red'te,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite
Mit Not ihr die Erlaubnis gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und beleckt
Und in den welken Busen steckt.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück, begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
Der unsern Eremiten nicht besucht!"
Und brachte hundert Gründe bei,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sei.

Ein altes Weib kann Eindruck machen,
Zum Weinen bei der Frau und bei dem Mann zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber sein.
Doch diesmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den teuern Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrten's nicht
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede ging, sich zu erbauen,
Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
Was soll der Widerspruch bedeuten?"

Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten!“ —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl sein?
Denn jeder Christ kömmt damit überein,
Es sei die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier[1] besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen.“
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen gibt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmut nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen[2] dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubigt[3] um das Haupt;
Und wesentlich're Schönheitsstücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß und hart wie Stein.

[1] In der Beschreibung, die sogleich folgt. — [2] Es ist wohl besonders an die großen Nasen der Kaiser aus dem Hause Habsburg gedacht. — [3] Sich sträubend, in die Höhe stehend.

Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen sein;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind geschehne Sachen.
„Geschehne Sachen? was?
So ist man gar zur Tat gekommen?"
Mein lieber Simplex, fragt sich das?
Weswegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig sein,
Mich in groß Quart[1] in Druck zu nehmen,
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen[2],
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß' ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

[1] Format kostbar ausgestatteter, teurer und deshalb für den Verfasser einträglicher Bücher. — [2] Die englische Literatur bot das Vorbild der moralisierenden Dichtung, zumal der „moralischen Wochenschriften", die zahlreiche Klugheitsregeln (Moralen) enthielten.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der Tat gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit
Fein listig, Schritt vor Schritt,
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht[1] ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magst die Weiber kennen!"
Je nun, man kann sie doch insoweit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
Und bleibst mit deinem Kritisieren
Doch ewig an demselben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort
Und sag', um wirklich fortzufahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereien ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
Der Eremit hat wacker ausgehalten.
So viel trau' ich mir doch nicht zu;
Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
Allein wie ward es ewig[2] kund?

[1] Lessing und seine Zeitgenossen setzen häufig nach „fürchten" und „zweifeln" die überflüssige Negation wie in der französischen Sprache. — [2] Endlich, schließlich.

Hat es ein ſchlauer Mann erfahren?
Verriet es einer Frau waſchhafter Mund?
Wie? oder daß den Hochverrat
Ein alt neugierig Weib aus Neid begangen hat?"
O nein; hier muß man beſſer raten;
Zwei muntre Mädchen hatten ſchuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das taten, was die Mütter taten;
Und dennoch wollten ſich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mitzunehmen.
„Sie merkten alſo wohl den Braten?" —
Und haben ihn gar dem Papa verraten.
„Die Töchter ſagten's dem Papa?
Wo blieb die Liebe zur Mama?"
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Not
Den letzten Biſſen Brot
Aus ſeinem Munde gibt,
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo ſo Lieb' als Klugheit ſpricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch ſelber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah' die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann ſchwur, daß in der erſten Nacht
Er und ſein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müſſe ſein.
Schon rotteten ſich ganze Scharen,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiſer Magiſtrat
Beſetzt das Tor und ſperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,

Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen
Man red'te schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advokat,
Sprach: „O! dem kömmt man nicht ans Leben,
Der, es Unzähligen zu geben,
So rühmlich sich beflissen hat."

Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalk'scher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen
Und nur einmal in Wald gekommen,
Den Pater Eremit zu sehn.
Einmal! Was kann da viel geschehn?"
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh',
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt Ihr von selbst die nennen,
Die — die Ihr kennt und die Euch kennen,
So könnt Ihr der Tortur entfliehn.
Doch" — „Darum laß' ich mich nicht plagen,
Ich will sie alle sagen.
Herr Richter, schreib' Er nur!" Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.

Der Richter schrieb. „Die erste war
Kamilla“ — „Wer? Kamilla?“ — „Ja, fürwahr!
Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
Angelika, Korinna, Chloris“ —
„Der Henker mag sie alle fassen,
Gemach! und eine nach der andern fein!
Denn eine nur vorbeizulassen“ —
„Wird wohl kein großer Schade sein“,
Fiel jeder Ratsherr ihm ins Wort.
„Hört“, schrieen sie, „erzählt nur fort!“
Weil jeder Ratsherr in Gefahr,
Sein eigen Weib zu hören, war.
„Ihr Herren“, schrie der Richter, „nein!
Die Wahrheit muß am Tage sein;
Was können wir sonst für ein Urteil fassen?“ —
„Ihn“, schrieen alle, „gehn zu lassen.“ —
„Nein, die Gerechtigkeit“ — und kurz der Delinquent
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hing der Richter dann
Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt Euch wohl,
So unvermutet abzubrechen?“ —
„Das sind sie alle!“ — „Seid Ihr toll?
Ein Held wie Ihr! Gestehet nur, gesteht!
Die letzten waren, wie Ihr seht:
Klara, Pulcheria, Susanne,
Charlotte, Marianne, Hanne.
Denkt nach! Ich lass' Euch Zeit dazu!“ —
„Das sind sie wirklich alle!“ — „Nu —
Macht, eh' wir schärfer in Euch dringen!“ —
„Nein, keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh', man soll Euch zwingen“ —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermärchen spricht,
So mach' ich sie zum Lehrgedicht
Durch beigefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht,
Und ich erzähle sonder Sünden?

13. Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant
Wagt's Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dies Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
Sie selbst steh' mit mir auf und geh' mit mir zu Bette.
Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerin!
Finett' ist meine Frau und — Ihre Dienerin."

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kömmt, sich zu erklären,
Ergreift das Mädchen bei der Hand,
Tut, wie ein Freiherr, ganz bekannt
Und spricht: „Ich, Freiherr von Chrysant,
Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
Ich habe Gut's die Hüll' und Fülle."

Und hierauf las er ihr durch eine große Brille
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab,
Wie reich er sie beschenken wolle,
Welch großen Witwenschatz sie einmal haben solle.
Dies alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?"
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen tun,
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken,
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich im Entzücken
Die teure Brille leicht zerknicken!) —
Die teure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dies Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
Ach, gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
Ich würd' in Samt und Seide gehn —
Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
Mir würden ganze Scharen
Von Dienern zu Gebote stehn.
Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
Wenn ich — wenn ich — —"
„Ein Wenn? Ich will doch sehn
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn),
Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? was? Finette,
Verschworen, nicht zu frein? —

O Grille", rief der Freiherr, „Grille!"
Und griff nach seiner Brille
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein
Und rief beständig: „Grille! Grille!
Verschworen, nicht zu frein!" —

„Behüte!" sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu frein,
Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
Die Augen in der Tasche trägt!"

14. Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!" sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
Dein Weibchen bleibt indes allein,
Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrei sein?
Indes, daß du zur See dein Leben wagst,
Indes, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
Indes wird sie — —"
„Mit Eurem schönen Schlusse!"
Versetzte Nix. „Indes, indes! Ei nun!
Das nämliche kann Euer Weibchen tun, —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indes Ihr auf der Börse seid."

15. Das Geheimnis.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört' ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht' er nicht zu beichten.
„Nun, soll das alles sein?
Fällt", sprach der Pater, „dir sonst nichts zu beichten ein?" —
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts" — „Sonst weißt du gar nichts mehr?" —
„Gar nichts, bei meiner Ehr'!" —
„Sonst weißt du nichts? das wäre schlecht!
So wenig Sünden? Hans, besinn dich recht!" —
„Ach Herr! mit Seinem scharfen Fragen . . .
Ich wüßte wohl noch was." —
„Nu? Nur heraus!" — „Ja, das,
Herr Pater, kann ich Ihm bei meiner Treu' nicht sagen." —
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
Wenn man es ihnen tut und ihnen nicht tut, zürnen?" —
„Herr, ich versteh' Euch nicht" — „Und desto besser; gut.
Du weißt doch nichts von Dieberei, von Blut?
Dein Vater hurt doch nicht?" — „O, meine Mutter spricht's;
Doch das ist alles nichts." —
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh'! du mußt es sagen!
Und ich versprech' es dir,
Was du gestehst, bleibt bei mir." —
„Auf Sein Versprechen, Herr, mag es ein andrer wagen;
Daß ich kein Narre bin!
Er darf's, Ehrwürd'ger Herr, nur einem Jungen sagen,
So ist mein Glücke hin." —
„Verstockter Bösewicht", fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? . . . daß ich dich zwingen kann?
Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
Kein Heiliger dich kennen!
Dich kenn' Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beinah' das Herz zersprungen.
Er weint' und sprach voll Reu': „Ich weiß" — „Das weiß ich schon,

Daß du was weißt; doch was?" — „Was ſich nicht ſagen läßt" — „Noch zauderſt du?" — „Ich weiß" — „Was denn?" — „Ein Vogelneſt.
Doch wo es iſt, fragt nicht; ich fürchte drumzukommen.
Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen." —
„Geh', Narr, ein Vogelneſt war nicht der Mühe wert,
Daß du es mir geſagt und ich's von dir begehrt."

* * *

Ich kenn' ein drolligt Volk*, mit mir kennt es die Welt,
Das ſchon ſeit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann ſie nichts erfahren.
Hör' auf, leichtgläub'ge Schar, ſie forſchend zu umſchlingen!
Hör' auf, mit Ernſt in ſie zu dringen!
Wer kein Geheimnis hat, kann leicht den Mund verſchließen.
Das Gift der Plauderei iſt, nichts zu plaudern wiſſen.
Und wiſſen ſie auch was, ſo kann mein Märchen lehren,
Daß oft Geheimniſſe uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl ſpricht: „War das der Mühe wert,
Daß ihr es mir geſagt und ich's von euch begehrt?"

16. Der Wunſch zu ſterben.

Eine Erzählung.

Ein durch die Jagd ergrimmter Bär
Latſcht hinter einen Wandrer her.
Aus Rache will er ihn zerreißen.
(Das mag dem Wandrer wohl ein unverdientes Unglück heißen.)
„Aus Rache, dummes Tier?" wird mancher Leſer ſprechen,
„Kannſt du dich nicht an deinen Jägern rächen?"
O ſchimpft mir nicht das gute Vieh:
Es folgt den Trieben nur; Vernunft regiert es nie.
Es hat ja unter uns . . . was ſagt' ich? nein . . bei Hunden
Gewiß nicht wenige von gleicher Art gefunden.
Geſchwinde! Wanderer, geſchwind und rette dich.

* Die Freimäurer.

Er läuft, der Bär läuft nach. Er schreit, will sich verstecken,
Der Bär nicht faul, sucht ihn, bricht brummend durch die Hecken
Und jagt ihn wieder vor. Der ändert oft den Lauf,
Bald rechts, bald vor, bald links. Doch alle diese Ränke
Sind hier umsonst. Warum? Der Bär hat auch Gelenke.
Gewiß, so eine Jagd wär' mir nicht lächerlich!
Jedoch zu was wird sich der Wandrer nun entschließen?
Er springt den nächsten Baum hinauf.
O! das wird niemand wohl das beste Mittel nennen.
Er mußte doch in aller Angst nicht wissen,
Daß Bäre[1] gleichfalls klettern können.
Das tolle Tier erblickt es kaum,
So stutzt es, brummt und kratzt den Baum,
Es bäumt den schweren Leib, es setzt die Vordertatzen
An Rind' und Ästen ein so schnell als scheue Katzen.
So langsam gegenteils hebt es des Körpers Wucht;
Doch kömmt es schon so hoch, daß er den Gipfel sucht.
Was gibt uns oft die Angst nicht ein?
Der Wandrer sucht des Feindes los zu sein.
Er stößt, und stößt den Fuß mit voller Leibesstärke
Dem Bäre vor den Kopf. Doch große Wunderwerke
Tat dieses Stößchen nicht. Wie kann es anders sein?
Wer Bäre töten will, braucht der den Fuß allein?
Er taumelt nur, anstatt zu fallen,
Und fasset schnell mit seinen Krallen
Des Wandrers Fuß, der nach ihm stieß.
Er hält ihn wie ein Bär. Durch Zerren und durch Beißen
Sucht er den Raub herabzureißen.
Jedoch je mehr er rieß[2],
Je mehr hält jener sich
An Ästen fest und ritterlich.
Wenn Witz und Tapferkeit uns nicht erretten kann,
Beut oft das blinde Glück uns seine Rettung an.
Der wütend plumpe Bär
Ist für den dünnen Ast zu schwer;

[1] Vgl. oben, S. 123, Anm. 1. — [2] Rieß war noch im 17. Jahrhundert neben der kurzen Präteritumform im Gebrauch.

Der bricht, und er fällt schütternd schnell zu Boden.
Der Fall bringt ihn fast um den Odem,
Und keuchend schleicht er zornig fort.
Von Schrecken, Furcht und Schmerzen eingenommen,
Sieht kaum der Wanderer, daß er der Not entkommen.
Nun lobt er wohl durch jedes Wort
Mit zärtlich dankbarem Gemüte
Des Himmels unverhoffte Güte?
O, weit gefehlet! nein! mit zitternd schwacher Sprache
Flucht, lästert, schreiet er selbst wider Gott um Rache.
Er kriecht vom Baum herab und läßt sich murrend nieder.
Sein nasses Auge sieht das Blut der wunden Glieder.
Der Schmerz verführet ihn, daß er den Tod begehrt,
Den Tod, vor dem er sich mit Flieh'n und Schrei'n gewehrt.
Bald flucht er auf den Bär, der ihn nicht ganz zerrissen;
Bald flucht er auf sich selbst, daß er sich retten müssen.
„O näh're dich, erwünschter Tod!
Benimm mir Leben, Schmerz und Not!
Entführ' mir dieser Wunsch doch mit dem letzten Hauche!"
St! St! was raschelt dort, dort hinter jenem Strauche?
Beglückter Wanderer! dein Wunsch ist schon erhört.
Es kömmt ein neuer Bär, der dich im Klagen stört.
Ein Bär? Erschrick nur nicht! Ein Bär.
Ohn' Zweifel schickt der Tod ihn her.
Der Tod? Ja! ja, der Tod, den du gewünschet hast,
Gewünschet und erfleht. „Das ist ein schlimmer Gast.
Der Henker! weiß er denn gar nichts von Komplimenten?
Wenn meine Beine doch mich nur erretten könnten!"
Mit Mühe sucht er aufzustehn;
Doch kann er nicht vom Flecke gehn.
Hier kam ihm schnell ein ander Mittel ein,
Das ihm vorher nicht eingekommen.
Er hatt' es einst (zehn Jahre mocht' es sein)
Von einem Reisenden vernommen
Und hatt' es nie, nur in der Not, vergessen,
Daß Bäre selten Tote fressen.
Sein Einfall wirft ihn hurtig nieder;

Die schon vor Schrecken kalten Glieder
Streckt er starr von sich weg, so sehr er immer kann,
Und hält den Oden mühsam an.
Der Bär beschnopert ihn, find't keines Lebens Spur,
Mag sich an Toten nicht begnügen,
Kehrt sittsam um und brummet nur
Und läßt den Schalk in Ruhe liegen.
Was ist bei dir ein Wunsch? Mein Freund, laß mich's verstehen!
Du wünschst den Tod: er kömmt; du suchst ihm zu entgehen.
Steh' auf! der Bär ist fort. Was fluchst du ihm noch nach?
Zum Danke, daß er dir nicht Hals und Beine brach?
Was soll die Lästerung? Verringert sie die Schmerzen?
Noch wünschest du den Tod? Das geht dir wohl von Herzen?
Nur schade, daß er dich vorhin so spotten sah:
Sonst wär' er wahrlich längst auf dein Ersuchen da.
Der schwüle Tag vergeht; der Abend bricht herein.
O, könnt' er, in geborstnen Feldern
Wie durch die Hitze matten Wäldern,
Mein Wandrer, ebenfalls dir zur Erquickung sein!
Man sieht die Luft, sich abzukühlen,
Mit stummen Blitzen häufig spielen.
„O!" schreit der Wanderer, „zög' sich ein Wetter auf!
O hemmten Blitz und Schlag mir Pein und Lebenslauf!"
Schnell zeigt der Donnergott dem Wunsche sich gewogen.
Des ganzen Himmels weite Ferne
Verdeckt viel Dunst; die hellsten Sterne
Sind schwarz mit Wolken überzogen,
Schnell fährt der Blitz heraus, kracht hier und dort ein Schlag.
Auf, Wandrer, freue dich! das ist dein Sterbetag!
Nun wird der Tod auf Donnerkeilen
Zu dir verlaßnem Armen eilen.
Was scherz'st du noch voll Furcht? . . . Ihr Freunde, gebt doch acht;
Doch bitt' ich, zwinget euch, daß ihr nicht drüber lacht . . .
„Ja! das ist Pein . . . o, stürb' ich doch! . . .
Komm, Tod! komm doch . . . du zauderst noch?
Jedoch hier mag ich wohl nicht allzu sicher liegen?

Ich habe ja einmal gehört,
Wie die Erfahrung oft gelehrt,
Daß Donner gern in Eichen schlügen.
O machte mir ein Lorbeerbaum
Doch unter seinen Ästen Raum.
O weh! wie schmerzt das Bein! Erbarm' dich doch, o Tod!
Jedoch dort schlug es ein . . . Nun ist's die höchste Not,
Soll mich das Wetter nicht verletzen,
Mich schnell in Sicherheit zu setzen!"
Geh! dummer Wandrer, geh! such' einen sichern Ort
Und wünsche bald den Tod, bald wünsch' ihn wieder fort.
Mich soll dein Wankelmut der Menschen Zagheit lehren,
Muß ich sie so wie dich verwegen wünschen hören.
Glaubt, Freunde, glaubet mir, der ist ein weiser Mann,
Der zwar das Leben liebt, doch mutig sterben kann!

---

17. Die kranke Pulcheria.

Freie Übersetzung einer Erzählung aus dem Fontaine, im ersten Teile, S. 175.

Pulcheria ward krank . . . „Vielleicht die Lust zu büßen,
Die . . ." Pfui, wer wird nun gleich so voller Argwohn sein?
Schweigt, Neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein.
Pulcheria ward krank. Unruhig im Gewissen,
Ließ ihr der Schmerz manchmal, die Schwermut niemals Ruh'.
„Wie? Was? Pulcheria wär' melancholisch worden?
Sprich, Lügner, lieber gar, sie trat in Nonnenorden."
Schon wieder stört ihr mich? Schweigt doch und hört mir zu!
Als sie einst ihre Not zu lauten Seufzern trieb,
Sprach Lady, ihre Magd: „Laßt doch den Priester holen;
Legt dem die Beichte ab, so seid Ihr Gott empfohlen;
Und beichten müsset Ihr, ist Euch der Himmel lieb." —
„Ja, dieser Rat ist gut", spricht unsre kranke Schöne.
„Lauf oder schicke gleich zum Pater Andres hin;
Andres . . . merk's wohl . . . weil ich auch sonst sein Beichtkind bin,
So oft ich mich mit dir, o lieber Gott, versöhne."
Gleich läuft ein Diener hin, klopft an das Kloster an,

Und so, als wenn das Tor davon zerspringen solle.
„Nu, nu! gemach! gemach!“ Man fragt, zu wem er wolle.
„Je, macht nur erstlich auf.“ Das Tor wird aufgetan.
„Der Pater Andres wird zu meiner Frau begehret,
Die gerne beichten will, weil sie bald sterben kann.“ —
„Wer?“ fragt ein Bruder ihn, „Andres? der gute Mann!
Zehn Jahr ist's schon, daß der im Himmel Beichte höret.“

---

18. Die Nuß und die Katze.

Eine Fabel.

„Gewiß, Herr Wirt, dies Obst ist nicht für meinen Magen.
Denn wenn ich mir, es frei zu sagen,
Ja eine Baumfrucht loben muß,
So lob' ich mir die welsche Nuß.
Die schmeckt doch noch! ... Bei meiner Treu!
Der zart'ste Apfel kömmt der Nuß, der Nuß nicht bei.“
Ein Kätzchen, das der Wirtin Liebe
Nie mit Gewalt zum Mausen triebe,
Und itzt in ihrem Schoße saß,
War schlau, vernahm und merkte das.
„Was?“ dacht' es, „eine Nuß soll so vortrefflich schmecken?
Halt! diese Wahrheit soll mein Maul gleich selbst entdecken.“
Es sprang vom Schoße weg und lief dem Garten zu.
Nu, Katze, nu, wie dumm bist du!
Der schönen Chloris Schoß um eine Nuß zu lassen?
Wärst du ein junger Herr, wie würde sie dich hassen!
Nein, Schönen, räumet mir nur diesen Ort erst ein;
So wahr er mich ergetzt, ich will kein Kätzchen sein.
Doch dieses sag' ich nur so im Vorübergehen.
Horcht! ich erzähle fort. Beim Garten blieb ich stehen?
Nicht? Ja. Wohl gut. Hier fand der Katze Lüsternheit
Beim nächsten Nußbaum nun, worauf sie sich gefreut.
Wollt ihr etwan ein Bild zu meiner Fabel malen:
So malt die Nüsse ja noch in den grünen Schalen,
Die unsre Katze fand. Darauf kömmt alles an.
Denn als sie kaum darein den ersten Biß getan,

So schnaubt und sprudelt sie, als wenn sie Glas gefressen.
„Dich", spricht sie, „lobt der Mensch: so mag er dich auch essen.
O! pfui, was muß er nicht für eine Zunge haben!
An solcher Säure sich zu laben!"

O schweig' nur, dummes Tier!
Du schmähst zur Ungebühr.
Du hättest auf den Kern nur erstlich kommen sollen,
Denn den, die Schale nicht, hat Lydas loben wollen!

19. Morydan.

Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war,
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach, Götter, lasset euch bewegen,
Befehlt", schrie Morydan, „daß See und Sturm sich legen!
Nur diesmal lasset mich der nassen Gruft entfliehn;
Nie, nie, gelob' ich euch, mehr übers Meer zu ziehn!
Neptun, erhöre mich!
Sechs schwarze Rinder schenk' ich dir
Zum Opfer dankbar froh dafür!" —
„Sechs schwarze Rinder?" rief Mondar,
Sein Nachbar, der zugegen war.
„Sechs schwarze Rinder? Bist du toll?
Mir ist es ja, mir ist es schon bekannt,
Daß solchen Reichtum dir das Glück nicht zugewandt,
Und glaubst doch, daß es Gott Neptun nicht wissen soll?"

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traust du
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

20. Die Teilung.

An seiner Braut, Fräulein Christinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Karl Ferdinand
Von — sein Geschlecht bleibt ungenannt —
Und tat wie alle seine Landesleute,
Die Pommern, ganz abscheulich witzig und galant.

Was schwatzte nicht für zuckersüße Schmeicheleien
Der Junker seinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereien
Er ihr vertraut ins Ohr?
Mund, Aug' und Nas' und Brust und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geschnürt (vielleicht zum ersten Male).
„Ha!" schrie der Junker; „wie geschlank[1]!
Ha, welch ein Leib! Verdammt, daß ich nicht male!
Als käm' er von der Drechselbank!
So dünn! — Was braucht es viel zu sprechen?
Ich wette gleich — was wetten wir? wieviel?
Ich will ihn voneinander brechen!
Mit den zwei Fingern will ich ihn zerbrechen
Wie einen Pfeifenstiel!" —

„Wie?" rief das Fräulein, „wie? zerbrechen?
Zerbrechen (rief sie nochmal) mich?
Sie könnten sich an meinem Latze stechen.
Ich bitte, Sie verschonen sich[2]." —

„Beim Element! so will ich's wagen",
Schrie Junker Bogislav, „wohlan!"
Und hatte schon die Hände kreuzweis angeschlagen
Und packte schon heroisch an,
Als schnell ein „Bruder! Bruder, halt!"
Vom Ofen her aus einem Winkel schallt.

In diesem Winkel saß vergessen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngster Bruder, Fritz.
Fritz saß mit offnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!" schrie er, „Bruder! Auf ein Wort!"
Und zog den Bruder mit sich fort:

[1] Früher häufige, jetzt veraltete Form. — [2] Nach dem französischen ménagez-vous gebildet.

„Zerbrichst du sie, die schöne Docke[1],
So nimm die Oberhälfte dir!
Die Hälfte mit dem Unterrocke,
Die, lieber Bruder, schenke mir!"

21. Der über uns.

Hans Steffen stieg bei Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näschigkeit die Dämmerung erwarten)
In seines Edelmannes Garten
Und plünderte den besten Äpfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesglut die Dämmerung erwarten
Und schlichen sich in ebendiesen Garten
Von ungefähr an ebendiesen Äpfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben saß
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenstill vor Wartung böser Dinge,
Daß seine Näscherei ihm diesmal schlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß
Und immer sachte weiter aß.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui!" rief Hanne, „welcher Spaß!
Nicht doch, Johann!" — „Ei was!" —
„O, schäme dich! — Ein andermal — o laß —
O, schäme dich! — Hier ist es naß." — —
„Naß oder nicht, was schadet das?
Es ist ja reines Gras." —

Wie dies Gespräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wissen?
Sie stunden wieder auf und Hanne seufzte tief:
„So, schöner Herr! heißt das bloß küssen?

[1] Puppe.

Das Männerherz! Kein einz'ger hat Gewiſſen!
Sie könnten es uns ſo verſüßen!
Wie grauſam aber müſſen
Wir armen Mädchen öfters dafür büßen!
Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
Ein Kind — ich zittre — wer ernährt
Mir dann das Kind? Kannſt du es mir ernähren?" —
„Ich?" ſprach Johann, „die Zeit mag's lehren.
Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
Der über uns wird's ſchon ernähren,
Dem über uns vertrau'!"

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ei, wie ſchlau!
„Nein!" ſchrie er, „laßt euch andre Hoffnung laben!
Der über euch iſt nicht ſo toll!
Wenn ich ein Bankbein[1] nähren ſoll,
So will ich es auch ſelbſt gedrechſelt haben!"

Wer hier erſchrak und aus dem Garten rann[2],
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bei dem Edelmann
Sie auch den Apfeldieb wohl an?
Ich glaube nicht, daß ſie's getan.

---

[1] Anſpielung auf Bankert, uneheliches Kind. — [2] Dieſe fälſchlich vom ſtarken Verbum „rinnen" entlehnte Form findet ſich auch bei Goethe ſtatt „rannte".

Der junge Gelehrte.

Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1747.

Personen.

Chrysander, ein alter Kaufmann.
Damis, der junge Gelehrte, Chrysanders Sohn.
Valer.
Juliane.
Anton, Bedienter des Damis.
Lisette.

Der Schauplatz ist die Studierstube des Damis.

Einleitung des Herausgebers.

„Der junge Gelehrte" reicht in seiner Entstehung bis in die Meißner Schuljahre Lessings zurück und erhielt die Gestalt, in der wir ihn jetzt lesen, in der Hauptsache während der Leipziger Studentenzeit des Dichters. Er selbst hat uns über das Werden und die ersten Schicksale des Lustspiels in der Vorrede des 4. und 5. Teiles seiner Schriften, 1754, berichtet (vgl. Bd. 3 dieser Ausgabe), wo das Lustspiel zum ersten Male gedruckt wurde.

Dort nennt Lessing Theophrast, Plautus und Terenz seine Meißner Welt. Aber wenn die verlorene erste Fassung des „Jungen Gelehrten" der zweiten einigermaßen ähnlich war, muß er damals auch den Nachahmer Theophrasts, La Bruyère, und die neueren Lustspieldichter schon genau gekannt haben. Denn Lessing, dessen Dichtung zeitlebens ohne Bedenken fremde Motive benutzt hat, bezeugt seine reiche Belesenheit fast in jeder Szene des „Jungen Gelehrten". In dem 1744 deutsch erschienenen „Erasmus Montanus" des Dänen Holberg büßt ein junger eingebildeter Gelehrter die Verachtung der Unstudierten mit gleichem Spotte wie hier, und das Nachspiel „Der Witzling", mit dem 1745 die Gottschedin ihres Gatten „Deutsche Schaubühne" heiter ausklingen ließ, stellte auf Leipziger Boden in den Herren Vielwitz, Sinnreich und Jambus drei Prachtexemplare altklug eingebildeter, grüner Bücherwürmer und Dichterlinge zur Schau. Schon hier soll ein kluges und reiches Mädchen durch ihren Vormund an den jungen Vielwisser, den sie verlacht, verheiratet werden und wählt statt seiner den weltmännischen, die trockene Gelehrsamkeit geringschätzenden Geliebten. Der schlecht vorbereitete Zug, daß Lessings Damis schließlich auch als Dichter sich blamieren muß, dürfte ebenfalls von der Gottschedin entlehnt sein. So verdankt Lessings Lustspiel sehr viel der munteren Laune des „artigen, jungen Weibes" (vgl. oben, S. 42, Anm. 1), dessen Werke er später

in der „Hamburgischen Dramaturgie“ mit drakonischer Härte verdammte.

Wie die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes bezeugen, hat Lessing für die Handlung und den Dialog noch bei zahlreichen andern bewährten Helfern teilweise wörtliche Anleihen unternommen. Molière und die besten seiner französischen Nachfolger, Regnard, Destouches, Marivaux, das „Théatre italien“ des Gherardi, Gellert und Johann Elias Schlegel haben alle beigesteuert, um die Gestalten zu bilden und mit einem überreichen Maß von Witz auszustatten.

Das Leipzig des achtzehnten Jahrhunderts ist der Schauplatz des Lustspiels. Zwar suchen wir vergebens nach irgendeiner Lokalanspielung, aber in welcher andern deutschen Stadt wären damals die hier vorgeführten Typen zugleich zu finden gewesen als in der Handels- und Universitätsstadt an der Pleiße? Hier mochte der Kaufmann gern mit lateinischen Brocken prunken; der „Witz“ (esprit) und die Beleſenheit der jungen Damen und die „schöne Naivität der Stubenmädchen zu Leipzig“ war durch ganz Deutschland berühmt. Neben dem praktischen Weltmann von der Art Valers brüstete sich dünkelhafter Hochmut beschränkter Buchgelehrsamkeit von der Art des Damis.

Aber die Gesamtkultur dieser Menschen entbehrt nicht nur des lokalen, sondern sogar des nationalen Gepräges. Wie ihre Komödiennamen eine Mischung griechisch-römischer und französischer Elemente darstellen (nur der Bediente ist bezeichnenderweise gut deutsch „Anton“ benannt), so fehlt ihrem Fühlen und Denken jeder Einschlag deutschen Wesens. Ihre Interessen reichen nicht über den engen Kreis egoistischer Zwecke hinaus, und die Moral, aus der ihr Handeln hervorgeht, ist jämmerlich. Es wäre sehr falsch, daraus einen Schluß auf die Zeit des Lustspieles zu ziehen. Diese gewinnsüchtigen Väter und Vormünder, die regelmäßig von ihren Kindern und Mündeln überlistet werden, diese respektlosen Söhne, diese frechen Bedienten und Kammerzofen führen ihren Stammbaum bis zur römischen Komödie zurück und kehren seit der Renaissancedichtung in allen europäischen Literaturen wieder, um so mehr, da die Abwendung vom Realismus immer entschiedener den Dramatikern die Wiedergabe von Gestalten ihrer Welt versagte.

So treten nur leblose, hundertmal vorher schon nachgezeichnete Umrißbilder vor unser Auge, ausgenommen allein die sorgsamer aus-

gestattete Hauptgestalt. „Der junge Gelehrte" verrät schon durch seinen Titel, daß er zur Gattung der Charakterkomödien zählt. An die Stelle der großen, voll ausgerundeten Menschen Molières, die durch die innere Tragik einer zu stark ausgebildeten Eigenschaft dem Gelächter verfallen und sich selbst zerstören, traten später Dutzendmenschen, die nur durch irgendeinen moralischen Höcker lächerlich und warnend wirken sollten. Zumal Destouches hatte eine Galerie solcher Karikaturen aufgestellt. In den Titeln: „Der verheiratete Philosoph", „Der Ruhmredige", „Der Verschwender" war ihr ganzes Wesen enthalten. Die Handlung diente nur dazu, ihnen Gelegenheit zu dem leichten Beweise zu geben, daß Selbstsucht, Laster und Borniertheit ihre eigenen Herren schlagen. Lessing nennt die besten Stücke von Destouches „Muster einer feineren, höheren Komödie, als man von Molière selbst in seinen ernsthaftesten Stücken gewohnt war". Das war das allgemeine Urteil. Als Gottsched zugleich mit der Tragödie auch dem Lustspiel neue Gesetze gab, schwebte ihm Destouches als höchstes Beispiel vor Augen, und sowohl seine Gattin wie Johann Elias Schlegel und Gellert haben hier ihre Modelle gefunden, obwohl sie im Verlangen nach derberen Wirkungen Anleihen bei den weniger vornehmen Franzosen und bei dem üppigen englischen Lustspiel der Restaurationszeit nicht verschmähen.

Ganz ebenso verhält sich Lessing. Er steigt von der Höhe gebildeter Konversation gern zum platten Wortwitz, zur derben, damals nicht so roh wie heute anmutenden Zweideutigkeit hinab. Sprachrohre dafür sind die Domestiken, zumal die unentbehrliche Lisette, die als stehende Figur in allen seinen Jugendlustspielen wiederkehrt.

In allem Äußerlichen folgt er der Gottschedschen Regel: er bedient sich der Prosa; er hält die Einheiten der Zeit und des Ortes streng inne, obwohl es ihn Mühe genug kostet, seine Personen stets im Studierzimmer des Damis zu versammeln.

Des Dichters Bruder erzählt in der Biographie Lessings: „Ein junger Gelehrter in Leipzig beeiferte sich um einen Preis, den die Akademie der Wissenschaften zu Berlin damals ausgesetzt hatte. Er schickte seine Abhandlung ein und äußerte viel Erwartung und Zuversicht gegen seine vertrauten Freunde. Als er einmal mit ihnen beisammen war, kam die niederschlagende Nachricht, seine Abhandlung sei für die schlechteste gehalten worden. So etwas diente in Lessings Plan; diesen Zug konnte er herrlich gebrauchen! Er ging sein Stück noch

einmal durch und brachte ihn an. Seine Freunde, denen er es in der Handschrift mitteilte (denn vorgelesen hat er wohl nie eins von den seinigen), fanden es schön."

Nach einer anderen Version, die aber wie eine nachträgliche Erfindung anmutet, soll Lessing bald nach seiner Ankunft in Leipzig das unberechtigte Lob eines Lustspiels aus der Gottschedschen Schule verspottet und, um seine Berechtigung zum Tadeln zu erweisen, sein altes Stück von der Schule wieder hervorgesucht haben. Die Anekdote entspringt aus der falschen Anschauung, als schreite Lessing schon in dem „Jungen Gelehrten" und den gleichzeitigen Lustspielen als der Reformator der deutschen Bühne über Gottsched hinaus. In Wahrheit ist er aber hier noch ein Anfänger, der kaum irgendwelche Eigenart bewährt. Immerhin darf das Stück doch vor seinen Genossen als bezeichnendste Probe der Anfänge des Dramatikers Lessing hier erscheinen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damis am Tiſche unter Büchern. Anton.

Damis. Die Poſt alſo iſt noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Haſt du auch nach der rechten gefragt? Die Poſt von Berlin —

Anton. Nun ja doch; die Poſt von Berlin; ſie iſt noch nicht da! Wenn ſie aber nicht bald kömmt, ſo habe ich mir die Beine abgelaufen. Tun Sie doch, als ob ſie Ihnen wer weiß was mitbringen würde! Und ich wette, wenn's hoch kömmt, ſo iſt es eine neue Scharteke oder eine Zeitung oder ſonſt ein Wiſch. — —

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr ſein. Ah! wann du es wüßteſt — —

Anton. Will ich's denn wiſſen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das iſt mir gewiß etwas Seltnes? — — Haben Sie mich ſonſt noch wohin zu ſchicken? Ich habe ohnedem auf dem Ratskeller eine kleine Verrichtung; vielleicht iſt's ein Gang? Nu?

Damis (erzürnt). Nein, Schurke!

Anton. Da haben wir's! Er hat alles geleſen, nur kein Komplimentierbuch. — — Aber beſinnen Sie ſich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke!

Anton. Ich muß das Schurke ſo oft hören, daß ich endlich ſelbſt glauben werde, es ſei mein Taufname. — — Aber zum Buchbinder?

Damis. Schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu dieſen dreien, Gott ſei Dank! weiß ich mich[1], wie das Färberpferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich leſe? Will er mich noch länger ſtören?

Anton (beiſeite). St! er iſt im Ernſte böſe geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, ſagen Sie mir nur, was leſen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug iſt! Das verſtehen Sie? Solche Krakelfüße, ſolche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Menſch leſen? Wann das nicht wenigſtens Fauſts Höllenzwang iſt — — Ach, man weiß es ja wohl, wie's den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt ſie der böſe Geiſt, daß ſie auch hexen lernen. — —

Damis (nimmt ſein muntres Weſen wieder an). Du guter Anton! das iſt ein Buch in hebräiſcher Sprache. — Des Ben Maimon „Jad chasaka“[2].

Anton. Ja doch; wer's nur glauben wollte! Was Hebräiſch iſt, weiß ich endlich auch. Iſt es nicht mit der Grundſprache, mit der Textſprache, mit der heiligen Sprache einerlei? Die warf unſer Pfarr, als ich noch in die Schule ging, mehr als einmal von der Kanzel. Aber ſo ein Buch, wahrhaftig! hatte er nicht; ich habe alle ſeine Bücher beguckt; ich mußte ſie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl ſein. Es iſt Wunders genug, wenn ein Geiſtlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geiſtlichen überhaupt ſind ſchlechte Helden in der Gelehrſamkeit.

Anton. Nu, nu, bei allen trifft das wohl nicht ein. Der Magiſter in meinem Dorfe wenigſtens gehört unter die Ausnahme. Verſichert! der Schulmeiſter ſelber hat mir es mehr als einmal geſagt, daß er ein ſehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeiſter muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft geſagt hat, ſo iſt er keiner von den ſchlechten

---

[1] D. h.: Weiß ich mich zu finden. — [2] Maimonides (Rabbi Moſes ben Maimun, 1135—1204), der größte jüdiſche Gelehrte des Mittelalters, Leibarzt des Sultans Saladin. Eins ſeiner Hauptwerke, „Mischne Thora“ (Wiederholung des Geſetzes) betitelt, erhielt ſpäter den Namen „Jad chasaka“ (Starke Hand); es enthielt in 14 Büchern eine Überſicht der geſamten jüdiſchen Geſetze.

Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein und kann davon urteilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr, nicht unerkenntlich zu sein, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Manus manum lavat.[1] Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bei aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiote denkt, weil er so einen gelehrten Sohn hat, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sei.

Anton. Hab' ich's doch gedacht, daß es etwas Albernes sein müsse; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schließe nur nicht daraus, daß alles albern sei, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wieviel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die wenigsten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bei einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzählungen und einiger übel angebrachten Figuren[2] zu besitzen; der Rechtsgelehrte, bei einer unseligen Geschicklichkeit unbrauchbare Gesetze abgestorbner Staaten, zum Nachteile der Billigkeit und Vernunft, zu verdrehen und die fürchterlichsten Urtel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtiget zu haben, wann er durch eine Legion barbarischer Wörter die Gesunden krank und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogene Toren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in diesem sie schimpfenden Irrtume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr selbst erkennet, wie mangelhaft euer Wissen sei; voll tollen Hochmuts beurteilet ihr alsdann alle menschliche Erkenntnis nach der eurigen und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern scheinet, aus: Unser Wissen ist Stückwerk[3]! Nein, glaube mir, mein lieber Anton:

---

[1] „Eine Hand wäscht die andere." — [2] In der älteren Rhetorik der Hauptschmuck der Rede, die bildlichen Wendungen und Vergleiche. — [3] 1. Kor. 13, 9.

der Mensch ist allerdings einer allgemeinen Erkenntnis fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntnis seiner Faulheit oder seines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wieviel ich schon nach meinen wenigen Jahren verstehe, so werde ich von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch, Englisch — — das sind sechs Sprachen, die ich alle vollkommen besitze: und bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Sachte! Sie haben eine vergessen, die deutsche — —

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anton; das sind also sieben Sprachen: und ich bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Pfui doch, Herr! Sie haben mich oder sich selbst zum besten. Sie werden doch das, daß Sie Deutsch können, nicht zu Ihrer Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein Ernst nicht. — —

Damis. Und also denkst du wohl selber Deutsch zu können?

Anton. Ich? ich? nicht Deutsch! Es wäre ein verdammter Streich, wenn ich Kalmuckisch redete und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können ist ein Unterschied. Du kannst Deutsch, das ist: du kannst deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die einem Deutschen verständlich sind; das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bei dir hast. Du kannst aber nicht Deutsch, das ist: du weißt nicht, was in dieser Sprache gemein[1] oder niedrig, rauh oder annehmlich, undeutlich oder verständlich, alt oder gebräuchlich ist; du weißt ihre Regeln nicht; du hast keine gelehrte Kenntnis von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht weismachen wollen! Wenn es nur auf Ihr „Das ist" ankäme, ich glaube, Sie stritten mir wohl gar noch ab, daß ich essen könnte.

Damis. Essen? Je nun, wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, so kannst du es auch nicht.

Anton. Ich? ich nicht essen? Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kannst essen, das ist: du kannst die Speisen zerschneiden, in Mund stecken, kauen, herunterschlucken, und so weiter. Du kannst nicht essen, das ist: du weißt die mechanischen Gesetze nicht, nach welchen es geschiehet; du weißt nicht,

[1] Gewöhnlich, gebräuchlich.

welches das Amt einer jeden dabei tätigen Muskel iſt; ob der Digastricus oder der Masseter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platysmamyodes, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige Ob, worauf ich ſehe, iſt das, ob mein Magen etwas davon erhält und ob mir's bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprache zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verſtehe, die Sie nicht verſtehen?

Damis. Du eine Sprache, die ich nicht verſtünde?

Anton. Ja; raten Sie einmal.

Damis. Kannſt du etwa Koptiſch?

Anton. Koptiſch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chineſiſch? Malabariſch? Ich wüßte nicht woher.

Anton. Wie Sie herumraten. Haben Sie meinen Vetter nicht geſehn? Er beſuchte mich vor vierzehn Tagen. Der red'te nichts als dieſe Sprache.

Damis. Der Rabbi, der vor kurzem zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter.

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wendiſch; und das können Sie nicht.[1]

Damis (nachſinnend). Er hat recht. — Mein Bedienter ſoll eine Sprache verſtehen, die ich nicht verſtehe? Und noch dazu eine Hauptſprache? Ich erinnere mich, daß ihre Verwandtſchaft mit der hebräiſchen ſehr groß ſein ſoll. Wer weiß, wieviel Stammwörter, die in dieſer verloren ſind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an, im Kopfe herumzugehen!

Anton. Sehen Sie! — Doch wiſſen Sie was? Wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, ſo ſollen Sie bald ſo viel davon verſtehen als ich ſelbſt. Wir wollen fleißig miteinander Wendiſch parlieren, und — — kurz, überlegen Sie es. Ich vergeſſe über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Ratskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu Ihren Dienſten.

Damis. Bleib itzt hier; bleib hier.

---

[1] Leſſing konnte das Wendiſche in der Lauſitz, ſeiner Heimat, hören, wo es noch heute geſprochen wird.

Anton. Aber Ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. (Geht ab.)

Damis. Wenn mich doch mein Vater ungestört lassen wollte. Glaubt er denn, daß ich so ein Müßiggänger bin wie er?

Zweiter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrysander. Immer über den verdammten Büchern! Mein Sohn, zuviel ist zuviel. Das Vergnügen ist so nötig als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studieren ist mir Vergnügens genug. Wer neben den Wissenschaften noch andere Ergötzungen sucht, muß die wahre Süßigkeit derselben noch nicht geschmeckt haben.

Chrysander. Das sage nicht! Ich habe in meiner Jugend auch studiert; ich bin bis auf das Mark der Gelehrsamkeit gekommen. Aber daß ich beständig über den Büchern gelegen hätte, das ist nicht wahr. Ich ging spazieren, ich spielte, ich besuchte Gesellschaften, ich machte Bekanntschaft mit Frauenzimmern. Was der Vater in der Jugend getan hat, kann der Sohn auch tun, soll der Sohn auch tun. A bove majori discat arare minor![1] wie wir Lateiner reden. Besonders das Frauenzimmer laß dir, wie wir Lateiner reden, de meliori[2] empfohlen sein. Das sind Narren, die einen jungen Menschen vor das Frauenzimmer ärger als vor Skorpionen warnen; die es ihm, wie wir Lateiner reden, cautius sanguine viperino[3] zu fliehen befehlen. —

Damis. Cautius sanguine viperino? Ja, das ist noch Latein! Aber wie heißt die ganze Stelle?

Cur timet flavum Tiberim tangere? cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat?[4] — —

[1] „Von dem älteren Ochsen lerne der jüngere pflügen.“ In vielen Sprachen verbreitetes Sprichwort; vgl. Wanders „Deutsches Sprichwörter-Lexikon“, Bd. 3, S. 1103, Nr. 239. — [2] „Vor allem; aufs Beste.“ — [3] „Vorsichtiger als Vipernblut.“ — [4] Horaz' „Carmina“, 1, 8, V. 8—10: „Warum fürchtet er sich, im gelben Tiber zu baden? Warum meidet er das Öl vorsichtiger als Vipernblut?“

O, ich höre ſchon, Herr Vater, Sie haben auch nicht aus der Quelle geſchöpft! Denn ſonſt würden Sie wiſſen, daß Horaz in eben der Ode die Liebe als eine ſehr nachteilige Leidenſchaft beſchreibt und das Frauenzimmer — —

Chryſander. Horaz! Horaz! Horaz war ein Italiener und meinet das italieniſche Frauenzimmer. Ja, vor dem italieniſchen warne ich dich auch! das iſt gefährlich! Ich habe einen guten Freund, der in ſeiner Jugend — — Doch ſtill! man muß kein Ärgernis geben. — Das deutſche Frauenzimmer hingegen, o, das deutſche! mit dem iſt es ganz anders beſchaffen. — — Ich würde der Mann nicht geworden ſein, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends zugeſtutzt hätte. Ich dächte, man ſähe mir's an. Du haſt tote Bücher genug geleſen; guck' einmal in ein lebendiges!

Damis. Ich erſtaune — —

Chryſander. O, du wirſt noch mehr erſtaunen, wenn du erſt tiefer hineinſehen wirſt. Das Frauenzimmer, mußt du wiſſen, iſt für einen jungen Menſchen eine neue Welt, wo man ſo viel anzugaffen, ſo viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erſtaune, will ich ſagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorſchriften nicht ausgedrückt waren, die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chryſander. Quae, qualis, quanta![1] Jetzt und damals! Tempora mutantur[2], wie wir Lateiner ſagen.

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurteile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern ſich nicht. Denn laſſen Sie uns einmal ſehen: was iſt die Zeit? — —

Chryſander. Schweig! die Zeit iſt ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplaudre nicht will verderben laſſen. Meine damaligen Vorſchriften waren nach dem damaligen Maße deiner Erfahrung und deines Verſtandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beiden ſo viel zu, daß du Ergötzlichkeiten nicht zu Beſchäftigungen machen wirſt. Aus dieſem Grunde rate ich dir alſo — —

[1] „Was, wie beſchaffen, wie groß" (ein Ding ſei, ſollſt du berückſichtigen). — [2] „Die Zeiten ändern ſich (und wir uns mit ihnen.") Lateiniſches Sprichwort.

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich sehen. Der Status Controversiae[1] ist — —

Chrysander. Ei, der Status Controversiae mag meinetwegen in Barbara oder Celarent[2] sein. Ich bin nicht hergekommen, mit dir zu disputieren, sondern — —

Damis. Die Kunstwörter des Disputierens zu lernen? Wohl! Sie müssen also wissen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chrysander. Ich möchte toll werden! Bleib Er mir, Herr Informator, mit den Possen weg, oder — —

Damis. Possen? diese seltsamen Benennungen sind zwar Überbleibsel der scholastischen Philosophie, das ist wahr; aber doch solche Überbleibsel — —

Chrysander. Über die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörst. Ich komme in der ernsthaftesten Sache von der Welt zu dir, — — denn was ist ernsthafter als heiraten? — — und du — —

Damis. Heiraten? Des Heiratens wegen zu mir? zu mir?

Chrysander. Ha! ha! macht dich das aufmerksam? Also ausculta et perpende![3]

Damis. Ausculta et perpende? ausculta et perpende? Ein glücklicher Einfall —

Chrysander. O, ich habe Einfälle —

Damis. Den ich da bekomme!

Chrysander. Du?

Damis. Ja, ich. Wissen Sie, wo sich dieses ausculta et perpende herschreibt? Eben mache ich die Entdeckung: aus dem Homer. O, was finde ich nicht alles in meinem Homer!

Chrysander. Du und dein Homer, ihr seid ein Paar Narren!

Damis. Ich und Homer? Homer und ich? wir beide? Hi! hi! hi! Gewiß, Herr Vater? O ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich! — Aber hören Sie nur: so oft

---

[1] Der Punkt, um den sich der Streit dreht. — [2] Bezeichnungen aus der Logik der Scholastiker. — [3] „Höre und erwäge!"

Homer — er war wirklich kein Narr, ſo wenig wie ich — ſo oft er, ſag' ich, ſeine Helden den Soldaten zur Tapferkeit ermuntern oder in dem Kriegsrate eine Beratſchlagung anheben läßt, ſo oft iſt auch der Anfang ihrer Rede: „höret, was ich vortragen werde, und überlegt es!" Zum Exempel in der Odyſſee:

Κεκλυτε δη νυν μευ, Ἰθακησιοι, ὁττι κεν εἰπω.[1]

Und darauf folgt denn auch oft:

Ὡς ἐφαθ' · οἱ δ' ἀρα του μαλα μεν κλυον, ἠδ' ἐπιθοντο,

das iſt: ſo ſprach er, und ſie gehorchten dem, was ſie gehöret hatten.

Chryſander. Gehorchten ſie ihm? Nu, das iſt vernünftig! Homer mag doch wohl kein Narr ſein. Sieh zu, daß ich von dir auch widerrufen kann. Denn wieder zur Sache: ich kenne, mein Sohn —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinſetzen und dieſe Anmerkung aufſchreiben.

Chryſander. Aufſchreiben? was iſt hier aufzuſchreiben? Wem liegt daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer oder aus dem Geſangbuche iſt?

Damis. Der gelehrten Welt liegt daran; meiner und Homers Ehre lieget daran! Denn ein halb hundert ſolche Anmerkungen machen einen Philologen. Und ſie iſt neu, muß ich Ihnen ſagen, ſie iſt ganz neu.

Chryſander. So ſchreib ſie ein andermal auf.

Damis. Wenn ſie mir aber wieder entfiele? Ich würde untröſtlich ſein. Haben Sie wenigſtens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chryſander. Gut, das will ich tun; höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebſtes Frauenzimmer; und ich weiß, du kennſt es auch. Hätteſt du wohl Luſt — —

Damis. Ich ſoll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrſamkeit denken? — — Ich ein liebenswürdiges Frauenzimmer? — —

Chryſander. Nun wahrhaftig, ich glaube nicht, daß ein

[1] „Höret mich nun, ihr Ithaker, was ich ſage."

Gastwirt so erschrecken kann, wenn man ihm schuld gibt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erschrickst, weil du ein Frauenzimmer kennen sollst. Ist denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigstens ist es keine Ehre, besonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht, dessen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer ist eitel, hoffärtig, geschwätzig, zänkisch und zeitlebens kindisch, es mag so alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr besorgt sein sollte als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden und wieder anders ankleiden, vor dem Spiegel sitzen, seinen eignen Reiz bewundern, auf ausgekünstelte Mienen sinnen, mit neugierigen Augen müßig an dem Fenster liegen, unsinnige Romane lesen und aufs höchste zum Zeitvertreibe die Nadel zur Hand nehmen: das sind seine Beschäftigungen, das ist sein Leben. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter ohne Nachteil seines guten Namens solche närrische Geschöpfe weiter als ihrer äußerlichen Gestalt nach kennen dürfe?

Chrysander. Mensch, Mensch! deine Mutter kehret sich im Grabe um. Bedenke doch, daß sie auch ein Frauenzimmer war! Bedenke doch, daß die Dinger von Natur nun einmal nicht anders sind! Ob schon, wie wir Lateiner zu reden pflegen, nulla regula sine exceptione.[1] Und so eine Exzeption ist sicherlich das Mädchen, das ich jetzt im Kopfe habe, und das du kennst. — —

Damis. Nein, nein! ich schwöre es Ihnen zu: unsere Muhmen ausgenommen und Julianen —

Chrysander. Und Julianen? bene! —

Damis. Und ihr Mädchen ausgenommen, kenn' ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen!

Chrysander. Je nun, auch das! wie du willst! Genug, Julianen, die kennst du.

Damis. Leider!

Chrysander. Und eben Juliane ist es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. — —

[1] „Keine Regel ohne Ausnahme."

Damis. Über Julianen? meine Gedanken über Julianen? O, Herr Vater, wenn Sie noch meine Gedanken über Erinnen, oder Corinnen, über Teleſillen oder Praxillen[1] verlangten —

Chryſander. Schock tauſend! was ſind das für Illen? Den Augenblick ſchwur er, er kenne kein Frauenzimmer, und nun nennt er ein halb Dutzend Menſcher. —

Damis. Menſcher? Herr Vater!

Chryſander. Ja, Herr Sohn, Menſcher! Die Endung gibt's gewiß nicht? Netrix, Lotrix, Meretrix.[2] —

Damis. Himmel, Menſcher! griechiſche berühmte Dichterinnen Menſcher zu nennen! — —

Chryſander. Ja, ja, Dichterinnen! das ſind mir eben die rechten. Lotrix, Meretrix, Poetrix[3] — —

Damis. Poetrix? O wehe, meine Ohren! Poetria müßten Sie ſagen; oder Poetris —

Chryſander. Is oder ix, Herr Buchſtabenkrämer!

Dritter Auftritt.

Chryſander. Damis. Liſette.

Liſette. Hurtig herunter in die Wohnſtube, Herr Chryſander! Man will Sie ſprechen.

Chryſander. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo ſtören? Wer iſt es denn?

Liſette. Soll ich alle Narren kennen?

Chryſander. Was ſagſt du? Du haſt ein unglückliches Maul, Liſette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu ſchimpfen? Denn ein ehrlicher Mann muß es doch ſein; was wollte er ſonſt bei mir?

Liſette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des Ihrigen.

Chryſander. Den Fehler des meinigen?

---

[1] Vier griechiſche Dichterinnen: Erinna aus Telos (um 600 v. Chr.), lebte als Freundin der Sappho in Mytilene; Corinna aus Tanagra (um 500 v. Chr.), die Lehrerin Pindars; Teleſilla aus Argos (um 500 v. Chr.); Praxilla aus Sikyon (um 450 v. Chr.). — [2] Näherin, Wäſcherin, Dirne. — [3] Wäſcherin, Dirne, Dichterin.

Liſette. O gehen Sie doch! der ehrliche Mann wartet.

Chryſander. Laß ihn warten. Habe ich doch den Narren nicht kommen heißen. — — Ich werde gleich wieder da ſein, mein Sohn.

Liſette (beiſeite). Ich muß doch ſehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer[1] etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Liſette. Damis.

Damis. Nun? geht Liſette nicht mit?

Liſette. Ich bin Ihre gehorſamſte Dienerin. Wenn Sie befehlen, ſo werde ich gehorchen. Aber nur eines möchte ich erſt wiſſen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie beſtändig ſo allein ſein? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf Ihrer Studierſtube? Werden Ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nutzen die Fragen? Fort! fort!

Liſette. Über den Büchern können Sie doch unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Bücher, die toten Geſellſchafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige; und das iſt auch Mamſell Julianens Geſchmack. Zwar dann und wann leſen wir auch; einen irrenden Ritter[2], eine Baniſe[3] und ſo etwas Gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hintereinander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen, wie Sie, hilf Himmel! in den erſten dreien wären wir tot. Und vollends nicht ein Wort dabei zu reden wie Sie, das wäre unſre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geſchlechts kann es nicht ſein, weil ich Mannsperſonen kenne, die ſo flüchtig und noch flüchtiger ſind als wir. Es müſſen nur ſehr wenig große Geiſter dieſe beſondere Gaben beſitzen. — —

Damis. Liſette ſpricht ſo albern eben nicht. Es iſt ſchade, daß ein ſo guter Mutterwitz nicht durch die Wiſſenſchaften ausgebeſſert wird.

[1] Gleichbedeutend mit der heutigen Bezeichnung „Fräulein". — [2] Roman in der Art des „Amadis". — [3] Die „Aſiatiſche Baniſe" von Heinrich Anſelm von Ziegler und Kliphauſen (1653—97) erſchien 1688; ein bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts immer wieder gedruckter Roman.

Liſette. Sie machen mich ſchamrot. Bald dürfte ich mich dafür rächen und Ihnen die Lobeserhebungen nacheinander erzählen, die Ihnen von der geſtrigen Gartengeſellſchaft gemacht wurden. Doch ich will Ihre Beſcheidenheit nicht beleidigen. Ich weiß, die Gelehrten halten auf dieſe Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? meine?

Liſette. Ja, ja, die Ihrigen.

Damis. O beſorge Sie nichts, meine liebe Liſette. Ich will ſie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und ſo kann meine Beſcheidenheit zufrieden ſein. Erzähle Sie mir ſie nur. Bloß wegen Ihrer lebhaften und ungekünſtelten Art, ſich auszudrücken, wünſche ich ſie zu hören.

Liſette. O, meine Art iſt wohl keine von den beſten. Es hat mir ein Lehrmeiſter wie Sie gefehlt. Doch ich will Ihrem Befehle gehorchen. Sie wiſſen doch wohl, wer die Herren waren, die geſtern bei Ihrem Herrn Vater im Garten ſchmauſeten?

Damis. Nein, wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabei ſein wollte, ſo habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute geweſen ſein, die ſelbſt lobenswürdig ſind, daß man ſich alſo auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Liſette. Das ſind ſie ſo ziemlich. Was würde es Ihnen aber verſchlagen, wenn ſie es auch nicht wären? Sie wollen ja Ihre Lobeserhebungen aus Beſcheidenheit als fremde betrachten. Und hängt denn die Wahrheit von dem Munde desjenigen ab, der ſie vorträgt? Hören Sie nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wieder kommen. Um Gottes willen, liebe Liſette, daß er nicht merkt, daß Sie ſich ſo lange bei mir aufgehalten hat. Geh' Sie hurtig unterdeſſen in das Kabinett.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chryſander.

Chryſander. Der verzweifelte[1] Valer! Er hätte mir zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurückführen? Und muß er ſich denn

[1] Verwünſchte.

eben gleich bei mir anmelden lassen? Hui, daß — — Nein, Herr Valer, damit kommen Sie zu spät. — — Nun, mein Sohn — (Damis steht zerstreut, als[1] in tiefen Gedanken.) Hörst du, mein Sohn?

Damis. Ich höre; ich höre alles.

Chrysander. Kurz, du merkst doch, wo ich vorhin hinaus wollte? Einem Klugen sind drei Worte genug. Sapienti sat[2], sagen wir Lateiner. — Antworte doch —

Damis (noch immer als in Gedanken). Was ist da zu antworten? —

Chrysander. Was da zu antworten ist? — Das will ich dir sagen. — Antworte, daß du mich verstanden, daß dir mein Antrag lieb ist, daß dir Juliane gefällt, daß du mir in allem gehorchen willst. — Nun, antwortest du das? —

Damis. Ich will gleich sehn — (indem er in der angenommenen Zerstreuung nach einem Buche greift).

Chrysander. Was kann in dem Buche davon stehen? — Antworte aus dem Herzen, und nicht aus dem Buche. — — Ex libro doctus quilibet esse potest[3], sagen wir Lateiner. — —

Damis (als ob er in dem Buche läse). Vollkommen recht! Aber nun wie weiter? —

Chrysander. Das weitere gibt sich wie's Griechische. Du sagst ja, sie sagt ja, damit wird Verlöbnis, und bald drauf wird Hochzeit, und alsdenn — — Du wirst schon sehen, wie's alsdenn weiter geht. — —

Damis. Wenn nun aber diese Voraussetzung — (immer noch, als ob er läse).

Chrysander. Ei, ich setze nichts voraus, was im geringsten zweifelhaft wäre. Juliane ist eine Waise; ich bin ihr Vormund; ich bin dein Vater; was muß mir angelegner sein, als euch beide glücklich zu machen? Ihr Vater war mein Freund und war ein ehrlicher Mann, obgleich ein Narr. Er hätte einen honetten Bankerott machen können, seine Gläubiger würden aufs Drittel mit sich haben akkordieren lassen, und er war so einfältig und bezahlte bis auf den letzten Heller. Wie ist mir denn? Hast du ihn nicht gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber seine Lebensumstände

[1] Wie. — [2] „Genug für den Klugen." — [3] „Aus einem Buche kann jeder gelehrt sein."

ſind mir ganz wohl bewußt. Ich habe ſie, ich weiß nicht in welcher Biographie, geleſen.

Chryſander. Geleſen? gedruckt geleſen?

Damis. Ja, ja; geleſen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren und iſt etwa vor zwanzig Jahren als Generalſuperintendent in Pommern geſtorben. In orientaliſchen Sprachen war ſeine vornehmſte Stärke. Allein ſeine Bücher ſind nicht alle gleich gut. Dieſes iſt noch eines von den beſten. Eine beſondere Gewohnheit ſoll der Mann an ſich gehabt haben — —

Chryſander. Von wem ſprichſt denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfaſſer dieſes Buchs bekannt wäre?

Chryſander. Ich glaube, du träumeſt; oder es geht gar noch etwas Ärgers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt haſt?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerſtreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek[1] M'lo Pum heißen?

Chryſander. Mit dem verdammten Schurek! Gib doch auf das acht, was der Vater mit dir ſpricht! — — (er nimmt ihm das Buch aus der Hand). Du haſt ihn alſo nicht gekannt? Ich beſinne mich; es iſt auch nicht wohl möglich. Als er ſtarb, war Juliane noch ſehr jung. Ich nahm ſie gleich nach ſeinem Tode in mein Haus, und Gott ſei Dank! ſie hat viel Wohltaten hier genoſſen. Sie iſt ſchön, ſie iſt tugendhaft; wem ſollte ich ſie alſo lieber gönnen als dir? Was meinſt du? — — Antworte doch! Stehſt du nicht da, als wenn du ſchlieſeſt! — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins iſt noch dabei zu erwägen. — —

Chryſander. Du haſt recht; freilich iſt noch eins dabei zu erwägen: ob du dich nämlich geſchickt befindeſt, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geſchickt? geſchickt? Sie zweifeln alſo an meiner Geſchicklichkeit? — Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen

[1] Im hebräiſchen Alphabet der Buchſtabe U.

nicht sogleich die unwidersprechlichsten Beweise geben kann! Doch es soll noch diesen Abend geschehen. Glauben Sie mir, noch diesen Abend. — — Die verdammte Post! Ich weiß auch nicht, wo sie bleibt.

Chrysander. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geschahe eben aus keinem Mißtrauen, sondern bloß, weil ich glaube, es schicke sich nicht, eher zu heiraten, als bis man ein Amt hat; so wie es sich, sollte ich meinen, auch nicht wohl schickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weiß, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach was, heiraten? was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie allein lasse. Ich muß ihn gleich wieder auf die Post schicken. Anton! Anton! Doch es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur selbst gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chrysander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Damis? Wo ist er? was soll ich?

Chrysander. Ich weiß nicht, was ihm im Kopfe steckt. Er ruft dich; er will dich auf die Post schicken; er besinnt sich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen ist, und geht selber. Sage mir nur: willst du zeitlebens ein Esel bleiben?

Anton, Gemach, Herr Chrysander! ich nehme an den Torheiten Ihres Sohnes keinen Teil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf die Post laufen müssen. Er verlangt Briefe von Berlin. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

Chrysander. Der wunderliche Heilige! Du bist aber nun schon so lange um ihn; solltest du nicht sein Gemüt, seine Art zu denken, ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kömmt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntnis der Gemüter nennen? Darin bin ich Meister; bei meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit einem reden, ich darf ihn nur ansehen: husch habe ich den ganzen Menschen weg! Ich weiß sogleich, ob er vernünftig oder eigensinnig, ob er freigebig oder ein Knicker — —

Chrysander. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

Anton. O, kehren Sie sich an meine Hände nicht! — — Ob er — —

Chrysander. Du sollst deine Kunst gleich zeigen! Ich habe meinem Sohne eine Heirat vorgeschlagen: nun sage einmal, wenn du ihn kennst, was wird er tun?

Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir, bei dem geht meine Kunst, meine sonst so wohl versuchte Kunst betteln.

Chrysander. Nu, Schurke, so geh mit und prahle nicht!

Anton. Die Gemütsart eines jungen Gelehrten kennen wollen und etwas daraus schließen wollen, ist unmöglich, und was unmöglich ist, Herr Chrysander, — — das ist unmöglich.

Chrysander. Und wieso?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chrysander. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine, sondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher und die Exempel[1], die er liest, sind die Winde, nach welchen sich der Wetterhahn seiner Gedanken richtet. Nur bei dem Kapitel von Heiraten stehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete ist, so besinne ich mich, daß — — denn vor allen Dingen müssen Sie wissen, daß Herr Damis nie etwas vor mir verborgen hat. Ich bin von jeher sein Vertrauter gewesen, und von jeher der, mit dem er sich immer am liebsten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Universität miteinander disputiert. Und ich weiß nicht, er muß doch so etwas an mir finden: etwa eine Eigenschaft, die er an andern nicht findet —

Chrysander. Ich will dir sagen, was das für eine Eigenschaft ist: deine Dummheit! Es ergötzt ihn, wenn er sieht, daß er gelehrter ist als du. Bist du nun vollends ein Schalk und widersprichst ihm nicht und lobst ihn ins Gesicht und bewunderst ihn — —

Anton. Je verflucht! da verraten Sie mir ja meine ganze Politik! Wie schlau ein alter Kaufmann nicht ist!

---

[1] Beispiele, Vorbilder.

Chrysander. Aber vergiß das Hauptwerk nicht! Vom Heiraten — —

Anton. Ja, darüber hat er schon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel: ich weiß die Zeit, da er gar nicht heiraten wollte.

Chrysander. Gar nicht? so muß ich noch heiraten. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen lassen? Der Böse-wicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum, weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der eheloſe Stand ſei für einen Gelehrten der ſchicklichſte. Gott weiß, ob dieſe Herren allzugeiſtlich oder allzufleiſchlich ſind geſinnt geweſen! Als ein künftiger Hageſtolz hatte er ſich auch ſchon auf verſchiedene ſinnreiche Entſchuldigungen gefaßt gemacht. —

Chrysander. Auf Entſchuldigungen? Kann ſich ſo ein ruchloſer Menſch, der dieſes heilige Sakrament — — denn im Vorbeigehen zu ſagen, ich bin mit unſern Theologen gar nicht zufrieden, daß ſie den Eheſtand für kein Sakrament wollten gelten laſſen — — der, ſage ich, dieſes heilige Sakrament verachtet, kann ſich der noch unterſtehen, ſeine Gottloſigkeit zu entſchuldigen? Aber, Kerl, ich glaube, du machſt mir etwas weis, denn nur vorhin ſchien er ja meinen Vorſchlag zu billigen.

Anton. Das iſt unmöglich richtig zugegangen. Wie ſtellte er ſich dabei an? Laſſen Sie ſehen: ſtand er etwa da, als wenn er vor den Kopf geſchlagen wäre? ſahe er etwa ſteif auf die Erde? legte er etwa die Hand an die Stirne? griff er etwa nach einem Buche, als wenn er darin leſen wollte? ließ er Sie etwa ungeſtört fort reden?

Chrysander. Getroffen! Du malſt ihn, als ob du ihn geſehen hätteſt.

Anton. O, da ſieht es windig aus! Wann er es ſo macht, will er haben, daß man ihn für zerſtreut halten ſoll. Ich kenne ſeine Mucken. Er hört alsdenn alles, was man ihm ſagt; allein die Leute ſollen glauben, er habe es vor vielem Nachſinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen auch; wenn man ihm aber ſeine Antwort wieder vorlegt, ſo wird er nimmermehr zugeſtehen, daß ſie auf das gegangen ſei, was man von ihm hat wiſſen wollen.

Chryſander. Nun, wer noch nicht geſtehen will, daß zu viel Gelehrſamkeit den Kopf verwirre, der verdient es ſelber zu erfahren. Gott ſei Dank, daß ich in meiner Jugend gleich das rechte Maß zu treffen wußte! Omne nimium vertitur in vitulum,[1] ſagen wir Lateiner ſehr ſpaßhaft. — — Aber Gott ſei dem Böſewichte gnädig, wann er auf dem Vorſatze verharret! Wann er behauptet, es ſei nicht nötig zu heiraten und Kinder zu zeugen, will er mir damit nicht zu verſtehen geben, es ſei auch nicht nötig geweſen, daß ich ihn gezeugt habe? Der undankbare Sohn!

Anton. Es iſt wahr, kein größrer Undank kann unter der Sonne ſein, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die ſein Vater hat über ſich nehmen müſſen, um ihn in die Welt zu ſetzen.

Chryſander. Nein, gewiß, an mir ſoll der heilige Eheſtand ſeinen Verteidiger finden!

Anton. Der Wille iſt gut; aber lauter ſolche Verteidiger würden die Konſumtionsakziſe[2] ziemlich geringe machen.

Chryſander. Wieſo?

Anton. Bedenken Sie es ſelbſt! Drei Weiber, und von der dritten kaum einen Sohn.

Chryſander. Kaum? was willſt du mit dem kaum ſagen, Schlingel?

Anton. Hui, daß Sie etwas Schlimmers darunter verſtehn als ich.

Chryſander. Zwar im Vertrauen, Anton: wenn die Weiber vor zwanzig Jahren ſo geweſen wären, wie die Weiber jetzo ſind, ich würde auf wunderbare Gedanken geraten. Er hat gar zu wenig von mir! Doch die Weiber vor zwanzig Jahren waren ſo frech noch nicht wie die jetzigen, ſo treulos noch nicht, wie ſie heutzutage ſind, ſo lüſtern noch nicht — —

Anton. Iſt das gewiß? Nun wahrhaftig, ſo hat man meiner Mutter Unrecht getan, die vor 33 Jahren von ihrem Manne, der mein Vater nicht ſein wollte, geſchieden wurde!

---

[1] „Alles Übermaß verwandelt ſich in ein Kalb" (vitulum, „das Kalb", zum Scherz ſtatt vitium, „der Fehler"). — [2] Die bei der bevorſtehenden Geburt eines Kindes zu entrichtende Abgabe.

Doch das ist ein Punkt, woran ich nicht gern denke. Die Grillen Ihres Herrn Sohns sind lustiger.

Chrysander. Ärgerlicher, sprich! Aber sage mir, was waren denn seine Entschuldigungen?

Anton. Seine Entschuldigungen waren Einfälle, die auf seinem Miste nicht gewachsen waren. Er sagte zum Exempel, solange er unter vierzig Jahren sei und ihn jemand um die Ursache fragen würde, warum er nicht heirate, wolle er antworten: er sei zum Heiraten noch zu jung. Wäre er aber über vierzig Jahr, so wolle er sprechen: nunmehr sei er zum Heiraten zu alt. Ich weiß nicht, wie der Gelehrte hieß, der auch so soll gesagt haben. — — Ein anderer Vorwand war der: er heiratete deswegen nicht, weil er alle Tage willens wäre, ein Mönch zu werden, und würde deswegen kein Mönch, weil er alle Tage gedächte zu heiraten.

Chrysander. Was? nun will er auch gar ein Mönch werden? Da sieht man, wohin so ein böses Gemüt, das keine Ehrfurcht für den heiligen Ehestand hat, verfallen kann! Das hätte ich nimmermehr in meinem Sohne gesucht!

Anton. Sorgen Sie nicht! Bei Ihrem Sohne ist alles nur ein Übergang. Er hatte den Einfall in der Lebensbeschreibung eines Gelehrten gelesen, er hatte Geschmack daran gefunden und sogleich beschlossen, ihn bei Gelegenheit als den seinen anzubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, so wie etwan, so wie etwan — — Schade, daß ich kein Gleichnis finden kann! Kurz, sie ward verjagt. Er wollte nunmehr heiraten, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chrysander. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben wollten, damit andre ehrliche Männer mit bösen Weibern verschont blieben!

Anton. Ja, meinte er, es würde doch hübsch klingen, wenn es einmal von ihm heißen könnte: unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit bösen Weibern gestraft hat, gehörte auch der berühmte Damis; gleichwohl kann sich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieses Hauskreuz nur im geringsten abgehalten hätte, ihr mit unzählbaren gelehrten Schriften zu dienen.

Chryſander. Mit Schriften! ja, die mir am teuerſten zu ſtehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht ſchon an die Buchdrucker bezahlen müſſen! Der Böſewicht!

Anton. Geduld! Er hat auch erſt angefangen zu ſchreiben! Es wird ſchon beſſer kommen.

Chryſander. Beſſer? vielleicht, damit man ihn endlich einmal auch unter die zählen kann, die ihren Vater arm geſchrieben haben!

Anton. Warum nicht? Wenn es ihm Ehre brächte — —

Chryſander. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die tut ein junger Gelehrter alles! Wann es auch nach ſeinem Tode heißen ſollte: unter diejenigen Gelehrten, die zum Teufel gefahren ſind[1], gehört auch der berühmte Damis! was ſchadet das? Genug, er heißt gelehrt; er heißt berühmt — — —

Chryſander. Kerl, du erſchreckſt mich! Aber du, der du weit älter biſt als er, kannſt du ihn nicht dann und wann zurechte weiſen? — —

Anton. O, Herr Chryſander! Sie wiſſen wohl, daß ich keinen Gehalt als Hofmeiſter bekomme. Und dazu meine Dummheit — —

Chryſander. Ja, die du annimmſt, um ihn deſto dümmer zu machen.

Anton (beiſeite). St! der kennt mich. — Aber glauben Sie, daß es ihm mit der böſen Frau ein Ernſt war? Nichts weniger! Eine Stunde darauf wollte er ſich eine gelehrte Frau ausſuchen.

Chryſander. Nun, das wäre doch noch etwas Kluges!

Anton. Etwas Kluges? Nach meiner unvorgreiflichen Meinung iſt es gleich der dümmſte Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! bedenken Sie doch! eine gelehrte Frau; eine Frau wie Ihr Herr Sohn! Zittern und Entſetzen möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig! ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chryſander. Narre, Narre! Sie gehen unter andern

---

[1] Hindeutung auf Fauſt und andere, die ſich, um höheres Wiſſen und dadurch höheren Ruhm zu erlangen, dem Teufel verſchrieben.

Leuten, als du bist, reißend weg. Wann ihrer nur viel wären, wer weiß, ob ich mir nicht selbst eine wählte.

Anton. Kennen Sie Karlinen[1]?

Chrysander. Karlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden? meinen guten Freund? kennen Sie den nicht?

Chrysander. Nein doch, nein.

Anton. Er trug ein hechtgraues Kleid mit roten Aufschlägen und auf seiner Sonntagsmontur rote und blaue Achselbänder. Sie müssen ihn bei mir gesehen haben. Er hatte eine etwas lange Nase. Sie war ein Erbstück; denn er wollte aus der Geschichte wissen, daß schon sein Ururältervater, der ehedem einem gewissen Turnier als Stallknecht beigewohnt, eine ebenso lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Besinnen Sie sich nun?

Chrysander. Soll ich denn alle das Lumpengesindel kennen, das du kennst? Und was willst du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn also im Ernste nicht? O! da kennen Sie einen sehr großen Geist weniger. Ich will Sie zu seiner Bekanntschaft verhelfen; ich gelte etwas bei ihm.

Chrysander. Ich glaube, du schwärmst manchmal so gut als mein Sohn. Wie kömmst du denn auf die Possen?

Anton. Eben der Karlin, will ich sagen — — O, es ist ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen, — — eben der Karlin, sage ich, hat einmal bei einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel — — er sah gut aus; und wie nun der Appetit sich nach dem Stande nicht richtet — — kurz, er mußte sie näher gekannt haben. Wo hätte er sonst so viel Verstand her? Endlich merkte es auch sein Herr, daß er bei der Frau in die Schule ging. Er bekam seinen Abschied, ehe er sich's versah. Die arme Frau!

Chrysander. Ach schweig! ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie, und zwar die, welche zuletzt seine Leibgrille ward: er wollte mehr als eine Frau heiraten.

---

[1] Carlin, Name eines Bedienten bei dem französischen Lustspieldichter Regnard.

Chrysander. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — —

Chrysander. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nicht weiter hören. Es soll ihm schon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erst die genommen hat, die ich jetzt für ihn im Kopfe habe. Und was meinest du wohl, Anton? quid putas? wie wir Lateiner reden; wird er's tun?

Anton. Vielleicht; vielleicht nicht. Wenn ich wüßte, was er für ein Buch zuletzt gelesen hätte, und wenn ich dieses Buch selbst lesen könnte, und wenn — —

Chrysander. Ich sehe schon, ich werde deine Hülfe nötig haben. Du bist zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kömmt jetzt mit Betrügern weiter als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ei, Herr Chrysander, für was halten Sie mich?

Chrysander. Ohne Komplimente, Herr Anton! Ich verspreche dir eine Belohnung, die deinen Verdiensten gemäß sein soll, wenn du meinen Sohn quovis modo[1], wie wir Lateiner reden, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernst oder Schraubereien[2], vel sic, vel aliter[3], wie wir Lateiner reden, Julianen zu heiraten bereden kannst.

Anton. Wen? Julianen?

Chrysander. Julianen; illam ipsam[4].

Anton. Unsere Mamsell Juliane? Ihr Mündel? Ihre Pflegetochter?

Chrysander. Kennst du eine andre?

Anton. Das ist unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe, muß nicht wahr sein.

Chrysander. Gehört? so? hast du etwas von ihr gehört? doch wohl nichts Böses?

Anton. Nichts Gutes war es freilich nicht.

Chrysander. Ei! ich habe auf das Mädchen so große Stücken gehalten. Sie wird doch nicht etwa mit einem jungen Kerl — — he?

[1] „Auf irgend eine Art." — [2] Neckereien, Späße. — [3] „So oder so." — [4] „Sie selbst."

Anton. Wann es nichts mehr wäre! So ein klein Fehlerchen entschuldigt die Mode. Aber es ist noch etwas weit Ärgers für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer sein möchte.

Chrysander. Noch etwas weit Ärgers? ich versteh' dich nicht.

Anton. Und Sie sind gleichwohl ein Kaufmann?

Chrysander. Noch etwas weit Ärgers? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das Vornehmste — —

Anton. Nicht mehr! nicht mehr! vor zwanzig Jahren wohl, wie Sie vorher selbst weislich erinnerten.

Chrysander. Nun, so erkläre dich deutlicher. Ich habe nicht Lust, deine närrischen Gedanken zu erraten.

Anton. Und nichts ist doch leichter. Mit einem Worte: sie soll kein Geld haben. Man hat mir gesagt, in Ansehung ihres Vaters, der Ihr guter Freund gewesen wäre, hätten Sie Julianen von ihrem neunten Jahre an zu sich genommen und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chrysander. Da hat man dir nun wohl keine Lügen gesagt; gleichwohl aber soll sie doch kein andrer haben als mein Sohn, wann nur er — — Denn sieh, Anton, ich muß dir das ganze Rätsel erklären. — Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch Ihr eigen Geld; und auf diese Art könnten Sie auch mich wohl reich machen. Wollen Sie so gut sein?

Chrysander. Nein, nicht durch mein eigen Geld. — Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrysander. Höre also! Mit Julianens Vermögen steht es so: ihr Vater kam durch einen Prozeß, den er endlich doch mußte liegen lassen, kurz vor seinem Tode um alle das Seine. Jetzt nun ist mir ein gewisses Dokument in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen gibt. Es kömmt nur darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Prozeß wieder anzufangen. Das Dokument selbst habe ich bereits an meinen Advokaten nach Dresden geschickt. — —

Anton. Gott ſei Dank! daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen ſollte. — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch ſchon?

Chryſander. O! das gute Kind will mir, wie es ſpricht, in allen gehorchen. Unterdeſſen hat ſich doch ſchon Valer auf ſie geſpitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch ſeine Gedanken deshalb eröffnet. Ehe ich das Dokument bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen ſo viel nicht gelegen. Sie machten ihm alſo Hoffnung?

Chryſander. Freilich! Er iſt heute von Berlin wieder zurückgekommen, und hat ſich auch ſchon bei mir melden laſſen. Ich beſorge, ich beſorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — Und dieſen, Anton, du verſteheſt mich — — Ein Narr iſt auf viel Seiten zu faſſen; und ein Mann wie du kann auf viel Seiten faſſen. — Du wirſt ſehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu Ihren Dienſten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerſt herausfordert, und —

Siebenter Auftritt.

Anton. Chryſander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chryſander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer iſt ſchon da, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Chryſander. Tut Sie doch ganz fröhlich, mein Jungferchen!

Anton (ſachte zu Chryſandern). Hui! daß Valer ſchon den Vogel gefangen hat.

Chryſander. Das wäre mir gelegen. (Anton und Chryſander gehen ab.)

Achter Auftritt.

Juliane. Liſette.

Liſette (guckt aus dem Kabinett). Bſt! bſt! bſt!

Juliane. Nun, wem gilt das? Liſette? biſt du's? Was machſt du denn hier?

Lisette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis schon so weit miteinander gekommen sind, daß er mich verstecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung wie vorhin, so habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und also hätte ich wohl in allem Scherze einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung, die sein Vater zwischen uns — —

Lisette. Ach, sein Vater! der Schalk, der Geizhals! Jetzt habe ich ihn kennen lernen.

Juliane. Was gibst du ihm für Titel? Seine Gütigkeit ist nur gar zu groß. Seine Wohltaten vollkommen zu machen, trägt er mir die Hand seines Sohnes, und mit ihr sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabei! — Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Vater und Dankbarkeit — —

Lisette. Noch vor einer Minute war ich in ebendem Irrtume. Aber glauben Sie mir nur, ich weiß es nunmehr aus seinem Munde: nicht aus Freundschaft für Sie, sondern aus Freundschaft für Ihr Vermögen will er diese Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? du schwärmst. Was habe ich denn, das ich nicht von ihm hätte?

Lisette. Kommen Sie, kommen Sie. Hier ist der Ort nicht, viel zu schwatzen. Ich will Ihnen alles erzählen, was ich gehört habe.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.

Lisette (noch innerhalb der Szene[1]). Nur hier herein; Herr Damis ist ausgegangen. Sie können hier schon ein Wörtchen miteinander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, Valer, mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin ihm zu viel schuldig; er hat durch seine Wohltaten das größte Recht über mich erhalten. Es koste mir, was es wolle; ich muß die Heirat eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und Ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich Ihrer wert zu zeigen, muß ich meine Pflicht, auch mit dem Verluste meines Glückes, erfüllen.

Lisette. Eine wunderbare Moral! wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, einer andern, die uns wirklich verbindet, entgegenzuhandeln?

Juliane. Ach, Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabei.

Valer. Was für eines Vaters? — —

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohltaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohltaten, der Armut und allen ihren unseligen Folgen entrissen zu werden? Ach, Valer, ich würde Ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

[1] Hinter der Bühne.

Valer. Wohltaten hören auf, Wohltaten zu sein, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was tut Chrysander anders, da er Sie, allzu gewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem größten Teile Ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen?

Juliane. Fußen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weiß, was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann, der seine Wohltaten schon ausposaunet, der sie einem jeden auf den Fingern vorzurechnen weiß, sucht etwas mehr als das[1] bloße Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Träne, die Ihnen aus Verdruß, von einem so eigennützig freigebigen Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat recht! — — Aber ich empfinde es leider, Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt Sie nicht mehr? Dieser Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen[2] zu machen. Wann Sie wüßten, wieviel es ihr, gegen die Ratschläge der Liebe taub zu sein, koste; wann Sie wüßten, Valer — — ach, die mißtrauischen Mannspersonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, dessen ganzes Glück auf dem Spiele steht, nicht falsch aus. Sie lieben mich also noch? und wollen sich einem andern überlassen?

Juliane. Ich will? Könnten Sie mich empfindlicher martern? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müssen? — — Noch ist nie ein Herz gezwungen worden, als dasjenige, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe sind so fein, so fein, daß ich Sie vor Verdruß verlassen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane, und sagen Sie mir wenigstens, was ich dabei tun soll.

Juliane. Was ich tue: dem Schicksale nachgeben.

---

[1] Früher, im Mittelhochdeutschen und in Luthers Bibelübersetzung, war das sächliche Geschlecht für „Lohn" durchaus nicht ungewöhnlich. — [2] Vollständig.

Valer. Ach, laſſen Sie das unſchuldige Schickſal aus dem Spiele!

Juliane. Das unſchuldige? und ich werde alſo wohl die Schuldige ſein? Halten Sie mich nicht länger — —

Liſette. Wann ich mich nun nicht bald darzwiſchen lege, ſo werden ſie ſich vor lauter Liebe zanken. — Was Sie tun ſollen, Herr Valer? eine große Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen; den Sohn auf Ihre Seite ziehen. — — Mit dem Sohne zwar hat es gute Wege; den überlaſſen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel das erſte Mädchen, das ihm ſchmeichelt, und hoffe dadurch auch das erſte zu werden, das von ihm geſchmeichelt wird. Wahrhaftig, er iſt ſo eitel, und ich bin ſo geſchickt, daß ich mich wohl noch zu ſeiner Frau an ihm loben wollte, wenn der verzweifelte[1] Vater nicht wäre! — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall iſt von Mamſell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — —

Juliane. Was ſagſt du, Liſette? von mir? O, Valer, glauben Sie ſolch raſendes Zeug nicht! Habe ich dir etwas anders befohlen, als ihm einen ſchlechten Begriff von mir beizubringen?

Liſette. Ja, recht; einen ſchlechten von Ihnen — und wenn es möglich wäre, einen deſto beſſern von mir.

Juliane. Nein, es iſt mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie wenigſtens, liebe Juliane — —

Juliane. Erklären? und was? Vielleicht, daß ich Ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen ſollte? daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer die Ihrige zu werden bemühen will, die mich in Ihren Augen notwendig einmal verächtlich machen müſſen? Nein, Valer — —

Liſette. Hören Sie denn nicht, daß ſie uns gern freie Hand laſſen will? Sie macht es wie die ſchöne Aſpaſia — — oder wie hieß die Prinzeſſin in dem dicken Romane? Zwei Ritter machten auf ſie Anſpruch. „Schlagt euch miteinander", ſagte die ſchöne Aſpaſia; „wer den andern überwindet, ſoll mich haben."

[1] Verwünſchte.

Gleichwohl aber war sie dem Ritter in der blauen Rüstung günstiger als dem andern — —

Juliane. Ach, die Närrin, mit ihrem blauen Ritter — — (reißt sich los und geht ab).

Zweiter Auftritt.

Lisette. Valer.

Lisette. Ha! ha! ha!

Valer. Mir ist nicht lächerlich, Lisette.

Lisette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube, du lachst mich aus?

Lisette. O, so lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln! In der Ungewißheit, ob sie mich noch liebt —

Lisette. Ungewißheit? Sind denn alle Mannspersonen so schwer zu überreden? Werden sie denn alle zu solchen ängstlichen Zweiflern, sobald sie die Liebe ein wenig erhitzt? Lassen Sie Ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache aufs neue. Spannen Sie vielmehr Ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Chrysander traut mir nicht und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst sein; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige Anwerbung[1] tun wollte, was würde es helfen? Er ist deutsch[2] genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohltaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe. — — Was soll ich also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten, die nur überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören Sie, was mir eingefallen ist. Das Dokument, oder wie der Quark heißt, ist das einzige, was Chrysandern zu dieser Heirat Lust macht, so daß er es schon an

---

[1] Eine förmliche Bewerbung (um Julianens Hand). — [2] Aufrichtig, grob.

seinen Advokaten geschickt hat. Wie, wenn man von diesem Advokaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem — — in welchem — —

Valer. In welchem er ihm die Gültigkeit des Dokuments verdächtig macht, willst du sagen? Der Einfall ist so unrecht nicht! Aber — wenn ihm nun einmal der Advokate ganz das Gegenteil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Lisette. Was für ein Einwurf! Freilich müssen Sie ihn stimmen[1]. Es ist von jeher gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas muß kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advokat ehrlich ist?

Lisette. Tun Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschenke, so ist der Advokat. Kommen gar keine, so ist der niederträchtigste Betrieger der redlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdenn wohl Versuchungen bei ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advokat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urteil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerlei Stande sind auf einerlei Art gesinnet. Ich kenne verschiedene alte, rechtschaffene Sachwalter — —

Lisette. Was wollen Sie mit Ihren alten? Es ist eben, als wenn Sie sagten, die großen runden Aufschläge, die kleinen spitzen Knöpfe, die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schiffssegel machen könnte, die viereckigen breiten Schuhe, die tiefen Taschen, kurz die ganze Tracht, wie sich etwa Ihre Paten an Ehrentagen mögen ausstaffiert haben, wären noch jetzt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte, zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die und Ihr paar alte rechtschaffene Advokaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

---

[1] Günstig stimmen, bestechen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meinen etwa, wenn es ans Lästern geht? O, wahrhaftig! des bloßen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beizubringen, wieviel überall das Geld tun könne, und was für ein vortreffliches Spiel ein Liebhaber in den Händen hat, wenn er gegen alle freigebig ist, gegen die Gebieterin, gegen den Advokaten und — — Dero Dienerin. (Sie macht eine Verbeugung.)

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine rechte ansehnliche Ausstattung, wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ei, wie fein! eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrigbleiben[1] werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann darzu. — — Doch komm nur; Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bei dem Vater sein.

Lisette. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben sein könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmerer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch, und lassen Sie den angenehmern Gegenstand nicht länger auf sich warten. (Valer geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will die in meines Herrn Studierstube? Jetzt ging Valer heraus, vor einer Weile Juliane, und du bist noch da? Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkünfte hier.

[1] Sitzen bleiben.

Warte, Liſette! das will ich meinem Herrn ſagen. Ich will mich ſchon rächen; noch für das geſtrige; beſinnſt du dich?

Liſette. Ich glaube, du keufſt[1]? Was willſt du mit deinem geſtrigen?

Anton. Eine Maulſchelle vergißt ſich wohl bei dem leicht, der ſie gibt, aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der denkt eine Zeitlang daran. Warte nur! warte!

Liſette. Wer heißt dich, mich küſſen?

Anton. Potz Stern, wie gemein[2] würden die Maulſchellen ſein, wenn alle die welche bekommen ſollten, die euch küſſen wollen. — — Jetzt ſoll dich mein Herr dafür wacker —

Liſette. Dein Herr? der wird mir nicht viel tun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es nicht geſagt, daß ſo ein heiliger Ort, als eine Studierſtube iſt, von euch unreinen Geſchöpfen nicht müſſe entheiliget werden? Der Gott der Gelehrſamkeit — — warte, wie nennt er ihn? — — Apollo — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe davor wie der Stößer vor den Tauben. — Und du denkſt, mein Herr würde es ſo mit anſehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibeſt?

Liſette. Ich glaube gar, du Narr denkſt, der liebe Gott ſei nur bei euch Mannsperſonen? Schweig, oder — —

Anton. Ja, ſo eine wie geſtern vielleicht?

Liſette. Noch eine beßre! der Pinſel hätte geſtern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es iſt finſter, er will mich küſſen; ich ſtoße ihn zurück, er kömmt wieder; ich ſchlage ihn aufs Maul, es tut ihm weh; er läßt nach; er ſchimpft; er geht fort — — Ich möchte dir gleich noch eine geben, wenn ich daran gedenke.

Anton. Ich hätte es alſo wohl abwarten ſollen, wie oft du deine Kareſſe[3] hätteſt wiederholen wollen?

Liſette. Geſetzt, es wären noch einige gefolgt, ſo würden ſie doch immer ſchwächer und ſchwächer geworden ſein. Vielleicht hätten ſich die letztern gar — — doch ſo ein dummer Teufel verdient nichts.

---

[1] Ganz ungewöhnliche Nebenform zu „keifſt". — [2] Gewöhnlich, häufig. — [3] Zärtlichkeit, Liebkoſung.

Anton. Was hör' ich? Ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust, die Maulschelle zu vergessen und mich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es, wie du willst. Was ist mir jetzt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anders? au weh, Lisette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich sobald nicht vergessen werde! Ein anders? Ich dächte, du hättest an einem genug, das dir selbst ins Netz gelaufen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts dran. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt, und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trifft, so bist du in Gefahr, herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen! Wo ist er denn? Ist er von der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Lisette. Genug, ich weiß es. Er wollte dich erst schicken. Aber wie kam es denn, daß er selbst ging? Ha! ha! ha! Es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen. Wahrhaftig, das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer, Henker, muß dir das gesagt haben?

Lisette. O, niemand; sage mir nur, ist er wieder da?

Anton. Schon längst; unten ist er bei seinem Vater.

Lisette. Und was machen sie miteinander?

Anton. Was sie machen? Sie zanken sich.

Lisette. Der Sohn will gewiß den Vater von seiner Geschicklichkeit überführen?

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas sein. Damis ist ganz außer sich. Er läßt den Alten kein Wort aufbringen, er rechnet ihm tausend Bücher her, die er gesehen, tausend, die er gelesen hat, andere tausend, die er schreiben will, und hundert kleine Bücherchen, die er schon geschrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein Lob schriftlich, mit untergedrucktem Siegel, nicht umsonst, gegeben hätten; bald ein Dutzend Zeitungsschreiber, die eine vortreffliche Posaune für

einen jungen Gelehrten ſind, wenn man ein ſilbernes Mundſtück daraufſteckt; bald ein Dutzend Journaliſten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erbeten haben. Der Vater ſieht ganz erſtaunt; er iſt um die Geſundheit ſeines Sohnes beſorgt; er ruft einmal über das andre: Sohn, erhitze dich doch nicht ſo! ſchone deine Lunge! ja doch, ich glaub' es! gib dich zufrieden! es war ſo nicht gemeint!

Liſette. Und Damis? — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift ſich der Vater an; er überſchreit ihn mit Gewalt und beſänftigt ihn mit einer Menge ſolcher Lobſprüche, die in der Welt niemand verdient hat, verdient, noch verdienen wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — ja nun ſchreiten ſie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache, — — zu — —

Liſette. Wozu denn?

Anton. Gott ſei Dank, mein Maul kann ſchweigen!

Liſette. Du willſt mir es nicht ſagen?

Anton. Nimmermehr! Ich bin zwar ſonſt ein ſchlechter Kerl, aber wenn es auf die Verſchwiegenheit ankömmt — —

Liſette. Lerne ich dich ſo kennen?

Anton. Ich dächte, das ſollte dir lieb ſein, daß ich ſchweigen kann; und beſonders von Heiratsſachen, oder was dem anhängig iſt — —

Liſette. Weißt du nichts mehr? O, das habe ich längſt gewußt.

Anton. Wie ſchön ſie mich über den Tölpel ſtoßen[1] will. Alſo wäre es ja nicht nötig, daß ich dir es ſagte? — —

Liſette. Freilich nicht! aber mich für dein ſchelmiſches Mißtrauen zu rächen, weiß ich ſchon, was ich tun will. Du ſollſt es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profeſſion verſchwiegen zu ſein! Beſinnſt du dich, wie du von deinem Herrn vor kurzen geſprochen haſt?

Anton. Beſinnen? ein Mann, der in Geſchäften ſitzt, der einen Tag lang ſo viel zu reden hat wie ich, ſoll ſich der auf allen Bettel beſinnen?

---

[1] überliſten.

Lisette. Seinen Herrn verleumden ist etwas mehr, sollte ich meinen.

Anton. Was? verleumden?

Lisette. Ha, ha! Herr Mann, der in Geschäften sitzt, besinnen Sie sich nun? Was haben Sie vorhin gegen seinen Vater von ihm gered't?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder der verzweifelte[1] Alte hat geplaudert. Aber höre, Lisette, weißt du es gewiß, was ich gesagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören.

Lisette. Du sollst alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzählen werde.

Anton. O, wahrhaftig, ich glaube du machst Ernst daraus. Du solltest mir doch meinen Kredit bei meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, so sei keine Närrin! — Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß versteht! Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willst dich einer kleinen Neckerei wegen rächen? Ich will dir ja alles sagen.

Lisette. Nun so sage — —

Anton. Aber du sagst doch nichts? — —

Lisette. Je mehr du sagen wirst, je weniger werde ich sagen.

Anton. Was wird es sonst viel sein, als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heirat mit Julianen vorschlug? Damis schien ganz aufmerksam zu sein, und — — und weiter kann ich dir nichts sagen.

Lisette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr soll alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Lisette; ich will dir es nur gestehn.

Lisette. Nun so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören — —

---

[1] Verwünschte.

Liſette. Das verſteht ſich. Aber was meinſt du, wird Damis ſich dazu entſchloſſen haben?

Anton. Wenn er ſich noch nicht dazu entſchloſſen hat, ſo will ich mein äußerſtes anwenden, daß er es noch tut. Ich ſoll für meine Mühe bezahlt werden, Liſette; und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdenn auch du —

Liſette. Ja, ja, auch ich verſpreche dir's: du ſollſt redlich bezahlt werden! — Unterſtehe dich! —

Anton. Wie?

Liſette. Habe einmal das Herz!

Anton. Was?

Liſette. Dummkopf! meine Jungfer will deinen Damis nicht haben —

Anton. Was tut das? —

Liſette. Folglich iſt mein Wille, daß er ſie auch nicht bekommen ſoll.

Anton. Folglich, wenn ſie mein Herr wird haben wollen, ſo wird mein Wille ſein müſſen, daß er ſie bekommen ſoll.

Liſette. Höre doch! Du willſt mein Mann werden und einen Willen für dich haben? Bürſchchen, das laß dir nicht einkommen! Dein Wille muß mein Wille ſein, oder —

Anton. St! potz Element! er kömmt; hörſt du? er kömmt! Nun ſieh ja, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat. Verſtecke dich wenigſtens; verſtecke dich! Er bringt ſonſt mich und dich um.

Liſette (beiſeite). Halt, ich will beide betriegen! — — Wo denn aber hin? wohin? in das Kabinett?

Anton. Ja, ja, nur unterdeſſen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort. — — Und ich, ich will mich geſchwind hieher ſetzen — — (Er ſetzt ſich an den Tiſch, nimmt ein Buch in die Hand und tut, als ob er den Damis nicht gewahr würde.)

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton (vor ſich). Ja, die Gelehrten — wie glücklich ſind die Leute nicht! — — Iſt mein Vater nicht ein Eſel geweſen, daß er mich nicht auf ihre Profeſſion getan hat! Zum Henker, was

muß es für eine Luſt ſein, wenn man alles in der Welt weiß, ſo wie mein Herr! — — Potz Stern, die Bücher alle zu verſtehn! — — Wenn man nur darunter ſitzt, man mag darin leſen oder nicht, ſo iſt man ſchon ein ganz andrer Menſch! — — Ich fühl's, wahrhaftig, ich fühl's, der Verſtand duftet mir recht daraus entgegen. — Gewiß, er hat recht; ohne die Gelehrſamkeit iſt man nichts als eine Beſtie. — — Ich dumme Beſtie! — — (Beiſeite.) Nun, wie lange wird er mich noch ſchimpfen laſſen? — — Wir ſind doch närriſch gepaaret, ich und mein Herr! — — Er gibt dem Gelehrteſten, und ich dem Ungelehrteſten nichts nach. — — Ich will auch noch heute anfangen zu leſen. — — Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, ſo kann ich ſchon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur friſch angefangen! Da ſind Bücher genug! — — Ich will mir das kleinſte ausſuchen; denn anfangs muß man ſich nicht übernehmen. — — Ha! da finde ich ein allerliebſtes Büchelchen. — — In ſo einem muß es ſich mit Luſt ſtudieren laſſen. — — Nur friſch angefangen, Anton! — — Es wird doch gleichviel ſein, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig, es wäre eine Schande für meinen ſo erſtaunlich, ſo erſchrecklich, ſo abſcheulich gelehrten Herrn, wenn er länger einen ſo dummen Bedienten haben ſollte —

Damis (indem er ſich ihm vollends nähert). Ja freilich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! mein Herr — —

Damis. Erſchrick nur nicht! Ich habe alles gehört — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, wenn ich etwas Unrechtes geſprochen habe. — — Ich war ſo eingenommen, ſo eingenommen von der Schönheit der Gelehrſamkeit — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich ſelbſt noch gelehrt werden wollte.

Damis. Schimpfe doch nicht ſelbſt den klügſten Einfall, den du zeitlebens gehabt haſt.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug geweſen ſein.

Damis. Glaube mir, noch biſt du zu den Wiſſenſchaften nicht zu alt. Wir können in unſrer Republik ſchon mehrere auf-

weiſen, die ſich gleichfalls den Muſen nicht eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schoß werfen. — Aber in welcher Stadt ſind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja; ich muß hin, ſie kennen zu lernen. Sie müſſen mir ſagen, wie Sie es angefangen haben. — —

Damis. Was willſt du mit der Stadt?

Anton. Sie denken etwa, ich weiß nicht, was eine Republik iſt? — — Sachſen, zum Exempel — — Und eine Republik hat ja mehr wie eine Stadt, nicht?

Damis. Was für ein Idiote! Ich rede von der Republik der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten Sachſen, was Deutſchland, was Europa an? Ein Gelehrter, wie ich bin, iſt für die ganze Welt; er iſt ein Kosmopolit; er iſt eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber ſie muß doch wo liegen, die Republik der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? Dummer Teufel! Die gelehrte Republik iſt überall.

Anton. Überall? und alſo iſt ſie mit der Republik der Narren an einem Orte? Die, hat man mir geſagt, iſt auch überall.

Damis. Ja freilich ſind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar ſo, daß die letztern immer den größten Teil ausmachen. Du kannſt es an unſerm Hauſe ſehen. Mit wie viel Toren und Unwiſſenden findeſt du mich nicht hier umgeben? Einige davon wiſſen nichts und wiſſen es, daß ſie nichts wiſſen. Unter dieſe gehörſt du. Sie wollten aber doch gern etwas lernen, und deswegen ſind ſie noch die erträglichſten. Andre wiſſen nichts und wollen auch nichts wiſſen; ſie halten ſich bei ihrer Unwiſſenheit für glücklich; ſie ſcheuen das Licht der Gelehrſamkeit — —

Anton. Das Eulengeſchlecht!

Damis. Noch andre aber wiſſen nichts und glauben doch etwas zu wiſſen; ſie haben nichts, gar nichts gelernt und wollen doch den Schein haben, als hätten ſie etwas gelernt. Und dieſe

sind die allerunerträglichsten Narren, worunter, die Wahrheit zu bekennen, auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch Ihren Vater, bedenken Sie doch, Ihren Vater, nicht zu einem Erznarren machen?

Damis. Lerne distinguieren[1]! Ich schimpfe meinen Vater nicht, insofern er mein Vater ist, sondern insofern ich ihn als einen betrachten kann, der den Schein der Gelehrsamkeit unverdienterweise an sich reißen will. Insofern verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm schon oft zu verstehen gegeben, wie ärgerlich er mir ist, wenn er als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr als gute und schlechte Waren, gutes und falsches Geld kennen darf und höchstens das letzte für das erste wegzugeben wissen soll, wenn der, sage ich, mit seinen Schulbrocken, bei welchen ich doch noch immer etwas erinnern muß, so prahlen will. In dieser Absicht ist er ein Narr, er mag mein Vater sein oder nicht.

Anton. Schade! ewig Schade! daß ich das „insofern" und „in Absicht" nicht als ein Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht soviel Prügel umsonst geben sollen. Er hätte sie alle richtig wiederbekommen; nicht insofern als mein Vater, sondern insofern als einer, der mich zuerst geschlagen hätte. Es lebe die Gelehrsamkeit! — —

Damis. Halt! ich besinne mich auf einen Grundsatz des natürlichen Rechts, der diesem Gedanken vortrefflich zustatten kommt. Ich muß doch den Hobbes[2] nachsehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine schöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweisen, daß man seinen Vater wiederprügeln dürfe? — —

Damis. Certo respectu[3] allerdings. Nur muß man sich wohl in acht nehmen, daß man, wenn man ihn schlägt, nicht den Vater, sondern den Aggressor[4] zu schlagen sich einbildet; denn sonst — —

Anton. Aggressor? Was ist das für ein Ding?

Damis. So heißt der, welcher ausschlägt[5] — —

---

[1] Unterscheiden. — [2] Thomas Hobbes (1588—1679), englischer Philosoph, der namentlich das Gebiet der Rechtsphilosophie behandelte. — [3] „Unter gewissen Gesichtspunkten." — [4] „Angreifer." — [5] Zuerst schlägt.

Anton. Ha, ha! nun verſteh' ich's. Zum Exempel: Ihnen, mein Herr, ſtüße wieder einmal eine kleine gelehrte Raſerei zu, die ſich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte, ſo wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggressor; und ich, ich würde berechtiget ſein, mich über den Aggressor zu erbarmen und ihm — —

Damis. Kerl, du biſt toll! — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken ſchon ſo zu richten wiſſen, daß der Herr unterdeſſen beiſeite geſchafft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig, das wäre ein merkwürdiges Exempel, in was für verderbliche Irrtümer man verfallen kann, wenn man nicht weiß, aus welcher Disziplin dieſe oder jene Wahrheit zu entſcheiden iſt. Die Prügel, die ein Bedienter von ſeinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, ſondern in das bürgerliche Recht. Wenn ſich ein Bedienter vermietet, ſo vermietet er auch ſeinen Buckel mit. Dieſen Grundſatz merke dir.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte iſt er? O, das muß ein garſtiges Recht ſein. Aber ich ſehe es nun ſchon! Die verzweifelte Gelehrſamkeit, ſie kann ebenſo leicht zu Prügeln verhelfen, als dafür ſchützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächſerne Naſen ſo gut verſtünde als Sie — — O, Herr Damis, erbarmen Sie ſich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernſt iſt, ſo greife das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrſamkeit durch mein Exempel einen Proſelyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rate und meinen Lehren unterſtützen. Bringſt du es zu etwas, ſo verſpreche ich dir, dich in die gelehrte Welt ſelbſt einzuführen, und mit einem beſondern Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, etwas de eruditis sero ad literas admissis[1], oder de Opsimathia[2], oder auch de studio senili[3] zu ſchreiben, und ſo wirſt du auf einmal

---

[1] „Über die Gelehrten, die ſpät zur Wiſſenſchaft gelangten." — [2] „Über die ſpäte Gelehrſamkeit." — [3] „Über das Studium im Alter."

berühmt. — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn? — —

Anton. Es war so allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ich's doch hin? Da! da!

Damis. Das hattest du? das?

Anton. Ja, das!

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? weil es so hübsch klein war —

Damis. Ich hätte dir selbst kein beßres vorschlagen können.

Anton. Das dacht' ich wohl, daß es ein schön Buch sein müsse. Würde es wohl sonst einen so schönen Rock haben?

Damis. Es ist ein Buch, das seinesgleichen nicht hat. Ich habe es selbst geschrieben. Siehst du? — — Auctore Damide![1]

Anton. Sie selbst? Nu, nu, habe ich's doch immer gehört, daß man die leiblichen Kinder besser in Kleidung hält als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in diesem Buche, so zu reden, selbst übertroffen. So oft ich es wieder lese, so oft lerne ich auch etwas Neues daraus.

Anton. Aus Ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach verdammt! nun erinnere ich mich erst: mein Gott, das arme Mädchen! Sie wird doch nicht noch in dem Kabinette stecken? (Er geht darauf los.)

Anton. Um Gottes willen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? ins Kabinett. Hast du Lisetten gesehen?

Anton. Nun bin ich verloren! — Nein, Herr Damis, nein; so wahr ich lebe, sie ist nicht drinne.

Damis. Du hast sie also sehen herausgehen? Ist sie schon lange fort?

[1] „Verfaßt von Damis."

Anton. Ich habe sie, so wahr ich ehrlich bin, nicht sehen hereingehen. Sie ist nicht drinne; glauben Sie mir nur, sie ist nicht drinne — —

Fünfter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Lisette. Allerdings ist sie noch drinne —

Anton. O, das Rabenaas!

Damis. So lange hat Sie sich hier versteckt gehalten? Arme Lisette! das war mein Wille gar nicht. Sobald mein Vater aus der Stube gewesen wäre, hätte Sie immer wieder herausgehen können.

Lisette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht täte. Ich wollte also lieber warten, bis mich der, der mich versteckt hatte, selbst wieder hervorkommen hieß — —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verstecken reden die? (Sachte zu Lisetten.) So, du feines Tierchen? Hat dich mein Herr selbst schon einmal versteckt? Nun weiß ich doch, wie ich die gestrige Ohrfeige auslegen soll. Du Falsche!

Lisette. Schweig; sage nicht ein Wort, daß ich zuvor bei dir gewesen bin, oder — du weißt schon — —

Damis. Was schwatzt ihr denn beide da zusammen? Darf ich es nicht hören?

Lisette. Es war nichts; ich sagte ihm bloß, er solle heruntergehen, daß, wenn meine Jungfer nach mir fragte, er unterdessen sagen könnte, ich sei ausgegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie suchte mich doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Lisette?

Lisette. Freilich; fort, laß uns allein.

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Damis; wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrüssig sein, und das wird gar bald geschehen, wer soll sie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabei bin?

Lisette. Warte, ich will dein Lästermaul — —

Damis. Laß dich unbekümmert! Wann sie mir beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünftig sein und gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in Ihrer Studierstube! Was wird Ihr Gott sagen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Lisette. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinausschmeißen müssen?

Anton. Das wäre mir gelegen. — — Die verdammten Mädel! Auch bei dem Teufel können sie sich einschmeicheln. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Lisette. Wo blieben wir? bei dem, was ich allezeit am liebsten höre, und wovon ich allezeit am liebsten rede, bei Ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine so gar kitzliche Sache wäre, einen ins Gesicht zu loben! — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter antun.

Damis. Aber ich beteure Ihr nochmals, Lisette; es ist mir nicht um mein Lob zu tun! Ich möchte nur gern hören, auf was für verschiedene Art verschiedene Personen einerlei Gegenstand betrachtet haben.

Lisette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an sich Lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann, mit der ernsthaften Miene, der so selten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt, mit dem erschütterten Bauche den ganzen Tisch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer ist das? Aus Ihrer Beschreibung, Lisette, kann ich es nicht erraten — O es ist mit den Beschreibungen eine kitzliche Sache! Es gehört nicht wenig dazu, sie so einzurichten, daß man gleich bei dem ersten Anblicke das Beschriebene erkennen kann. Über nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bei diesem und jenem großen Philosophen, wahrhaftig bei Männern, die schon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben haben, öfters Beschreibungen anstatt Erklärungen antreffe. Das

macht, die guten Herren haben mehr Einbildungskraft als Beurteilung. Bei der Erklärung muß der Verstand in das Innere der Dinge eindringen; bei der Beschreibung aber darf man bloß auf die äußerlichen Merkmale, auf das — —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob — —

Damis. Jawohl; fahr' Sie nur fort, Lisette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Lisette. Je, sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläset immer die Backen auf —

Damis. Sie meint vielleicht den alten Ratsherrn?

Lisette. Ganz recht, aber seinen Namen —

Damis. Was liegt an dem? — —

Lisette. „Ja, Herr Chrysander", sagte also der Ratsherr, an dessen Namen nichts gelegen ist, „Ihr Herr Sohn kann einmal der beste Ratsherr von der Welt werden, wenn er sich nur darauf applizieren will. Es gehört ein aufgeweckter Geist dazu, den hat er; eine fixe Zunge, die hat er; eine tiefe Einsicht in die Staatskunst, die hat er; eine Geschicklichkeit, seine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen, die hat er; eine verschlagne Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger, die hat er: und wenn er sie nicht hat — o, die Übung — die Übung! Ich weiß ja, wie mir es anfangs ging. Freilich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte nicht gleich mit auf die Welt bringen —"

Damis. Der Narr! Es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze; allein mit der Hälfte derselben könnte ich Geheimter Rat werden und nicht bloß — —

Siebenter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsell Juliane weiß es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen — —

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? Und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Bangigkeit; die Ohren fingen mir an zu klingen, und besonders das linke — — Lisette! Lisette!

Lisette. Was willst du denn?

Anton (sachte zu Lisetten). Was habt ihr denn beide allein gemacht? Was gilt's, es ging auf meine Unkosten!

Lisette. O pack dich — Ich weiß nicht was der Narr will.

Damis. Fort, Anton! es ist die höchste Zeit; du mußt wieder auf die Post sehen. Ich weiß auch gar nicht, wo sie so lange bleibt. — — Wird's bald?

Anton. Lisette, komm mit!

Damis. Was soll denn Lisette mit?

Anton. Und was soll sie denn bei Ihnen?

Damis. Unwissender!

Anton. Ja freilich ist es mein Unglück, daß ich es nicht weiß. (Sachte zu Lisetten.) Rede nur wenigstens ein wenig laut, damit ich höre, was unter euch vorgeht. — Ich werde horchen — (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte reden. Sie wissen wohl, man ist vor dem Horcher nicht sicher.

Damis. Jawohl; fahr' Sie also nur sachte fort.

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle solche Handwerksgelehrte kennen?

Lisette. Wenigstens schien er Sie sehr wohl zu kennen. „Ein guter Prediger", fiel er der dicken Rechtsgelehrsamkeit ins Wort, „sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur; eine starke, deutliche Stimme; ein gutes Gedächtnis; ein feiner Vortrag; eine anständige Dreustigkeit; ein reifer Verstand, der über seine Meinungen türkenmäßig[1] zu halten weiß: alle

[1] Tapfer (Anspielung auf die damals noch gefürchtete Tapferkeit der Türken); über seine Meinungen halten, seine Anschauungen beherrschen, kontrollieren.

diese Eigenschaften glaube ich in einem ziemlich hohen Grade bei ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt ist mir bange: ich fürchte, ich fürchte, er ist auch ein wenig von der Freigeisterei angesteckt." — — „Ei was, Freigeisterei?" schrie der schon halb trunkene Medikus. „Die Freigeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken kurieren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medikus werden. Griechisch kann er, und Griechisch ist die halbe Medizin. (Indem sie allmählich wieder lauter spricht.) Freilich das Herz, das dazu gehört, kann sich niemand geben. Doch das kommt von sich selbst, wenn man erst eine Weile praktiziert hat." — — „Nu", fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, „so muß es mit den Herrn Medizinern wohl sein wie mit den Scharfrichtern: wenn die zum ersten Male köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber den Versuch wiederholen, desto frischer geht es." — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht; in einem fort, in einem fort; sogar das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Es soll mir recht lieb sein, wann ich Sie nur noch zur rechten Zeit gestört habe.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Lisetten schon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr sagen?

Lisette. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben?

Anton. Nur ein Wort. (Sachte.) Du denkst ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht: du hättest nicht Herz genug dazu? doch wenn du nur erst das Ding eine Weile würdest praktizieret haben — — O, ich habe alles gehört — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du Unverschämte, Garstige — —

Lisette. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich geh mir wieder aus den Augen! Und

komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst! — Ich kann sie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hoffnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige und diese auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß sein konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind sein. — — Nun, was stehst du noch da? Wirst du gehen?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehen Sie! so lobten Sie die Leute.

Damis. Ah, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmut zutrauen: ich will meiner Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doktor der Gottesgelahrheit oder der Rechte oder der Arzneikunst zu ihrem Manne haben will. In allen drei Fakultäten habe ich disputiert; in allen dreien habe ich — —

Lisette. Sie sprechen von einer Braut? Heiraten Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch schon davon gehört, Lisette?

Lisette. Kömmt denn wohl ohn' unsereiner irgend in einem Hause eine Heirat zustande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie sich für Julianen entschließen würden; für Julianen!

Damis. Größtenteils tue ich es dem Vater zu Gefallen, der auf die außerordentlichste Weise deswegen in mich dringt. Ich weiß wohl, daß Juliane meiner nicht wert ist; allein soll ich einer solchen Kleinigkeit wegen, als eine Heirat ist, den Vater vor den Kopf stoßen? Und dazu habe ich sonst einen Einfall, der mir ganz wohl lassen[1] wird.

Lisette. Freilich ist Juliane Ihrer nicht wert; und wenn nur alle Leute die gute Mamsell so kennten, als ich — —

[1] Gut stehen.

Eilfter Auftritt.

Anton. Damis. Liſette.

Anton (vor ſich). Ich kann die Leute unmöglich ſo alleine laſſen. — — Herr Valer fragt, ob Sie in Ihrer Stube ſind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwiſſender, haſt du dir es denn heute recht vorgeſetzt, mir beſchwerlich zu fallen?

Liſette. So laſſen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jetzt ſoll ich dableiben; jetzt, da es ſchon vielleicht vorbei iſt, was ich nicht hören und ſehen ſollte.

Damis. Was ſoll denn vorbei ſein?

Anton. Das werden Sie wohl wiſſen.

Liſette (lachte). Jetzt, Anton, hilf mir, Julianen bei deinem Herrn recht ſchwarz machen. Willſt du?

Anton. Ei ja doch! zum Danke vielleicht —

Liſette. So ſchweig wenigſtens. — — Notwendig, Herr Damis, müſſen Sie mit Julianen übel fahren. Ich betaure Sie im voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgeres Frauenzimmer — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis; Juliane iſt ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt beſſer fahren. Ich wünſche Ihnen im voraus Glück.

Liſette. Wahrhaftig! du mußt gegen deinen Herrn ſehr redlich geſinnt ſein, daß du ihm eine ſo unerträgliche Plage an den Hals ſchwatzen willſt.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamſell ſein, daß du ihr einen ſo guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönneſt.

Liſette. Einen guten Ehemann? Nun, wahrhaftig, ein guter Ehemann, das iſt auch alles, was ſie ſich wünſcht. Ein Mann, der alles gut ſein läßt — —

Anton. Ho! ho! alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Liſette anſieht? Aus der Urſache möchteſt du wohl ſelbſt gern ſeine Frau ſein? Alles? ei! unter das alles gehört wohl auch? — — du verſtehſt mich doch? —

Damis. Aber im Ernſte, Liſette, glaubt Sie wirklich, daß Ihre Jungfer eine rechte böſe Frau werden wird? Hat ſie in der Tat viel ſchlimme Eigenſchaften?

Liſette. Viel? Sie hat ſie alle, die man haben kann; auch nicht die ausgenommen, die einander widerſprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichnis davon geben?

Liſette. Wo ſoll ich anfangen? — Sie iſt albern — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich ſage: Lügen!

Liſette. Sie iſt zänkiſch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich ſage: Lügen!

Liſette. Sie iſt eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! ſag' ich.

Liſette. Sie iſt keine Wirtin — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liſette. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beſtändige Ergötzlichkeiten und Schmauſereien um alle das Ihrige bringen —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liſette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Herde Kinder auf den Hals laden —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das tun die beſten Weiber am erſten.

Liſette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt ſind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Liſette. Kleinigkeit? aber was denken Sie denn, Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug ſein kann. Iſt ſie albern? ich bin deſto klüger; iſt ſie zänkiſch? ich bin deſto gelaſſener; iſt ſie eitel? ich bin deſto philoſophiſcher geſinnt; vertut ſie? ſie wird aufhören, wenn ſie nichts mehr hat; iſt ſie

fruchtbar? so mag sie sehen, was sie vermag, wann sie es mit mir um die Wette sein will. Ein jedes mache sich ewig, womit es kann; das Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, daß Lisette ihre Ursachen haben muß, Julianen so zu verleumden?

Damis. Ach freilich merk' ich es. Sie gönnt mich ihr und beschreibt sie mir also vollkommen nach meinem Geschmacke. Sie hat es ohne Zweifel geschlossen, daß ich ihre Mamsell nur ebendeswegen, weil sie das unerträglichste Frauenzimmer ist, heiraten will.

Lisette. Nur deswegen? nur deswegen? und das hätte ich geschlossen? Ich müßte Sie für irre im Kopfe gehalten haben. Überlegen Sie doch nur — —

Damis. Das geht zu weit, Lisette! Traut Sie mir keine Überlegung zu? Was ich gesagt habe, ist die Frucht einer nur allzuscharfen Überlegung. Ja, es ist beschlossen: ich will die Zahl der unglücklich scheinenden Gelehrten, die sich mit bösen Weibern vermählt haben, vermehren. Dieser Vorsatz ist nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig! — Was aber der Teufel nicht tun kann! Wer hätte es sich jetzt sollen träumen lassen, jetzt, da es Ernst werden soll? Ich muß lachen; Lisette wollte ihn von der Heirat abziehen und hat ihn nur mehr dazu bered't; und ich, ich wollte ihn dazu bereden und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll geheiratet sein. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wähle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt noch warm, weder recht gut noch recht schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts! Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis eruditorum uxoribus[1] findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis eruditorum uxoribus[2] vermehren kann.

[1] „Über die guten Frauen der Gelehrten." — [2] „Über die schlechten Frauen der Gelehrten."

Ja, ja; ich bin es ohnehin meinem Vater als der einzige Sohn schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äußersten Sorgfalt bedacht zu sein.

Lisette. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erholen — — Ich habe Sie, Herr Damis, für einen so großen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den stärksten Beweis davon zu geben.

Lisette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den stärksten Beweis, daß niemand schwerer zu fangen ist als ein junger Gelehrter; nicht sowohl wegen seiner Einsicht und Verschlagenheit als wegen seiner Narrheit.

Damis. Wie, so naseweis, Lisette? Ein junger Gelehrter? — — ein junger Gelehrter? — —

Lisette. Ich will Ihnen die Verweise ersparen. Valer soll gleich von allem Nachricht bekommen. Ich bin Ihre Dienerin.

Zwölfter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. Da sehen Sie! nun läuft sie fort, da Sie nach ihrer Pfeife nicht tanzen wollen. —

Damis. Mulier non Homo![1] Bald werde ich auch dieses Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Mensch ist? Durch den Verstand. Wodurch zeigt man, daß man Verstand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrsamkeit gehörig zu schätzen weiß. Dieses kann kein Weibsbild, und also hat es keinen Verstand, und also ist es kein Mensch. Ja, wahrhaftig ja; in diesem Paradoxo liegt mehr Wahrheit als in zwanzig Lehrbüchern.

Anton. Wie ist mir denn? ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie Herr Valer gesucht hat? Wollen Sie nicht gehen und ihn sprechen?

Damis. Valer? Ich will ihn erwarten. Die Zeiten sind vorbei, da ich ihn hochschätzte. Er hat seit einigen Jahren die

[1] „Ein Weib ist kein Mensch."

Bücher beiseite gelegt; er hat sich das Vorurteil in den Kopf setzen lassen, daß man sich vollends durch den Umgang und durch die Kenntnis der Welt geschickt machen müsse, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr tun, als ihn betauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch seiner schämen müssen. Ich werde mich schämen müssen, daß ich ihn ehemals meiner Freundschaft wert geschätzt habe. O wie ekel[1] muß man in der Freundschaft sein! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchsten Grad gewesen bin? Umsonst habe ich mich vor der Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen: dennoch mußte mich Valer unter der Larve eines solchen hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Kompliment bersten mögen! Von was unterhielt er mich? Von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! wahrhaftig, er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreimal rufen läßt?

Dreizehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie in Ihrer gelehrten Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch gleich sagte Faulheit.

Damis. Stören? Ich sollte glauben, daß Sie mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl; Sie kommen, mir die angenehmsten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der seine Belohnung erwartet, würdig sind. — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie sich.

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. Ich komme, Ihnen die Unbeständigkeit Ihres Vaters zu klagen; ich komme, eine

---

[1] Wählerisch, vorsichtig.

Erklärung von Ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird. — —

Damis. O, ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen und mir Ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzugelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblick von etwas minder Gleichgültigem reden.

Damis. Von etwas minder Gleichgültigem? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgültig? Falscher Freund! — —

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wann Sie mich länger von dem, was für ein zärtliches Herz das wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr, daß Sie Julianen heiraten wollen? daß Ihr Vater dieses allzuzärtliche[1] Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frei zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimnis gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher versprochen, meiner Liebe behülflich zu sein?

Damis. Sie ereifern sich, Valer, und vergessen, daß ein Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie sich diese Kleinigkeit aus dem Sinne — Sie müssen in Berlin gewesen sein, da die Akademie den Preis auf dieses Jahr ausgeteilet hat. Die Monaden sind die Aufgabe gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise[2] —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie sich; sollte nicht die Devise „Unum est necessarium“[3] sein gekrönt worden? Ich schmeichle mir wenigstens — —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend[4] sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterei von Lisetten gehalten habe, gegründet sei. Sie halten Julianen für Ihrer

[1] Allzu zart empfindende. — [2] Das Kennwort, unter dem die Preisarbeiten ohne den Namen des Verfassers eingereicht werden müssen. — [3] „Eins aber ist not“ (Luk. 10, 42). — [4] Phantastisch, unvernünftig.

unwert, Sie halten sie für die Schande ihres Geschlechts, und ebendeswegen wollen Sie sie heiraten? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja, lachen Sie nur, Damis, lachen Sie nur! Ich bin ein Tor, daß ich einen Augenblick solchen Unsinn von Ihnen habe glauben können. Sie haben Lisetten zum besten gehabt oder Lisette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Gehirn kann ein solcher Entschluß kommen! Ihn zu verabscheuen, braucht man nur vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt sind. Aber lösen Sie mir, ich bitte Sie, dieses marternde Rätsel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf Ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. So verlangen Sie doch in der Tat, daß ich meinen Ruhm Ihrer törichten Neigung nachsetzen soll? Meinen Ruhm! — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wollen versuchen, ob ich in meinen Entschließungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? Der Scherz sei verflucht, der mir hier in den Sinn kommt! — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wann Sie endlich ernsthaft reden wollen. Was ich Ihnen sage: die Schrift mit der Devise „Unum est necessarium“ — —

Vierzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer. Anton.

Chrysander (mit einem Zeitungsblatte in der Hand). Nun, nicht wahr, Herr Valer? mein Sohn ist nicht von der Heirat abzubringen? Sehen Sie, daß nicht sowohl ich als er auf diese Heirat dringt?

Damis. Ich? ich auf die Heirat dringen?

Chrysander. St! St! St!

Damis. Ei was st, st? Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weiß, was mir an einer Frau gelegen sei?

Chrysander. St! St! St!

Valer. O brauchen Sie doch keine Umstände. Ich sehe es

ja wohl; Sie sind mir beide entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieses Haus führen müssen! Ich muß eine liebenswürdige Person antreffen, ich muß ihr gefallen, und muß doch endlich nach vieler Hoffnung alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf Ihre Freundschaft gehabt habe — —

Damis. Aber nicht wahr, Valer, einer Sache wegen muß man auf die Berlinische Akademie recht böse sein? Bedenken Sie doch, sie will künftig die Aufgaben zu dem Preise zwei Jahr vorher bekannt machen. Warum denn zwei Jahr? War es nicht an einem genug? Hält sie denn die Deutschen für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erneuerung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung mit eingeschickt; aber, ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chrysander. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden[1] vorgegangen ist? Ich habe hier eben die neuste Zeitung. Sie haben sich die Köpfe wacker gewaschen. Doch die Alliierten, ich bin in der Tat recht böse auf sie. Haben sie nicht wieder einen wunderbaren Streich gemacht! —

Anton. Nun, da reden alle drei etwas anders! Der spricht von der Liebe, der von seinen Abhandlungen, der vom Kriege. Wenn ich auch etwas Besonders reden soll, so werde ich vom Abendessen reden. Vom Mittage an bis auf den Abend um sechs Uhr zu fasten, sind keine Narrenspossen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbesonnene Akademie.

Chrysander. Die dummen Alliierten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: die langsamen Bratenwender!

Funfzehnter Auftritt.

Lisette. Damis. Valer. Chrysander. Anton.

Lisette. Nun, Herr Chrysander, ich glaubte, Sie hätten die Herren zu Tische rufen wollen? Ich sehe aber, Sie wollen selbst gerufen sein. Es ist schon aufgetragen.

---

[1] Im Österreichischen Erbfolgekrieg fielen die Franzosen 1747 in die Niederlande ein.

Anton. Das war die höchſte Zeit! dem Himmel ſei Dank!

Chryſander. Es iſt wahr, es iſt wahr, ich hätte es bald vergeſſen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer, wir wollen die jetzigen Staatsgeſchäfte ein wenig miteinander bei einem Gläschen überlegen. Schlagen Sie ſich Julianen aus dem Kopf. Und du, mein Sohn, du magſt mit deiner Braut ſchwatzen. Du wirſt gewiß eine wackre Frau an ihr haben; nicht ſo eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? Wie verſtehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurteile, daß Xantippe eine böſe Frau geweſen ſei?

Chryſander. Willſt du ſie etwa für eine gute halten? Du wirſt doch nicht die Xantippe verteidigen? Pfui! das heißt einen ABC-Schnitzer machen. Ich glaube, ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugnis für Ihre Meinung anführen kann. Das iſt das erſte, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Liſette. Das ewige Geplaudre!

Chryſander. Liſette hat recht! Mein Sohn, contra principia negantem non est disputandum.[1] Kommt! Kommt!

(Chryſander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun iſt alles für mich verloren, Liſette. Was ſoll ich anfangen?

Liſette. Ich weiß keinen Rat; wann nicht der Brief — —

Valer. Dieſer Betrug wäre zu arg, und Juliane will ihn nicht zugeben.

Liſette. Ei was, Betrug? Wenn der Betrug nützlich iſt, ſo iſt er auch erlaubt. Ich ſehe es wohl, ich werde es ſelbſt tun müſſen. Kommen Sie nur fort und faſſen Sie wieder Mut!

Ende des zweiten Aufzuges.

[1] „Mit einem, der die Ausgangspunkte beſtreitet, iſt nicht zu disputieren."

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Anton.

Liſette. So warte doch, Anton.

Anton. Ei, laß mich zufrieden. Ich mag mit dir nichts zu tun haben.

Liſette. Wollen wir uns alſo nicht wieder verſöhnen? Willſt du nicht tun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir ſollte ich etwas zu Gefallen tun?

Liſette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, tu es immer. Wie leicht kannſt du nicht dem Alten den Brief geben und ihm ſagen, der Poſtträger habe ihn gebracht?

Anton. Geh, du Schlange! Wie ſie nun ſchmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf. Ich ſoll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen.

Liſette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bei Tiſche?

Anton. Die Zeit wird ihm lang, und will er nicht müßige Weile haben, ſo muß er ſich doch wohl etwas zu tun machen.

Liſette. Die Zeit wird ihm lang? bei Tiſche? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden ſie denn nichts?

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm, wenn es auf einem Totenmahle ſo ſtille zugehen kann.

Liſette. Wenigſtens wird der Alte reden.

Anton. Der red't, ohne zu reden. Er ißt und red't zugleich, und ich glaube, er gäbe wer weiß was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreies auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben dem Teller; das eine Auge ſieht auf den und das andre auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er und mit

dem andern red't er. Da kann es freilich nun nicht anders ſein, die Worte müſſen auf dem Gekauten ſitzen bleiben, ſo daß man ihn mit genauer Not noch murmeln hört.

Liſette. Was machen aber die übrigen?

Anton. Die übrigen? Valer und Juliane ſind wie halbtot. Sie eſſen nicht und reden nicht, ſie ſehen einander an, ſie ſeufzen, ſie ſchlagen die Augen nieder, ſie ſchielen bald nach dem Vater, bald nach dem Sohne, ſie werden weiß, ſie werden rot. Der Zorn und die Verzweiflung ſieht beiden aus den Augen. — Aber juchhe! ſo recht! Siehſt du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr ſoll Julianen haben, und wenn —

Liſette. Ja, dein Herr! Was macht aber der?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er krützelt mit der Gabel auf dem Teller, hängt den Kopf, bewegt das Maul, als ob er mit ſich ſelbſt red'te, wackelt mit dem Stuhle, ſtößt einmal ein Weinglas um, läßt es liegen, tut, als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf und ſpricht wohl gar, ich hätte es umgegoſſen. — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch ſuchen. Auf dem Tiſche zur rechten Hand ſoll es liegen. Ja zur rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich ſo, ſo iſt das die rechte Hand; trete ich ſo, ſo iſt ſie das; trete ich ſo, ſo iſt ſie das, und das wird ſie, wenn ich ſo trete. (Tritt an alle vier Seiten des Tiſches.) Sage mir doch, Liſette, welches iſt denn die rechte Hand?

Liſette. Das weiß ich ſo wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es ſelbſt holen. Aber, Anton, wir vergeſſen das wichtigſte, den Brief —

Anton. Kömmſt du mir ſchon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch, deinetwegen ſoll ich meinen Herrn betriegen?

Liſette. Es ſoll aber dein Schade nicht ſein.

Anton. So? iſt es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chryſander verſprochen hat, muß ſitzen laſſen?

Liſette. Dafür aber verſpricht dich Valer ſchadlos zu halten.

Anton. Wo verſpricht er mir es denn?

Liſette. Wunderliche Haut! ich verſpreche es dir an ſeiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Lisette. Wann du die Taube gewiß fangen kannst, so wird sie doch besser sein als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen! Als wenn sich alles fangen ließe? Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut! und wann sich nun die Taube auch davon macht? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände machst! Bedenke doch, wie glücklich du sein kannst.

Anton. Wie denn? laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen, mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Taler?

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens. Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behülflich wärest. Ich hätte alsdenn Geld, du hättest auch Geld; könnten wir nicht ein allerliebstes Paar werden?

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Lisette. Tust du nicht recht albern! Ich habe dir ja alles erzählt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton. Ja, auch das sind verdammte Tiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du mit tausend Taler, die ist wenigstens tausend Taler wert, aber nur das Kabinett — — das Kabinett — —

Lisette. Höre doch einmal auf, Anton, und laß dich nicht so lange bitten.

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Lisette. Ich habe dir ja gesagt, was darin steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwöhnen — —

Anton. Ja, ja, mein Äffchen, ich merk' es schon; du willst

die Kastanien aus der Asche haben und brauchst Katzenpfoten dazu.[1]

Lisette. Je nun, mein liebes Katerchen, tu es immer!

Anton. Wie sie es einem ans Herz legen kann! Liebes Katerchen! Gib nur her den Brief, gib nur!

Lisette. Da, mein unvergleichlicher Anton —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausstattung seine Richtigkeit? — —

Lisette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung obendrein? — —

Lisette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief ist übergeben!

Lisette. Aber so bald als möglich —

Anton. Wenn du willst, jetzt gleich. Komm! — Potz Stern! Wer kömmt? — — Zum Henker, es ist Damis.

Zweiter Auftritt.

Damis. Anton. Lisette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Lisette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt; aber nicht auf welcher rechten. Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel erraten, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger als wir! (Indem er ihm hinterwärts einen Mönch sticht.[2]) Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, roten Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind!

---

[1] Nach der Fabel Lafontaines, Buch 9, Nr. 17. — [2] Einen Mönch (oder einen Esel) stechen, eine lange Nase machen.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst, von seinen politischen Brocken satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jetzt nicht ebensowohl zu leiden als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich sein könnte; aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm wie alle übrige im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre, mich im Namen aller übrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt! das geht ja jetzt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht — — Lisette, ich will immer gehen.

Lisette (sachte). Den Brief vergiß nicht; geschwind!

Damis. So! hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da! Ich wüßte nicht, wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis, auf die Post!

Damis. Doch, es ist wahr; nun so geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis. Lisette kann sich nur auch gleich mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald ist der da, bald jener, bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick allein sein? (Setzt sich an seinen Tisch.) Die Musen verlangen Einsamkeit, und nichts verjagt sie eher als der Tumult. Ich habe so viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weiß, wo ich zuerst anfangen soll, und gleichwohl stört man mich. Mit der Heirat, mit einer so nichtswürdigen Sache, ist der größte Teil des Nachmittags daraufgegangen; soll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Widerlaufen entrissen werden? Ich glaube, daß in keinem Hause der Müßiggang so herrschen kann als in diesem.

Liſette. Und beſonders auf dieſer Stube.

Damis. Auf dieſer Stube? Ungelehrte! Unwiſſende!

Liſette. Iſt das geſchimpft oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! Die Unwiſſenheit, die Ungelehrſamkeit für keinen Schimpf zu halten! Für keinen Schimpf? So möchte ich doch die Begriffe wiſſen, die eine ſo unſinnige Schwätzerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bei ihr die Gelehrſamkeit ein Schimpf iſt?

Liſette. Wahrhaftig, wann ſie durchgängig von dem Schlage iſt wie bei Ihnen — —

Damis. Nein, das iſt ſie nicht. Die wenigſten haben es ſo weit gebracht — —

Liſette. Daß man nicht unterſcheiden kann, ob ſie närriſch oder gelehrt ſind? — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren —

Liſette. Tun Sie das und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange ſoll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigſten Kreatur ausgeſetzt ſein? — — Tauſend würden ſich glücklich preiſen, wenn ſie nur den zehnten Teil meiner Verdienſte hätten. Ich bin erſt zwanzig Jahr alt, und wie viele wollte ich finden, die dieſes Alter beinahe dreimal auf ſich haben und gleichwohl mit mir — — Doch ich rede umſonſt. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unſinnige von meiner Geſchicklichkeit zu überführen? Ich verſtehe ſieben Sprachen vollkommen und bin erſt zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geſchichte und in allen mit ihr verwandten Wiſſenſchaften bin ich ohne gleichem — —

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie ſtark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchſte Würde, die ich ſchon vor drei Jahren darin erhalten habe. Noch unwiderſprechlicher wird es die Welt jetzt aus meiner Abhandlung von den Monaden[1] erkennen. — — Ach, die verwünſchte Poſt! — —

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als demoſtheniſchen Beredſam-

[1] Die einfachen Weſenheiten, aus denen nach Leibniz Körper und Geiſter beſtehen.

keit kann meine satirische Lobrede auf den Nix[1] der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Freilich! Auch in der Poesie darf ich meine Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen ich sonst zum öftern meine Versuche, wie ich sie zu nennen beliebe, vorgelesen habe, wollen jetzt gar nichts mehr davon hören und versichern mich allezeit auf das aufrichtigste, daß sie schon genugsam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz, ich bin ein Philolog, ein Geschichtskundiger, ein Weltweiser, ein Redner, ein Dichter — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! Ein Weltweiser ohne Bart und ein Redner, der noch nicht mündig ist! Schöne Raritäten!

Damis. Fort! den Augenblick aus meiner Stube!

Lisette. Den Augenblick? Ich möchte gar zu gern die schöne Ausrufung: und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! noch einmal anbringen. Haben Sie nichts mehr an sich zu rühmen? O, noch etwas! Wollen Sie nicht? Nun so will ich es selbst tun. Hören Sie recht zu, Herr Damis: Sie sind noch nicht klug, und sind schon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? wie? (Steht zornig auf.)

Lisette. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Damis. Himmel! was muß man von den ungelehrten Bestien erdulden! Ist es möglich, von einem unwissenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Chrysander. Anton. Damis.

Chrysander. Das ist ein verfluchter Brief, Anton! Ei! ei! mein Sohn, mein Sohn, post coenam stabis, vel passus mille meabis[2]. Du wirst doch nicht schon wieder sitzen?

[1] Nix, ein Bauernname, hier spöttische Benennung eines unwissenden Menschen. — [2] „Nach der Mahlzeit sollst du stehen oder tausend Schritte gehen."

Damis. Ein andrer, der nichts zu tun hat, mag sich um dergleichen barbarische Gesundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beschäftigungen —

Chrysander. Was willst du von wichtigen Beschäftigungen reden?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meisten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tische sehen, warten teils auf meine Noten, teils auf meine Übersetzung, teils auf meine Widerlegung, teils auf meine Verteidigung, teils auch auf mein bloßes Urteil.

Chrysander. Laß sie warten! Jetzt — —

Damis. Jetzt kann ich freilich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erst mit dem Wichtigsten werde zustande sein. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewisse Untersuchung für Nachschlagen und Kopfzerbrechen kostet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir, so habe ich es bewiesen, daß sich Kleopatra die Schlangen an den Arm und nicht an die Brust gesetzt hat —

Chrysander. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beinahe jetzt auch eine in Busen gekrochen; aber noch ist es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach lieber Anton! einen Brief? Liebster Herr Vater, einen Brief? von Berlin? Lassen Sie mich nicht länger warten; wo ist er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören, an meiner Geschicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch schon, was darin steht?

Chrysander. Was schwärmst[1] du wieder? Der Brief ist nicht von Berlin; er ist von meinem Advokaten aus Dresden, und nach dem, was er schreibt, kann aus deiner Heirat mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! So bist du noch nicht wieder auf der Post gewesen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß vor neun Uhr für mich auf der Post nichts zu tun ist.

---

[1] Faselst.

Damis. Ah, verberabilissime, non fur, sed trifur[1]! Himmel! daß ich vor Zorn sogar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß. Wird dir denn ein vergebner Gang gleich den Hals kosten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verstanden habe, so mag es hingehen.

Chrysander. Aber sage mir nur, Damis, nicht wahr, du hast doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen? Wenn das ist, so will ich dich nicht zwingen. Du mußt wissen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Ist die Heirat schon wieder auf dem Tapet? Wann Sie doch wegen meines Widerwillens unbesorgt sein wollten. Genug, ich heirate sie — —

Chrysander. Das heißt soviel, du wolltest dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn bist, so bist du doch ein Mensch, und jeder Mensch wird frei geboren, er muß machen können, was er will; und — kurz, — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? Und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entschließen? Wie soll ich das verstehen?

Chrysander. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, sie mir auch nicht ansteht; daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder gefunden habe und daß — — Du siehst es ja, daß ich den Brief nur[2] jetzt gleich bekommen habe. Ich weiß zwar wahrhaftig nicht, was ich davon denken soll. Die Hand meines Advokaten ist es nicht — (Damis setzt sich wieder an den Tisch.)

Anton. Nicht? O! die Leutchen müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrysander. Zu geschwind ist es beinahe auch. Kaum sind es acht Tage, daß ich ihm geschrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit schon haben untersuchen können? Von wem hast du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Lisetten.

Chrysander. Und Lisette?

---

[1] Zitat aus Plautus' „Aulularia", Akt 4, Szene 4: „Du prügelwürdigster, nicht Dieb, sondern Erzspitzbube!" — [2] Erst.

Anton. Von dem Briefträger, ohne Zweifel.

Chryſander. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir ſelbſt?

Anton. Sie werden ſich doch in den Händen, wodurch ſie gehen, nicht verändern können?

Chryſander. Man weiß nicht — — Gleichwohl aber laſſen ſich die Gründe, die er anführt, hören. Ich muß alſo wohl den ſicherſten Weg nehmen und dir, mein Sohn — — Aber ich glaube gar, du haſt dich wieder an den Tiſch geſetzt und ſtudierſt?

Damis. Mein Gott! ich habe zu tun, ich habe ſogar viel zu tun.

Chryſander. Drum mit einem Worte, damit ich dich nicht um die Zeit bringe: die Heirat mit Julianen war nichts als ein Gedanke, den du wieder vergeſſen kannſt. Wann ich es recht überlege, ſo hat doch Vater das größte Recht auf ſie.

Damis. Sie betriegen ſich, wenn Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überleget, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trocknen Worten ſagen, daß eine böſe Frau mir helfen ſoll, meinen Ruhm unſterblich zu machen; oder vielmehr, daß ich eine böſe Frau, an die man nicht denken würde, wann ſie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unſterblich machen will. Der Charakter eines ſolchen Eheteufels wird auf den meinigen ein gewiſſes Licht werfen — —

Chryſander. Nun wohl, wohl; ſo nimm dir eine böſe Frau; nur aber eine mit Gelde, weil an einer ſolchen die Bosheit noch erträglich iſt. Von der Gattung war meine erſte ſelige Frau. Um die zwanzigtauſend Taler, die ich mit ihr bekam, hätte ich des böſen Feindes Schweſter heiraten wollen — — Du mußt mich nur recht verſtehen: ich meine es nicht nach den Worten. — Wann ſie aber böſe ſein ſoll, deine Frau, was willſt du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Witwe, die ſchon vier Männer ins Grab gezankt hat; ſie hat ihr feines Auskommen; ich dächte, das wäre deine Sache; nimm die! Ich habe dir das Maul einmal wäßrig gemacht, ich muß dir alſo doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe ſein ſoll, ſo kannſt du keine beßre finden.

Damis. Mit Ihrer Xantippe! Ich habe es Ihnen ja ſchon

mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrysander. Ei was! mein Beweis ist das ABC-Buch[1]. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein geworden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet sein.

Damis. So wird uns gedankt, wenn wir die Leute aus ihren Irrtümern helfen wollen.

Chrysander. Seit wenn ist denn das Ei klüger als die Henne? he? Herr Doktor, vergeß' Er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wen der Sohn heiraten soll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wissen — —

Damis. Und warum nicht?

Chrysander. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen? Du bist nicht wert, daß ich für dich so besorgt bin. Du weißt ja, daß sie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte sie vorhin, da ich sie heiraten sollte, mehr als jetzt?

Chrysander. Das verstehst du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin tat; aber ich weiß auch, was ich jetzt tue.

Damis. Gut, desto besser ist es, wann sie kein Geld hat. Man wird mir also nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andere Absicht gehabt als die, mich in den Tugenden zu üben, die bei Erduldung eines solchen Weibes nötig sind.

Chrysander. Eines solchen Weibes! Wer hat dir denn gesagt, daß Juliane eine böse Frau werden wird?

Damis. Wenn ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori[2] davon überführt wäre, so würde ich es schon daraus schließen können, weil Sie daran zweifeln.

---

[1] Alter Fibelvers: „Xantippe war ein böses Weib, der Zank war ihr ein Zeitvertreib." — [2] „Von vornherein."

Chryſander. Fein naſeweiß, mein Sohn! fein naſeweiß! Ich habe Julianen auferzogen; ſie hat viel Wohltaten bei mir genoſſen; ich habe ihr alles Gute beigebracht; wer von ihr Übels ſpricht, der ſpricht es zugleich von mir. Was? ich ſollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wiſſen? Ich ſollte ein Mädchen, das unter meiner Aufſicht groß geworden iſt, nicht ſo weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtſchaffne, wackre Frau würde? Reich habe ich ſie freilich nicht machen können; ich bin der Wohltat ſelbſt noch benötigt. Aber daß ich ſie nicht tugendhaft, nicht verſtändig gemacht hätte, das kann mir nur einer nachreden, der ſo dumm iſt als du, mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache herausrücke. Du biſt ſo ein eingemachter Narre, ſo ein Stockfiſch — — nimm mir's nicht übel, mein Sohn — — ſo ein überſtudierter Pickelhering — — aber nimm mir's nicht übel — —

Damis (beiſeite). Bald ſollte ich glauben, daß ſein erſter Handel mit eingeſalznen Fiſchen geweſen ſei. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts ſagen; die Tugend iſt oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verſtand anbelangt, von dem werden Sie mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun ſchon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal die Mühe genommen, ein paar Worte mit ihr zu ſprechen, hat ſie aber wohl jemals an meine Gelehrſamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt ſein, ſo eitel bin ich nicht; nur muß man den Leuten ihr Recht widerfahren laſſen.

Fünfter Auftritt.

Chryſander. Damis. Valer.

Chryſander. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Menſch wieder?

Valer. Ich komme, Abſchied von Ihnen beiden zu nehmen —

Chryſander. Abſchied? ſo zeitig? warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernſte fragen.

Chrysander. Gott weiß es, Herr Valer, in dem allerernstlichsten Ernste. Ich lasse Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wissen, wie lieb mir die Person allezeit gewesen ist, die Sie mir heute entreißen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu diese geliebte Person mit einem verbinden, der sie ebensosehr haßt, als ich sie verehre? Meine ganze Seele ist voller Verzweiflung, und von nun an werde ich weder hier noch irgendswo in der Welt wieder ruhig werden. Ich gehe, um mich — —

Chrysander. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Übel ist vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beschimpfen mich, wenn Sie glauben, daß ich jemals diesen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige ist, tötlich sein.

Damis. Was für ein Gewäsche! (Setzt sich an seinen Tisch.)

Valer. Wie glücklich sind Sie, Damis! Lernen Sie wenigstens Ihr Glück erkennen; es ist der geringste Dank, den Sie dem Himmel schuldig sind. Juliane wird die Ihrige — —

Chrysander. Ei, wer sagt denn das? Sie soll noch zeitig genug die Ihrige werden, Herr Valer; nur Geduld!

Valer. Halten Sie inne mit Ihren kalten Verspottungen —

Chrysander. Verspottungen? Sie müssen mich schlecht kennen. Was ich sage, das sag' ich. Ich habe die Sache nun besser überlegt; ich sehe, Juliane schickt sich für meinen Sohn nicht, und er sich noch viel weniger für Julianen. Sie lieben sie; Sie haben längst bei mir um sie angehalten; wer am ersten kömmt, der muß am ersten mahlen. Ich habe eben mit meinem Sohne davon gered't — — Sie kennen ihn ja — —

Valer. Himmel, was hör' ich? Ist es möglich? Welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tausendmal umfange. Soll ich also doch noch glücklich sein? O Chrysander! O, Damis!

Chrysander. Reden Sie mit ihm und setzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übelnehmen?

Valer. Übel? Sie werden ihr das Leben wiedergeben, so wie Sie es mir wiedergegeben haben.

Chrysander. Ei! kann ich das? (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone soll ich nun mit Ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen Ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm soll es mir sein, wann ich ihren Besitz zum Teil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton (kömmt). Was soll der? Ist Ihnen die Post wieder eingefallen!

Damis. Gleich geh! Sie muß notwendig da sein.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bei so übeln Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Gibst du abermals eine Stunde zu? Kurz, geh! Und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich diese Nacht nicht sanft schlafe, so glaube ich zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? anstatt zu antworten, reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich, auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen sich auch bei mir verstellen? Ich weiß die Zeit noch sehr wohl, da ich in ebendem wunderbaren Wahne stand, es hieße gelehrt, so zerstreut als möglich und auf nichts als auf sein Buch aufmerksam zu tun. Doch glauben Sie

nur, der muß sehr einfältig sein, den Sie mit diesen Gaukeleien hintergehen wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger sein, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sei so gedankenleer als der Ihrige. Und verdient denn Ihr Geschwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtigt, mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondere Art der Zerstreuung sein, in welcher man des andern Reden gleichwohl so genau höret, daß man sie von Wort zu Wort wiederholen kann.

Damis. Ihre Spötterei ist sehr trocken. (Sieht wieder auf sein Buch.)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter ist es, mit einem Menschen von Ihrer Art zu tun zu haben! Es gibt deren wenige — —

Damis. Das sollte ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner[1] und ein unermüdeter Fleiß nicht so etwas Beschwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von Ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von Ihrer Torheit reden. Hierin, meinte ich, würden Sie mehrere Ihresgleichen finden, wenn selbst diese Torheit ihren Sklaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? (Sieht wieder in sein Buch.)

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freundes genug bin, mit Ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden Ihre Torheiten bei mehrerm Verstande bereuen — —

Damis. Bei mehrerm Verstande? (Spöttisch.)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das ist wunderbar! Ihr Körper kann Ihren Jahren nach noch nicht aus-

[1] Gewöhnlicher, häufiger.

gewachsen haben, und Sie glauben, daß Ihre Seele gleichwohl schon zu ihrer möglichen Vollkommenheit gelanget sei? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verstande zu kommen, streitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden so spöttisch, mein Herr Nebenbuhler — Doch da ist sie selbst! (Läuft ihr entgegen.) Ah, Juliane — — .

Achter Auftritt.

Juliane. Damis. Valer.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! — —

Damis (indem er sich auf dem Stuhle umwendet). Die Ehre, Sie hier zu sehen, Mademoiselle, habe ich ohne Zweifel einem Irrtume zu danken? Sie glauben vielleicht in Ihr Schlafzimmer zu kommen — —

Juliane. Dieser Irrtum wäre unvergeblich[1]! Nein, mein Herr, es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters, daß ich diesen heiligen Ort betrete. Ich komme, Ihnen einen Kauf aufzusagen[2] und mich bei Ihrer Muse zu entschuldigen, daß ich beinahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen so liebenswürdigen Geist abspenstig zu machen.

Valer. O, wie entzückt bin ich, schönste Juliane, Sie auf einmal wieder in Ihrer Heiterkeit zu sehen.

Damis. Wenn ich das Gewäsche eines Frauenzimmers recht verstehe, so kommen Sie, ein Paktum[3] aufzuheben, welches doch alle Requisita[4] hat, die zu einem unumstößlichen Pakto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich das Gallimathias[5] eines jungen Gelehrten verstehen darf, so haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn oder auf Sie, Mademoiselle, an, einen Vertrag, der an meinem Teil fest bestehet, ungültig zu machen? — — Es wird sich alles zeigen; nur wollte ich bitten, mich jetzt ungestört zu lassen — — (Wendet sich wieder an den Tisch.)

---

[1] Nicht zu verzeihen. — [2] Rückgängig zu machen. — [3] Vertrag. — [4] Erfordernisse. — [5] Unverständliches Gerede, Kauderwelsch.

Valer. Was für ein Bezeigen! Hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem beschäftigten Gelehrten so überlästig gewesen? Diese verdrüßliche Gesellschaft loszuwerden, muß ich nur selbst meine vier Wände verlassen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine bessere Freude mag uns jetzt erfüllen, und beinahe gehört eine Art von Grausamkeit dazu, sich über einen so kläglichen Toren lustig zu machen. Wie soll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beschreiben, jetzt, da man ihm alle seine Glückseligkeit wiedergegeben hat? Ich beschwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, so verlassen Sie noch heute mit mir dieses gefährliche Haus. Setzen Sie sich nicht länger der Ungestümigkeit eines veränderlichen Alten, der Raserei eines jungen Pedanten und der Schwäche Ihrer eignen allzu zärtlichen[1] Denkungsart aus. Sie sind mir in einem Tage genommen und wiedergegeben worden; lassen Sie ihn den ersten und den letzten sein, der so grausam mit uns spielen darf!

Juliane. Fassen Sie sich, Valer. Wir wollen lieber nichts tun, was uns einige Vorwürfe von Chrysandern zuziehen könnte. Sie sehen, er ist auf dem besten Wege, und ich liebe ihn ebensosehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal seiner Vorsorge entzöge, würde ich ihm für seine Wohltaten schlecht danken — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohltaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreiet habe. Erlauben Sie mir, daß ich sie sogleich gänzlich vernichte und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Valer; er ist das nicht, und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört

[1] Vgl. oben, S. 210, Anm. 1.

oder uns hintergangen hat. Zwar weiß ich nicht, wem ich dieſe Veränderung zuſchreiben ſoll (nachſinnend). — —

Valer. Warum auf einmal ſo in Gedanken? Die Urſache, die ihn bewogen hat, mag ſein, welche es will; ich weiß doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels iſt.

Juliane. Des Himmels oder Liſettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe geſagt haben. Sollte wohl Liſettens allzu große Dienſtfertigkeit — —

Valer. Welche Einbildung, liebſte Juliane! Sie weiß es ja, daß Ihre Tugend in dieſen kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke —

Valer. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? wie?

Zehnter Auftritt.

Liſette. Valer. Juliane.

Juliane. Du kömmſt als[1] gerufen, Liſette.

Liſette. Nun, gehen meine Sachen nicht vortrefflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie ſich Damis und Chryſander zanken? „Du ſollſt ſie nicht bekommen — Ich muß ſie bekommen — Ich bin Vater — Sie haben mir ſie verſprochen — Ich habe mich anders beſonnen — Ich aber nicht — So muß es noch geſchehen — Das iſt unmöglich — Unmöglich oder nicht: kurz, ich geh' nicht ab: ich will es Ihnen aus Büchern beweiſen, daß Sie mir Wort halten müſſen — Du kannſt mit deinen Büchern an den Galgen gehen." — — Was wiederhole ich viel ihre närriſche Reden? Der Vater hat recht; er handelt klug: er würde aber gewiß nicht ſo klug handeln, wenn ich nicht vorher ſo klug geweſen wäre.

Juliane. Wie verſtehſt du das, Liſette?

Liſette. Ich lobe mich nicht gerne ſelbſt. Kurz, meine liebe Mamſell, Ihr Schutzengel, der bin ich!

---

[1] Wie.

Juliane. Der bist du? und wie denn?

Lisette. Dadurch, daß ich einen Betrieger mit seiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche —

Juliane. Und also hast du Chrysandern betrogen?

Lisette. Ei, sagen Sie doch das nicht; einen Betrieger betriegt man nicht, sondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab' ich ihn.

Valer. Und wie?

Lisette. Schlecht genug, daß Sie es schon wieder vergessen haben. Ich sollte meinen, erkenntlich zu sein, brauche man ein besser Gedächtnis.

Juliane. Du hast ihm also wohl gar den falschen Brief untergeschoben?

Lisette. Behüte Gott! ich habe ihn bloß durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen gesucht; und das ist mir gelungen.

Juliane. Das hast du getan? Und ich sollte mein Glück einer Betriegerin zu danken haben? Es mag mir gehen, wie es will; Chrysander soll es den Augenblick erfahren — —

Lisette. Was soll denn das heißen? Ist das mein Dank?

Valer. Besinnen Sie sich, Juliane; verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; lassen Sie mich. (Juliane geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Valer. Lisette.

Valer. Himmel, nun ist alles wieder aus!

Lisette. So mag sie es haben! Gift und Galle möchte ich speien, so toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betriegerin zu heißen? Ich hoffte, sie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich losziehen! Er jagt mich und Sie zum Hause heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja, was soll ich nun anfangen, Lisette?

Lisette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das ist bequem. Mein guter Rat hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in so etwas mengen!

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamst du aber auch, Lisette? Ich hatte dir es gesagt, daß Juliane in diesen Streich nicht willigen wollte. Hättest du nicht noch einige Zeit schweigen können?

Lisette. Konnte ich denn vermuten, daß sie so übertrieben eigensinnig sein würde? Sie können sich leicht einbilden, wie es mit unsereiner ist: ich hätte nicht wie viel nehmen und es gegen sie länger verbergen wollen[1], wem sie ihr Glück zu danken habe. Die Freude ist schwatzhaft, und — ach, ich möchte gleich —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Valer. Lisette.

Anton (mit Briefen in der Hand). Ha! Ha! haltet ihr wieder Konferenz! Wenn es mein Herr wüßte, daß in seiner eignen Stube die schlimmsten Anschläge wider ihn geschmiedet werden, er würde dich, Lisette — — Aber, wie steht ihr denn da beisammen? Herr Valer scheint betrübt; du bist erhitzt, erhitzt wie ein Zinshahn[2]. Habt ihr euch geschlagen, oder habt ihr euch sonst eine Motion gemacht? Ei, ei, Lisette! höre — — (Sachte zu Lisetten.) du hast dich doch der Ausstattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er sein Wort etwa zurückgezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (Laut.) Nein, nein, Herr Valer, was man verspricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedienet, und ich auch. Zum Henker! glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewissensbisse verursachen muß, wenn sie ihre Herrschaft für null und nichts betrogen hat? Ich lasse mich nicht vexieren; und meine Forderung wenigstens — — Hol' mich dieser und jener! ich nehm' einen Advokaten an, einen rechten Bullenbeißer von einem Advokaten, der Ihnen gewiß so viel soll zu schaffen machen —

Lisette. Ach, Narre, schweig!

---

[1] Ich hätte es ihr für noch so viel nicht länger verbergen wollen. — [2] Ein Hahn, der als Abgabe von einem Grundstück gegeben werden muß, dann allgemein Haushahn. In Leipzig war (nach Wanders „Deutschem Sprichwörter-Lexikon", Bd. 5, S. 591) die Redensart verbreitet: „Er wird gleich wie ein Zinshahn."

Valer. Was will er denn? Mit wem sprichst du denn?

Anton. Potz Stern! mit unserm Schuldmanne[1] sprech' ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kommt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie: mein Advokat bringt Sie zum Schwur — —

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Schwärmer! Ich brauchte ihn vorhin zu Überbringung des Briefes und versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter ist es nichts?

Anton. Ich dächte doch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung? Ich muß mich um ihr Vermögen so gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden soll.

Valer. Seid unbesorgt; wenn ich mein Glück mache, so will ich das eurige gewiß nicht vergessen.

Anton. Gesetzt aber, Sie machten es nicht? Und was versprochen ist, ist doch versprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt lassen.

Anton. Ach, das sind Komplimente, Komplimente!

Lisette. So hör' einmal auf!

Anton. Bist du nicht eine Närrin? Ich rede ja für dich mit.

Lisette. Es ist aber ganz unnötig.

Anton. Unnötig? habt ihr euch denn nicht gezankt?

Lisette. Warum nicht gar?

Anton. Hat er sein Versprechen nicht zurückgezogen?

Lisette. Nein doch.

Anton. O, so verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldsachen. Fürchten Sie sich für den Advokaten nur nicht — —

Valer. Und ich kann in einer so marternden Ungewißheit

---

[1] Schuldner.

hier noch verziehen? Ich muß sie sprechen; vielleicht hat sie es noch nicht getan — —

Lisette. Hat sie es aber getan, so kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe!

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Lisette. Desto schlimmer alsdenn für mich. Gehen Sie nur!

Dreizehnter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Desto schlimmer für dich? Was ist denn desto schlimmer für dich? Warum soll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Lisette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Lisette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was ist denn mit dem?

Lisette. Es ist alles umsonst; meine Mühe ist vergebens.

Anton. Wie denn so? So wahr ich lebe, ich habe ihn richtig bestellt. Mache keine Possen, und schiebe die Schuld etwa auf mich!

Lisette. Richtig übergeben ist er wohl; er tat auch schon seine Wirkung. Aber Juliane hat uns selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus entdecken, daß es ein falscher Brief gewesen sei, und hat es vielleicht auch schon getan.

Anton. Was zum Henker, sie selbst? Da werden wir ankommen! Siehst du, nun ist der Sperling und die Taube weg. Und was das Schlimmste ist: da ich die Taube habe fangen wollen, so bin ich darüber mit der Nase ins Weiche gefallen. Oder deutlicher und ohne Gleichnis mit dir zu reden: die versprochene Belohnung bei dem Alten hab' ich verloren, die eingebildete bei Valeren entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabei machen werde, ist nebst einem gnädigen Rübbenstoße ein Pack dich zum Teufel! — — Will Sie mich alsdenn noch, Jungfer Lisette? — — O, Sie muß mich. Ich will Sie die Leute lehren unglücklich machen — —

Lisette. Es wird mir gewiß beſſer gehen? Wir wandern miteinander, und wenn wir nur einmal ein Paar ſind, ſo magſt du ſehen, wie du mich ernähreſt.

Anton. Ich dich ernähren? bei der teuren Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herumziehen wie der mit dem großen Tiere, das ein Horn auf der Naſe hat.[1]

Lisette. Sorge nicht, in ein Tier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdenn doch wohl einerlei ſein, ob du mit mir oder ich mit dir herumziehe.

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weiß man doch noch, woran man iſt. — — Aber, damit wir nicht eins ins andre reden, wo iſt denn nun mein Herr? Da ſind endlich ſeine verdammten Briefe!

Lisette. Siehſt du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht iſt, jetzt hör' ich ihn.

Lisette. Laß ihn nur kommen; toll will ich ihn noch machen zu guter Letzt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis kömmt ganz tiefſinnig; Lisette ſchleicht hinter ihm her und macht ſeine Grimaſſen nach.

Anton. Halt! ich will ihn noch ein wenig zappeln laſſen und ihm die Briefe nicht gleich geben. (Steckt ſie ein.) Wie ſo tiefſinnig, Herr Damis? was ſteckt Ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt' dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber ſoll ſich denn ein Bedienter nicht um ſeinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wenn ſie ſtufenweiſe ſo abnimmt, ſo will ich einmal ſehen, was übrigbleiben wird. — Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen

---

[1] Anſpielung auf das erſte nach Europa gebrachte Rhinozeros, das auf der Leipziger Meſſe 1747 zu ſehen war und auch von Gellert in der Fabel „Der arme Greis" erwähnt wurde.

denn der arme Nagel getan, daß Sie ihn so zerbeißen? (Er wird Lisetten gewahr.) —— Und, zum Henker, was ist denn das für ein Affe? Kömmst du von Sinnen?

Lisette. Halt' dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen, geh! Wann mein Herr aus seinem Schlafe erwacht und dich sieht — —

Lisette. Schweig!

Anton. Willst du mich oder meinen Herrn zum besten haben? So sehen Sie doch einmal hinter sich, Herr Damis!

Damis (geht einigemal tiefsinnig auf und nieder; Lisette in gleichen Stellungen hinter ihm her, und wann er sich umwendet, schleicht sie sich hurtig herum, daß er sie nicht gewahr wird).

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sei von mir jetzt selbst gesungen!

Anton. Ho! ho! Sie machen Verse? Komm, Lisette, nun müssen wir ihn allein lassen. Bei solcher Gelegenheit hat er mich selbst schon mehr als einmal aus der Stube gestoßen. Komm nur; er ruft uns gewiß selbst wieder, sobald er fertig ist, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Lisette (indem sich Damis umwendet, bleibt sie starr vor ihm stehen und nimmt seinen Ton an).

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sei von mir jetzt selbst gesungen!

(Damis tut, als ob er sie nicht gewahr würde, und stößt auf sie.)

Damis. Was ist das?

Lisette. Was ist das? (Beide als ob sie zu sich selbst kämen.)

Damis. Unwissender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug gesagt, keine Seele in meine Stube zu lassen als aufs höchste meinen Vater? Was will denn die hier?

Lisette. Unwissender, niederträchtiger Kerl! hast du mir es nicht oft genug gesagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen soll? Kannst du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Kabinette hat sein dürfen, auch Erlaubnis haben werde, in der Stube zu sein? Unwissender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem soll ich nun antworten?

Damis. Gleich stoße sie zur Stube hinaus!

Anton. Stoßen? mit Gewalt?

Damis. Wenn sie nicht in Gutem gehen will —

Anton. Lisette, geh immer in Gutem — —

Lisette. Sobald es mir gelegen sein wird.

Damis. Stoß sie heraus, sag' ich!

Anton. Komm, Lisette, gib mir die Hand; ich will dich ganz ehrbar herausführen.

Lisette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloßen Hand führen wollen?

Anton. O, ich weiß auch zu leben! — In Ermanglung eines Handschuhs also — (er nimmt den Zipfel von der Weste) — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich seh' wohl, ich soll mich selbst über sie machen — (Geht auf sie los.)

Lisette. Ha! ha! ha! Soweit wollte ich Sie nur gern bringen. Adjeu!

Funfzehnter Auftritt.

Anton. Damis.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! Das Feuer ist verraucht; die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der uns begeistern muß, hat mich verlassen. — Verdammte Kreatur! Was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! Wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel! in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen.

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht?

Anton. Ja? ist's möglich? und Sie stellten sich nur so?

Damis. Schweig, Idiote! — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Tun Sie das lieber nicht; die Verse können unmöglich geraten, wobei man so finster aussieht. — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? Ein Abendlied oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel!

Anton. Ein Tischlied? Auch nicht? — — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium[1] — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zurechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das, ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannst du es denn schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ei nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio[1].

Anton. So, so! nun versteh' ich's: ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es? —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio; und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt, was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Teil weiß es wohl. Ein Thalassio ist ein — — wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber

[1] Epithalamium und Thalassio bezeichnen beide ein Hochzeitslied.

das möchte nur andern Leuten nicht deutlich sein, welche beide Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen, Thalassio sei ein Hymenaeus[1].

Anton. Zum Henker! das heißt Leute vexieren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio, und ein Thalassio ist ein Hymenaeus. Und so umgekehrt, ein Hym — — Hym — — Die Namen mag sonst einer merken!

Damis. Recht! recht! Ich sehe doch, daß du anfängst, einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hiervon? So wahr ich ehrlich bin, Sie irren sich! Der Kobold müßte mir's eingeblasen haben, wenn ich wüßte, was die kauderwelschen Worte heißen sollen. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen; oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdrucke der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedichte nicht viel kahler klingt als ein Epithalamium, ein Hymenaeus, ein Thalassio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig, mir nicht! denn jenes versteh' ich, und dieses nicht. Ein Hochzeitgedicht haben Sie also machen wollen? Warum sagten Sie das nicht gleich? — — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Belesenheit, die erstaunend ist. Ich muß Ihnen nur sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weiland seliger Vater hatte einen Vetter — und gewissermaßen war es also auch mein Vetter — —

Damis. Was wird das für ein Gewäsche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Der Schade ist Ihre. — — Weiter also: Verse auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigne.

Anton. Sie heiraten also Julianen noch? Der Alte will es ja nicht! — —

Damis. Ah der!

---

[1] Hymenaeus bezeichnet ebenfalls ein Hochzeitsgedicht.

Anton. Es iſt ſchon wahr; was hat ſich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber ſagen Sie mir doch: ſchickt es ſich denn, daß man auf ſeine eigne Hochzeit Verſe macht?

Damis. Gewöhnlich iſt es freilich nicht; aber deſto beſſer! Geiſter wie ich lieben das Beſondre.

Anton (beiſeite). St! jetzt will ich ihm einen Streich ſpielen! — (Laut.) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es ſelbſt gern ſehen, wenn Sie Julianen heiraten.

Damis. Wieſo?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterſtehen darf, es Ihnen zu ſagen. Ich habe — — ich habe ſelbſt — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe ſelbſt verſucht, Verſe auf Ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verloren wäre.

Damis. Das wird etwas Schönes ſein!

Anton. Freilich! denn das iſt mein Fehler; ich mache entweder etwas Rechtes oder gar nichts.

Damis. Gib doch her! Vielleicht kann ich deine Reime verbeſſern, daß ſie alsdenn mir und dir Ehre machen.

Anton. Hören Sie nur, ich will ſie Ihnen vorleſen. (Er ſucht einen Zettel aus der Taſche.) Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen ſagen. Der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt ſo — — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher! — —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgeſetzten Zwecken
Tücht'ge Mittel — —

Damis. Halt! du biſt ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das Du, o ſteht ganz vergebens. Edle Fertigkeit ſagt nichts weniger, und Du, o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo[1] Du o! Damit aber nicht zwei Silben fehlen, ſo verſtärke das Beiwort edel nach Art der Griechen und ſage überedel. Ich weiß zwar wohl, überedel iſt ein

[1] „Es wird alſo geſtrichen."

neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasjenige sind, was die Poesie am meisten von der Prose unterscheiden muß. Solche Vorteilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben, etwas Unerhörtes, etwas Ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers:

Überedle Fertigkeit usw.

Nun lies weiter!

Anton. Zu den vorgesetzten Zwecken
Tücht'ge Mittel zu entdecken
Und sich dann zur rechten Zeit
Ihrer Kräfte zu bedienen,
Wirst, so lange bis die Welt
In ihr erstes Cha- Cha- Chaos fällt,
Wie die Pappelbäume grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht! das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos; — ich dächte, ich hätte das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch — —

Anton. Warten Sie, warten Sie! Ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

Damis. Nein, nein; weise mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schlecht geschrieben; kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf den andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O, so gib her!

Anton (gibt ihm den Zettel mit Zittern). Zum Henker, es ist seine eigne Hand!

Damis (betrachtet ihn einige Zeit). Was soll das heißen? (Steht zornig auf.) Verfluchter Verräter, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig, nicht so zornig!

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo haſt du das Blatt her, frag' ich?

Anton. Laſſen Sie nur erſt nach.

Damis. Geſteh'!

Anton. Aus — — aus Ihrer — Weſtentaſche.

Damis. Ungelehrte Beſtie! iſt das deine Treue? Das iſt ein Diebſtahl, ein Plagium.

Anton. Zum Henker! des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? was? den Anfang eines philoſophiſchen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie ſagten ja ſelbſt, es tauge nichts.

Damis. Ja, inſofern es ein Hochzeitkarmen vorſtellen ſollte, und du der Verfaſſer davon wäreſt. Gleich ſchaffe die andern Manuſkripte, die du mir ſonſt entwandt haſt, auch herbei! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen ſehen? Soll ich zugeben, daß ſich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausſchmücke? Mach' bald, oder ich werde andre Maßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchſtaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taſchen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich ſie umwende, ſo fällt ja alles heraus, was ich darin habe.

Damis. Mach' und erzürne mich nicht!

Anton. Ich will ein Schelm ſein, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bei mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen haben — hier iſt die eine, da iſt die andre — — Was ſehen Sie? — Da iſt die dritte, die iſt auch leer — Nun kömmt die vierte — (Indem er ſie umwendet, fallen die Briefe heraus.) — — Zum Henker, die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergeſſen — (Er will ſie geſchwind wieder aufheben.)

Damis. Gib her, gib her! Was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir ſein.

Anton. So wahr ich lebe, es iſt nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas ſein.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu tun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wiſſen ja, daß

ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wieso?

Anton. Nu, nu, da haben Sie es. Ich will hurtig gehen. (Er gibt ihm den Brief und will fortlaufen.)

Damis (indem er ihn besieht). Je, Anton, Anton, das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn' ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl sein, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bei meiner armen Seele! ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief beinahe schon eine halbe Stunde in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierin für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — (Bricht ihn hastig auf.)

Anton. Nur sachte, sonst zerreißen Sie ihn gar. Nun da! Sagte ich's nicht?

Damis. Es schadet nichts; er wird doch noch zu lesen sein. — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrifft. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die Preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich[1] zur rechten Zeit muß gekommen sein. — Eine Abhandlung, Anton, — — ich weiß selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe,

[1] Gerade.

so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie vor acht Tagen ihr Urteil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches notwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen sein. Ich, ich muß den Preis haben und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden[1], mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu:

„Mein Herr,

Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten legen! Sie drohen mir mit dem Verluste Ihrer Liebe, wenn Sie nicht von mir die erste Nachricht erhielten, ob Sie oder ein anderer den akademischen Preis davongetragen hätten. Ich muß Ihnen also in aller Eil' melden, daß Sie ihn nicht — — (stotternd) bekommen haben, und auch — — (immer furchtsamer) nicht haben — bekommen können. — —"

Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich als Freund mit Ihnen reden darf."

So rede, Verräter!

„Ich habe Ihnen unmöglich den schlimmen Dienst erweisen können, Ihre Abhandlung zu übergeben. — —"

Du hast sie also nicht übergeben, Treuloser? Himmel, was für ein Donnerschlag! So soll mich deine Nachlässigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frei gestehen soll, so scheinen Sie etwas ganz anders getan zu haben, als die Akademie verlangt hat. Sie wollte nicht untersucht wissen, was das Wort Monas grammatikalisch bedeute, wer es zuerst gebraucht habe, was es bei dem Xenokrates[2] anzeige, ob die Monaden des Pythagoras die Atomi des Moschus[3] gewesen, usw. Was ist ihr an diesen kritischen Kleinigkeiten gelegen, und besonders alsdann, wann die Hauptsache dabei aus den Augen gesetzt wird? Wie leicht hätte man Ihren Namen mutmaßen können und

[1] Auf die Seele gebunden. — [2] Xenokrates (397—314 v. Chr.), griechischer Philosoph. — [3] Moschos (um 150 v. Chr.), griechischer Dichter.

Sie würden vielleicht Spöttereien ſein ausgeſetzt worden, dergleichen ich nur vor wenig Tagen in einer gelehrten Zeitung über Sie gefunden habe. —"

Was leſe ich? Kann ich meinen Augen trauen? Ah, verfluchtes Papier! Verfluchte Hand, die dich ſchrieb! (Wirft den Brief auf die Erde und tritt mit den Füßen darauf.)

Anton. Der arme Brief! Man muß ihn doch vollends ausleſen! (Hebt ihn auf.) Das beſte kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da! hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — — Man nennt Sie ein junges Gelehrtchen, welches überall gern glänzen möchte, und deſſen Schreibeſucht —"

Damis (reißt ihm den Brief aus der Hand). Verdammter Korreſpondent! — Das iſt der Lohn, den dein Brief verdient! (Er zerreißt ihn.) Du zerreißeſt mein Herz und ich zerreiße deine unverſchämte Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide tun könnte! Aber — (zu Anton.) du nichtswürdige, unwiſſende Beſtie! An alledem biſt du ſchuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja du! wie lange haſt du nicht den Brief in der Taſche behalten?

Anton. Herr, meine Taſche kann weder ſchreiben noch leſen; wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! — Und ſolche Beſchimpfungen kann ich überleben? — — O, ihr dummen Deutſchen! Ja freilich, ſolche Werke, als die meinigen ſind, gehörig zu ſchätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbariſchen Finſternis bleiben und ein Spott eurer witzigen Nachbarn ſein.— Ich aber will mich an euch rächen und von nun an aufhören, ein Deutſcher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlaſſen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich ſie länger kenne, weil ſie Deutſche ſind; weil ſie aus dem Volke ſind, das ihre größten Geiſter mit Gewalt von ſich ausſtößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und Engeland werden meine Verdienſte erkennen —

Anton. Herr Damis, Herr Damis! Sie fangen an zu

rasen. Ich bin nicht sicher bei Ihnen; ich werde jemand rufen müssen.

Damis. Sie werden es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verloren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen — —

Sechzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Anton.

Anton. Gott sei Dank, daß jemand kömmt!

Chrysander. Das verzweifelte[1] Mädel, die Lisette! Und (zu Anton.) du, du Spitzbube! du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen! schon gut! — — Mein Sohn, ich habe mich besonnen; du hast recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt, da ich ganz andre Dinge zu beschließen habe — — Hören Sie nur auf damit; ich mag sie nicht.

Chrysander. Es würde unrecht sein, wenn ich dir länger widerstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freiheit; und ich sehe wohl, Juliane gefällt dir —

Damis. Mir? Eine dumme Deutsche?

Chrysander. Sie ist ein hübsches, tugendhaftes, aufrichtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten, mir gilt alles gleich. Ich weiß mich nach Ihren Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrysander. Nein, nein; du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrysander. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem als nach seinem eignen Willen richtet.

[1] Verwünschte.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allen die schuldige Untertänigkeit leistet.

Chrysander. Ja, ja; nimm Julianen! Ich gebe dir meinen Segen.

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so erzürnen — —

Chrysander. Aber was soll denn das Widersprechen? Dadurch erzürnst du mich!

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie sich im Ernste schon zum drittenmal anders besonnen haben?

Chrysander. Und warum das nicht?

Damis. O, dem sei nun, wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert und fest entschlossen, ganz und gar nicht zu heiraten. Ich muß auf Reisen gehen, und ich werde mich je eher je lieber davonmachen.

Chrysander. Was? du willst ohne meine Erlaubnis in die Welt laufen?

Anton. Das geht lustig! Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich holen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fischt sie Valer. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis.

Damis. Ja, ja; in zweimal vierundzwanzig Stunden muß ich schon unterwegens sein.

Chrysander. Aber was ist dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längst überdrüssig gewesen, länger in Deutschland zu bleiben, in diesem nordischen Sitze der Grobheit und Dummheit, wo es alle Elemente verwehren, klug zu sein, wo kaum alle hundert Jahr ein Geist meinesgleichen geboren wird — —

Chrysander. Hast du vergessen, daß Deutschland dein Vaterland ist?

Damis. Was Vaterland!

Chrysander. Du Bösewicht, sprich doch lieber gar: was

Vater! Aber ich will dir es zeigen: du mußt Julianen nehmen; du haſt ihr dein Wort gegeben und ſie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzt das meinige; alſo —

Chryſander. Alſo! — alſo! — Kurz von der Sache zu reden, glaubſt du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgeſt?

Damis. Tun Sie, was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, laſſen Sie mich jetzt allein. Ich muß vor meiner Abreiſe noch zwei Schriften zuſtande bringen, die ich meinen Landsleuten aus Barmherzigkeit noch zurücklaſſen will. Ich bitte nochmals, laſſen Sie mich — —

Chryſander. Willſt du mich nicht lieber gar zur Tür hinausſtoßen?

Achtzehnter Auftritt.

Valer. Anton. Chryſander. Damis.

Valer. Wie, Damis? iſt es wahr, daß Sie wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſind? — daß Sie von Julianen abſtehen?

Chryſander. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegener kommen. Beſtärken Sie ihn fein[1] in ſeinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach Ihrem Wunſche bequemte? Mich auf eine ſo gottloſe Art hintergehen zu wollen! — Mein Sohn, widerſprich mir nicht länger, oder — —

Damis. Ihre Drohungen ſind umſonſt. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die ſo wohl ein Recht auf mich haben als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen ſoll?

Valer. Damis hat recht, daß er auf das Reiſen dringt. Nichts kann ihm in ſeinen Umſtänden nützlicher ſein. Laſſen Sie ihm ſeinen Willen, und mir laſſen Sie Julianen, die Sie mir ſo heilig verſprochen haben.

Chryſander. Was, verſprochen? Betriegern braucht man ſein Wort nicht zu halten.

---

[1] Schön, hübſch, fleißig; in Fällen wie dieſem, wo fein als Adverb gebraucht wird, hat es meiſt einen ironiſchen Beigeſchmack

Valer. Ich habe es Ihnen schon beschworen, daß einzig und allein Lisette diesen Betrug hat spielen wollen, ohne die wir von dem Dokumente gar nichts wissen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorschein gekommen wäre! Es ist das grausamste Glück, das Julianen hat treffen können. Wie gern würde sie es aufopfern, wenn sie dadurch die Freiheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chrysander. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie, was das sagen will. Wir Handelsleute fassen einander gern bei dem Worte.

Valer. O, tun Sie es auch hier! Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Dokument ab. Fangen Sie den Prozeß an, wenn Sie wollen; der Vorteil davon soll ganz Ihnen gehören. Juliane hält dieses für das kleinste Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt Ihnen noch weit mehr schuldig zu sein. —

Chrysander. Nu, nu, sie ist mir immer ganz erkenntlich vorgekommen — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künft'ger Mann, zu dieser Dankbarkeit sagen?

Valer. Denken Sie besser von mir! Ich habe Julianen geliebt, da sie zu nichts Hoffnung hatte. Ich liebe sie auch noch ohne die geringste eigennützige Absicht. Und ich bitte Sie: was schenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen schweren Prozeß schenkt?

Chrysander. Valer, ist das Ihr Ernst?

Valer. Fordern Sie noch mehr als das Dokument; mein halbes Vermögen ist Ihre.

Chrysander. Da sei Gott vor, daß ich von Ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müssen mich nicht für so eigennützig ansehen. — Wir sind gute Freunde, und es bleibt bei dem alten: Juliane ist Ihre! Und wenn das Dokument meine soll, so ist sie um so viel mehr Ihre.

Valer. Kommen Sie, Herr Chrysander, bekräftigen Sie ihr dieses selbst! Wie angenehm wird es ihr sein, uns beide vergnügt[1] machen zu können.

Chrysander. Wenn das ist, Damis, so kannst du meinet-

[1] Zufrieden.

wegen noch heute die Nacht fortreisen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hause los bin.

Damis. Gehen Sie doch nur und lassen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken? Ich tue es mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit[1], ob ich schon weiß, daß ich die Ursache Ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Ursache? — (Zu Anton.) Verfluchter Kerl, hast du dein Maul nicht halten können? Gehen Sie nur, Valer — (Indem Chrysander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valeren zurück.)

Anton (sachte). Nicht so geschwind! Wie steht es mit Lisettens Ausstattung, Herr Valer? und mit — —

Valer. Seid ohne Sorgen; ich werde mehr halten, als ich versprochen habe.

Anton. Juchhe! nun war die Taube gefangen.

Letzter Auftritt.

Damis an seinem Tische. Anton.

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und? — —

Anton. Sie wollen auf Reisen gehen? —

Damis. Zur Sache! Es ist schon mehr als ein Wort.

Anton. Je nun! meinen Abschied.

Damis. Deinen Abschied? Du denkst vielleicht, daß ich dich ungelehrten Esel mitnehmen würde?

Anton. Nicht? und ich habe also meinen Abschied? Gott sei Dank! Empfangen Sie nun auch den Ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre bestehen soll. Ich habe Ihre Torheiten nun länger als drei Jahr angesehen und selber aber genug dabei getan, weil ich weiß, daß ein Bedienter, wenn sein Herr auch noch so närrisch ist — —

---

[1] Innigkeit, Herzlichkeit.

Damis. Unverſchämter Idiote, wirſt du mir aus den Augen gehen?

Anton. Je nun! wem nicht zu raten ſteht, dem ſteht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie zeitlebens der gelehrte Herr Damis! (Geht ab.)

Damis. Geh, ſag' ich, oder! — —

(Er wirft ihm ſein Buch nach, und das Theater fällt zu.[1])

[1] Der Vorhang fällt. Die früheren Aktſchlüſſe finden nach Art des franzöſiſchen Theaters bei offener Bühne ſtatt, auch wo der Schauplatz mit dem Akte wechſelt, wie in der „Miß Sara Sampſon".

Die Juden.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahr 1749.

Personen.

Michel Stich.
Martin Krumm.
Ein Reisender.
Christoph, dessen Bedienter.
Der Baron.
Ein junges Fräulein, dessen Tochter.
Lisette.

Einleitung des Herausgebers.

Unwillkürlich ist man geneigt, ein Stück Lessings, das den Namen „Die Juden" führt, mit seinem letzten und größten Drama in Beziehung zu setzen. Aber nur ein Band verknüpft den dürftigen Einakter mit dem meisterhaft geführten Spiel des reifen Künstlers und Denkers: auch hier steht ein edel gearteter Jude im Mittelpunkt. Er ist nicht der erste seines Volkes gewesen, den die deutsche Dichtkunst der Aufklärungszeit im Lichte schöner Menschlichkeit verklärte. Schon 1746 vergalt in Gellerts „Roman der schwedischen Gräfin von G***" ein polnischer Jude dem Gemahl der Heldin erwiesene Wohltat auf die edelste Art und zeigte, „daß es auch unter dem Volke gute Herzen gibt, das sie am wenigsten zu haben scheint". Nicht mehr als dieser Satz besagt, will auch Lessing behaupten. Er zeichnet seinen Juden als Ausnahmeerscheinung, die alle spezifischen Stammeseigenheiten abgestreift hat, und stattet ihn mit übermenschlicher Milde und demütiger Bescheidenheit aus. Die unwahrscheinliche Handlung ist nur ersonnen, um ihn diese Eigenschaften bewähren zu lassen. Nur leise wird darauf hingedeutet, daß auch das Verhalten der Christen an den abstoßenden Untugenden der Juden Schuld trage, ein Punkt, auf den Michaelis in seiner Rezension „Der Juden" besonders hinwies, als diese 1754 im vierten Teile von Lessings Schriften gedruckt worden waren. Michaelis fürchtet, daß der Zweifel daran, ob es in Wirklichkeit solche Juden gäbe, das Vergnügen des Lesers und Zuschauers stören könnte. Er billigt den Endzweck, die Torheit und Unbilligkeit des Hasses und der Verachtung zu zeigen, womit man den Juden meistenteils begegnet, aber um ihn zu erreichen, schlägt er andere Mittel vor. Wenn man zum Beispiel den Juden an einen Ort versetzte, wo sowohl Protestanten als Israeliten unterdrückt werden, dann würden wir in seinen freundlichen Gesinnungen gegen die Leidensgenossen nichts Unnatürliches finden. Um die Juden mitleidswürdiger zu machen, könnte

man zeigen, daß ein Teil ihrer Laster mehr Laster ihres Unglücks und ihrer Lebensart als Laster der Leute selbst seien.

Lessing erwiderte darauf im ersten Stück der „Theatralischen Bibliothek", daß sich auf diese Weise ein sehr einnehmendes Stück machen ließe, nur müsse er erinnern, daß die Juden alsdann bloß als ein unterdrücktes Volk und nicht als Juden betrachtet werden, und die Absichten, die er bei Verfertigung seines Stückes gehabt habe, größtenteils wegfallen würden. Seine Absicht, die er an dieser Stelle erläutert, war, das Vorurteil zu schwächen, daß Reichtum, bessere Erfahrung und ein aufgeklärterer Verstand nur bei einem Juden keine Wirkung haben könnten. Er gibt zu: noch alsdann, wenn sein Reisender ein Christ wäre, würde sein Charakter sehr selten sein, und wenn das Seltene bloß das Unwahrscheinliche ausmacht, auch sehr unwahrscheinlich. Als besten Beistand ruft Lessing Moses Mendelssohn herbei, den er bei der Abfassung der „Juden" noch nicht gekannt hatte. Sein entrüstetes Schreiben an den Glaubensgenossen Dr. Gumperz, das Lessing abdruckt, bestreitet aufs entschiedenste, daß Lessings edler Jude unwahrscheinlich sei. Lessing selbst aber scheint durch eine Änderung, die er für den Druck in den Lustspielen 1767 vornahm, sein allgemeines Urteil einzuschränken. Am Schlusse sagt der Bediente Anton 1754: „Die Juden sind großmütige Leute", 1767 aber: „Es gibt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind." Freilich mag dabei wohl das Streben nach der Pointe den Ausschlag gegeben haben.

Erſter Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Martin Krumm. Du dummer Michel Stich!

Michel Stich. Du dummer Martin Krumm!

Martin Krumm. Wir wollen's nur geſtehen, wir ſind beide erzdumm geweſen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr totgeſchlagen hätten!

Michel Stich. Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? War nicht der Kutſcher auf unſrer Seite? Konnten wir was dafür, daß uns das Glück ſo einen Querſtrich machte? Habe ich doch viel hundertmal geſagt: das verdammte Glücke! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube ſein.

Martin Krumm. Je nu, wenn ich's beim Lichte beſehe, ſo ſind wir kaum dadurch auf ein paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Michel Stich. Ah, es hat ſich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter ſtehn. Man ſieht ja kaum aller zwei Meilen einen; und wo auch einer ſteht, ſteht er meiſt leer. Ich glaube, die Herren Richter werden aus Höflichkeit die Dinger gar eingehen laſſen. Zu was ſind ſie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchſte, daß unſereiner, wenn er vorbeigeht, die Augen zublinzt.

Martin Krumm. O, das tu' ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater ſind daran geſtorben, was will ich's beſſer verlangen? Ich ſchäme mich meiner Eltern nicht.

Michel Stich. Aber die ehrlichen Leute[1] werden ſich deiner ſchämen. Du haſt noch lange nicht ſo viel getan, daß man dich für ihren rechten und echten Sohn halten kann.

---

[1] Der Vater und der Großvater.

Martin Krumm. O! denkst du denn, daß es deswegen unserm Herrn soll geschenkt sein? Und an dem verzweifelten[1] Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen dalassen — — Ha! sieh, da kömmt er gleich. Hurtig, geh fort! Ich will mein Meisterstück machen.

Michel Stich. Aber halbpart! halbpart!

Zweiter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm. Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — — ich werde Martin Krumm heißen, und werde auf diesem Gute hier wohlbestallter Vogt sein.

Der Reisende. Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Martin Krumm. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preiswürdigen Person sehr viel Gutes zu hören die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genießen. Man sagt, daß Sie unsern Herrn gestern abends auf der Reise aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu' ich mich — —

Der Reisende. Ich errate, was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bei mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beigestanden habe — —

Martin Krumm. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reisende. Ihr seid ein ehrlicher Mann —

Martin Krumm. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weitesten.

Der Reisende. Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir durch eine so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüssige[2] Belohnung dessen, was ich getan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich dazu. Es war meine Schuldigkeit;

[1] Verwünschten. — [2] Überreiche.

und ich müßte zufrieden ſein, wenn man es auch für nichts anders als dafür angeſehen hätte. Ihr ſeid allzu gütig, ihr lieben Leute, daß ihr euch dafür bei mir bedanket, was ihr mir ohne Zweifel mit ebenſo vielem Eifer würdet erwieſen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich Euch ſonſt worin dienen, mein Freund?

Martin Krumm. O, mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beſchweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wann's nötig iſt. Aber — — wiſſen möcht' ich wohl gern, wie es doch dabei zugegangen wäre? Wo war's denn? Waren's viel Spitzbuben? Wollten ſie unſern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten ſie ihm nur ſein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins beſſer geweſen als das andre.

Der Reiſende. Ich will Euch mit wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier ſein, wo die Räuber Euren Herrn in einem hohlen Wege angefallen hatten. Ich reiſete eben dieſen Weg, und ſein ängſtliches Schreien um Hülfe bewog mich, daß ich nebſt meinem Bedienten eilends herzuritt.

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reiſende. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reiſende. Zwei vermummte Kerle — —

Martin Krumm. Vermummte? ei! ei!

Der Reiſende. Ja! machten ſich ſchon über ihn her.

Martin Krumm. Ei! ei!

Der Reiſende. Ob ſie ihn umbringen, oder ob ſie ihn nur binden wollten, ihn alsdann deſto ſichrer zu plündern, weiß ich nicht.

Martin Krumm. Ei! ei! Ach freilich werden ſie ihn wohl haben umbringen wollen, die gottloſen Leute!

Der Reiſende. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zuviel zu tun.

Martin Krumm. Ja, ja, glauben Sie mir nur, ſie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reiſende. Woher könnt Ihr das wiſſen? Doch es ſei! Sobald mich die Räuber anſichtig wurden, verließen ſie ihre

Beute und liefen über Macht[1] dem nahen Gebüsche zu. Ich löſete das Piſtol auf einen. Doch es war ſchon zu dunkel und er ſchon zu weit entfernt, daß ich alſo zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Martin Krumm. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht — —

Der Reiſende. Wißt Ihr es?

Martin Krumm. Ich meine nur ſo, weil's doch ſchon finſter geweſen iſt; und im Finſtern ſoll man, hör' ich, nicht gut zielen können.

Der Reiſende. Ich kann Euch nicht beſchreiben, wie erkenntlich ſich Euer Herr gegen mich bezeugte. Er nannte mich hundertmal ſeinen Erretter und nötigte mich, mit ihm auf ſein Gut zurückzukehren. Ich wollte wünſchen, daß es meine Umſtände zuließen, länger um dieſen angenehmen Mann zu ſein; ſo aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deswegen ſuche ich meinen Bedienten.

Martin Krumm. O, laſſen Sie ſich doch die Zeit bei mir nicht ſo lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. — Ja, was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, — ſagen Sie mir doch — wie ſahen ſie denn aus? wie gingen ſie denn? Sie hatten ſich verkleidet, aber wie?

Der Reiſende. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden geweſen. Bärte[2] hatten ſie, das iſt wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hieſige Baurenſprache. Wenn ſie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, ſo iſt ihnen die Dämmerung ſehr wohl zuſtatten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Straßen ſollten können unſicher machen, da doch in dieſem Lande ſo wenige geduldet werden.

Martin Krumm. Ja, ja, das glaub' ich ganz gewiß auch, daß es Juden geweſen ſind. Sie mögen das gottloſe Geſindel noch nicht ſo kennen. So viel als ihrer ſind, keinen ausgenommen, ſind Betrieger, Diebe und Straßenräuber. Darum iſt es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König ſein; ich ließ keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte

[1] Aus allen Kräften. — [2] Im 18. Jahrhundert waren die Bärte ein unterſcheidendes Kennzeichen der Juden, da die chriſtlichen Männer durchweg bartlos gingen.

alle rechtſchaffne Chriſten vor dieſen Leuten! Wenn ſie der liebe Gott nicht ſelber haßte, weswegen wären denn nur vor kurzem bei dem Unglücke in Breslau ihrer bald noch einmal ſoviel als Chriſten geblieben? Unſer Herr Pfarr erinnerte das ſehr weislich in der letzten Predigt. Es iſt, als wenn ſie zugehört hätten, daß ſie ſich gleich deswegen an unſerm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, ſo hüten Sie ſich vor den Juden ärger als vor der Peſt.

Der Reiſende. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Martin Krumm. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Meſſe geweſen — ja! wenn ich an die Meſſe gedenke, ſo möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben[1], wenn ich nur könnte. Dem einen hatten ſie im Gedränge das Schnupftuch, dem andern die Tobaksdoſe, dem dritten die Uhr, und ich weiß nicht was ſonſt mehr, wegſtipitzt. Geſchwind ſind ſie, ochſenmäßig geſchwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unſer Schulmeiſter nimmermehr auf der Orgel iſt. Zum Exempel, mein Herr: erſtlich drängen ſie ſich an einen heran, ſo wie ich mich ungefähr jetzt an Sie — —

Der Reiſende. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! — —

Martin Krumm. O! laſſen Sie ſich's doch nur weiſen. Wenn ſie nun ſo ſtehen, — — ſehen Sie — — wie der Blitz ſind ſie mit der Hand nach der Uhrtaſche. (Er fährt mit der Hand anſtatt nach der Uhr in die Rocktaſche und nimmt ihm ſeine Tobaksdoſe heraus). Das können ſie nun aber alles ſo geſchickt machen, daß man ſchwören ſollte, ſie führen mit der Hand dahin, wenn ſie dorthin fahren. Wenn ſie von der Tobaksdoſe reden, ſo zielen ſie gewiß nach der Uhr, und wenn ſie von der Uhr reden, ſo haben ſie gewiß die Tobaksdoſe zu ſtehlen im Sinne. (Er will ganz fauber[2] nach der Uhr greifen, wird aber ertappt.)

Der Reiſende. Sachte! ſachte! was hat Eure Hand hier zu ſuchen?

---

[1] Veraltete Ausdrucksweiſe: einen mit Gift vergeben, d. h. vergiften, meuchelmörderiſch aus dem Wege räumen. — [2] Vorſichtig.

Martin Krumm. Da können Sie sehn, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube sein würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff getan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich Ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe zeitlebens für Dero erwiesene Wohltaten meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem hochadeligen Rittergute.

Der Reisende. Geht nur, geht!

Martin Krumm. Erinnern Sie sich ja, was ich Ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses, diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist oder sich stellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betriegt, so hat ihn unter neunmalen der Christ vielleicht siebenmal dazu genötiget. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu sein; und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwei Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleich viel dazu beitragen. Wie aber, wenn es bei der einen ein Religionspunkt und beinahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reisende. Daß man Euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man Euch haben will.

Christoph. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr als an einem Orte zugleich sein? Ist es also meine Schuld, daß Sie sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß, Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reisende. So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif' ich, warum Ihr so sinnreich seid. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christoph. Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein paar Flaschen guten Landwein, ein paar Gläser Branntwein und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reisende. O! das sieht man Euch an. Und ich rate Euch als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christoph. Vortrefflicher Rat! Ich werde nicht unterlassen, ihn nach meiner Schuldigkeit als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu sein weiß.

Der Reisende. Seid klug! Ihr könnt dafür gehn und die Pferde satteln und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christoph. Wenn Sie mir im Scherze geraten haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jetzt im Ernste reden? Sie scheinen sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O! es ist ein allerliebstes Kind. — Nur noch ein wenig älter, ein klein wenig älter sollte sie sein. Nicht wahr, mein Herr, wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, — —

Der Reisende. Geht und tut, was ich Euch befohlen habe.

Christoph. Sie werden ernsthaft. Nichtsdestoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig! Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinen Herren Bedenkzeit zu gönnen. Überlegen Sie es wohl, einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen! Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht und gleichwohl bei ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reisende. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christoph. Gut, mein Herr! Sie fangen an zu moralisieren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich; ich gehe schon — —

Der Reisende. Ihr müßt wenig Überlegungen zu machen gewohnt sein. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohltat, sobald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hieher nötigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beigestanden zu haben, ist schon vor sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben, als er uns jetzt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig und mit dabei verknüpften Kosten zu bedanken, der erweiset uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsere Wohltat geworden. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohltäters nicht höchst beschwerlich sein sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen — —

Christoph. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Atem. Gut! Sie sollen sehen, daß ich ebenso großmütig bin als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reisende. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräulein. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bei uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid tun. Ich suche aller Welt zu gefallen, und Ihnen möchte ich vor allen andern nicht gern mißfallen.

Der Reisende. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräulein. Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es sei noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte. Aber wie, nicht einmal einen völligen Tag aushalten

wollen? Das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reisende. Sie könnten mir nichts Empfindlichers drohen.

Das Fräulein. Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich sein, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reisende. Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig sein können?

Das Fräulein. Was Sie sagen, klingt zwar beinahe, als wenn Sie spotten wollten, doch ich will es für Ernst aufnehmen, gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahr wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reisende. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir mitten im Winter die Türe weisen, und bei dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräulein. Ei! wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann des Wohlstands[1] halber etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fortlassen; wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reisende. Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräulein. Ei, seht! Man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — — Ah! da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bei Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bei Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reisende. Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden,

[1] Wohlstand hier in der Bedeutung von Anstand, Schicklichkeit; das, was wohl steht, gut kleidet.

in welchen die liebenswürdigste Unschuld, der ungekünstelteste Witz herrscht.

Der Baron. Sie urteilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter ihresgleichen gewesen und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bei ihr noch die sich selbst gelaßne Natur.

Der Reisende. Und diese ist desto einnehmender, je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darin gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer sein, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urteile so sehr übereinstimmen? O! daß ich nicht längst einen Freund Ihresgleichen gehabt habe!

Der Reisende. Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin funfzig Jahr alt; — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen als seit den wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reisende. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr wert als das, was Sie bitten.

Der Baron. O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohltäters — —

Der Reisende. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht sein. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohltäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich beides nicht verbinden lassen?

Der Reisende. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüt für seine Pflicht; jene erfordert lauter willkürliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzu zärtlicher[1] Geschmack macht mich ganz verwirrt — —

Der Reisende. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen getan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit wert. Daß ich sie aber mit Vergnügen getan habe, dafür bin ich genugsam durch Ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmut verwirrt mich nur noch mehr. — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reisende. Verzeihen Sie, mein Herr! — Sie — Sie machen sich — — Sie haben allzu große Gedanken von mir.

Der Baron (beiseite). Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übelnehmen.

Der Reisende (beiseite). Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron (beiseite). Frage ich ihn nicht, so kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reisende (beiseite). Soll ich ihm die Wahrheit sagen?

Der Baron (beiseite). Doch ich will den sichersten Weg gehen Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen.

Der Reisende (beiseite). Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben sein! — —

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reisende. Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu tun, mein Herr — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas anderm reden — — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur[2] jetzt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drei auf der Landstraße angetroffen. Wie er sie mir beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher als ehrlichen Leuten gesehen. Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk,

---

[1] Zartempfindender. — [2] Erst.

das auf den Gewinst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält. — — Es scheinet auch zur Handelschaft oder, deutsch[1] zu reden, zur Betrügerei gemacht zu sein. Höflich, frei, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften, die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück anwendete. — (Er hält etwas inne.) — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben, und der Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern daß ich ihn sogar zweimal bezahlen mußte. — — O, es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute. — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reisende. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid, sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben. — Aber, warum kehren Sie sich von mir?

Der Reisende. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein großer Kenner der Physiognomie; und ich besorge, daß die meinige — —

Der Baron. O, Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmütige und gefällige Miene gefunden habe als die Ihrige.

Der Reisende. Ihnen die Wahrheit zu gestehn: ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker — — Sie werden meine Freiheit nicht übelnehmen. — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne. Und unter den Juden — —

[1] Vgl. oben, S. 186, Anm. 2.

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräulein. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefst du vor mir; was sollte das bedeuten? — —

Das Fräulein. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa, sondern nur vor Ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterscheid ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräulein. O, Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bei dem Herrn —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräulein. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu tun zu machen. —

Der Baron. Daß dieser Herr eine Ausnahme sei, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte. — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.

Das Fräulein. Ach! — es wird wohl das erste und letzte Mal gewesen sein. Sein Diener packt schon auf. — — Und das wollte ich Ihnen eben sagen.

Der Baron. Was? wer? sein Diener?

Der Reisende. Ja, mein Herr, ich hab' es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgnis, Ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig[1] davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O, ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohltat noch die andre hinzu, die mir ebenso schätzbar als die Erhaltung meines Lebens sein wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bei mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann wie Sie ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders[2] in meinem

[1] Nur; in dieser Bedeutung öfters bei Lessing. — [2] Überhaupt.

Vermögen steht, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu teilen und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reisende. Mein Herr, ich muß notwendig —

Das Fräulein. Dableiben, mein Herr, dableiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Achter Auftritt.

Christoph in Stiefeln und Sporen und zwei Mantelsäcke unter den Armen. Die Vorigen.

Christoph. Nun, mein Herr, es ist alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abschiedsformeln ein wenig ab. Was soll das viele Reden, wenn wir nicht dableiben können?

Der Baron. Was hindert euch denn hierzubleiben?

Christoph. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde und seine Großmut zum Vorwande haben.

Der Reisende. Mein Diener ist öfters nicht klug; verzeihen Sie ihm. Ich sehe, daß Ihre Bitten in der Tat mehr als Komplimente sind. Ich ergebe mich, damit ich nicht aus Furcht, grob zu sein, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O, was für Dank bin ich Ihnen schuldig!

Der Reisende. Ihr könnt nur gehen und wieder abpacken! Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräulein. Nu! hört Er nicht? Was steht Er denn da? Er soll gehn und wieder abpacken.

Christoph. Von Rechts wegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beinahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts Schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben und zu essen und zu trinken bekommen und wohl gepflegt werden, so mag es sein! Sonst laß ich mir nicht gern unnötige Mühe machen, wissen Sie das?

Der Reisende. Schweigt! Ihr seid zu unverschämt.

Christoph. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräulein. O, das ist vortrefflich, daß Sie bei uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unsern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reisende. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut als gewiß.

Das Fräulein. Kommen Sie nur; — — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch sogar begleiten.

Das Fräulein. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuten. Sie werden zu tun haben.

Der Baron. Ich habe jetzt nichts Wichtigers zu tun, als meinen Gast zu vergnügen.

Das Fräulein. Er wird es Ihnen nicht übelnehmen; nicht wahr, mein Herr? (Sachte zu ihm.) Sprechen Sie doch Nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reisende. Es wird mich gereuen, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen, hier zu bleiben, sobald ich sehe, daß ich Ihnen im geringsten verhinderlich bin. Ich bitte also — —

Der Baron. O, warum kehren Sie sich an des Kindes Rede?

Das Fräulein. Kind? — — Papa! — — beschämen Sie mich doch nicht so! — Der Herr wird denken, wie jung ich bin! — — Lassen Sie es gut sein; ich bin alt genug, mit Ihnen spazieren zu gehen — Kommen Sie! — — Aber sehen Sie einmal: Ihr Diener steht noch da und hat die Mantelsäcke unter den Armen.

Christoph. Ich dächte, das ginge nur den an, dem es sauer wird?

Der Reisende. Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre. —

Neunter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Der Baron (indem er Lisetten kommen sieht). Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig ist, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräulein. O, bleiben Sie so lange, als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen Sie!

(Das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Der Baron. Liſette, dir habe ich etwas zu ſagen! — —

Liſette. Nu?

Der Baron (ſachte zu ihr). Ich weiß noch nicht, wer unſer Gaſt iſt. Gewiſſer Urſachen wegen mag ich ihn auch nicht fragen. Könnteſt du nicht von ſeinem Diener — —

Liſette. Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von ſelbſt, und deswegen kam ich hieher. —

Der Baron. Bemühe dich alſo, — — und gib mir Nachricht davon. Du wirſt Dank bei mir verdienen.

Liſette. Gehen Sie nur.

Chriſtoph. Sie werden es alſo nicht übelnehmen, mein Herr, daß wir es uns bei Ihnen gefallen laſſen. Aber ich bitte, machen Sie ſich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit allem zufrieden, was da iſt.

Der Baron. Liſette, ich übergebe ihn deiner Aufſicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (Geht ab.)

Chriſtoph. Ich empfehle mich alſo, Mademoiſelle, Dero gütigen Aufſicht, die mich an nichts wird Mangel leiden laſſen. (Will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette (hält ihn auf). Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie ſo unhöflich ſein zu laſſen. — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung wert zu ſein?

Chriſtoph. Der Geier! Sie nehmen die Sache genau, Mamſell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel ſind, kann ich nicht ſagen. Wenn ich zwar aus Ihrem geſprächigen Munde ſchließen ſollte, ſo dürfte ich beinahe das letzte behaupten. Doch dem ſei, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — — Sie ſehen, ich habe Hände und Arme voll. — — Sobald mich hungert oder dürſtet, werde ich bei Ihnen ſein.

Liſette. So macht's unſer Schirrmeiſter auch.

Chriſtoph. Der Henker! das muß ein geſcheuter Mann ſein; er macht's wie ich!

Lisette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.

Christoph. Verdammt! ich glaube gar, Sie meinen den Hund. Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durst verstanden haben. Den aber habe ich nicht verstanden, sondern den Hunger und Durst der Liebe. Den, Mamsell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?

Lisette. Besser als mit dem Erklärten.

Christoph. Ei, im Vertrauen: — — Sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider sein würde?

Lisette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen tun? im Ernst?

Christoph. Vielleicht!

Lisette. Pfui! was das für eine Antwort ist! vielleicht!

Christoph. Und sie war doch nicht ein Haar anders als die Ihrige.

Lisette. In meinem Munde will sie aber ganz etwas anders sagen. Vielleicht ist eines Frauenzimmers größte Versicherung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Karte sehen lassen.

Christoph. Ja, wenn das ist! — Ich dächte, wir kämen also zur Sache. — — (Er schmeißt beide Mantelsäcke auf die Erde.) Ich weiß nicht, warum ich mir's so sauer mache? Da liegt! — — Ich liebe Sie, Mamsell.

Lisette. Das heiß' ich, mit wenigem viel sagen. Wir wollen's zergliedern — —

Christoph. Nein, wir wollen's lieber ganz lassen. Doch — damit wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröffnen können; — — belieben Sie sich niederzulassen! — — Das Stehn ermüdet mich. — — Ohne Umstände! — (Er nötiget sie, auf den Mantelsack zu sitzen.) — — Ich liebe Sie, Mamsell. — —

Lisette. Aber — — ich sitze verzweifelt hart. — — Ich glaube gar, es sind Bücher darin — —

Christoph. Dazu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen, die zum Weinen, und aus Trauerspielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten;

aus tiefſinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebenſachen mehr ſind. — — Doch wir wollen umwechſeln. Setzen Sie ſich auf meinen; — ohne Umſtände! — — meiner iſt der weichſte.

Liſette. Verzeihen Sie! — — So grob werde ich nicht ſein — —

Chriſtoph. Ohne Umſtände — ohne Komplimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. — —

Liſette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie ſteht auf und will ſich auf den andern ſetzen.)

Chriſtoph. Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen will viel ſagen. — — Wenn Sie es ſo nehmen wollen, ſo bleiben Sie lieber ſitzen. — (Er ſetzt ſich wieder auf ſeinen Mantelſack.)

Liſette (beiſette). Der Grobian! Doch ich muß es gut ſein laſſen — —

Chriſtoph. Wo blieben wir denn? — Ja — bei der Liebe — — Ich liebe Sie alſo, Mamſell. Je vous aime, würde ich ſagen, wenn Sie eine franzöſiſche Marquiſin wären.

Liſette. Der Geier! Sie ſind wohl gar ein Franzoſe?

Chriſtoph. Nein, ich muß meine Schande geſtehn: ich bin nur ein Deutſcher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verſchiedenen Franzoſen umgehen zu können, und da habe ich denn ſo ziemlich gelernt, was zu einem rechtſchaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man ſieht mir es auch gleich an.

Liſette. Sie kommen alſo vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Chriſtoph. Ach nein! — —

Liſette. Wo ſonſt her? freilich wohl! —

Chriſtoph. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Liſette. Aus Italien doch wohl nicht?

Chriſtoph. Nicht weit davon.

Liſette. Aus Engeland alſo?

Chriſtoph. Beinahe; Engeland iſt eine Provinz davon. Wir ſind über funfzig Meilen von hier zu Hauſe — — Aber, daß Gott! — Meine Pferde — die armen Tiere ſtehen noch geſattelt. Verzeihen Sie, Mamſell! — — Hurtig! ſtehen Sie auf! — —

(Er nimmt die Mantelsäcke wieder untern Arm.) — — Trotz meiner inbrünstigen Liebe muß ich doch gehn und erst das Nötige verrichten — — Wir haben noch den ganzen Tag und, was das Meiste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden. — Ich werde Sie wohl wiederzufinden wissen.

Eilfter Auftritt.

Martin Krumm. Lisette.

Lisette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder er ist zu dumm oder zu fein. Und beides macht unergründlich.

Martin Krumm. So, Jungfer Lisette? Das ist auch der Kerl darnach, daß er mich ausstechen sollte!

Lisette. Das hat er nicht nötig gehabt.

Martin Krumm. Nicht nötig gehabt? Und ich denke, wer weiß wie fest ich in Ihrem Herzen sitze.

Lisette. Das macht, Herr Vogt, Er denkt's. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß Er's gedacht hat, sondern, daß Er mir's gesagt hat. Ich möchte wissen, was Ihn mein Herz angeht? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken hat Er sich denn ein Recht darauf erworben? — Man gibt die Herzen jetzt nicht mehr so in den Tag hinein weg. Und glaubt Er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich's vor die Säue werfe.

Martin Krumm. Der Teufel, das verschnupft! Ich muß eine Prise Tabak darauf nehmen. — — Vielleicht geht es wieder mit dem Niesen fort. (Er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit und nimmt endlich auf eine lächerlich hochmütige Art eine Prise.)

Lisette (schielt ihn von der Seite an). Verzweifelt! wo bekömmt der Kerl die Dose her?

Martin Krumm. Belieben Sie ein Prischen?

Lisette. O, Ihre untertänige Magd, mein Herr Vogt! (Sie nimmt.)

Martin Krumm. Was eine silberne Dose nicht kann! — — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger sein?

Liſette. Iſt es eine ſilberne Doſe?

Martin Krumm. Wann's keine ſilberne wäre, ſo würde ſie Martin Krumm nicht haben.

Liſette. Iſt es nicht erlaubt, ſie zu beſehn?

Martin Krumm. Ja, aber nur in meinen Händen.

Liſette. Die Faſſon iſt vortrefflich.

Martin Krumm. Ja, ſie wiegt ganzer fünf Lot. —

Liſette. Nur der Faſſon wegen möchte ich ſo ein Döschen haben.

Martin Krumm. Wenn ich ſie zuſammenſchmelzen laſſe, ſteht Ihnen die Faſſon davon zu Dienſte.

Liſette. Sie ſind allzu gütig! — Es iſt ohne Zweifel ein Geſchenk?

Martin Krumm. Ja — — ſie koſtet mir nicht einen Heller.

Liſette. Wahrhaftig, ſo ein Geſchenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigſtens würde mich, wenn man mich mit ſilbernen Doſen anfiele, ſehr ſchlecht verteidigen können. Mit ſo einer Doſe hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnen Spiel.

Martin Krumm. Ich verſteh's, ich verſteh's! —

Liſette. Da ſie Ihnen ſo nichts koſtet, wollte ich Ihnen raten, Herr Vogt, ſich eine gute Freundin damit zu machen — —

Martin Krumm. Ich verſteh's, ich verſteh's! —

Liſette (ſchmeichelnd). Wollten Sie mir ſie wohl ſchenken? — —

Martin Krumm. O, um Verzeihung! — — Man gibt die ſilbernen Doſen jetzt nicht mehr ſo in den Tag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Liſette, daß ich ſo verlegen mit der meinigen bin? Ich werde ſchon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich ſie vor die Säue werfe.

Liſette. Hat man jemals eine dümmre Grobheit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftabaksdoſe gleichzuſchätzen!

Martin Krumm. Ja, ein ſteinern Herz einer ſilbern Schnupftabaksdoſe — —

Liſette. Vielleicht würde es aufhören, ſteinern zu ſein, wenn — — Doch alle meine Reden ſind vergebens — — Er iſt meiner Liebe nicht wert — — Was ich für eine gutherzige

Närrin bin! — (Will weinen.) Beinahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meinen, wie sie es reden —

Martin Krumm. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meine es, wie sie es red't! — Da, mein Liſettchen, weine Sie nicht! — (Er gibt ihr die Doſe.) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe wert? — Zum Anfange verlange ich nichts als nur ein Küßchen auf Ihre ſchöne Hand! — — (Er küßt ſie.) Ah, wie ſchmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Liſette. Martin Krumm.

Das Fräulein (ſie kömmt dazugeſchlichen und ſtößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand.) Ei, Herr Vogt — küſſ' Er mir doch meine Hand auch!

Liſette. Daß doch! — —

Martin Krumm. Ganz gern, gnädiges Fräulein — (Er will ihr die Hand küſſen.)

Das Fräulein (gibt ihm eine Ohrfeige). Ihr Flegel, verſteht Ihr denn keinen Spaß?

Martin Krumm. Den Teufel mag das Spaß ſein!

Liſette. Ha! ha! ha! (Lacht ihn aus.) O ich betaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Martin Krumm. So? Und Sie lacht noch dazu? Iſt das mein Dank? Schon gut, ſchon gut! (Geht ab.)

Liſette. Ha! ha! ha!

Dreizehnter Auftritt.

Liſette. Das Fräulein.

Das Fräulein. Hätte ich's doch nicht geglaubt, wenn ich's nicht ſelbſt geſehen hätte. Du läßt dich küſſen? und noch dazu vom Vogt?

Liſette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauſchen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden ſpazieren.

Das Fräulein. Ja, und ich wäre noch bei ihm, wenn der

Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft — —

Lisette. Ei, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräulein. Tausenderlei! — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Lisette. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschaffte? Und im Ernst, wer weiß, was er tut? Schade nur, daß Sie nicht einige Jahre älter sind; es könnte vielleicht bald zustandekommen.

Das Fräulein. O, wenn es nur am Alter liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahr älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette. Nein, ich weiß noch einen bessern Rat. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen beiden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt und Sie nicht zu jung.

Das Fräulein. Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette. Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten — Lassen Sie mich mit ihm allein. — Gehen Sie!

Das Fräulein. Vergiß es aber nicht wegen der Jahre — — hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wiederkommen, nicht?

Christoph. Ja freilich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, sobald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeinte, so glaubte ich, es

verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein es ist auch nicht allzu sicher, die Katze bei dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr! Nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag tun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bei jedem Schritte, den wir tun, bedenken und dürfen[1] einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag getan, es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wieviel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr zu erkundigen Zeit gehabt hätte?

Christoph. Der Geier! wäre das aber auch so nötig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bei dem Heiraten nicht mehrere machen? —

Lisette. O! wenn es nur auf eine kahle Heirat angesehen wäre, so wär' es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft sein wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders! Hier wird die schlechteste[2] Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge tun.

Christoph. Nu, wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurteilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christoph. Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten als ich.

Lisette. Und mit dieser abgedroschnen Ausflucht denken

---

[1] In veralteter Bedeutung: brauchen. — [2] Schlecht in der Bedeutung von klein, geringfügig.

Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christoph. Ich kenne meinen Herrn nicht länger als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß, reich muß er sein; denn er hat weder mich noch sich auf der Reise Not leiden lassen. Um was brauch' ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so sein. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabaksdose — —

Christoph. Ja? nu? — —

Lisette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe — —

Christoph. O, daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte?

Lisette. Über den Punkt habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie es niemanden anders als sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christoph. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ich's aus Not. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte.

Lisette. Adieu! Ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch' ich, daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um beides gebracht hat. (Will gehen.)

Christoph. Wohin? wohin? Geduld? (Beiseite.) Ich sehe mich genötigt, zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wird's auch viel schaden?

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber — — ich sehe schon, es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —

Christoph. Ja, ja, Sie soll alles wissen! — — (Beiseite.) Wer doch recht viel lügen könnte! — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — — ist einer von Adel. Er kömmt — — wir kommen miteinander aus — — aus — — Holland. Er hat müssen — — gewisser Verdrüßlichkeiten wegen — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Lisette. Was? eines Mords wegen?

Christoph. Ja — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen — Und jetzt eben — — ist er auf der Flucht — —

Lisette. Und Sie, mein Freund? — —

Christoph. Ich bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — — will ich sagen, die Freunde des Entleibten haben uns sehr verfolgen lassen; und dieser Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das übrige erraten. — — Was, Geier, soll man auch tun? Überlegen Sie es selbst; ein junger naseweiser Laffe schimpft uns; mein Herr stößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders sein! — Schimpft mich jemand, so tu' ich's auch — oder — oder schlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Lisette. Das ist brav! Solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! Sollte man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christoph. O, kommen Sie! Wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verraten habe.

Lisette. Ich bin's zufrieden — —

Christoph. Aber die silberne Dose —

Lisette. Kommen Sie nur. (Beiseite.) Ich will erst sehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimnis werden wird; lohnt sich das der Mühe, so soll er sie haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit; gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte mir sie wohl der

Vogt? — — Doch ich kann sie verloren haben — ich kann sie aus Unvorsichtigkeit herausgerissen haben. — — Auch mit seinem Verdachte muß man niemand beleidigen. — Gleichwohl — er drängte sich an mich heran; — er griff nach der Uhr; — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren). Hui!

Der Reisende. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (Beiseite.) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu, nur näher!

Martin Krumm (trotzig). Ach! ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu tun. Ich mag Ihre Heldentaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reisende. Was höre ich? Vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Martin Krumm. Ei, das hat Sie der Geier gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken — sonst — — (Er will fortgehen.)

Der Reisende. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas Notwendiges zu fragen — —

Martin Krumm. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so notwendig sein als es will. Drum sparen Sie nur die Frage.

Der Reisende. Ich will es wagen. — Allein wie leid würde mir es sein, wann ich ihm Unrecht täte. — — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie. — —

Martin Krumm. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? oder für den Dieb?

Der Reisende. Wer red't denn vom Stehlen? Ihr verratet Euch fast selbst — —

Martin Krumm. Ich verrate mich selbst? Also meinen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sie's?

Der Reisende. Warum müßt Ihr so schreien? Ich habe Euch noch nichts beschuldigt. Ihr seid Euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich großes Unrecht haben würde! Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greifen wollte?

Martin Krumm. O, Sie sind ein Mann, der gar keinen Spaß versteht. Hören Sie's! — — (Beiseite.) Wo er sie nur nicht bei Lisetten gesehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närrisch sein und sich damit breit machen — —

Der Reisende. O, ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Dose auch spaßen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um Euren guten Namen leid. Gesetzt, ich wäre überzeugt, daß Ihr es nicht böse gemeint hättet, würden auch andre —

Martin Krumm. Ach — andre! — andre! — Andre wären es längst überdrüssig, sich so etwas vorwerfen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe: befühlen Sie mich — — visitieren Sie mich — —

Der Reisende. Das ist meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bei sich in der Tasche.

Martin Krumm. Nun gut! Damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schubsäcke selber umwenden. — Geben Sie acht! — (Beiseite.) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie herausfiele.

Der Reisende. O, macht Euch keine Mühe!

Martin Krumm. Nein, nein; Sie sollen's sehn, Sie sollen's sehn. (Er wendet die eine Tasche um.) Ist da eine Dose? Brotkrümel sind drinne; das liebe Gut! (Er wendet die andere um.) Da ist auch nichts! Ja — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind recht schnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie acht:

da will ich den dritten umwenden. (Bei dem Umwenden fallen zwei große Bärte heraus.) Der Henker! was laß ich da fallen? (Er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger und erwischt einen davon.)

Der Reisende. Was soll das vorstellen?

Martin Krumm (beiseite). O verdammt! Ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reisende. Das ist ja gar ein Bart. (Er macht ihn vors Kinn.) Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? — —

Martin Krumm. Ach geben Sie her, geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit. Dazu ist er.

Der Reisende. Ihr werdet so gut sein und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Martin Krumm. Ach! vexieren Sie sich nicht mit mir. Ich muß ihn wiederhaben. (Er will ihn aus der Hand reißen.)

Der Reisende. Geht, oder — —

Martin Krumm (beiseite). Der Geier! Nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — — Es ist schon gut; es ist schon gut! Ich seh's, Sie sind zu meinem Unglücke hieher gekommen. Aber, hol mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl, und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen, zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem gebraucht habe. — (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachteilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen sein? — Doch ich will in meiner Vermutung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Reisende. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen,

daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (Er zeigt ihm den Bart.)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reisende. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bei Ihnen sein. Ich ging nur, meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bei mir zu Schaden kommen?

Der Reisende. Der Schade würde so groß nicht sein — — Allein, betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?

Der Reisende. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — Doch nein, ich will meine Vermutungen zurückhalten. — —

Der Baron. Ihre Vermutungen? Erklären Sie sich!

Der Reisende. Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reisende. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts anders lenken — — Ich beschwöre Sie bei der Wohltat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuten, worinne Sie sich könnten geirrt haben!

Der Reisende. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschaffnen Mann.

Der Reisende. Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart — Vermutungen — der Vogt — wie soll ich diese Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bei Ihnen? — Sie könnten sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben sich geirrt; was können Sie bei einem Freunde für Gefahr laufen?

Der Reisende. Sie dringen zu stark in mich. Ich sage

Ihnen also, daß der Vogt diesen Bart aus Unvorsichtigkeit hat fallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verrieten, welcher glaubt, man denke von ihm ebensoviel Übels, als er tut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzu gewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe ertappt habe.

Der Baron. Es ist, als ob mir die Augen auf einmal aufgingen. Ich besorge — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehn und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reisende. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie zum Glücke meine Vermutungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende und hernach Christoph.

Der Reisende. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig sein. — Ich bin ganz verlegen. — — In der Tat ist es nichts Geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen. — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein Vieles darum schuldig sein, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —

Christoph (kömmt gelaufen). Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reisende. Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seid? Was fragt Ihr?

Christoph. Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen: Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten und ein Duell gehabt. Sie sind so glücklich gewesen, einen jungen Naseweis zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reisende. Träumt Ihr oder raset Ihr?

Christoph. Keines von beiden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug und für einen Träumenden zu toll.

Der Reisende. Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weisgemacht?

Christoph. O, dafür ist gebeten[1], daß man mir's weismacht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts Bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens vor weitrer Neugierigkeit sicher!

Der Reisende. Was soll ich mir aber aus alledem nehmen?

Christoph. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das übrige lassen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zuging. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich davon wußte; das ist: ich sagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß diese Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu sein. Man drang also weiter in mich; allein umsonst! Ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich ein Geschenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr sagte, als ich wußte; das ist: ich log.

Der Reisende. Schurke! Ich befinde mich, wie ich sehe, bei Euch in feinen Händen.

Christoph. Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ohngefähr die Wahrheit sollte gelogen haben?

---

[1] Das will ich mir verbeten haben.

Der Reisende. Unverschämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der — —

Christoph. Aus der Sie sich gleich helfen können, sobald Sie das schöne Beiwort, das Sie mir jetzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reisende. Werde ich aber alsdenn nicht genötiget sein, mich zu entdecken?

Christoph. Desto besser! so lerne ich Sie bei Gelegenheit auch kennen. — Allein, urteilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl mit gutem Gewissen dieser Lügen wegen ein Gewissen machen konnte? (Er zieht die Dose heraus.) Betrachten Sie diese Dose! Hätte ich sie leichter verdienen können?

Der Reisende. Zeigt mir sie doch! — (Er nimmt sie in die Hand.) Was seh' ich?

Christoph. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten.

Der Reisende. Und also habt Ihr sie mir entwendet?

Christoph. Wie? was?

Der Reisende. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Mann zugezogen habe. Und Ihr könnt noch so rasend frech sein, mich überreden zu wollen, sie wäre ein — — obgleich beinahe ebenso schimpflich erlangtes — Geschenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christoph. Träumen Sie oder — — aus Respekt will ich das andre noch verschweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf solche Ausschweifungen? Die Dose soll Ihre sein? Ich soll sie Ihnen, salva venia[1], gestohlen haben? Wenn das wäre, ich müßte ein dummer Teufel sein, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette! Hurtig, komm' Sie! Helf' Sie mir doch, meinen Herrn wieder zurechte bringen.

---

[1] „Mit Erlaubnis."

Zwanzigster Auftritt.

Lisette. Der Reisende. Christoph.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bei uns für Unruhe! Was hat Ihnen denn unser Vogt getan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man red't von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit red'ten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzt hat er sogar nach dem Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schließen zu lassen. Was soll denn das alles heißen?

Christoph. O, das ist alles noch nichts; hör' Sie nur, hör' Sie, was er jetzt gar mit mir vorhat — —

Der Reisende. Ja freilich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrüßlichkeiten gestürzt. Er ist's, der mir meine Dose entwandt hat, derentwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen sein, wie er sagte. Ich geh', ich will ihm Genugtuung geben, ich will meinen Irrtum gestehn, ich will ihm, was er nur verlangen kann — —

Christoph. Nein, nein, bleiben Sie! Sie müssen mir erst Genugtuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch, Lisette, und sage Sie, wie die Sache ist! Ich wollte, daß Sie mit Ihrer Dose am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette. Ja freilich! und sie soll Ihm auch geschenkt bleiben.

Der Reisende. So ist es doch wahr? Die Dose gehört aber mir.

Lisette. Ihnen? das habe ich nicht gewußt.

Der Reisende. Und also hat sie wohl Lisette gefunden, und meine Unachtsamkeit ist an allen den Verwirrungen schuld? (Zu Christophen.) Ich habe Euch auch zuviel getan! Verzeiht mir! Ich muß mich schämen, daß ich mich so übereilen können.

Lisette (beiseite). Der Geier! Nun werde ich bald klug! O, er wird sich nicht übereilt haben.

Der Reisende. Kommt, wir wollen — —

Einundzwanzigster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende. Lisette. Christoph.

Der Baron (kömmt hastig herzu). Den Augenblick, Lisette, stelle dem Herrn seine Dose wieder zu! Es ist alles offenbar; er hat alles gestanden. Und du hast dich nicht geschämt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun, wo ist die Dose?

Der Reisende. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Der Herr hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem könne ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt wie Sie.

Christoph. Also ist mein Geschenk zum Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!

Der Baron. Wie aber soll ich, teuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reißen mich zum zweitenmal aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich ohne Sie mein so nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dies hätte vermuten können? Wären Sie heute von mir gereiset — —

Der Reisende. Es ist wahr — — so wäre die Hülfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermuteten Entdeckung ausersehen hat, und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher aus Furcht zu irren zitterte.

Der Baron. Ich bewundre Ihre Menschenliebe wie Ihre Großmut. O, möchte es wahr sein, was mir Lisette berichtet hat!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Das Fräulein und die Vorigen.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr sein?

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: ersuche meinen Erretter, deine Hand und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was

kann ihm meine Dankbarkeit kostbarers schenken als dich, die ich ebensosehr liebe als ihn? Wundern Sie sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag tun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu sein! Mein Vermögen ist meinem Stande und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräulein. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.

Der Reisende. Ihre Großmut setzt mich in Erstaunen. Aus der Größe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohltat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit gered't, und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgibt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt sein, meine Bitte stattfinden zu lassen.

Der Reisende (beiseite). Warum entdecke ich mich auch nicht? — Mein Herr, Ihre Edelmütigkeit durchdringet meine ganze Seele. Allein schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheiratet?

Der Reisende. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reisende. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? Grausamer Zufall!

Christoph. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräulein. Ei, was tut das?

Lisette. St! Fräulein, st! ich will es Ihnen hernach sagen, was das tut.

Der Baron. So gibt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu sein?

Der Reisende. Sie sind es überflüssig[1] dadurch, daß Sie es sein wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel tun, als mir das Schicksal zu tun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar als reich und undankbar sein.

Der Reisende. Auch dieses Anerbieten ist bei mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urteilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! Ich sahe aber, daß Sie Neigung zu mir und Abneigung gegen meine Nation hatten. Und die Freundschaft eines Menschen, er sei, wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christoph. Nun komm' ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen! So wär' es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt. — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr auf der Reise kein Schweinfleisch essen wollte und sonst hundert Alfanzereien machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu!

Der Reisende. Ich kann es Euch nicht zumuten, daß Ihr besser als der andre christliche Pöbel denken sollt. Ich will Euch nicht zu Gemüte führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bei mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Diensten so ziemlich zufrieden bin, und ich Euch vorhin außerdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. (Gibt ihm die Dose.) Euren Lohn könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt!

Christoph. Nein, der Henker! es gibt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich

[1] Überreichlich.

bleibe bei Ihnen! Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben und keine Dose!

Der Baron. Alles, was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O, wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reisende. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen! (Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Also, mein Freund, hat Er mich vorhin belogen?

Christoph. Ja, und das aus zweierlei Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; und anderns, weil man für eine Dose, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Lisette. Und wann's dazu kömmt, ist Er wohl gar auch ein Jude, so sehr Er sich verstellt?

Christoph. Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur! (Er nimmt sie untern Arm, und sie gehen ab.)

Miß Sara Sampſon.

Ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

(1755.)

Perſonen.

Sir William Sampſon.
Miß Sara, deſſen Tochter.
Melleſont.
Marwood, Melleſonts alte Geliebte.
Arabella, ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell, ein alter Diener des Sampſon.
Norton, Bedienter des Melleſont.
Betty, Mädchen der Sara.
Hannah, Mädchen der Marwood.
Der Gaſtwirt und einige Nebenperſonen.

Einleitung des Herausgebers.

Mit Lessings „Miß Sara Sampson" beginnt die Vorgeschichte des deutschen Dramas der Gegenwart. Alle früheren Stücke, auch die Lessings, sind für uns tot, weil ihre Menschen, von keinem subjektiven Empfinden durchwärmt, uns in ihrem Handeln und Sprechen wie Marionetten anmuten, deren Bewegungen von einer fremden Hand geleitet werden, und deren Worte nicht aus ihrer eignen Brust tönen.

Nicht die Bezeichnung „bürgerliches Trauerspiel" ist das Neue und Wertvolle. Warum sollten fürstliche Männer und Frauen weniger als bürgerliche imstande sein, durch ihr Schicksal tragische Erschütterungen zu bewirken? Wenn die alte Poetik ihnen das Feld der Tragödie vorbehielt, verfuhr sie zwar äußerlich und ohne klare Empfindung für das, worauf es im Drama ankommt, aber doch mit einem gewissen Instinkt für das der Wirkung Vorteilhafte. Denn es verstärkt die Wucht der tragischen Katastrophe, wenn sie die Helden von der schwindelnden Höhe königlicher Macht jäh hinabstürzt. Das Gesetz, an dem die Leidenschaften zerschellen, erfüllt sich dort reiner, wo keine menschliche Satzung strafende Gewalt ausüben darf. Falsch ist auch die Annahme, als empfänden wir unter allen Umständen leichter und stärker mit bürgerlichen Menschen. Vielmehr können Gestalten und Vorgänge aus unsrer eigenen Welt nur zu leicht Gefühle in uns erwecken, die die unbefangene Hingabe an das Kunstwerk stören, weil sie uns nicht ästhetisch, sondern pathologisch berühren.

Die historische Bedeutung der „Miß Sara Sampson" liegt also nicht darin, daß ihre Menschen dem Bürgerstande und dem niederen Adel (denn Sir William Sampson ist ein Edelmann) angehören. Wären diese Menschen ebenso dargestellt wie die tragischen Helden der französischen Klassiker und ihrer Nachahmer, als typische Vertreter großer, allgemein menschlicher Leidenschaften, in jenem idealisierenden Monumentalstil, der die feineren und feinsten Nuancen des

Innenlebens und der Umwelt unterdrückt, — dann bedeutete diese Tat Lessings nur ein vielleicht für seine Zeit kühnes, aber schwerlich sehr folgenreiches Auftrumpfen gegen die ständische Gliederung der Gattungen des Dramas.

Es käme dem Stücke nicht einmal das Verdienst eines ersten Versuchs zu. Schon 1650 hatte der große Corneille in der Vorrede zu seiner comédie héroïque „Don Sanche d'Aragon" es ausgesprochen, daß die notwendigen Eigenschaften des Helden nichts mit seiner Herkunft zu tun haben und nur von seinem Schicksal und seinem Charakter abhängen. Auch in seinem „Discours" von den drei Einheiten wehrte er sich gegen die Vorschriften der Aristoteliker; aber in der Praxis beugte er sich ihnen mit allen seinen Nebenbuhlern und Nachfolgern. Selbst Molière, der so stark volkstümlicher, freier Kunstübung zuneigte, mußte im „Misanthrope" die tiefste Tragik in das Gewand der Posse hüllen, weil ein bürgerlicher Mann von ihr betroffen wurde.

Die deutsche Literatur hat vor Lessing nur ein einziges ernsthaftes bürgerliches Drama aufzuweisen: „Cardenio und Celinde" von Andreas Gryphius (1657). Auch hier entschuldigt sich der Dichter, die Personen seien fast zu niedrig für ein Trauerspiel. Ebenso hat überall, bis über das erste Viertel des 18. Jahrhunderts hinaus, der geltende Gebrauch die Tragödie den Fürsten und den Helden vorbehalten. Widerspruch dagegen erheben zuerst die Italiener: im Jahre 1723 Maffei, 1731 Riccoboni, 1732 der Graf Calepio. Der Schweizer Bodmer befördert die Schrift Calepios zum Druck, in der dieser als Vorgänger Lessings die französische Theorie an dem richtiger interpretierten Aristoteles mißt und verurteilt. Ende 1732 schrieb Bodmer an Gottsched über Calepio: „Ein Grundsatz meines vornehmen Freundes ist, daß das Trauerspiel poema popolare und vor die Bürgerschaft gewidmet sey, zumalen die Zuhörer aus allerley Leuten bestehen."

Ein Jahr zuvor (1731) war dieser Grundsatz in England zur Tat geworden. Der Juwelier Lillo schrieb das Drama „Georg Barnwell, oder der Kaufmann von London". Nicht um den Klassizismus zu brechen, der auch in England durch John Dryden und seine Nachahmer herrschend geworden war, wählte Lillo das bürgerliche Milieu. Er wollte seine Zuschauer warnen und bessern, und er benutzte dazu dasselbe Mittel, dessen sich seine Landsleute Addison und Steele in ihren „moralischen" Wochenschriften so erfolgreich bedient hatten. Er

schilderte ein alltägliches Ereignis, um die Folgen des Lasters zu zeigen und zur Tugend zu mahnen. Der leichtsinnige Kaufmannslehrling Barnwell läßt sich von einer Buhlerin verleiten, seinen kreuzbraven Herrn zu bestehlen, entflieht, ermordet seinen reichen Onkel, wird von der Geliebten verraten und auf der Bühne hingerichtet.

Als Kunstwerk steht der „Kaufmann von London" auf der tiefsten Stufe; die Charakterzeichnung kommt nicht über die gröbsten Striche hinaus; das Handeln der Menschen wird nirgends begründet und ist nur von Erwägungen einer platten Nützlichkeitsmoral gelenkt, die noch dazu in endlosen Predigten ausdrücklich anempfohlen wird.

Aber anderseits besaß das Stück Eigenschaften, die ihm trotz aller seiner Mängel die tiefste Wirkung sicherten. Es war die Dramatisierung einer allbekannten Ballade und stellte so den Kontakt der Bühne mit der Volkskunst und dem Fühlen des Volkes wieder her. In seinem Prolog sagte Lillo:

„Wir wagen euch zu zeigen, o verzeiht,
Mit wenig Kunst ein Stück vom Bürgerleid.
Ein Lehrling Londons, der zugrunde ging,
Und dessen Namen einst ein Lied empfing.
Wir hoffen, daß Geschmack euch nicht verwehrt
Ein sittlich Lied, seit Väter Zeit geehrt,
Das ein Jahrhundert durch mit Tränen mild
Tausend und tausend Augen hat gefüllt."

Die Moral und die Rührseligkeit, daneben die Verherrlichung des Kaufmannstandes, haben dem Stücke in seiner Heimat sogleich, bald auch in Frankreich und Deutschland den größten Erfolg verschafft, zumal in den Handelsstädten, wo es sich bis zum Schlusse des Jahrhunderts auf der Bühne behauptete.

Lessing bezeugt uns, wie tief auch er davon ergriffen wurde, in der Vorrede zu Thomsons von Weiße übersetzten Trauerspielen (1756): „So wie ich unendlich lieber den allerungestaltetsten Menschen, mit krummen Beinen, mit Buckeln hinten und vorne, erschaffen als die schönste Bildsäule eines Praxiteles gemacht haben wollte, so wollte ich auch unendlich lieber der Urheber des ‚Kaufmanns von London' als des ‚Sterbenden Cato' sein, gesetzt auch, daß dieser alle die mechanischen Richtigkeiten hat, derentwegen man ihn zum Muster für die Deutschen hat machen wollen. Denn warum? Bei einer einzigen

Vorstellung des ersteren sind auch von den Unempfindlichsten mehr Tränen vergossen worden, als bei allen möglichen Vorstellungen des andern auch von den Empfindlichsten nicht können vergossen werden. Und nur diese Tränen des Mitleids und der sich fühlenden Menschlichkeit sind die Absicht des Trauerspiels, oder es kann gar keine haben."

Diese neue Anschauung vom Zwecke des Trauerspiels hat Lessing in der „Miß Sara Sampson" verkörpert, aber reiner und mit besserem künstlerischen Empfinden als Lillo. Er moralisiert weniger, wenn auch nach den Anschauungen einer späteren Zeit zu viel; bei ihm vollzieht sich der tragische Ausgleich ohne Beihilfe des Henkers, weil er seinen Lasterhaften von gemeinen Vergehen frei hält; er bereichert die Handlung, indem er nach dem Vorbilde der antiken Medea (vgl. S. 330, Z. 35 dieses Bandes) die verlassene Geliebte und Mutter an dem Treulosen durch den Mord der Nebenbuhlerin die furchtbarste Rache üben läßt.

Aber alle diese sozusagen technischen Vorzüge verschwinden neben der neuen Innerlichkeit des Lessingschen bürgerlichen Trauerspieles. Alle früheren, auch Lillo, hatten das Handeln und Fühlen ihrer Menschen von Antrieben des Verstandes, des Willens und der begehrenden Sinnlichkeit ausgehen lassen. Lessing ist der erste Dramatiker seiner Zeit, der die vom Bewußtsein, vom Wollen und Begehren unabhängigen Empfindungen in den Vordergrund stellt. Nicht die Buhlerin und der reuige Verführer sind seine Helden, sondern die zarte Geliebte, deren Seelenleiden in dem Konflikt der Liebe und der Pflicht nur ein reines, tiefes Mitleid erwecken wollen. Deshalb unterläßt auch Lessing ihr gegenüber jede moralische Abrechnung und wendet sogar alles auf, sie zu entlasten.

Diese verzeihende Milde entspringt der neuen Moral des Zeitalters der Empfindsamkeit. Die erbarmungslose Verurteilung des Sünders ohne jede Rücksicht auf die Ursachen seines Falles weicht einem liebevollen Eindringen in die dunkeln Tiefen des Gefühlslebens und der daraus entspringenden Überzeugung, daß die Schwäche oft gerade mit den besten menschlichen Eigenschaften aufs innigste verknüpft ist.

In diese von der Dichtung lange Zeit nicht betretenen Regionen des Seelenlebens hatten die Romanschreiber hineingespürt, seitdem 1669 die französische Übersetzung der „Lettres Portugaises" durch

ihre Schilderung einer an unglücklicher Liebe krankenden Seele weit stärkere Eindrücke als der alte heroische Roman erregte. In Briefen, der subjektivsten Form der Seelenschilderung, verfaßte auch der englische Buchdrucker Samuel Richardson seine Romane „Pamela" (1741) und „Clarissa Harlowe" (1746), die ersten großen Dokumente der neuen sentimentalen Psychologie. Clarissa, die mit Gewalt verführte, von Reue und Gewissensqualen verzehrte Unschuld, und ihr Anbeter Lovelace, dieser liebenswürdige Wüstling, leben nach der Flucht in einem schlechten Wirtshause, und vergebens erfleht sie immer wieder die „Zeremonie", die ihre bürgerliche Ehre wiederherstellen soll. Diese Motive und einige Namen, die Lessing von Richardson übernahm, bedeuten weniger als die Gesamtstimmung, durch die sich „Clarissa" und „Sara" so weit über den „Kaufmann von London" erheben. Wie überall hat Lessing auch hier auf die eigene Erfindung kein Gewicht gelegt und außer den Hauptquellen auch andere, vornehmlich englische, wo sie seiner Absicht dienen konnten, ohne Scheu abgeschöpft, vielleicht auch manches dem Liebesleben des Satirikers Swift entlehnt, das so unstet von der schönen Esther Johnson zu den früheren Ansprüchen der Witwe van Homrigh hinüberschwankte.

Lessing hat nichts getan, um die Herkunft seiner Gestalten und Motive zu verhüllen, und seine völlige Unbefangenheit beweist schon die Tatsache, daß sein Stück in England spielt, zugleich ein Rest traditioneller Idealisierung, welche der Handlung durch die räumliche Ferne einen Teil ihrer realistischen Gewalt nehmen will. Wie stark diese trotzdem noch für die Zeitgenossen blieb, lehren die Berichte über die ersten Wirkungen des Stückes. Nachdem Lessing es im Januar und Februar 1755, von aller Welt abgeschlossen, in Potsdam schnell niedergeschrieben hatte, erschien es schon zur Ostermesse im sechsten Teile der Schriften. Die tüchtige Ackermannsche Truppe führte es am 10. Juli in Frankfurt an der Oder in Gegenwart des Dichters auf. Ramler schrieb darüber an Gleim, die Zuschauer hätten drei und eine halbe Stunde zugehört, stille gesessen wie Statuen und geweint. Bei den Aufführungen in Berlin ging nach Gleims Zeugnis jedesmal kein Zuschauer mit trockenen Augen heim, und Nicolai versiegten gar vor allzu starker Rührung im vierten Akt die Zähren. In Leipzig tröstete sich Gottsched damit, daß nichts weniger für ein Stück beweise als der Erfolg.

Am ſonderbarſten erging es dem Stücke in Wien. Hier wurde es im Kärtnertortheater noch 1763 zu der alten Technik jener Haupt- und Staatsaktionen zurückgeſchraubt, wo der Hanswurſt mit ſeinen Späßen die tragiſchen Eindrücke in dummes Gelächter auflöſte. Der Titel lautete demgemäß: „Neues bürgerliches Trauerſpiel von fünf Handlungen, aus dem Engliſchen gezogen, betitelt Missara und Sirsampson. Mit Hanswurſt des Mellefonts getreuen Bedienten. Dargegeben von Chriſtiana Friederica gebornen Lorenzin.“ Das iſt dieſelbe Schauſpielerin, der Leſſing als Student in Leipzig gehuldigt hatte, und die nun an ſeinem Geiſteskinde ſo ſchlecht ſeine Liebe lohnte.

Der Franzoſe Duval ſuchte die ungewohnte Form durch eine Bearbeitung in Verſen zu mildern; Diderot übertrug das Stück getreuer in ſeine Sprache, und ſo wurde es 1764 von Angehörigen des höchſten franzöſiſchen Adels auf einer Liebhaberbühne in St. Germain wiederholt dargeſtellt. 1770 erſchien es in däniſcher Sprache, 1790 engliſch in Philadelphia.

In Deutſchland erfüllte das Stück lange Zeit hindurch die Zuſchauer wie den erſten Rezenſenten Johann David Michaelis „mit Schauder und Vergnügen“. Noch am Ende der ſechziger Jahre ſchickte Iffflands Vater alle ſeine Kinder hinein, weil es lehrreich anzuſehen ſei, wie die Tochter in das Unglück gerate, und weil Kinder da einſehen könnten, was ein armer Vater durch ihren Leichtſinn leide. Auch eine Schar von Nachahmern bezeugte den Erfolg. Das bürgerliche Trauerſpiel beherrſchte die Bühne als Modegattung ohne gleichberechtigte Nebenbuhler bis zum Anfang der ſiebziger Jahre. Gerade die Mängel, die unwahre Sprache, die einſeitige Charakterzeichnung, die breite Rührſeligkeit haben am ſtärkſten gewirkt. Leſſing ſelbſt hat im vierzehnten Stücke der „Hamburgiſchen Dramaturgie“ mit dem Worte Voltaires von dem Buckligen, dem man das Leben nehmen müßte, um ihn von ſeinem Buckel zu heilen, es ausgeſprochen, daß die Fehler des Stückes organiſch mit ſeinen Vorzügen verbunden ſind. Er hat es deshalb auch ſpäter nicht umgearbeitet, als er es in der Sammlung ſeiner Trauerſpiele und einzeln 1772 von neuem herausgab.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Gaſthofe.

Sir William Sampſon und **Waitwell** treten in Reiſekleidern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in dieſem elenden Wirtshauſe?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeſte im ganzen Städtchen zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Böſe Leute ſuchen immer das Dunkle, weil ſie böſe Leute ſind. Aber was hilft es ihnen, wenn ſie ſich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewiſſen iſt doch mehr als eine ganze uns verklagende Welt. — Ach, Sie weinen ſchon wieder, ſchon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient ſie etwa meine Tränen nicht?

Waitwell. Ach, ſie verdient ſie, und wenn es blutige Tränen wären!

Sir William. Nun, ſo laß mich.

Waitwell. Das beſte, ſchönſte, unſchuldigſte Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß ſo verführt werden! Ach, Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachſen ſehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf dieſen meinen Armen gehabt; auf dieſen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindiſchen Miene ſtrahlte die Morgenröte eines Verſtandes, einer Leutſeligkeit, einer — —

Sir William. O ſchweig! Zerfleiſcht nicht das Gegenwärtige mein Herz ſchon genug? Willſt du meine Martern durch die Erinnerung an vergangne Glückſeligkeiten noch hölliſcher

machen? Ändre deine Sprache, wenn du mir einen Dienſt tun willſt. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannſt, mit Abſcheu gegen ſie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; ſage, daß Sara nie tugendhaft geweſen, weil ſie ſo leicht aufgehört hat, es zu ſein; ſage, daß ſie mich nie geliebt, weil ſie mich heimlich verlaſſen hat.

Waitwell. Sagte ich das, ſo würde ich eine Lüge ſagen, eine unverſchämte, böſe Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Böſewicht müßte in Verzweiflung ſterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! ſie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt ſein wollen, Sir, ſo ſehe ich ſie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu ſein. Ich kann ſie länger nicht entbehren; ſie iſt die Stütze meines Alters, und wenn ſie nicht den traurigen Reſt meines Lebens verſüßen hilft, wer ſoll es denn tun? Wenn ſie mich noch liebt, ſo iſt ihr Fehler vergeſſen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen ſind beſſer als erzwungene Tugenden. — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es: wenn dieſe Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorſätzliche Laſter wären, ach, ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer laſterhaften Tochter als von keiner geliebt ſein wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Tränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirt ſein, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirt. Sir William Sampſon. Waitwell.

Der Wirt. So früh, meine Herren, ſo früh? Willkommen! Willkommen, Waitwell! Ihr ſeid ohne Zweifel die Nacht gefahren? Iſt das der Herr, von dem du geſtern mit mir geſprochen haſt?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgeredetermaßen — —

Der Wirt. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß oder nicht, was Sie für eine Ursache hierher führt, und warum Sie bei mir im Verborgnen sein wollen? Ein Wirt nimmt sein Geld und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß Sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bei mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen übeln Ruf bringen, und gewisse Leute würden sich scheuen, bei mir abzutreten[1]. Unsereiner muß von allen Sorten Menschen leben. —

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffnen Absichten hierher.

Der Wirt. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es zum Exempel längst erfahren können, wer der fremde Herr ist, auf den Sie achtgeben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen sein. Das gute Weibchen, oder was sie ist! Sie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeschlossen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirt. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen sehr nahe gehen. Sie sind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt' ihn nicht länger auf.

Der Wirt. Kommen Sie! Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen so nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willst es also mit aller Gewalt wissen, wer — —

Der Wirt. Nein, Waitwell, ich mag nichts wissen.

---

[1] Absteigen, einkehren.

Waitwell. Nun, so mache und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirt. Wollen Sie mir also folgen, gnädiger Herr? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen.[1] Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach **sein Bedienter.**

Mellefont (unangekleidet in einem Lehnstuhle). Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grausamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Gesichter zu sehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein, sie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er schläft noch. Aber bin ich nicht grausam, daß ich den armen Teufel nicht schlafen lasse? Wie glücklich ist er! — Doch ich will nicht, daß ein Mensch um mich glücklich sei. — Norton!

Norton (kommend). Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O, mache mir keine sauern Gesichter! Wenn ich werde länger schlafen können, so erlaube ich dir, daß du auch länger schlafen darfst. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wissen willst, so habe wenigstens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß besser, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, lassen Sie sich ankleiden und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So sollen auch deine Verweise mit meinem Gewissen aufwachen? Ich verstehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erschöpft. — Doch ich lasse ihr und mir Gerechtigkeit widerfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden

---

[1] Der mittlere Vorhang ist der Prospekt, der die Vorderbühne rückwärts abschließt. Indem er emporgezogen wird, verwandelt sich die Bühne durch Sichtbarwerden der Hinterbühne in einen andern Raum, ohne daß die Seitenkulissen der Vorderbühne verändert werden.

mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen, aber — verfluche auch dich!

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dieneſt, den die Erde nicht tragen ſollte, und weil du dich ſeiner Verbrechen mit teilhaft gemacht haſt.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen teilhaft gemacht? Durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geſchwiegen.

Norton. Vortrefflich! In der Hitze Ihrer Leidenſchaften würde mir ein Wort den Hals gekoſtet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht ſchon ſo arg, daß alle Hoffnung zur Beßrung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht von dem erſten Augenblicke an führen ſehen! In der nichtswürdigſten Geſellſchaft von Spielern und Landſtreichern — ich nenne ſie, was ſie waren, und kehre mich an ihre Titel, Ritter und dergleichen nicht — in ſolcher Geſellſchaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenſtellen hätte bahnen können. Und Ihr ſtrafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, beſonders der böſen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, ſetze mich wieder in dieſe Lebensart; ſie war Tugend in Vergleich meiner itzigen. Ich vertat mein Vermögen; gut. Die Strafe kömmt nach, und ich werde alles, was der Mangel Hartes und Erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich beſuchte laſterhafte Weibsbilder; laß es ſein. Ich ward öfter verführt, als ich verführte; und die ich ſelbſt verführte, wollten verführt ſein. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloſete Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unſchuld in ein unabſehliches Unglück geſtürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hauſe eines geliebten Vaters entwendet und ſie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weiſe mehr ſein eigen war. Ich hatte — wer kömmt ſchon ſo früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Melleſont. Norton.

Norton. Es iſt Betty.

Melleſont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht ſie? (Schluchzend.) Es war ſchon lange nach Mitternacht, da ich ſie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie ſchlief einige Augenblicke, aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf geweſen ſein! Plötzlich fuhr ſie in die Höhe, ſprang auf und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Geſicht. Ich wandte alles an, ſie zu beruhigen, aber ſie hat mir bis an den Morgen nur mit ſtummen Tränen geantwortet. Endlich hat ſie mich einmal über das andre an Ihre Türe geſchickt, zu hören, ob Sie ſchon auf wären. Sie will Sie ſprechen. Sie allein können ſie tröſten. Tun Sie es doch, liebſter, gnädiger Herr, tun Sie es doch. Das Herz muß mir ſpringen, wenn ſie ſich ſo zu ängſtigen fortfährt.

Melleſont. Geh, Betty, ſage ihr, daß ich den Augenblick bei ihr ſein wolle — —

Betty. Nein, ſie will ſelbſt zu Ihnen kommen.

Melleſont. Nun, ſo ſage ihr, daß ich ſie erwarte — Ach! — — (Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Melleſont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Melleſont. Weſſen Gefühl willſt du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft die erſte Träne, die ich ſeit meiner Kindheit geweinet, die Wange herunter! — Eine ſchlechte Vorbereitung, eine troſtſuchende Betrübte zu empfangen. Warum ſucht ſie ihn auch bei mir? — Doch, wo ſoll ſie ihn ſonſt ſuchen? — Ich muß mich faſſen. (Indem er ſich die Augen abtrocknet.) Wo iſt die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein ſchönes Auge konnte weinen ſehen? Wo iſt die Gabe der Verſtellung hin, durch die ich ſein und ſagen konnte, was ich wollte? — Nun wird ſie kommen und wird unwiderſtehliche Tränen weinen. Verwirrt, beſchämt

werde ich vor ihr ſtehen; als ein verurteilter Sünder werde ich vor ihr ſtehen. Rate mir doch, was ſoll ich tun? was ſoll ich ſagen?

Norton. Sie ſollen tun, was ſie verlangen wird.

Melleſont. So werde ich eine neue Grauſamkeit an ihr begehen. Mit Unrecht tadelt ſie die Verzögerung einer Zeremonie, die itzt ohne unſer äußerſtes Verderben in dem Königreiche nicht vollzogen werden kann.

Norton. So machen Sie denn, daß Sie es verlaſſen. Warum zaudern wir? Warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie ſollen morgen ſicher eingeſchifft ſein. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz über das Meer folgt, daß ſie einen Teil desſelben zurückläßt und in einem andern Lande — —

Melleſont. Alles das hoffe ich ſelbſt. — Still, ſie kömmt. Wie ſchlägt mir das Herz — —

Sechſter Auftritt.

Sara. Melleſont. Norton.

Melleſont (indem er ihr entgegengeht). Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebſte Miß — —

Sara. Ach, Melleſont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht wäre — —

Melleſont (zum Bedienten). Verlaß uns!

Norton (im Abgehen). Ich wollte auch nicht dableiben, und wenn mir gleich jeder Augenblick mit Golde bezahlt würde.

Siebenter Auftritt.

Sara. Melleſont.

Melleſont. Sie ſind ſchwach, liebſte Miß. Sie müſſen ſich ſetzen.

Sara (ſie ſetzt ſich). Ich beunruhige Sie ſehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfange?

Melleſont. Teuerſte Miß, Sie wollen ſagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil ſchon wieder ein Mor-

gen erschienen ist, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was sollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wissen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heut an, und dieses elende Haus sieht mich noch immer auf eben dem Fuße als den ersten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu sehr, zu sehr, als daß ich mir selbst diese letzte, einzige Versüßung desselben rauben sollte.

Mellefont. Wie kann also meine Miß über die Verschiebung einer Zeremonie unruhig sein?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieser Zeremonie haben? — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich stelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darin liegt. Umsonst habe ich es nur wieder erst den gestrigen langen Abend versucht, Ihre Begriffe anzunehmen und die Zweifel aus meiner Brust zu verbannen, die Sie, itzt nicht das erstemal, für Früchte meines Mißtrauens angesehen haben. Ich stritt mit mir selbst; ich war sinnreich genug, meinen Verstand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühsame Gebäude von Schlüssen übern Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich strafende Stimmen, mit welchen sich meine Phantasie, mich zu quälen, verband. Was für Bilder, was für schreckliche Bilder schwärmten um mich herum! Ich wollte sie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? Meine vernünftige Sara sollte sie für etwas mehr halten? Träume, liebste Miß, Träume! — Wie unglücklich ist der Mensch! Fand sein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, sie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen in ihm schaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Taten, und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend

gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensboten im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantasie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zuliebe dasjenige einige Tage eher zu tun, was Sie doch einmal tun werden? Erbarmen Sie sich meiner und überlegen Sie, daß, wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreien, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb so lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich sie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beschäftigungen, ermüdet, sank ich mit halbgeschlossenen Augenlidern auf das Bett zurück. Die Natur wollte sich einen Augenblick erholen, neue Tränen zu sammeln. Aber noch schlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem schroffsten Teile des schrecklichsten Felsen sahe. Sie gingen vor mir her, und ich folgte Ihnen mit schwankenden, ängstlichen Schritten, die dann und wann ein Blick stärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir stillzustehen befahl. Es war der Ton meines Vaters. — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergessen? Ach! wo[1] ihm sein Gedächtnis ebenso grausame Dienste leistet, wo er auch mich nicht vergessen kann! — Doch er hat mich vergessen. Trost! grausamer Trost für seine Sara! — Hören Sie nur, Mellefont. Indem ich mich nach dieser bekannten Stimme umsehen wollte, gleitete mein Fuß; ich wankte und sollte eben in den Abgrund herabstürzen, als ich mich noch zur rechten Zeit von einer mir ähnlichen Person zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigsten Dank abstatten, als sie einen Dolch aus dem Busen zog. „Ich rettete dich", schrie sie, „um dich zu verderben!" Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödlicher Stich Schmerzhaftes haben kann, ohne das zu empfinden, was er Angenehmes haben

[1] Wenn.

muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach! liebſte Sara, ich verſpreche Ihnen das Ende Ihrer Pein ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen ſein würde. Vergeſſen Sie das ſchreckliche Gewebe eines ſinnloſen Traumes.

Sara. Die Kraft, es vergeſſen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es ſei Liebe oder Verführung, es ſei Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat, ich bin in meinem Herzen die Ihrige und werde es ewig ſein. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringſten Übertretungen ſeiner Ordnung zu ſtrafen gedrohet hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen ſollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falſch aus. Ein andres Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt ſich ihrer Ehre verluſtig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein geſetzmäßiges Band nichts als einen Teil derſelben wiederzuerlangen ſuchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wiſſen will als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen nicht um der Welt willen, ich will mit Ihnen um meiner ſelbſt willen verbunden ſein. Und wenn ich es bin, ſo will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie ſollen mich, wenn Sie nicht wollen, für Ihre Gattin nicht erklären dürfen[1]; Sie ſollen mich erklären können, für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen, Sie ſollen unſere Verbindung ſo geheim halten, als Sie es für gut befinden, und ich will derſelben ewig unwert ſein, wenn ich mir in den Sinn kommen laſſe, einen andern Vorteil als die Beruhigung meines Gewiſſens daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes ſein. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie ſich meiner Führung überlaſſen haben; bedenken Sie, daß ich ſchuldig bin, für uns weiter hinaus zu ſehen, und daß ich

[1] In der älteren Bedeutung von „brauchen“.

itzt gegen Ihre Klagen taub sein muß, wenn ich Sie nicht in der ganzen Folge Ihres Lebens noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtnis retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten und mich vielleicht ewige darüber verscherzen lassen.

Mellefont. Ach, Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht! — Sonst klang es mir süße, aber itzt schallt mir ein schrecklicher Donner darin!

Mellefont. Wie? Muß der, welcher tugendhaft sein soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann, so ist kein Mensch tugendhaft, so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfließet, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt, so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen, so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unsers Daseins, so ist — ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihre Kleinmut verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmütigen, alle meine Unwürdigkeit übersehenden Liebe willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist ein Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtnis! Verdammter Unsinn eines sterbenden Vetters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandtin die Hand zu geben, die mich ebensosehr haßt als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freien Neigungen, euch werde alle das

Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringet! — Und wenn ich ihrer nur entübriget ſein könnte[1], dieſer ſchimpflichen Erbſchaft! Solange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich ſie allezeit verſchmähet und ſie nicht einmal gewürdiget, mich darüber zu erklären. Aber itzt, itzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum beſitzen möchte, um ſie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, itzt, da ich wenigſtens darauf denken muß, ſie ihrem Stande gemäß in der Welt erſcheinen zu laſſen, itzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehlſchlägt.

Mellefont. Sie vermuten immer das Schlimmſte. — Nein; das Frauenzimmer, die es mit betrifft, iſt nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen ſoll geteilt werden; und da ſie es nicht ganz mit mir genießen kann, ſo iſt ſie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freiheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieſer Sache, deren Verzögerung allein unſern hieſigen Aufenthalt ſo langwierig gemacht hat. Sobald ich ſie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen ſogleich, liebſte Miß, nach Frankreich übergehen, wo Sie neue Freunde finden ſollen, die ſich itzt ſchon auf das Vergnügen, Sie zu ſehen und Sie zu lieben, freuen. Und dieſe neuen Freunde ſollen die Zeugen unſerer Verbindung ſein — —

Sara. Dieſe ſollen die Zeugen unſerer Verbindung ſein? — Grauſamer! So ſoll dieſe Verbindung nicht in meinem Vaterlande geſchehen? So ſoll ich mein Vaterland als eine Verbrecherin verlaſſen? Und als eine ſolche, glauben Sie, würde ich Mut genug haben, mich der See zu vertrauen? Deſſen Herz muß ruhiger oder muß ruchloſer ſein als meines, welcher nur einen Augenblick zwiſchen ſich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts als ein ſchwankendes Brett ſehen kann. In jeder Welle, die an unſer Schiff ſchlüge, würde mir der Tod entgegenrauſchen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küſten Verwünſchungen nachbrauſen, und der kleinſte Sturm

[1] D. h.: Wenn ich ſie nur entbehren könnte.

würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu sein dünken. — Nein, Mellefont, so ein Barbar können Sie gegen mich nicht sein. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, so muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieses der Tag sein, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergessen lehren. Es muß dieses der heilige Tag sein — Ach, welcher wird es denn endlich sein?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unserer Verbindung hier diejenige Feier fehlen würde, die wir ihr zu geben schuldig sind?

Sara. Eine heilige Handlung wird durch das Feierliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so nichtigen Vorwande bestehen? O, Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zu viel; es möchte scheinen, als hätte ich eben itzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müsse der letzte meines Lebens sein! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit desselben voraussehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen; aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen. Sie, liebste Sara, sehen und alle Marwoods vergessen, war eins. Aber wie teuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laster zu vertraut geworden, und Sie kannten es zu wenig — —

Sara. Lassen Sie uns nicht mehr daran gedenken — —

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willſt du?

Norton. Ich ſtand eben vor dem Hauſe, als mir ein Bedienter dieſen Brief in die Hand gab. Die Aufſchrift iſt an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (Indem er den Brief betrachtet.) Himmel!

Sara. Sie erſchrecken?

Mellefont. Aber ohne Urſache, Miß, wie ich nun wohl ſehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen ſo angenehm ſein, als Sie es wünſchen können.

Mellefont. Ich vermute, daß er ſehr gleichgültig ſein wird.

Sara. Man braucht ſich weniger Zwang anzutun, wenn man allein iſt. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen ſich alſo wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont (indem er ſie bis an die Szene[1] begleitet). Ich werde den Augenblick bei Ihnen ſein, liebſte Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont (der den Brief noch anſieht). Gerechter Gott!

Norton. Weh' Ihnen, wenn er nichts als gerecht iſt!

Mellefont. Kann es möglich ſein? Ich ſehe dieſe verruchte Hand wieder und erſtarre nicht vor Schrecken? Iſt ſie's? Iſt ſie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie iſt's! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verraten? Was will ſie noch von mir? — Geh, mache ſogleich Anſtalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht iſt es nicht nötig; vielleicht haben meine verächtlichen Abſchiedsbriefe die Marwood

[1] Die Kuliſſen.

nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! Erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittere, es ſelbſt zu tun.

Norton (er lieſt). „Es wird ſo gut ſein, als ob ich Ihnen den längſten Brief geſchrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den Namen, den Sie am Ende der Seite finden werden, nur einer kleinen Betrachtung würdigen wollen — —"

Mellefont. Verflucht ſei ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton (lieſt weiter). „Die Mühe, Sie auszuforſchen, hat mir die Liebe, welche mir forſchen half, verſüßt."

Mellefont. Die Liebe? Frevlerin! Du entheiligeſt Namen, die nur der Tugend geweiht ſind!

Norton (fährt fort). „Sie hat noch mehr getan — —"

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht." — —

Mellefont. Verräter, was lieſt du? (Er reißt ihm den Brief aus der Hand und lieſt ſelbſt.) „Sie hat mich Ihnen — nachgebracht. — Ich bin hier; und es ſtehet bei Ihnen, — ob Sie meinen Beſuch erwarten — oder mir mit dem Ihrigen — zuvorkommen wollen. Marwood." — Was für ein Donnerſchlag! Sie iſt hier? — Wo iſt ſie? Dieſe Frechheit ſoll ſie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick koſten, und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie, was Sie tun! Sie müſſen ſie nicht ſprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß iſt vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß ſie ſprechen. Sie würde mich bis in das Zimmer der Sara ſuchen und alle ihre Wut gegen dieſe Unſchuldige auslaſſen.

Norton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß ſehen (indem er in den Brief ſieht), ob ſie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier iſt ſie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt das Zimmer der Marwood vor in einem andern Gaſthofe.

Marwood im Negligé. Hannah.

Marwood. Belford hat den Brief doch richtig eingehändiget, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm ſelbſt?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräter! Doch gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachſicht, Liebe, Bitten ſind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders ſeine ſchwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er ſich aber dagegen verhärten ſollte? —

Marwood. Wenn er ſich dagegen verhärten ſollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde raſen. Ich fühle es, Hannah, und wollte es lieber ſchon itzt.

Hannah. Faſſen Sie ſich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kömmt![1] Wo er ſich nur nicht entſchloſſen hat, mich feſtes Fußes bei ſich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiſte Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenſtande ſeiner Liebe abzuziehen? Auf unſere Bella.

[1] Wenn er nur überhaupt kommt.

Hannah. Es ist wahr, sie ist sein kleiner Abgott, und der Einfall, sie mitzunehmen, hätte nicht glücklicher sein können.

Marwood. Wenn sein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub ist, so wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich sein. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen unter dem Vorwande, ihm eine Art von Erziehung geben zu lassen, die es bei mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufsicht hatte, itzt nicht anders als durch List wiederbekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt und noch den Tag vor seiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewisse Marwood, die vielleicht kommen und sich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulassen. Aus diesem Befehle erkenne ich den Unterschied, den er zwischen uns beiden macht. Arabellen sieht er als einen kostbaren Teil seiner selbst an und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen bis zum Überdrusse gesättiget hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach, Hannah, nichts zieht den Undank so unausbleiblich nach sich als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich sie ihm erzeigt, diese unseligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraussehen sollen, daß sie ihren Wert nicht immer bei ihm behalten könnten? Daß ihr Wert auf der Schwierigkeit des Genusses beruhe und daß er mit derjenigen Anmut verschwinden müsse, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß aus unsern Gesichtern verlöscht?

Hannah. O, Madam, von dieser gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigsten Blüte so wenig überschritten hat, daß sie vielmehr erst darauf losgeht und Ihnen alle Tage neue Herzen fesseln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du schmeichelst mir bei einer Gelegenheit, die mir alle Schmeichelei verdächtig macht. Es ist Unsinn, von neuen Eroberungen zu sprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, sich im Besitze der schon gemachten zu erhalten.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madam, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu ſprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermute, daß es eben der Herr iſt, an welchen der vorige Brief überſchrieben war. Wenigſtens iſt der Bediente bei ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geſchwind, führe ihn herauf! (Der Bediente geht ab.) Ach, Hannah, nun iſt er da! Wie ſoll ich ihn empfangen? Was ſoll ich ſagen? Welche Miene ſoll ich annehmen? Iſt dieſe ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber dieſe?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmut.

Marwood. Etwa ſo?

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieſes Lächeln laſſen[1]?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freier — Er kömmt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont (der mit einer wilden Stellung hereintritt). Ha! Marwood —

Marwood (die ihm mit offnen Armen lächelnd entgegenrennt). Ach, Mellefont —

Mellefont (beiſeite). Die Mörderin, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloſer, lieber Flüchtling! — Teilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie ſich meinen Liebkoſungen?

Mellefont. Marwood, ich vermutete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach, ich Unglückliche, daß ich weniger

---

[1] Gut ſtehen.

ausdrücken kann, als ich fühle! — Sehen Sie, Mellefont, sehen Sie, daß auch die Freude ihre Tränen hat? Hier rollen sie, diese Kinder der süßesten Wollust! — Aber ach, verlorne Tränen, seine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit ist vorbei, da mich solche Reden bezaubert hätten. Sie müssen itzt in einem andern Tone mit mir sprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, sollt' ich meinen, Ihren Weg ersparen können.

Marwood. Liebste, wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen, einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in ebendem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielet, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Anteil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich itzt nicht ohne Abscheu zurücksehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser als Sie. Wenn es nicht das beste, das getreuste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen, ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch nur noch einen Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst hier vor Ihren Augen aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich herausrissen. Und dann, dann würden diese herausgerissenen Herzen endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont (beiseite). Was für eine Schlange! Hier wird das beste sein, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind, was Sie noch von mir verlangen. Aber sagen Sie es nur ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung schreckt.

Marwood (vertraulich). Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl, wie es itzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmack sind itzt deine Tyrannen. Laß es gut sein, man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Torheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freies Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize als die meinigen dich mir auf eine Zeitlang abspenstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bei der ich immer mehr gewann als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande und nie als in schwere Fesseln schloß. Bin ich nicht oft selbst deine Vertraute gewesen, wenn du mir auch schon nichts zu vertrauen hattest als die Gunstbezeigungen, die du mir entwandtest, um sie gegen andre zu verschwenden? Warum glaubst du denn, daß ich itzt einen Eigensinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtiget zu sein aufhöre, oder — vielleicht schon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das schöne Landmädchen noch nicht verraucht ist, wenn du noch in dem ersten Fieber deiner Liebe gegen sie bist, wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannst, wer hindert dich denn, ihr so lange ergeben zu sein, als du es für gut befindest? Mußt du deswegen so unbesonnene Anschläge machen und mit ihr aus dem Reiche fliehen wollen?

Mellefont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, dessen Häßlichkeit ich nie so gekannt habe, als seitdem ich in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundin die Liebe von der Wollust unterscheiden gelernt.

Marwood. Ei, sieh doch! Deine neue Gebieterin ist also wohl gar ein Mädchen von schönen sittlichen Empfindungen?

Ihr Mannsperſonen müßt doch ſelbſt nicht wiſſen, was ihr wollt. Bald ſind es die ſchlüpfrigſten Reden, die buhlerhafteſten Scherze, die euch an uns gefallen; und bald entzücken wir euch, wenn wir nichts als Tugend reden und alle ſieben Weiſen auf unſerer Zunge zu haben ſcheinen. Das Schlimmſte aber iſt, daß ihr das eine ſowohl als das andre überdrüſſig werdet. Wir mögen närriſch oder vernünftig, weltlich oder geiſtlich geſinnet ſein, wir verlieren unſere Mühe, euch beſtändig zu machen, ein Mal wie das andre. Du wirſt an deine ſchöne Heilige die Reihe Zeit genug kommen laſſen. Soll ich wohl einen kleinen Überſchlag machen? Nun eben biſt du im heftigſten Paroxysmo[1] mit ihr, und dieſem geb' ich noch zwei, aufs längſte drei Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen, der geb' ich acht Tage. Die andern[2] acht Tage wirſt du nur gelegentlich an dieſe Liebe denken. Die dritten wirſt du dich daran erinnern laſſen, und wann du dieſes Erinnern ſatt haſt, ſo wirſt du dich zu der äußerſten Gleichgültigkeit ſo ſchnell gebracht ſehen, daß ich kaum die vierten acht Tage auf dieſe letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monat. Und dieſen Monat, Melleſont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachſehen; nur wirſt du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Geſichte verlieren darf.

Melleſont. Vergebens, Marwood, ſuchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie ſich erinnern, gegen mich ſonſt glücklich geweſen zu ſein. Ein tugendhafter Entſchluß ſichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beiden nicht länger ausſetzen. Ich gehe und habe Ihnen weiter nichts mehr zu ſagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art ſollen gebunden wiſſen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre laſterhafte Sklaverei vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugſam aus dem Briefe erſehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreiſe zuſtellen laſſen.

Marwood. Gut, daß Sie dieſes Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn ſchreiben laſſen?

---

[1] Fieberglut. — [2] Andern hier in der Bedeutung von „zweiten".

Mellefont. Hatte ich ihn nicht ſelbſt geſchrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desſelben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verſchwendet haben, mußte ein Gaſtwirt, ſo wie den übrigen, theologiſchen Reſt ein Quäker geſchrieben haben. Demungeachtet will ich Ihnen itzt ernſtlich darauf antworten. Was den vornehmſten Punkt anbelangt, ſo wiſſen Sie wohl, daß alle die Geſchenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da ſind. Ich habe Ihre Bankozettel[1], Ihre Juwelen nie als mein Eigentum angeſehen und itzt alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertrauet hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Perſon für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, ſo müſſen Sie mir doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleichviel iſt, von weſſen Beute ſie ſich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont, Sie ſollen den Augenblick wieder ſo reich ſein, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntſchaft geblieben wären, und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geiſt, der mein Verderben geſchworen hat, redet itzt aus Ihnen? Eine wollüſtige Marwood denkt ſo edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir dieſe Wiedererſtattung als etwas Beſonders anrechnen ſollen. Sie koſtet mich nichts, und auch den geringſten Dank, den Sie mir dafür ſagen wollten, würde ich für eine Beſchimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als dieſen haben könnte: Marwood, ich hielt Euch für eine niederträchtige Betriegerin; ich bedanke mich, daß Ihr es wenigſtens gegen mich nicht ſein wollt.

Mellefont. Genug, Madam, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unſtern in einen Streit von Großmut zu verwickeln drohet, in welchem ich am ungernſten unterliegen möchte.

---

[1] Banknoten, Zahlungsanweiſungen.

Marwood. Fliehen Sie nur; aber nehmen Sie auch alles mit, was Ihr Andenken bei mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne Ehre und ohne Freunde will ich es alsdann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Elende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sahen und liebten, an den ersten Tag, da auch ich Sie sahe und liebte, an das erste stammelnde, schamhafte Bekenntnis, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten, an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten, an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten, an das beredte Stillschweigen, wenn wir mit beschäftigten Sinnen einer des andern geheimste Regungen errieten und in den schmachtenden Augen die verborgensten Gedanken der Seele lasen, an das zitternde Erwarten der nahenden Wollust, an die Trunkenheit ihrer Freuden, an das süße Erstarren nach der Fülle des Genusses, in welchem sich die ermatteten Geister zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieses will ich Sie erinnern und dann Ihre Kniee umfassen und nicht aufhören, um das einzige Geschenk zu bitten, das Sie mir nicht versagen können, und ich ohne zu erröten annehmen darf, — um den Tod von Ihren Händen.

Mellefont. Grausame! Noch wollte ich selbst mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es, fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anspruch. Ich muß Sie verlassen, Marwood, oder mich zu einem Abscheu der ganzen Natur machen. Ich bin schon strafbar, daß ich nur hier stehe und Sie anhöre. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Marwood (die ihn zurückhält). Sie müssen mich verlassen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich itzt bin, bin ich Ihr Geschöpf; tun Sie also, was einem Schöpfer zukömmt; er darf die Hand von seinem Werke nicht eher abziehn, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich sehe wohl, meine Bitten allein sind zu schwach. Geh, bringe meinen Vorsprecher her, der mir vielleicht itzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat. (Hannah geht ab.)

Mellefont. Was für einen Vorſprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Vorſprecher, deſſen Sie mich nur allzugern beraubet hätten. Die Natur wird ſeine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erſchrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was ſeh' ich? Sie iſt es! — Marwood, wie haben Sie ſich unterſtehen können — —

Marwood. Soll ich umſonſt Mutter ſein? — Komm, meine Bella, komm; ſieh hier deinen Beſchützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach! das Herz mag es ihm ſagen, was er noch mehr als dein Beſchützer, als dein Freund ſein kann.

Mellefont (mit abgewandtem Geſichte). Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella (indem ſie ihm furchtſam nähertritt). Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unſer Mellefont? — Nein doch, Madam, er iſt es nicht. — Würde er mich nicht anſehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in ſeine Arme ſchließen? Er hat es ja ſonſt getan. Ich unglückliches Kind! Womit hätte ich ihn denn erzürnt, dieſen Mann, dieſen liebſten Mann, der mir erlaubte, mich ſeine Tochter zu nennen?

Marwood. Sie ſchweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unſchuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er ſeufzet ja, Madam. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So laſſen Sie uns doch mit ihm ſeufzen! — Ah, nun ſieht er mich an! — Nein, er ſieht wieder weg! Er ſieht gen Himmel! Was wünſcht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch alles gewähren, wenn er mir auch alles dafür verſagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall' ihm zu Füßen. Er will uns verlaſſen, er will uns auf ewig verlaſſen.

Arabella (die vor ihm niederfällt). Hier liege ich ſchon. Sie uns verlaſſen? Sie uns auf ewig verlaſſen? War es nicht ſchon

eine kleine Ewigkeit, die wir Sie itzt vermißt haben? Wir sollen Sie wieder vermissen? Sie haben ja so oft gesagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben; denn ich wünschte, Sie nie zu verlassen. Nie, und ich will Sie auch nie verlassen.

Marwood. Ich will dir bitten helfen, mein Kind; hilf nur auch mir! — Nun, Mellefont, sehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Mellefont (hält sie zurück, indem sie sich niederwerfen will). Marwood, gefährliche Marwood! — Und auch du, meine liebste Bella (hebt sie auf), auch du bist wider deinen Mellefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beschließen Sie, Mellefont?

Mellefont. Was ich nicht sollte, Marwood, was ich nicht sollte.

Marwood (die ihn umarmt). Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigensinn Ihrer Begierden gesiegt hat.

Mellefont. Bestürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin schon, was Sie aus mir machen wollen: ein Meineidiger, ein Verführer, ein Räuber, ein Mörder.

Marwood. Itzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung sein und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella (schmeichelnd). O ja! Tun Sie dieses.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts ist leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag sehen, wo sie bleibt! — —

Mellefont. Ha! barbarische Marwood, diese Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens sehen — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens gesehen hätten, so würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt als Sie selbst. Ich sage wahres Erbarmen; denn das Ihre ist ein eigennütziges,

weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt dieſen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie als ein Mann, der bei einem langen Umgange mit unſerm Geſchlechte in der Kunſt zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein ſo junges Frauenzimmer ſich Ihre Überlegenheit an Verſtellung und Erfahrung zunutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten, das möchte noch hingehen; Sie können ſich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenſchaft entſchuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater ſein einziges Kind raubten, daß Sie einem rechtſchaffnen Greiſe die wenigen Schritte zu ſeinem Grabe noch ſo ſchwer und bitter machten, daß Sie Ihrer Luſt wegen die ſtärkſten Banden der Natur trennten, das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie alſo Ihren Fehler wieder gut, ſoweit es möglich iſt, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter ſeine Stütze wieder und ſchicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deswegen, weil Sie es beſchimpft haben, nicht auch öde machen müſſen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewiſſen wider mich zu Hülfe riefen! Aber geſetzt, es wäre billig, was Sie ſagen, müßte ich nicht eine eiſerne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß ſelbſt vorſchlagen ſollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen geſtehen, daß ich ſchon im voraus bedacht geweſen bin, Ihnen dieſe Verwirrung zu erſparen. Sobald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampſon unter der Hand Nachricht davon geben laſſen. Er iſt vor Freuden darüber ganz außer ſich geweſen und hat ſich ſogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundre mich, daß er noch nicht hier iſt.

Mellefont. Was ſagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig ſeine Ankunft und laſſen ſich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie ſelbſt jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; ſie möchte Verdacht bekommen. Doch verſprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu ſehen.

Mellefont. O, Marwood, mit was für Geſinnungen kam ich zu Ihnen, und mit welchen muß ich Sie verlaſſen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder, ich bitte. (Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood (nachdem sie tief Atem geholt). Sieg, Hannah! Aber ein saurer Sieg! — Gib mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (Sie setzt sich.) Eben war es die höchste Zeit, als er sich ergab; noch einen Augenblick hätte er anstehen dürfen, so würde ich ihm eine ganz andre Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madam, was sind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch sehn, der Ihnen widerstehen könnte.

Marwood. Er hat mir schon zu lange widerstanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm fast zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müssen ihm alles vergeben. Er ist ja so gut, so gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrin!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu fassen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie sich erboten, alle von ihm erhaltenen Geschenke zurückzugeben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! (Verächtlich.)

Hannah. Warum lachen Sie, Madam? Wenn es nicht Ihr Ernst war, so wagten Sie in der Tat sehr viel. Gesetzt, er hätte Sie bei Ihrem Worte gefaßt?

Marwood. O geh! Man muß wissen, wen man vor sich hat.

Hannah. Nun, das gesteh' ich! Aber auch Sie, meine schöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich sie denn anders machen? Ich hatte ihn ja so lange nicht gesehen. Sie sind doch nicht böse, Madam, daß ich ihn so lieb habe? Ich habe Sie so lieb wie ihn; ebenso lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber hast als ihn.

Arabella. Dasmal? (Schluchzend.)

Marwood. Du weinſt ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beide ſo lieb, ſo lieb haben, daß ich unmöglich weder Sie noch ihn lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sei doch nur ſtille — Aber was iſt das?

Sechſter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie ſchon wieder, Mellefont? (Sie ſteht auf.)

Mellefont (hitzig). Weil ich mehr nicht als einige Augenblicke nötig hatte, wieder zu mir ſelbſt zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andre Luft als dieſe anſteckende Luft Ihres Zimmers gab mir Mut und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieſer gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigem die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood (haſtig). Was iſt das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, oder auch ich werde dieſe Sprache ſprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick länger in einem Irrtume von mir ſtecken zu laſſen, der mich ſelbſt in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella (furchtſam). Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur ſo wütend an, als Sie wollen. Je wütender, je beſſer. War es möglich, daß ich zwiſchen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentſchlüſſig bleiben konnte, und daß ich mich faſt für die erſtere entſchloſſen hätte?

Arabella. Ach, Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich

mit zurückgekommen. Geben Sie mir die Hand und folgen Sie mir nur getrost.

Marwood (die beide zurückhält). Wem soll sie folgen, Verräter?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender, und lern' erst ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne sie. Sie ist die Schande ihres Geschlechts — —

Marwood. Führe sie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (Indem er sie zurückhalten will.)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — — (Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun sind wir allein. Nun sagen Sie es noch einmal, ob Sie fest entschlossen sind, mich einer jungen Närrin aufzuopfern?

Mellefont (bitter). Aufzuopfern? Sie machen, daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Tiere geopfert wurden.

Marwood (spöttisch). Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus.

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? Und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerin, die sich itzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu sein. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kömmt mir diese Kenntnis teuer genug zu stehen. Sie kostet mir mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizet und sie dieser

Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht preisgeben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen. Jene ist nichts kostbarer als dieser. Was sage ich? Kostbarer? Sie ist ohne ihn ein albernes Hirngespinst, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein gibt ihr noch einigen Wert und kann vollkommen ohne sie bestehen. Mochte ich doch sein, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheusal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat sie es erfahren, daß ich es nicht sei; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben diese Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerst du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunstgriffen du sie zu verdanken hattest? Ward ich nicht von dir bered't, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlassen könntest, ohne einer Erbschaft verlustig zu werden, deren Genuß du mit niemand als mit mir teilen wolltest? Ist es nun Zeit, ihrer zu entsagen? Und ihrer für eine andre als für mich zu entsagen?

Mellefont. Es ist mir eine wahre Wollust, Ihnen melden zu können, daß diese Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben sein. Begnügen Sie sich also nur, mich um mein väterliches Erbteil gebracht zu haben, und lassen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattin genießen.

Marwood. Ha! nun seh' ich's, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sei darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das erste, was ich in dieser Absicht tun werde, soll dieses sein — Du wirst mich verstehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es tun. Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont (erschrocken). Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter

weißt, so sieh sie gedoppelt in mir! Gift und Dolch sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald töten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen! Durch langsame Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen und das kleinste derselben auch da noch nicht aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts mehr sein wird als ein empfindungsloses Aas. Ich — ich werde wenigstens dabei empfinden, wie süß die Rache sei!

Mellefont. Sie rasen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerst mich, daß ich nicht gegen den Rechten rase. Der Vater muß voran! Er muß schon in jener Welt sein, wenn der Geist seiner Tochter unter tausend Seufzern ihm nachzieht. — (Sie geht mit einem Dolche, den sie aus dem Busen reißt, auf ihn los.) Drum stirb, Verräter!

Mellefont (der ihr in den Arm fällt und den Dolch entreißt). Unsinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stahl wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müsse einer ehrlosen Hand aufgehoben sein!

Marwood (mit gerungenen Händen). Himmel, was hab' ich getan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue soll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß tun wollen, sondern daß du ihn nicht tun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stahl! Geben Sie mir ihn wieder, und Sie sollen es gleich sehen, für wen er geschliffen ward. Für diese Brust allein, die schon längst einem Herzen zu enge ist, das eher dem Leben als Ihrer Liebe entsagen will.

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie tun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah, erſchrocken. **Marwood.** **Mellefont.**

Mellefont. Haſt du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebieterin iſt? Wiſſe, daß ich Arabellen von deinen Händen fodern werde.

Hannah. Ach, Madam, wie ſind Sie außer ſich!

Mellefont. Ich will das unſchuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer ſo grauſamen Mutter die mördriſchen Hände ſchon zu binden wiſſen. (Er will gehen.)

Marwood. Wohin, Mellefont? Iſt es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verſtandes nicht mächtig ließ? Wer bringt mich zu ſo unnatürlichen Ausſchweifungen[1]? Sind Sie es nicht ſelbſt? Wo kann Bella ſicherer ſein als bei mir? Mein Mund tobet wider ſie, und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer Mutter. Ach, Mellefont, vergeſſen Sie meine Raſerei und denken zu ihrer Entſchuldigung nur an die Urſache derſelben.

Mellefont. Es iſt nur ein Mittel, welches mich bewegen kann, ſie zu vergeſſen.

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen laſſen. Sie müſſen durchaus ferner mit ihr nichts zu tun haben.

Marwood. Gut, ich laſſe mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Laſſen Sie mich Ihre Sara wenigſtens einmal ſehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schickſal zu leſen. Ich will ſelbſt urteilen, ob ſie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig iſt, und ob ich Hoffnung haben kann, wenigſtens einmal einen Anteil an Ihrer Liebe wiederzubekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer iſt ſo grauſam, daß er einer Elenden auch

[1] Phantaſien, Einfällen.

nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bei ihr als eine solche; Sie sollen bei meinem Besuche zugegen sein, und ich verspreche Ihnen, bei allem was heilig ist, ihr nicht das geringste Anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood (nachdem er einen Augenblick nachgedacht) —— könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr; ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Überfalle ihres Vaters befreien.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nötig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter widerfahren läßt. Will er aber dieser nicht verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bei meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood! (Geht ab.)

Marwood. Ach, Hannah! Daß unsere Kräfte nicht so groß sind als unsere Wut! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Saal im erſtern Gaſthofe.

Sir William Sampſon. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring ihr dieſen Brief. Es iſt der Brief eines zärtlichen Vaters, der ſich über nichts als über ihre Abweſenheit beklaget. Sag ihr, daß ich dich damit vorweggeſchickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich ſelbſt käme, ſie wieder in meine Arme zu ſchließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie tun recht wohl, daß Sie Ihre Zuſammenkunft auf dieſe Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Geſinnungen dadurch gewiß und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue Klägliches und Errötendes eingeben könnte, ſchon ausgeſchüttet zu haben, ehe ſie mündlich mit mir ſpricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung und mir vielleicht weniger Tränen koſten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Anſehung Melleſonts beſchloſſen haben?

Sir William. Ach, Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, ſo würde ich etwas ſehr Hartes wider ihn beſchließen. Aber da dieſes nicht angeht, ſo ſiehſt du wohl, daß er gegen meinen Unwillen geſichert iſt. Ich habe ſelbſt den größten Fehler bei dieſem Unglücke begangen. Ohne mich würde Sara dieſen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verſtattete ihm wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreien Zutritt in meinem Hauſe. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerkſamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war ebenſo natürlich,

daß sich ein Mensch von seiner Denkungsart durch diese Achtung verleiten ließ, sie zu etwas Höherm zu treiben. Er hatte Geschicklichkeit genug gehabt, sie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das Geringste merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach seiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geschehen, und ich hätte wohlgetan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn sein und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein sein könnte. Wenn ich meine zu späte Strenge erspart hätte, so würde ich wenigstens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß sie selbst zurückholen und mich noch glücklich schätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er seine Marwoods und seine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das seinen Begierden nichts mehr zu verlangen übriggelassen hat und die fesselnden Künste einer Buhlerin so wenig versteht.

Waitwell. Nun, Sir, das ist wohl nicht möglich, daß ein Mensch so gar böse sein könnte. —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum ist es gleichwohl wahr, daß sich die Grenzen der menschlichen Bosheit noch viel weiter erstrecken? — Geh nur jetzt und tue, was ich dir gesagt habe. Gib auf alle ihre Mienen acht, wenn sie meinen Brief lesen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend kann sie die Verstellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laster seine Zuflucht nimmt. Du wirst ihre ganze Seele in ihrem Gesichte lesen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verschmähung ihres Vaters anzeigen könnte. Denn wenn du diese unglückliche Entdeckung machen solltest, und wenn sie mich nicht mehr liebt, so hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach! wenn nur hier kein Herz schlüge, das dieser Hoffnung widerspricht. (Sie gehen beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.[1]

Miß Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe unrecht getan, liebſte Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefes in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deswegen ganz und gar nicht unruhig geweſen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch Geheimniſſe vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben alſo doch, daß es ein Geheimnis geweſen ſei?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug ſein.

Mellefont. Sie ſind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieſes Geheimnis gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandten, die meinen hieſigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reiſe nach London hier durch und will mich ſprechen. Sie hat zugleich um die Ehre erſucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm ſein, Mellefont, die wurdigen Perſonen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber überlegen Sie es ſelbſt, ob ich ſchon, ohne zu erröten, einer derſelben unter die Augen ſehen darf.

Mellefont. Ohne zu erröten? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es iſt wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern ſchenken können. Sie müſſen ſich ſchämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bei dieſem Tauſche Ihr Glück ſo weit aus den Augen geſetzt.

Sara. Sie werden es ſelbſt wiſſen, wie falſch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich ſie falſch erkläre, ſo können ſie gar keine Bedeutung haben.

Sara. Wie heißt Ihre Anverwandte?

Mellefont. Es iſt — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir ſchon gehört haben.

[1] Auch dieſe Verwandlung erfolgt auf die oben, S. 306, Anm. 1, angegebene Weiſe.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Besuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, sie soll das Glück nicht haben, Sie zu sehen. Sie wird es betauern; aber sie muß es sich gefallen lassen. Miß Sara hat ihre Ursachen, die ich auch, ohne sie zu wissen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie schnell sind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten und mich der Ehre ihres Besuchs soviel möglich würdig zu erzeigen suchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, lassen Sie mich meinen Ehrgeiz gestehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prahlen. Und wenn ich auf den Besitz einer solchen Person nicht eitel wäre, so würde ich mir selbst vorwerfen, daß ich den Wert derselben nicht zu schätzen wüßte. Ich gehe und bringe die Lady sogleich zu Ihnen. (Gehet ab.)

Sara (allein). Wenn es nur keine von den stolzen Weibern ist, die voll von ihrer Tugend über alle Schwachheiten erhaben zu sein glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen Blicke den Prozeß, und ein zweideutiges Achselzucken ist das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen scheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty (zwischen der Szene[1]). Nur hier herein, wenn Er selbst mit ihr sprechen muß.

Sara (die sich umsieht). Wer muß selbst mit mir sprechen? — Wen seh' ich? Ist es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unsere Miß Sara wiedersehe!

Sara. Gott! was bringst du? Ich hör' es schon, ich hör' es schon, du bringst mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er ist hin, der vortrefflichste Mann, der beste Vater! Er ist hin, und ich, ich bin die Elende, die seinen Tod beschleuniget hat.

[1] In den Kulissen stehend.

Waitwell. Ach! Miß — —

Sara. Sage mir, geſchwind ſage mir, daß die letzten Augenblicke ſeines Lebens ihm durch mein Andenken nicht ſchwerer wurden, daß er mich vergeſſen hatte, daß er ebenſo ruhig ſtarb, als er ſich ſonſt in meinen Armen zu ſterben verſprach, daß er ſich meiner auch nicht einmal in ſeinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, ſich mit ſo falſchen Vorſtellungen zu plagen! Er lebt ja noch, Ihr Vater; er lebt ja noch, der rechtſchaffne Sir William.

Sara. Lebt er noch? Iſt es wahr, lebt er noch? O, daß er noch lange leben und glücklich leben möge! O, daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, ſoviel mir deren beſtimmt ſind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun ſage mir wenigſtens, Waitwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben, daß es ihm leicht geworden iſt, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend ſo leicht aufgeben können, daß ihn meine Flucht erzürnet, aber nicht gekränkt hat, daß er mich verwünſchet, aber nicht betauert.

Waitwell. Ach, Sir William iſt noch immer der zärtliche Vater, ſo wie ſein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter iſt, die ſie beide geweſen ſind.

Sara. Was ſagſt du? Du biſt ein Bote des Unglücks, des ſchrecklichſten Unglücks unter allen, die mir meine feindſelige Einbildung jemals vorgeſtellet hat! Er iſt noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das tut er nicht, das kann er nicht tun! Siehſt du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergrößern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede ſeiner Tränen, die ich ihm auspreßte, ſo anrechnen, als ob ich bei jeder derſelben mein Laſter und meinen Undank wiederholte? Ich erſtarre über dieſen Gedanken. Tränen koſte ich ihm? Tränen? Und es ſind andre Tränen als Tränen der Freude? — Widerſprich mir doch, Waitwell! Aufs höchſte[1] hat er einige leichte Regungen des

[1] Höchſtens.

Bluts für mich gefühlet; einige von den geschwind überhingehenden Regungen, welche die kleinste Anstrengung der Vernunft besänftiget. Zu Tränen hat er es nicht kommen lassen. Nicht wahr, Waitwell, zu Tränen hat er es nicht kommen lassen?

Waitwell (indem er sich die Augen wischt). Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen lassen.

Sara. Ach, dein Mund sagt nein, und deine eignen Tränen sagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie diesen Brief, Miß; er ist von ihm selbst.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern als mir dieses Geschäfte auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon, aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübnis.

Sara. Gib nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagst, was ungefähr darin enthalten ist.

Waitwell. Was kann darin enthalten sein? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Betauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? Fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freiheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater wie ihn zu betrüben, dazu habe ich noch den Mut gehabt. Allein ihn durch ebendiese Betrübnis, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft verleitet, das, Waitwell, das würde ich nicht ausstehen. Wenn sein Brief alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater in solchem Falle Heftiges und Hartes vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit Schaudern lesen, aber ich würde ihn doch lesen können.

Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schatten von Verteidigung aufzubringen wissen, um ihn durch diese Verteidigung womöglich noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann diese, daß bei einem gewaltsamen Zorne kein wehmütiger Gram Raum haben könne, und daß sich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man sich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach, Miß, Sie werden sich diesen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt seine Liebe wieder ergreifen, die ja alles vergessen will.

Sara. Du irrst dich, Waitwell. Sein sehnliches Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses Verlangen ein wenig beruhiget sein, so würde er sich seiner Schwäche wegen vor sich selbst schämen. Ein finsterer Unwille würde sich seiner bemeistern, und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bei der äußersten Gewalt, die er sich meinetwegen antut, das Bitterste zu ersparen, wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben wollte, ich ihm alles aufopfern könnte, so wäre es ganz etwas anders. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darin bewundern und, ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es tun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie teuer ihm diese Erlaubnis zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber sein wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußerlich nur zu teilen scheine und in sich selbst vielleicht seufze, kurz, daß er mich mit Entsagung seiner eignen Glückseligkeit glücklich gemacht habe. — Und es auf diese Art zu sein wünschen, traueſt du mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß, ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten. Bringe deinen Brief also nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich sein muß, so will ich selbst auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu sein, das ist es, was ich jetzt stündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu sein, davon will ich durchaus nichts wissen.

Waitwell (etwas beiseite). Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müssen, damit es den Brief doch nur lieset.

Sara. Was sprichst du da für dich?

Waitwell. Ich sage mir selbst, daß ich einen sehr ungeschickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Lesung des Briefes desto geschwinder zu vermögen.

Sara. Wieso?

Waitwell. Ich konnte so weit nicht denken. Sie überlegen freilich alles genauer, als es unsereiner kann. Ich wollte Sie nicht erschrecken; der Brief ist vielleicht nur allzu hart; und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Vergebung darin enthalten sei, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darin enthalten zu sein wünschte.

Sara. Ist das wahr? — Nun, so gib mir ihn her. Ich will ihn lesen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicherweise verdient hat, so muß man wenigstens gegen diesen väterlichen Zorn so viel Achtung haben, daß er ihn nach allen Gefallen gegen uns auslassen kann. Ihn zu vereiteln suchen, heißt Beleidigungen mit Geringschätzung häufen. Ich werde ihn nach aller seiner Stärke empfinden. Du siehst, ich zittre schon — Aber ich soll auch zittern, und ich will lieber zittern als weinen. — (Sie erbricht den Brief.) Nun ist er erbrochen! Ich bebe — Aber was seh' ich? (Sie lieset.) „Einzige, geliebteste Tochter!" — Ha! du alter Betrieger, ist das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht lesen — —

Waitwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knechte. Ja gewiß, ich glaube, es ist in meinem Leben das erstemal, daß ich mit Vorsatz betrogen habe. Wer einmal betriegt, Miß, und aus einer so guten Absicht betriegt, der ist ja deswegen noch kein alter Betrieger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Absicht entschuldigt nicht immer; aber was konnte

ich denn tun? Einem ſo guten Vater ſeinen Brief ungeleſen wiederzubringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen, ſo weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? Auch du willſt ihn verlaſſen?

Waitwell. Werde ich denn nicht müſſen, wenn Sie den Brief nicht leſen? Leſen Sie ihn doch immer. Laſſen Sie doch immer den erſten vorſätzlichen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn deſto eher vergeſſen, und ich werde mir ihn deſto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner[1], einfältiger Mann, der Ihnen Ihre Urſachen, warum Sie den Brief nicht leſen können oder wollen, freilich ſo muß gelten laſſen. Ob ſie wahr ſind, weiß ich nicht; aber ſo recht natürlich ſcheinen ſie mir wenigſtens nicht. Ich dächte nun ſo, Miß: ein Vater, dächte ich, iſt doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deswegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, ſo kann ja das Kind ſich wohl wieder ſo aufführen, daß er auch gar nicht mehr daran denken darf[2]. Und wer erinnert ſich denn gern an etwas, wovon er lieber wünſcht, es wäre gar nicht geſchehen? Es iſt, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrößerten und ſich ſelbſt mit ſolchen vergrößerten Vorſtellungen marterten. Aber ich ſollte meinen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geſchehen iſt, wieder gutmachten. Und wie wollen Sie es denn wieder gutmachen, wenn Sie ſich ſelbſt alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn ſauer werden, den andern[3] Schritt zu tun, wenn ſo ein lieber Vater ſchon den erſten getan hat?

Sara. Was für Schwerter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den erſten Schritt tun muß. Und was willſt du denn? Tut er denn nur den erſten Schritt? Er muß ſie alle tun, ich kann ihm keinen entgegentun. So weit ich mich von ihm entfernet, ſo weit muß er ſich zu mir herablaſſen. Wenn er mir vergibt,

[1] Gewöhnlicher. — [2] Braucht. — [3] Zweiten.

so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fortdauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich deucht, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meinen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigen Male, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas Sanftes, so etwas Beruhigendes, so etwas Himmlisches dabei, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große, unüberschwengliche Seligkeit Gottes zu denken, dessen ganze Erhaltungen der elenden Menschen ein immerwährendes Vergeben ist. Ich wünschte mir, alle Augenblicke verzeihen zu können, und schämte mich, daß ich nur solche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht schmerzhafte Beleidigungen, recht tödliche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu mir selbst, muß eine Wollust sein, in der die ganze Seele zerfließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn so eine große Wollust Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es gibt eine Art von Leuten, die nichts ungerner als Vergebung annehmen, und zwar weil sie keine zu erzeigen gelernt haben. Es sind stolze, unbiegsame Leute, die durchaus nicht gestehen wollen, daß sie unrecht getan. Aber von der Art, Miß, sind Sie nicht. Sie haben das liebreichste und zärtlichste Herz, das die Beste Ihres Geschlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun also noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer und hätte es gleich merken sollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Besorgnis, nur eine tugendhafte Schüchternheit sei. Leute, die eine große Wohltat gleich ohne Bedenken annehmen können, sind der Wohltat selten würdig. Die sie am meisten verdienen, haben auch immer das meiste

Mißtrauen gegen ſich ſelbſt. Doch muß das Mißtrauen nicht über ſein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube, du haſt mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! Wenn ich ſo glücklich geweſen bin, ſo muß mir ein guter Geiſt haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabei nichts getan, als daß ſie Ihnen Zeit gelaſſen, ſelbſt nachzudenken und ſich von einer ſo fröhlichen Beſtürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief leſen? O, leſen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es tun, Waitwell. — Welche Biſſe, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sei ſtill! (Sie fängt an, für ſich zu leſen.)

Waitwell (beiſeite). O, wenn er ſie ſelbſt ſehen ſollte!

Sara (nachdem ſie einige Augenblicke geleſen). Ach, Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abweſenheit. Wie viel ſträflicher wird ſie durch dieſes gelinde Wort! (Sie lieſet weiter und unterbricht ſich wieder.) Höre doch! er ſchmeichelt ſich, ich würde ihn noch lieben. Er ſchmeichelt ſich! (Lieſet und unterbricht ſich.) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater ſeine Tochter, ſeine ſtrafbare Tochter? Und was bittet er mich denn? — (Lieſet für ſich.) Er bittet mich, ſeine übereilte Strenge zu vergeſſen und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu ſtrafen. Übereilte Strenge! — Zu ſtrafen! — (Lieſet wieder und unterbricht ſich.) Noch mehr! Nun dankt er mir gar, und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unſelige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch ſagte, daß ſie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorſams habe kennen lernen! (Sie lieſet wieder.) Nein, er ſagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchſtaben. (Sie fährt weiter fort, für ſich zu leſen.) Er will kommen und ſeine Kinder ſelbſt zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über alles! — Hab' ich auch recht geleſen? (Sie lieſet wieder für ſich.) — Ich möchte vergehen! Er ſagt, derjenige verdiene nur allzuwohl ſein Sohn zu ſein, ohne welchen er keine Tochter haben könne. — O! hätte er ſie nie gehabt, dieſe unglückliche Tochter! — Geh, Waitwell, laß mich allein. Er verlangt eine

Antwort, und ich will sie sogleich machen. Frag' in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffner Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen sein, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Sie setzet sich zum Schreiben nieder.

Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn sich in einem Augenblicke tausend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz vor lauter Empfinden in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben. — Ich führe ja die Feder nicht das erstemal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen, sollte mir ihre Hülfe wohl bei dem wichtigsten Dienste entstehen[1]? — (Sie denkt ein wenig nach und schreibt darauf einige Zeilen.) Das soll der Anfang sein? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bei seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bei meinem Verbrechen anfangen. (Sie streicht aus und schreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu obenhin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle sein, nur bei dem Bekenntnisse unserer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten, in Übertreibungen zu geraten, wenn ich auch schon die gräßlichsten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun gestört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebste Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzustellen, welche eine von denen Personen in

[1] Ältere Bedeutung: im Stiche lassen, mangeln.

meiner Familie iſt, welchen ich mich am meiſten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich ſo frei bin, mich mit meinen eignen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen, dem ich das vollkommenſte Frauenzimmer wünſchen würde, wenn mich nicht gleich der erſte Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, Lady. Eine Schmeichelei wie dieſe würde mich zu allen Zeiten beſchämt haben; itzt aber ſollte ich ſie faſt für einen verſteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmütig hielte, ihre Überlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu laſſen.

Marwood (kalt). Ich würde untröſtlich ſein, Miß, wenn Sie mir andre als die freundſchaftlichſten Geſinnungen zutrauten. — (Beiſeite.) Sie iſt ſchön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen ſo viel Schönheit, gegen ſo viel Beſcheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man ſagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer ſelten von einem andern Gerechtigkeit erwieſen werde; allein dieſes iſt auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel ſind, und auf der andern nur von ſolchen zu verſtehen, welche ſich ſelbſt keiner Vorzüge bewußt ſind. Wie weit ſind Sie beide von dieſem Falle entfernt! — (Zur Marwood, welche in Gedanken ſteht.) Iſt es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger als parteiiſch geweſen iſt? Iſt es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht ſo viel geſagt habe, als Sie ſelbſt finden? — Aber warum ſo in Gedanken? — (Sachte zu ihr.) Sie vergeſſen, wer Sie ſein wollen.

Marwood. Darf ich es ſagen? — Die Bewunderung Ihrer liebſten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schickſals. Es ging mir nahe, daß ſie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen ſoll. Ich erinnerte mich, daß ſie einen Vater und, wie man mir geſagt hat, einen ſehr zärtlichen Vater verlaſſen müßte, um die Ihrige ſein zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Ausſöhnung mit ihm zu wünſchen.

Sara. Ach, Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden! Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen teile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu tun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood (beiseite). Was will das sagen?

Sara. Eben itzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein Brief!

Mellefont. Geschwind, reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Ist er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch ist, wird Sara die Tochter sein, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach, hätte ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie hasse ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verraten hat! (Mit einem zornigen Blick gegen die Marwood.)

Sara. Liebster Mellefont, wie schmeichelhaft ist diese Ihre Unruhe für mich, und wie glücklich sind wir beide, daß sie vergebens ist! Lesen Sie hier seinen Brief. — (Gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief für sich liest.) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach, er ist nun auch der seinige.

Marwood (betroffen). Ist es möglich?

Sara. Jawohl, Lady, haben Sie Ursache, diese Veränderung zu bewundern. Er vergibt uns alles, wir werden uns nun vor seinen Augen lieben, er erlaubt es uns, er befiehlt es uns. — Wie hat diese Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (Der ihr den Brief wiedergibt.) Sie schweigen? O nein, diese Träne, die sich aus Ihrem Auge schleicht, sagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood (beiseite). Wie sehr habe ich mir selbst geschadet! Ich Unvorsichtige!

Sara. O, laſſen Sie mich dieſe Träne von Ihrer Wange küſſen!

Mellefont. Ach, Miß, warum haben wir ſo einen göttlichen Mann betrüben müſſen? Jawohl, einen göttlichen Mann; denn was iſt göttlicher als vergeben? — Hätten wir uns dieſen glücklichen Ausgang nur als möglich vorſtellen können, gewiß, ſo wollten wir ihn jetzt ſo gewaltſamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unſern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückſeligkeit wartet auf mich! Wie ſchmerzlich wird mir aber auch die eigne Überzeugung ſein, daß ich dieſer Glückſeligkeit ſo unwert bin!

Marwood (beiſeite). Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie durch ſolche Geſinnungen meine Liebe gegen Sie.

Marwood (beiſeite). Was für Zwang muß ich mir antun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müſſen den Brief meines Vaters leſen. Sie ſcheinen allzuviel Anteil an unſerm Schickſale zu nehmen, als daß Ihnen ſein Inhalt gleichgültig ſein könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (Sie nimmt den Brief.)

Sara. Aber Lady, Sie ſcheinen noch immer ſehr nachdenkend, ſehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont (beiſeite). Himmel! Wo ſie ſich verrät!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittere für Sie beide. Könnte dieſe unvermutete Güte Ihres Vaters nicht eine Verſtellung ſein, eine Liſt?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Leſen Sie nur, und Sie werden es ſelbſt geſtehen. Die Verſtellung bleibt immer kalt, und eine ſo zärtliche Sprache iſt in ihrem Vermögen nicht. (Marwood lieſet für ſich.) Werden Sie nicht argwöhniſch, Mellefont, ich bitte Sie. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß mein Vater ſich zu keiner Liſt herablaſſen kann. Er ſagt nichts, was er nicht denkt, und Falſchheit iſt ihm ein unbekanntes Laſter.

Mellefont. O, davon bin ich vollkommen überzeugt, liebſte Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil ſie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara (indem ihr Marwood den Brief zurückgibt). Was seh' ich, Lady? Sie haben sich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont (beiseite). In welcher Angst bin ich! Warum habe ich sie auch hergebracht?

Marwood. Es ist nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorübergehn wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reise nicht bekommen sein.

Mellefont. Sie erschrecken mich, Lady. — Ist es Ihnen nicht gefällig, frische Luft zu schöpfen? Man erholt sich in einem verschloßnen Zimmer nicht so leicht.

Marwood. Wann Sie meinen, so reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte diese Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen sein.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wiederzusehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt sie ab.)

Sara (allein). Die arme Lady! — Sie scheinet die freundschaftlichste Person zwar nicht zu sein; aber mürrisch und stolz scheinet sie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht sein werde, zu etwas Besserm als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (Sie will sich niedersetzen zu schreiben.)

Sechster Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein sehr kurzer Besuch.

Sara. Ja, Betty. Es ist Lady Solmes, eine Anverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling[1] eine kleine Schwachheit an. Wo ist sie jetzt?

Betty. Mellefont hat sie bis an die Türe begleitet.

Sara. So ist sie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermute es. — Aber je mehr ich Sie ansehe, Miß — Sie müssen mir meine Freiheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es ist etwas Ruhiges, etwas Zufriednes

[1] Plötzlich.

in Ihren Blicken. Lady muß ein ſehr angenehmer Beſuch oder der alte Mann ein ſehr angenehmer Bote geweſen ſein.

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich leſen laſſen! Dein gutes Herz hat ſo oft mit mir geweint, nun ſoll es ſich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich ſein und dich für deine guten Dienſte belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienſte leiſten können?

Sara. Du hätteſt mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leiſten können als in dieſen neun Wochen. — Sie ſind vorüber! — Komm nur itzt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein iſt, ſo muß ich ihn noch ſprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es ſehr gut ſein würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater ſchriebe, dem ſeine Dankſagung ſchwerlich unerwartet ſein dürfte. Komm! (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.[1]

Sir William Sampſon. Waitwell.

Sir William. Was für Balſam, Waitwell, haſt du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegoſſen! Ich lebe wieder neu auf, und ihre herannahende Rückkehr ſcheint mich ebenſo weit zu meiner Jugend wieder zurückzubringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich ſie aufs neue in dieſe Arme ſchließen ſoll, die ich ſo ſehnlich gegen den Tod ausgeſtreckt hatte. Wie erwünſcht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers geweſen, und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke ſein! Ein Alter iſt ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, ſo feſt wieder zuziehet. Die endliche Trennung

[1] Dieſe Verwandlung vollzieht ſich, indem der Proſpekt, der die Vorderbühne abſchließt, wieder herabgelaſſen wird.

wird desto schmerzlicher. — Doch der Gott, der sich jetzt so gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch diese überstehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohltat erweisen, um sie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen zu lassen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über seine Abfoderung aus diesem Leben murren müsse? Nein, nein; er schenkt mir sie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich selbst besorgt sein zu dürfen. Dank sei dir, ewige Güte! Wie schwach ist der Dank eines sterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich in einer ihm geweihten Ewigkeit ihm würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wissen! Glauben Sie mir es nur, ich habe fast so viel bei Ihrem Jammer ausgestanden als Sie selbst. Fast so viel, gar[1] so viel nicht; denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bei solchen Gelegenheiten unaussprechlich sein.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du hast es schon längst um mich verdient, ein anständiger Alter zu genießen. Ich will dir es auch schaffen, und du sollst es nicht schlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterschied zwischen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, ist er ohnedies aufgehoben. — Nur dasmal sei noch der alte Diener, auf den ich mich nie umsonst verlassen habe. Geh und gib acht, daß du mir ihre Antwort sogleich bringen kannst, als sie fertig ist.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber so ein Gang ist kein Dienst, den ich Ihnen tue. Er ist eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienste gönnen. Ja gewiß, das ist er. (Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

[1] In der älteren Bedeutung von „ganz", wie meist bei Lessing.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mellefonts Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebſte Miß, ja, das will ich tun, das muß ich tun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf ſich nehmen muß. Ich allein bin ſchuldig, ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den größern Anteil, den ich an unſerm Vergehen habe, nicht. Er iſt mir teuer, ſo ſtrafbar er auch iſt; denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber iſt es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr dieſe Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich, ihn zu verlieren und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieſes kurze Leben zuläßt. Vielleicht erſcheint mir dieſer Strahl von Glückſeligkeit nur darum von ferne und ſcheinet mir nur darum ſo ſchmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickſte Finſternis zerfließe und mich auf einmal in einer Nacht laſſe, deren Schrecklichkeit mir durch dieſe kurze Erleuchtung erſt recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder ſind es gewöhnliche Empfindungen, die von der

Erwartung eines unverdienten Glücks und von der Furcht, es zu verlieren, unzertrennlich sind? — Wie schlägt mir das Herz, und wie unordentlich schlägt es! Wie stark itzt, wie geschwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Itzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht schnell hintereinander tun wolle. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Überraschungen nicht anders als verursachen können[1], werden sich legen, Miß, und das Herz wird seine Verrichtungen ruhiger fortsetzen. Keiner seiner Schläge zielet auf das Zukünftige, und wir sind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebste Sara, — wenn wir des Bluts mechanische Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deswegen aber will ich nichts unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will sogleich schreiben, und Sir William, hoffe ich, soll mit den Beteurungen meiner Reue, mit den Ausdrückungen meines gerührten Herzens und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden sein.

Sara. Sir William? Ach, Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den ebenso süßen Namen Mutter verlernen — —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es so gut nicht, ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! Ich ward eine Muttermörderin wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderin geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden, eine vorsätzliche Vatermörderin! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geschwinder zu seinem Ziele kömmt, als er ohne die Betrübnis, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein

[1] Französische Konstruktion: je ne puis que . . ., ich muß . . .

Schickſal auch noch ſo alt und lebensſatt ſterben läßt, ſo wird mein Gewiſſen doch nichts gegen den Vorwurf ſichern können, daß er ohne mich vielleicht noch ſpäter geſtorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte[1], wenn eine zärtliche Mutter die Führerin meiner Jugend geweſen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken Sie mich an, Mellefont? Sie haben recht: eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyranniſiert haben, und ich würde Mellefonts nicht ſein. Warum wünſche ich mir denn alſo das, was mir das weiſere Schickſal nur aus Güte verſagte? Seine Fügungen ſind immer die beſten. Laſſen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns ſchenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter ſeufzen laſſen, einen Vater, der auch Sie ungenoſſene Eltern will vergeſſen lehren. Welche ſchmeichelhafte Vorſtellung! Ich verliebe mich ſelbſt darein und vergeſſe es faſt, daß in dem Innerſten ſich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beimeſſen will. — Was iſt es, dieſes rebelliſche Etwas?

Mellefont. Dieſes Etwas, liebſte Sara, wie Sie ſchon ſelbſt geſagt haben, iſt die natürliche furchtſame Schwierigkeit, ſich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, ſich unglücklich zu glauben, als es jetzt zu ſeiner eignen Pein macht, ſich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer ſchnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er ſchon wieder ſtillſitzt, die äußern Gegenſtände mit ihm herumzugehen ſcheinen, ſo wird auch das Herz, das zu heftig erſchüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eignen Abſchwächung überlaſſen müſſen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es, weil Sie es ſagen, weil ich es wünſche. — Aber laſſen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen leſen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort ſoll Ihrer Beurteilung unter-

[1] Brauchte.

worfen ſein, nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung ſagen muß; denn ich weiß es, Sie halten ſich nicht für ſo unſchuldig, als Sie ſind. (Indem er die Sara bis an die Szene[1] begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Melleſont. Nachdem er einigemal tiefſinnig auf- und niedergegangen.

Was für ein Rätſel bin ich mir ſelbſt! Wofür ſoll ich mich halten? Für einen Toren? oder für einen Böſewicht? — oder für beides? — Herz, was für ein Schalk[2] biſt du! — Ich liebe den Engel, ſo ein Teufel ich auch ſein mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß, ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tauſend Leben für ſie aufopfern, für ſie, die mir ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anſtand wollt' ich es — Und doch, doch — — Ich erſchrecke, mir es ſelbſt zu ſagen — Und doch — Wie ſoll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der ſie auf ewig vor dem Angeſichte der Welt zu der Meinigen machen wird. — Er iſt nun nicht zu vermeiden, denn der Vater iſt verſöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht ſchieben können. Die Verzögerung desſelben hat mir ſchon ſchmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So ſchmerzhaft ſie aber waren, ſo waren ſie mir doch erträglicher als der melancholiſche Gedanke, auf zeitlebens gefeſſelt zu ſein. — Aber bin ich es denn nicht ſchon? — Ich bin es freilich und bin es mit Vergnügen. — Freilich bin ich ſchon ihr Gefangener. — Was will ich alſo? — Das! — Itzt bin ich ein Gefangener, den man auf ſein Wort frei herumgehen läßt; das ſchmeichelt! Warum kann es dabei nicht ſein Bewenden haben? Warum muß ich eingeſchmiedet werden und auch ſogar den elenden Schatten der Freiheit entbehren? — Eingeſchmiedet? Nichts anders! — Sara Sampſon meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in dieſen Worten! — Sara Sampſon meine Ehegattin! Die Hälfte dieſer Seligkeiten iſt verſchwunden! und die andre Hälfte — wird verſchwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bei dieſen Geſinnungen ſoll ich an ihren Vater ſchreiben? —

[1] Kuliſſen. — [2] Hier in der Bedeutung: unzuverläſſiges, trügeriſches Ding.

Doch es ſind keine Geſinnungen, es ſind Einbildungen! Vermaledeite Einbildungen, die mir durch ein zügelloſes Leben ſo natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du ſtöreſt mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie alſo, mein Herr — (Indem er wieder zurückgehen will.)

Mellefont. Nein, nein, bleib' da. Es iſt ebenſogut, daß du mich ſtöreſt. Was willſt du?

Norton. Ich habe von Betty eine ſehr freudige Neuigkeit gehört, und ich komme, Ihnen dazu Glück zu wünſchen.

Mellefont. Zur Verſöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie alſo noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du ſiehſt, Norton, ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren — ſo will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieſes erkennen, ſo will er es auch Ihretwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte ſeine ſchon gerüſtete Rache eine ganze ſündige Stadt weniger Gerechten wegen verſchonen, ſo kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schickſale desſelben Anteil nimmt.

Norton. Sie ſprechen ſehr ernſthaft und rührend. Aber drückt ſich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie iſt nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frei reden? (Indem er ihn ſcharf anſieht.)

Mellefont. Du darfſt.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen teilhaftig gemacht, weil ich dazu geſchwiegen, mag mich bei Ihnen entſchuldigen, wenn ich von nun an ſeltner ſchweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin; ein Bedienter, der auch etwas Bessers sein könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das itzt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstelltest.

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bei Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas anders als Mäßigung zu lesen. Kaltsinn, Unentschlossenheit, Widerwille — —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhiget etwas anders. Und ich will mich gern geirret haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt — —

Mellefont. Norton! Norton! Du mußt ein erschrecklicher Bösewicht entweder gewesen sein oder noch sein, daß du mich so erraten kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht leugnen. Es ist wahr: so gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde, so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll — Soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder meinst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freier zu sein, als sie mich lassen wird.

Norton. Dieſe Betrachtungen ſind ſehr gut. Aber Marwood, Marwood wird Ihren alten Vorurteilen zu Hülfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte — —

Mellefont. Was nie geſchehen wird. Du ſollſt ſie noch heute nach London zurückreiſen ſehen. Da ich dir meine geheimſte — Narrheit will ich es nur unterdeſſen nennen — geſtanden habe, ſo darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in ſolche Furcht gejagt habe, daß ſie ſich durchaus nach meinem geringſten Winke bequemen muß.

Norton. Sie ſagen mir etwas Unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieſes Mördereiſen riß ich ihr aus der Hand (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen), als ſie mir in der ſchrecklichſten Wut das Herz damit durchſtoßen wollte. Glaubſt du es nun bald, daß ich ihr feſten Obſtand[1] gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, ſie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verräterin hat Arabellen bei ſich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht unterſuchen können, durch welche Liſt ſie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für ſie nicht ſo aus, als ſie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über Ihre Standhaftigkeit freuen und Ihre Beſſerung ſchon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wiſſen laſſen — was hat ſie unter dem Namen der Lady Solmes hier geſollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerin mit aller Gewalt ſehen. Ich willigte in ihr Verlangen, teils aus Nachſicht, teils aus Übereilung, teils aus Begierde, ſie durch den Anblick der Beſten ihres Geſchlechts zu demütigen. — Du ſchüttelſt den Kopf, Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt? Eigentlich wagte ich nichts mehr dabei, als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen[2] geſucht haben; und das

[1] Widerſtand. — [2] Vorgelaſſen zu werden.

Schlimmſte, was bei ihrem unbekannten Beſuche zu beſorgen ſteht, iſt nichts Schlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es ſo ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es iſt noch nicht ganz vorbei, Norton. Es ſtieß ihr eine kleine Unbäßlichkeit[1] zu, daß ſie ſich, ohne Abſchied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen. — Mag ſie doch! Die Weſpe, die den Stachel verloren hat (indem er auf den Dolch weiſet, den er wieder in den Buſen ſteckt), kann doch weiter nichts als ſummen. Aber auch das Summen ſoll ihr teuer werden, wenn ſie zu überläſtig damit wird. — Hör' ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn ſie es iſt. — Sie iſt es. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie ſehen mich ohne Zweifel ſehr ungern wiederkommen.

Mellefont. Ich ſehe es ſehr gern, Marwood, daß Ihre Unbäßlichkeit ohne Folgen geweſen iſt. Sie befinden ſich doch beſſer?

Marwood. So, ſo!

Mellefont. Sie haben alſo nicht wohlgetan, ſich wieder hieher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieſes aus Vorſorge für mich ſagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anders damit meinen.

Mellefont. Es iſt mir angenehm, Sie ſo ruhig zu ſehen.

Marwood. Der Sturm iſt vorüber. Vergeſſen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergeſſen Sie nur Ihr Verſprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergeſſen. — Aber wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, ſo möchte ich wohl fragen — —

[1] Auf Grund irriger Ableitung von „baß" (beſſer) gebildete Nebenform.

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage iſt natürlich. Meine Antwort wird ſo natürlich nicht ſcheinen, aber ſie iſt gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir ſehr wohl gefallen.

Mellefont. Dieſe Unparteilichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu ſchätzen wußte, eine ſchlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieſer Schmeichelei, Mellefont, wenn es anders eine iſt, hätten Sie mich verſchonen ſollen. Sie will ſich mit meinem Vorſatze, Sie zu vergeſſen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen dieſen Vorſatz durch Grobheiten erleichtern ſoll? Laſſen Sie unſere Trennung nicht von der gemeinen Art ſein. Laſſen Sie uns miteinander brechen wie Leute von Vernunft, die der Notwendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beibehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er ſich zu unſerer ehmaligen Vertraulichkeit ſchickt.

Marwood. Ehmaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert ſein. Nichts mehr davon! Was geſchehen muß, muß geſchehen, und es kömmt wenig auf die Art an, mit welcher es geſchieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir ſie nicht laſſen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es iſt grauſam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben und will es auch bleiben.

Marwood. So beweiſen Sie es gleich itzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichtümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vaterteil beſitzen darf. Was ihr Mutterteil anbelangt, ſo wollte ich wohl wünſchen, daß ich ihr ein beßres laſſen könnte, als die Schande, von mir geboren zu ſein.

Mellefont. Reden Sie nicht ſo. — Ich will für Arabellen

ſorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anſtändigen Auskommens in Verlegenheit zu ſetzen. Wenn ſie mich vergeſſen will, ſo muß ſie damit anfangen, daß ſie etwas von mir zu beſitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen ſie und werde es nie aus der Acht laſſen, daß ſie mein wahres Glück, obſchon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernſte, daß Sie unſern Aufenthalt einem Vater verrieten, den bloß die Unwiſſenheit desſelben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William iſt ein zu guter alter Narr; er muß anders denken, als ich an ſeiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es iſt wahr; Sie ſind es ſelbſt. Ich ſchweige. — Werde ich der Miß mein Abſchiedskompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übelnehmen können, wenn Sie auch wegreiſeten, ohne ſie wieder zu ſprechen.

Marwood. Mellefont, ich ſpiele meine Rollen nicht gern halb, und ich will auch unter keinem fremden Namen für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb iſt, ſo ſollten Sie ſich ſelbſt hüten, eine Perſon nochmals zu ſehen, die gewiſſe Vorſtellungen bei Ihnen rege machen muß — —

Marwood (ſpöttiſch lächelnd). Sie haben eine beſſere Meinung von ſich ſelbſt als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihrentwegen untröſtlich ſein müßte, ſo ſollten Sie es doch wenigſtens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara ſoll gewiſſe Vorſtellungen bei mir rege machen? Gewiſſe? O ja — aber keine gewiſſer als dieſe, daß das beſte Mädchen oft den nichtswürdigſten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebſt, Marwood, allerliebſt! Nun ſind Sie gleich in der Verfaſſung, in der ich Sie längſt gern gewünſcht hätte, ob es mir gleich, wie ich ſchon geſagt, faſt lieber geweſen wäre, wenn wir einige gemeinſchaftliche Hochachtung fürein-

ander hätten behalten können. Doch vielleicht findet ſich dieſe noch, wenn nur das gärende Herz erſt ausgebrauſet hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein laſſe. Ich will Miß Sampſon zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood. Indem ſie um ſich herumſieht.

Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Atem ſchöpfen und die Muskeln des Geſichts in ihre natürliche Lage fahren laſſen? — Ich muß geſchwind einmal in allen Mienen die wahre Marwood ſein, um den Zwang der Verſtellung wieder aushalten zu können. — Wie haſſe ich dich, niedrige Verſtellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, ſondern weil du die armſeligſte Zuflucht der ohnmächtigen Rachſucht biſt. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablaſſen, wenn mir ein Tyrann ſeine Gewalt oder der Himmel ſeinen Blitz anvertrauen wollte. — Doch wann du mich nur zu meinem Zwecke bringſt! — Der Anfang verſpricht es; und Mellefont ſcheinet noch ſichrer werden zu wollen. Wenn mir meine Liſt gelingt, daß ich mit ſeiner Sara allein ſprechen kann, ſo — Ja, ſo iſt es doch noch ſehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts Neues ſein, die Verleumdungen wird ſie vielleicht nicht glauben und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch ſoll ſie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre ſchlecht, wenn ſie in ihrem Gemüte ganz und gar keinen Stachel zurückließen. — Still! ſie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verſtoßene, die durch kleine Kunſtgriffe die Schande von ſich abzuwehren ſucht, ein getretner Wurm, der ſich krümmet und dem, der ihn getreten hat, wenigſtens die Ferſe gern verwunden möchte.

Sechſter Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens geweſen iſt.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall[1] war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen sollen.

Mellefont. Lady will sich Ihnen empfehlen, liebste Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen ist, nicht genug sein.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem frühsten.

Mellefont. Morgen mit dem frühsten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unsere Bekanntschaft, Lady, fängt sich sehr im Vorbeigehn an. Ich schmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdiget zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundschaft, Miß.

Mellefont. Ich stehe Ihnen dafür, liebste Sara, daß diese Bitte der Lady aufrichtig ist; ob ich Ihnen gleich voraussagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wiedersehen werden. Lady wird sich mit uns sehr selten an einem Orte aufhalten können — —

Marwood (beiseite). Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine sehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meisten dabei verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der Tat, Lady, wollen Sie erst morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (Beiseite.) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier aufhalten. Nicht wahr, liebste Miß, es wird gut sein, wenn wir unserer Antwort ungesäumt nachfolgen? Sir William kann unsere Eilfertigkeit nicht übelnehmen.

---

[1] Anfall, Unwohlsein, Unfall.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willſt du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu ſprechen.

Marwood (beiſeite). Ha! Nun kömmt es drauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, iſt es Ihnen gefällig, Ihren Beſuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird ſo gütig ſein und bis zu Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont und will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort ſprechen. Er ſagt, er habe keinen Augenblick zu verſäumen — —

Mellefont. Geh nur, ich will gleich bei ihm ſein — Ich vermute, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche ſein wird, deſſen ich gegen Sie gedacht habe. (Betty gehet ab.)

Marwood (beiſeite). Gute Vermutung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, ſo muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont! Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes ſo lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie ſich nicht auf, liebſter Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Geſichte, will ich wünſchen! Sie vermuten ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Laſſen Sie ſich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu ſehen, ob Sie allenfalls auf eine gute Art mich einer Erbſchaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Beſitze derſelben zu wiſſen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (Warnend.) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier! (Geht ab.)

Marwood (beiſeite). Glücklich!

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch, Lady? — —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art schon allzugewohnt, als daß ich so etwas bemerken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen, Miß — (Beiseite, indem sie sich setzen.) Ich muß diesen Augenblick nicht ungebraucht vorbeistreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein Aber und eine so nachdenkliche Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenherzig, Miß — —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbarer —

Marwood. Offenherzig — nicht selten bis zur Unbedachtsamkeit. Mein Aber ist der Beweis davon. Ein sehr unbedächtiges Aber! —

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch diese Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grausame Barmherzigkeit sein, ein Übel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu lassen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bei meinem Aber viel zu viel. Mellefont ist mein Anverwandter — — —

Sara. Desto wichtiger wird die geringste Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede Beleidigung, die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen

Geſchlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schweſter und Mutter des Schuldigen Anteil zu nehmen ſich nicht bedenken müßten.

Sara. Dieſe Anmerkung — — —

Marwood. Iſt ſchon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtſchnur geweſen.

Sara. Und verſpricht mir — Ich zittere —

Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Laſſen Sie uns von etwas anderm ſprechen — —

Sara. Grauſame Lady!

Marwood. Es tut mir leid, daß ich verkannt werde. Ich wenigſtens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampſons Stelle ſetze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von demjenigen geben wollte, mit deſſen Schickſale ich das meinige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohltat anſehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht ſchon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn wie meine eigne Seele. — Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben ſollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die einzige zu ſein verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir es nicht ſelbſt geſtehen, daß ich mich ihm zu gefallen beſtrebt habe? Iſt er nicht liebenswürdig genug, daß er bei mehrern dieſes Beſtreben hat erwecken müſſen? Und iſt es nicht natürlich, wenn mancher dieſes Beſtreben gelungen iſt?

Marwood. Sie verteidigen ihn mit eben der Hitze und faſt mit eben den Gründen, mit welchen ich ihn ſchon oft verteidiget habe. Es iſt kein Verbrechen, geliebet haben; noch viel weniger iſt es eines, geliebet worden ſein. Aber die Flatterhaftigkeit iſt ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, wird ſie durch die Gegenſtände der Liebe entſchuldiget, die es immer zu bleiben ſelten verdienen.

Marwood. Miß Sampſons Sittenlehre ſcheinet nicht die ſtrengſte zu ſein.

Sara. Es iſt wahr: die, nach der ich diejenigen zu richten

pflege, welche es selbst gestehen, daß sie auf Irrwegen gegangen sind, ist die strengste nicht. Sie muß es auch nicht sein. Denn hier kömmt es nicht darauf an, die Schranken zu bestimmen, die uns die Tugend bei der Liebe setzt, sondern bloß darauf, die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn sie in diesen Schranken nicht geblieben ist, und die daraus entstehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurteilen. Wenn zum Exempel ein Mellefont eine Marwood liebt und sie endlich verläßt, so ist dieses Verlassen in Vergleichung mit der Liebe selbst etwas sehr Gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Lasterhafte deswegen, weil er sie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber, Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie so getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beigefallen, daß Mellefont in seiner eigenen Sache nichts anders als ein sehr ungültiger Zeuge sein könne?[1]

Sara. — Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder sagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß, von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wiedererfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie zum Danke für eine wohlgemeinte Warnung eine Anverwandte mit ihm entzweien wollten, die sich nur deswegen wider ihn erklärt, weil sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweien, Lady, und ich wünschte, daß es andre ebensowenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch, ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, sobald Mellefont zurückkömmt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach

[1] Vgl. oben, S. 355, Anm. 1.

erkundiget; und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm ſo nachteilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampſon um gleiche Vorſicht gebeten haben, wenn ſie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unſer Geſpräch geweſen iſt, und Sie werden ſo behutſam ſein, Ihre Maßregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood iſt aus einem guten Geſchlechte. Sie war eine junge Witwe, als ſie Mellefont bei einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man ſagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmut gemangelt, ohne welche die Schönheit tot ſein würde. Ihr guter Name war ohne Flecken. Ein einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles, was ſie beſeſſen hatte, — und es ſollen anſehnliche Reichtümer geweſen ſein, — hatte ſie für die Befreiung eines Mannes aufgeopfert, dem ſie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem ſie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand ſchenken wollen.

Sara. Wahrlich, ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem beſſern Gemälde prangte!

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet ward ſie von Perſonen geſucht, die nichts eifriger wünſchten, als ſie glücklich zu machen. Unter dieſen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernſtlich, und der Überfluß, in welchen er die Marwood zu ſetzen verſprach, war das Geringſte, worauf er ſich ſtützte. Er hatte es bei der erſten Unterredung weg, daß er mit keiner Eigennützigen zu tun habe, ſondern mit einem Frauenzimmer voll des zärtlichſten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaſte würde vorgezogen haben, wenn ſie in jener mit einer geliebten und in dieſem mit einer gleichgültigen Perſon hätte leben ſollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady, oder ich möchte ſie am Ende betauern müſſen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriffe, ſich auf die feierlichſte Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm ſein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläuftige Anverwandte zu

heiraten. Hatte Marwood seinetwegen reichere Verbindungen ausgeschlagen, so wollte er ihr nunmehr an Großmut nichts nachgeben. Er war willens, ihr von dieser Erbschaft eher nichts zu sagen, als bis er sich derselben durch sie würde verlustig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es besser als ich, daß Mellefont das edelste Herz besitzt?

Marwood. Was aber tat Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch spät an einem Abende, wozu sich Mellefont ihrentwegen entschlossen hätte. Mellefont kam des Morgens, sie zu besuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worin sie ihm entdeckte, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, sie jemals wiederzusehen. Sie leugne es zwar nicht, daß sie ihn liebe, aber eben deswegen könne sie sich nicht überwinden, die Ursache einer Tat zu sein, die er notwendig einmal bereuen müsse. Sie erlasse ihn seines Versprechens und ersuche ihn, ohne weiteres Bedenken durch die Vollziehung der in dem Testamente vorgeschriebnen Verbindung in den Besitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas Wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeichelei damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood so vortreffliche Gesinnungen? Lady Solmes kann derselben wohl fähig sein, aber nicht Marwood. Gewiß, Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzusuchen, und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer von einer sonst so sanften Denkungsart nicht. — Er fand sie, sag' ich, und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen, und alles, was er von ihr erhalten konnte, war dieses, daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung so

lange auszuſetzen, bis die Anverwandte, des langen Verzögerns überdrüſſig, einen Vergleich vorzuſchlagen gezwungen ſei. Unterdeſſen konnte ſich Marwood nicht wohl der täglichen Beſuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts als ehrfurchtsvolle Beſuche eines Liebhabers waren, den man in die Grenzen der Freundſchaft zurückgewieſen hat. Aber wie unmöglich iſt es, daß ein hitziges Temperament dieſe engen Grenzen nicht überſchreiten ſollte! Mellefont beſitzt alles, was uns eine Mannsperſon gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter ſein als Miß Sampſon ſelbſt.

Sara. Ach!

Marwood. Sie ſeufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geſeufzet und ſeufzet noch.

Sara. Genug, Lady, genug; dieſe Wendung, ſollte ich meinen, war mehr als eine bittere Gloſſe, die Sie mir zu unterſagen beliebten.

Marwood. Ihre Abſicht war nicht, zu beleidigen, ſondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigſten von ihr urteilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nötig, ſie durch die Geſetze gültig machen zu laſſen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn ſie, Mellefont und der Himmel nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich, wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was ſie vor ſich ſelbſt verbergen zu können wünſchte!

Sara. Was ſagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verlieret durch die Darzwiſchenkunft der Sara Sampſon alle Hoffnung, ihre Eltern jemals ohne Abſcheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieſes hat mir Mellefont verſchwiegen? — — Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen ſicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verſchwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verſchwiegen haben?

Marwood. Dieſes, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie töten mich, Lady!

Marwood. Es ist unglaublich, daß sich eine Liebe, welche länger als zehn Jahr gedauert hat, so geschwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinsterung leiden, weiter aber auch nichts als eine kurze Verfinsterung, aus welcher sie hernach mit neuem Glanze wieder hervorbricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche eine nach der andern der Marwood einen Mann abspenstig zu machen drohten, von welchem sie sich am Ende auf das grausamste hintergangen sahen. Er hat einen gewissen Punkt, über welchen er sich nicht bringen läßt, und sobald er diesen scharf in das Gesicht bekömmt, springt er ab. Gesetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bei welcher sich alle Umstände wider ihn erklärten, gesetzt, Sie brächten ihn dahin, daß er seinen nunmehr zur Natur gewordenen Abscheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte, glaubten Sie wohl dadurch seines Herzens versichert zu sein?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allererſten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf seine Freiheit so eifersüchtig nicht gewesen. Sie würden seine Gemahlin heißen, und jene würde es sein.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit so schrecklichen Vorstellungen! Raten Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, raten Sie mir, was ich tun soll. Sie müssen ihn kennen. Sie müssen es wissen, durch was es noch etwa möglich ist, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigste Liebe eine unheilige Leidenschaft bleibet.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm seinen Käfig angenehmer als das freie Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rat wäre also, ihn lieber nicht zu fangen und sich den Verdruß über die vergebne Mühe zu ersparen. Begnügen Sie sich, Miß, an dem Vergnügen, ihn sehr nahe an Ihrer Schlinge gesehn zu haben, und weil Sie voraussehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hineinlocken, so schonen Sie Ihre Schlinge und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieses tändelnde Gleichnis recht verstehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden sind, so haben Sie es verstanden. — Mit einem Worte: Ihr eigner Vorteil sowohl als der Vorteil einer andern, die Klugheit sowohl als die Billigkeit können und sollen Miß Sampson bewegen, ihre Ansprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die ersten und stärksten hat. Noch stehen Sie, Miß, mit ihm so, daß Sie, ich will nicht sagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablassen können. Eine kurze Verschwindung mit einem Liebhaber ist zwar ein Fleck, aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleichet. In einigen Jahren ist alles vergessen, und es finden sich für eine reiche Erbin noch immer Mannspersonen, die es so genau nicht nehmen. Wenn Marwood in diesen Umständen wäre und sie brauchte weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen Gemahl, noch für ihre hülflose Tochter einen Vater, so weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampson großmütiger handeln, als Miß Sampson gegen die Marwood zu handeln schimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara (indem sie unwillig aufsteht). Das geht zu weit! Ist dieses die Sprache einer Anverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verrät man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum er Sie so ungern bei mir allein lassen wollte. Er mag es schon wissen, wieviel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreist! Denn Lady haben lange genug unanständig[1] geredet. Wodurch hat Marwood sich eine solche Vorsprecherin erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen, und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhnisch zu machen, der ein Mensch, aber kein Ungeheuer ist? Ward es mir nur deswegen gesagt, daß sich Marwood einer Tochter von ihm rühme, ward mir nur deswegen diese und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichste Art zu verstehen geben

[1] In älterer, schwächerer Bedeutung: unziemlich.

könne, ich würde wohltun, wenn ich mich selbst einer verhärteten Buhlerin nachsetzte?

Marwood. Nur nicht so hitzig, mein junges Frauenzimmer. Eine verhärtete Buhlerin? — Sie brauchen wahrscheinlicherweise Worte, deren Kraft Sie nicht überleget haben.

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre Freundin, ihre vertrauteste Freundin vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich sein, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein, wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen so tief herabgestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht getan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallel setzt. Hätte ich ihn aber doch getan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahr darin verharret sein. Es ist ganz etwas anders, aus Unwissenheit auf das Laster treffen, und ganz etwas anders, es kennen und demungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrtum gekostet! Mein Irrtum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich sein und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir und schenkt mir einen Vater wieder — Ich erschrecke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt Wut, und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady, so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrin; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeint. Vergessen Sie meine Übereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundin an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gefunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie niederfällt) Um Ihre Freundschaft, Lady — Und wo ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood (die einige Schritte stolz zurücktritt und die Sara liegen läßt).

Dieſe Stellung der Sara Sampſon iſt für Marwood viel zu reizend, als daß ſie nur unerkannt darüber frohlocken ſollte — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden die Marwood ſelbſt fußfällig bitten.

Sara (die voller Erſchrecken aufſpringt und ſich zitternd zurückzieht). Sie Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich ſie — nun erkenn' ich ſie, die mörderiſche Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum preisgab. Sie iſt es! Flieh, unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, ſüße Stimme meines geliebten Vaters, erſchalle! Wo ſchallt ſie? wo ſoll ich auf ſie zueilen? — hier? — da? — Hülfe, Mellefont! Hülfe, Betty! — Jetzt dringt ſie mit tötender Fauſt auf mich ein! Hülfe! (Eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerin? — O, daß ſie wahr red'te und ich mit tötender Fauſt auf ſie eindränge! Bis hieher hätte ich den Stahl ſparen ſollen, ich Törichte! Welche Wolluſt, eine Nebenbuhlerin in der freiwilligen Erniedrigung zu unſern Füßen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont kann den Augenblick hier ſein. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche Liſt meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich ſehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr alſo nicht? Warum verſuche ich nicht noch das Letzte, das ich wider ſie brauchen kann? Drohungen ſind armſelige Waffen, doch die Verzweiflung verſchmäht keine, ſo armſelig ſie ſind. Ein ſchreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen ſchon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Taten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Mut machen und ſie über meine Drohungen ſpotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang geſehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichſten nicht ſchon vorbereitet? —

Der Dolch war für andre, das Gift ist für mich! — Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst; hier, wo ich in bessern Zeiten die geschriebenen Schmeicheleien der Anbeter verbarg, für uns ein ebenso gewisses, aber nur langsamres Gift. — Wenn es doch nur bestimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünschen auf? — Fort! Ich muß weder mich noch sie zu sich selbst kommen lassen. Der will sich nichts wagen, der sich mit kaltem Blute wagen will.[1] (Gehet ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

[1] Das Reflexivum hier gleichbedeutend mit „sich getrauen", „wagen"; bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara, ſchwach in einem Lehnſtuhle. **Betty.**

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig beſſer wird?

Sara. Beſſer, Betty? — Wenn nur Mellefont wiederkommen wollte. Du haſt doch nach ihm ausgeſchickt?

Betty. Norton und der Wirt ſuchen ihn.

Sara. Norton iſt ein guter Menſch, aber er iſt haſtig. Ich will durchaus nicht, daß er ſeinem Herrn meinetwegen Grobheiten ſagen ſoll. Wie er es ſelbſt erzählte, ſo iſt Mellefont ja an allem unſchuldig. — Nicht wahr, Betty, du hältſt ihn auch für unſchuldig? — Sie kömmt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, ſie raſet, ſie will ihn ermorden. Siehſt du, Betty, dieſer Gefahr habe ich ihn ausgeſetzt. Wer ſonſt als ich? — Und endlich will die böſe Marwood mich ſehen oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr dieſe Kleinigkeit abſchlagen? Bin ich doch auch oft begierig geweſen, die Marwood zu ſehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geſchöpfe ſind. Und wenn ich nicht ſelbſt darauf gedrungen hätte, daß ſie bis zu ſeiner Zurückkunft bei mir verziehen ſollte, ſo würde er ſie wieder mit weggenommen haben. Ich würde ſie unter einem falſchen Namen geſehen haben, ohne zu wiſſen, daß ich ſie geſehen hätte. Und vielleicht würde mir dieſer kleine Betrug einmal angenehm geweſen ſein. Kurz, alle Schuld iſt mein. — Je nun, ich bin erſchrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel ſagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in ſo tiefer hatte ich Miß noch nie geſehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigen Mädchen freilich zu schaffen gemacht haben.

Betty. Marwood selbst schien durch die Gefahr, in der Sie sich befanden, gerühret zu sein. So stark ich ihr auch anlag, daß sie sich nur fortbegeben möchte, so wollte sie doch das Zimmer nicht eher verlassen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufschlugen und ich Ihnen die Arzenei einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt sein. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein, und ich flohe als eine Unsinnige, die nicht weiß, warum und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kömmt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieses — —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! Nicht ein Stich, tausend feurige Stiche in einem! — Sei nur ruhig; es ist vorbei.

Zweiter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier sein.

Sara. Nun, das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Tor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm sprechen müsse. Nach langem Herumführen hat sich der Betrieger ihm von der Seite geschlichen. Es ist sein Unglück, wo er sich ertappen läßt, so wütend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug, er weiß es, was für Angst Ihnen seine Unvorsichtigkeit wieder verursacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie selbst verursacht. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldiget.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts verdrießlichers zugestoßen als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verräterei war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnisvollsten Miene aus einer Straße in die andre, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders als ein Abgeschickter von ihr. Sehen Sie, liebste Miß, diese List wandte sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List, ohne Zweifel; aber eben, weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu halten. Umsonst muß sie so treulos nicht gewesen sein! Geschwind, Norton, geh in ihre Wohnung; laß sie nicht aus den Augen und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das Viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen, weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachteile glauben werden, was keinen andern Grund hat als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderin.

Sara. Auf ein andermal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das erste sein, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wut getrieben, und ich war bei kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer auf der Miß Sara gute Meinung von ihrem Mellefont nur nicht besser gelungen ist! Fast muß ich es fürchten — Nein, liebste Miß, verschweigen Sie mir es nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringsten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, so würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wissen, daß sie durch mich um das Kostbarste gekommen sei; denn ein ungewisser Verlust würde sie bedächtiger haben gehen[1] lassen.

Mellefont. Bald werde ich also auf ihre blutdürstige Eifersucht, auf ihre ungestüme Frechheit, auf ihre treulose List einigen Wert legen müssen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen und mir dasjenige nicht entdecken — — —

Sara. Ich will es; und was ich sagte, war schon ein näherer Schritt dazu. Daß mich Mellefont also liebt, ist unwidersprechlich gewiß. Wenn ich nur nicht entdeckt hätte, daß seiner Liebe ein gewisses Vertrauen fehle, welches mir ebenso schmeichelhaft sein würde als die Liebe selbst. Kurz, liebster Mellefont — Warum muß mir eine plötzliche Beklemmung das Reden so schwer machen? Ich werde es schon sagen müssen, ohne viel die

[1] Vorgehen, handeln.

behutſamſte Wendung zu ſuchen, mit der ich es Ihnen ſagen ſollte. — Marwood erwähnte eines Pfandes, und der ſchwatzhafte Norton — vergeben Sie es ihm nur — nannte mir einen Namen, einen Namen, Mellefont, welcher eine andre Zärtlichkeit bei Ihnen rege machen muß, als Sie gegen mich empfinden —

Mellefont. Iſt es möglich? Hat die Unverſchämte ihre eigne Schande bekannt? — Ach, Miß, haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung. — Da Sie ſchon alles wiſſen, warum wollen Sie es auch noch aus meinem Munde hören? Sie ſoll nie vor Ihre Augen kommen, die kleine Unglückliche, der man nichts vorwerfen kann als ihre Mutter.

Sara. Sie lieben ſie alſo doch? —

Mellefont. Zu ſehr, Miß, zu ſehr, als daß ich es leugnen ſollte.

Sara. Wohl, Mellefont. — Wie ſehr liebe ich Sie auch um dieſer Liebe willen. Sie würden mich empfindlich beleidiget haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Bluts aus mir nachteiligen Bedenklichkeiten verleugnet hätten. Schon haben Sie mich dadurch beleidiget, daß Sie mir drohen, ſie nicht vor meine Augen kommen zu laſſen. Nein, Mellefont, es muß eine von den Verſprechungen ſein, die Sie mir vor den Augen des Höchſten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von ſich laſſen wollen. Sie läuft Gefahr, in den Händen ihrer Mutter ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen Sie Ihre Rechte über beide und laſſen mich an die Stelle der Marwood treten. Gönnen Sie mir das Glück, mir eine Freundin zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat, einen Mellefont meines Geſchlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie, wenn Arabella meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine ſorgſame Freundſchaft um die Wette beſchäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — ſie ſind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und ſie ſind bloß in meiner Begierde nach Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Ausſicht! Eine dunkle Ausſicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (Indem ſie die Hand vors Geſicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Übergang von Bewundrung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hülfe! — Was fehlt Ihnen, großmütige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt) so holde Blicke? — Ach, es sind Mienen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern, verraten! — Und doch ist die Hand neidisch, die mir diese Mienen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mitfühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich sie nur mitfühlen kann! — Daß ich sie nicht allein fühlen soll! — So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin soll ich eilen? —

Mellefont. Du siehst und fragst? — Nach Hülfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erschrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was ist ihr geschehen? — Das sind nicht bloße Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kömmst schon wieder, Norton? Recht gut! Du wirst hier nötiger sein.

Norton. Marwood ist fort — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie ist fort? — Wohin? — Unglück und Tod und womöglich die ganze Hölle möge sich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnre der Himmel auf sie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verschlingen! — —

Norton. Sobald sie in ihre Wohnung zurückgekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen und die Pferde mit verhängtem Zügel davoneilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurückgeblieben.

Mellefont (indem er den Zettel nimmt). Er ist an mich. — — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger sein werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächet und Sie, teuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Laſſen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache iſt nicht unſer! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum ſind wir zu gewiſſen Tugenden bei einem geſunden und ſeine Kräfte fühlenden Körper weniger als bei einem ſiechen und abgematteten aufgelegt? Wie ſauer werden Ihnen Gelaſſenheit und Sanftmut, und wie unnatürlich ſcheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Inhalt nur für ſich.

Mellefont. Was iſt es für ein Geiſt, der mich Ihnen ungehorſam zu ſein zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn leſen.

Sara (indem Mellefont für ſich lieſet). Wie ſchlau weiß ſich der Menſch zu trennen und aus ſeinen Leidenſchaften ein von ſich unterſchiedenes Weſen zu machen, dem er alles zur Laſt legen könne, was er bei kaltem Blute ſelbſt nicht billiget. — Mein Salz, Betty! Ich beſorge einen neuen Schreck und werde es nötig haben. — Siehſt du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie geraten außer ſich! — Mellefont! — Gott! er erſtarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nötiger als ich.

Mellefont (der die Betty damit zurückſtößt). Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzeneien ſind Gift! —

Sara. Was ſagen Sie? — Beſinnen Sie ſich! — Sie verkennen ſie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünſche dir, Elende, daß du es nicht wäreſt! — Eile! fliehe! ehe du in Ermanglung des Schuldigern das ſchuldige Opfer meiner Wut wirſt!

Sara. Was für Reden! — Mellefont, liebſter Mellefont — —

Mellefont. Das letzte „liebſter Mellefont" aus dieſem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — (indem er ſich niederwirft.) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder aufſpringt.) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich haſſen werden, daß Sie mich haſſen müſſen. — Sie ſollen den Inhalt nicht erfahren; nein, von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was ſteht ihr noch hier, müßig und angeheftet?

Lauf, Norton, bring alle Ärzte zusammen! Suche Hülfe, Betty! Laß die Hülfe so wirksam sein als deinen Irrtum! — Nein, bleibt hier! Ich gehe selbst. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hülfe? Von welchem Irrtume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hülfe, Sara, oder unmenschliche Rache! — Sie sind verloren, liebste Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre! —

Sechster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er ist weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verstehest du ihn, Norton? — Ich bin krank, sehr krank; aber setze das Äußerste, daß ich sterben müsse, bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringst die Hände? Betrübe dich nicht; du hast ihn gewiß nicht beleidiget; er wird sich wieder besinnen. — Hätte er mir doch gefolgt und den Zettel nicht gelesen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müsse. —

Betty. Welche schreckliche Vermutung! — Nein, es kann nicht sein, ich glaube es nicht. —

Norton (welcher nach der Szene[1] zugegangen). Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn hereinkommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie ist fertig bis auf einige Zeilen. — Aber warum so bestürzt? Man hat es dir gewiß gesagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich schließe es mehr aus der ungestümen Angst des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn

[1] Auf die Kulissen zu.

du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklichern Vater abreiſen müßteſt, Waitwell? — Laß uns das Beſte hoffen! Willſt du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Itzo möchte ich es nicht imſtande ſein. Dieſe Hand hängt wie tot an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper ſo leicht dahinſtirbt wie dieſe Glieder — Du biſt ein alter Mann, Waitwell, und kannſt von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernet ſein — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes ſind, — ſo ſind die Annäherungen des Todes ſo bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieſes Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freilich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Menſch nicht ſein; unleidlich muß er nicht ſein — Aber, Betty, warum hörſt du noch nicht auf, dich ſo untröſtlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es iſt nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu ſein. Waitwell ſoll bei mir bleiben. Auch du, Norton, wirſt mir einen Gefallen erweiſen, wenn du dich nach deinem Herrn umſiehſt. Ich ſehne mich nach ſeiner Gegenwart.

Betty (im Abgehen). Ach! Norton, ich nahm die Arzenei aus den Händen der Marwood! — —

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bei mir bleiben willſt, ſo laß mich kein ſo wehmütiges Geſicht ſehen. Du verſtummſt? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, ſprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden Tröſtliches ſagteſt. Wiederhole mir, daß mein Vater verſöhnt iſt und mir vergeben hat. Wiederhole es mir und füge hinzu, daß der ewige himmliſche Vater nicht grauſamer ſein könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf ſterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in dieſe Umſtände gekommen wäre, wie

würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt sein, Waitwell. Mit dem Hasse desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß, — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sei. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von seinen Wohltaten ist! Das Leben war das geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden Rest zu seinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünschen Sie wirklich, Miß, ihn zu sehen?

Sara. Endlich sprichst du, um an meinem sehnlichsten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo soll ich die Worte finden, die ich schon so lange suche? Eine plötzliche Freude ist so gefährlich als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltsamen Eindrucke, den sein unvermuteter Anblick auf einen so zärtlichen[1] Geist machen möchte.

Sara. Wie meinst du das? Wessen unvermuteter Anblick? —

Waitwell. Der gewünschte, Miß! — Fassen Sie sich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampson. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibst mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß sie sehen.

Sara. Wessen Stimme — — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu seinen Füßen werfen kann. (Sie will aufstehen und fällt aus Schwachheit in den Lehnstuhl zurück.) Er ist es doch? Oder ist es eine erquickende Erscheinung, vom Himmel gesandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu stärken kam?[2] — Segne mich, wer du

---

[1] Zart, schwach. — [2] „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn" (Luk. 22, 43).

auch ſeiſt, ein Bote des Höchſten in der Geſtalt meines Vaters oder ſelbſt mein Vater!

Sir William. Gott ſegne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (Indem ſie es nochmals verſuchen will, vor ihm niederzufallen.) Ein andermal, bei mehrern Kräften will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfaſſen ſehen.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr ſein! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfodert, alles zu ſagen, was eine ſchuldige, eine reuende, eine geſtrafte Tochter einem beleidigten, einem großmütigen, einem zärtlichen Vater ſagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienſt. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerſt, ſo erinnerſt du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum ſetzte ich dich in die Notwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir ſchon vergeben hatte, was zwang mich, erſt eine Antwort von dir zu erwarten? Itzt könnte ich dich ſchon einen Tag wieder genoſſen haben, wenn ich ſogleich deinen Umarmungen zugeeilet wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgenſten Falten des betrognen Herzens zurückgeblieben ſein, daß ich vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß ſein wollte, ehe ich dir die meinige wiederſchenkte. Soll ein Vater ſo eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebſte Sara, tadle mich; ich ſahe mehr auf meine Freude an dir als auf dich ſelbſt. — Und wenn ich ſie verlieren ſollte, dieſe Freude? — Aber wer ſagt es denn, daß ich ſie verlieren ſoll? Du wirſt leben; du wirſt noch lange leben! Entſchlage dich aller ſchwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr größer als ſie iſt. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr und eilte, ſelbſt Ärzte aufzuſuchen, die er in dieſem armſeligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich ſahe ſeine ſtürmiſche Angſt, ſeine hoffnungsloſe Betrübnis, ohne von ihm geſehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebet;

nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen getan hätte, tue ich nun gern, da ich sehe, wie teuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dieses Schrecken verursacht hat? Soviel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können und mehr nicht. — Doch was forsche ich nach den Ursachen deiner Unbäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel, ihr abzuhelfen, bedacht sein sollte? Ich sehe, du wirst von Augenblicke zu Augenblick schwächer, ich seh' es und bleibe hülflos stehen. Was soll ich tun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hülfe würde vergebens sein. Auch die unschätzbarste würde vergebens sein, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich sollt' Ihr Angesicht wiedersehen? Nein, Miß, ich komme ohne Trost, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück. — Aber wen seh' ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen Szene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getrost! — sich gerächet zu sehen, dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen sein.

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont, in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewesen sind! Wir sind es nicht mehr und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gattin erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott und wiederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen

auch das letzte anzukündigen: Sie müſſen ſterben. Und wiſſen Sie, durch weſſen Hand Sie ſterben?

Sara. Ich will es nicht wiſſen, und es iſt mir ſchon zuviel, daß ich es argwöhnen kann.

Mellefont. Sie müſſen es wiſſen, denn wer könnte mir dafür ſtehen, daß Sie nicht falſch argwöhnten? Dies ſchreibet Marwood. (Er lieſet.) „Wenn Sie dieſen Zettel leſen werden, Mellefont, wird Ihre Untreue in dem Anlaſſe derſelben ſchon beſtraft ſein. Ich hatte mich ihr entdeckt, und vor Schrecken war ſie in Ohnmacht gefallen. Betty gab ſich alle Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Ich ward gewahr, daß ſie ein Kordialpulver[1] beiſeite legte, und hatte den glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver zu vertauſchen. Ich ſtellte mich gerührt und dienſtfertig und machte es ſelbſt zurechte. Ich ſah es ihr geben und ging triumphierend fort. Rache und Wut haben mich zu einer Mörderin gemacht; ich will aber keine von den gemeinen Mörderinnen ſein, die ſich ihrer Tat nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege nach Dover; Sie können mich verfolgen und meine eigne Hand wider mich zeugen laſſen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, ſo will ich Arabellen unverletzt zurücklaſſen. Bis dahin aber werde ich ſie als einen Geiſel betrachten. Marwood." — Nun wiſſen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieſes Papier. Sie müſſen die Mörderin zur Strafe ziehen laſſen, und dazu iſt es Ihnen unentbehrlich. — Wie erſtarrt er daſteht!

Sara. Geben Sie mir dieſes Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (Er gibt es ihr, und ſie ſieht es einen Augenblick an.) Werde ich ſo viel Kräfte noch haben? (Zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schickſale nicht entgehen; aber weder Sie noch mein Vater ſollen ihre Ankläger werden. Ich ſterbe und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott heimſucht. — Ach, mein Vater, welcher finſtere Schmerz hat ſich Ihrer bemächtiget? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen iſt, wie ſchuldig werde ich in jener Welt

[1] Herzſtärkendes Pulver.

erscheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater, daß Sie einen Sohn anstatt einer Tochter annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müssen sie zurückholen, Mellefont, und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt sein, mit seiner Liebe als mit einem Erbteile umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundin, aus deren Beispiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu sein lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verliersest? —

Sir William. Wir sollten dir Mut einsprechen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sei.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beispiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Tränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht — Dies war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch und also auch ohne Argwohn der Falschheit entschuldiget wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach, diese kalte Hand noch ein-

mal zu küssen (Indem er zu ihren Füßen fällt.) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage[1] schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr als Marwood? (Steht auf.) — Nun ist sie tot, Sir; nun hört sie uns nicht mehr; nun verfluchen Sie mich! Lassen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist tot; sie ist gewiß tot! Nun bin ich wieder nichts als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ursach' hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wut besser reizen? — Diese blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß sich diese unerfahrne Tugend! Meinetwegen riß sie sich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinetwegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmut ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu sehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich teurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heilige befahl mehr, als die menschliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht sein. — Sehen Sie, Sir (indem er den Dolch aus dem Busen zieht), dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ich als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch und hätten sie ohne Mellefont. Es stehet bei mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen, aber mich wegen des Geschehenen zu strafen — das steht bei mir! (Er ersticht sich und fällt an dem Stuhle der Sara nieder.)

[1] Das allgemeine Gerede.

Sir William. Halt ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O, wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont (sterbend). Ich fühl' es — daß ich nicht fehlgestoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn.) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten — aber sie ist der Marwood Kind sowohl als meines — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten itzt kräftig sind, Waitwell, so laßt uns ihm diese Gnade erbitten helfen! Er stirbt! Ach! er war mehr unglücklich als lasterhaft. — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Ärzte, Sir. —

Sir William. Wenn sie Wunder tun können, so laß sie hereinkommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bei diesem tötenden Anblicke verweilen. Ein Grab soll beide umschließen. Komm, schleunige Anstalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie sei, wer sie sei, sie ist ein Vermächtnis meiner Tochter. (Sie gehen ab, und das Theater fällt zu[1].)

---

[1] Vgl. oben, S. 252, Anm. 1.

Anmerkungen des Herausgebers.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Lessing-Ausgabe enthält dasjenige, was geeignet ist, heute noch dem weiten Kreise der Gebildeten dargeboten zu werden, um von der Persönlichkeit und dem Schaffen Lessings ein vollständiges und zutreffendes Bild zu gewähren.

Deshalb ist die Gewichtsverteilung eine andere als in den früheren Ausgaben ähnlicher Art. Neben den Hauptwerken, die nirgends fehlen dürfen, erscheint von den konventionellen Jugendlustspielen nur „Der junge Gelehrte" als völlig genügende und relativ anziehendste Probe, aus den Kritiken der Lehrjahre eine reichliche, von der Mannigfaltigkeit des Inhalts und der reifenden Formgewalt zeugende Auslese. Dagegen werden die Dokumente der religiösen und philosophischen Entwickelung und der letzten Kämpfe Lessings vollständig vorgelegt in der Überzeugung, daß hier der Schwerpunkt seiner Bedeutung für das deutsche Geistesleben der Gegenwart liegt, nicht aber auf der Seite der literarisch-ästhetischen Wirksamkeit, die früher wohl als der wichtigste Teil seines Schaffens betrachtet wurde.

Denn die Kunstanschauungen Lessings dürfen heute zum großen Teil nur noch als Denkmäler eines großen Geistes Beachtung verlangen, während seine Kämpfe für die Freiheit des Denkens und des Glaubens uns mit der Unmittelbarkeit des eignen Erlebens berühren und mitten in die geistigen Kämpfe unserer Zeit hineinragen.

Der Bearbeiter dieser Ausgabe darf die Ergebnisse ausgedehnter und nach vielen Richtungen hin abgeschlossener wissenschaftlicher Forschung seiner Arbeit dienstbar machen. Für keinen anderen der deutschen Klassiker, nicht einmal für Goethe, ist so Vortreffliches geleistet worden wie für Lessings Werke.

Lessing selbst hat nach der frühen ersten Sammlung

G. E. Leßings Schrifften. Erster — Sechster Theil. Berlin bey C. F. Voß 1753—1755

nur noch einmal zu einer Ausgabe angesetzt, die dann von dem Bruder Karl Lessing unter Mitwirkung der Freunde Eschenburg und Nicolai vollendet wurde.

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften. Berlin 1771—1794. 30 Bde.

Sie erfuhr den unberechtigten Tadel der „Xenien" Goethes und Schillers, weil sie auch dem ungedruckten Nachlaß, den Kollektaneen und den Briefen Aufnahme gewährte, das Geistesbild also in einer Vollständigkeit darbot, wie vorher und lange nachher kein anderes deutsches Unternehmen ähnlicher Art.

Dann wandte Karl Lachmann auf Lessings Werke (mit Einschluß der Briefe) zum ersten Male die Grundsätze streng philologischer Methode an und schuf damit ein für alle weiteren wissenschaftlichen Ausgaben neuerer deutscher Autoren maßgebendes Vorbild:

G. E. Lessings sämmtliche Schriften, hrsg. von Karl Lachmann. Neue rechtmäßige Ausgabe. Berlin 1838—1840. 13 Bde.

Nachdem inzwischen die erste kommentierte, in vielen Teilen vortreffliche Hempelsche Ausgabe, besorgt von Zimmermann, Pilger, Redlich, Boxberger, Große, Schöne, Groß, erschienen war:

Lessings Werke. Berlin [1868—1879]. 20 Bde. (im 19. Bande Redlichs „Lessing-Bibliothek", das Verzeichnis der für den Text in Betracht kommenden Drucke)

und in Kürschners „Deutscher National-Litteratur" Boxberger und Blümner manches Neue geboten hatten:

Lessings Werke. Berlin und Stuttgart [1883—1890]. 14 Bde.,

übertraf Muncker alle früheren Bemühungen um die höchste erreichbare Vollständigkeit und Korrektheit des Wortlautes der Werke und der Briefe durch

G. E. Lessings sämtliche Schriften. Herausgegeben von K. Lachmann. Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage. Stuttgart und Leipzig 1886—1907. 21 Bände. (Die Bände 17—21 enthalten die Briefe von und an Lessing. Der Schlußband, der Nachträge, Stammbuchblätter, Bibliographie und Register enthalten soll, steht noch aus).

Die Leistung Munckers ist schlechterdings nicht zu verbessern, wie gewissenhafte Nachprüfung beweist. Zudem hat Lessing nur an wenigen seiner Jugendwerke nachträglich größere Änderungen vorgenommen. Ich habe mich deshalb mit Zustimmung der Redaktion von Meyers Klassiker-Ausgaben entschlossen, von der Beigabe von Lesarten abzusehen und diejenigen Varianten, die über wissenschaftliche Zwecke hinaus von Bedeutung sind, den Anmerkungen einzureihen.

Für diese Anmerkungen dienen als Grundlage neben den eignen Forschungen des Herausgebers in erster Linie die Biographien und Charakteristiken Lessings, Kommentare und Einzelerläuterungen der Werke. An ihrer Spitze steht das schöne Denkmal, das der würdigste Nachfolger unmittelbar nach dem Tode Lessings aufgestellt hat:

J. G. Herder, Lessing („Teutscher Merkur", 1781, Bd. 4, S. 3—29).

Karl Lessing beschrieb darauf die äußeren Schicksale des Bruders in seinem kleinlichen, soweit nicht Miterlebtes in Betracht kam, unzuverlässigen, aber durch das reiche Kleinwerk unentbehrlichen Buche:

Karl Gotthelf Lessing, G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Berlin 1793—1795. 3 Bde. (die Biographie auch in Reclams „Universal-Bibliothek").

Groß in der Auffassung, aber einseitig und parteiisch ist der Aufsatz:

Friedrich Schlegel, Über Lessing (Charakteristiken und Kritiken, Bd. 1, S. 170—281, Königsberg 1801).

Den Anfang der ersten zuverlässigen und eindringenden Biographie bedeutet:

Danzel, G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke. Nebst einigen Nachträgen zur Lachmannschen Ausgabe. Erster Band. Berlin 1850.

Nach dem Tode Danzels fügte Guhrauer den Schlußband (Leipz. 1853—54) hinzu; eine zweite Auflage besorgten Maltzahn und Boxberger (Berl. 1880—81, 2 Bde.); eine weitverbreitete Popularisierung gab Adolf Stahr (Berl. 1859; 9. Aufl. 1887).

Aus der langen Reihe späterer Schriften über Lessing seien hervorgehoben der Vortrag Heinrich von Treitschkes von 1863 (in dessen „Ausgewählten Schriften", Bd. 2, S. 189—210, Leipz. 1907), Loebells Lessing-Vorlesungen (Braunschw. 1865), die Charakteristiken Diltheys (in „Das Erlebnis und die Dichtung", 2. Aufl., Leipz. 1907) und Wilhelm Scherers (in „Kleine Schriften", Bd. 2, S. 71—102, Berl. 1892).

Über den kleineren, höheren Ansprüchen mehr oder weniger genügenden Biographien von Sime (Lond. 1877), Zimmern (Lond. 1878) — beide aus dem Englischen auch ins Deutsche übersetzt —, Düntzer (Leipz. 1882), Grucker (französisch, Paris u. Nancy 1896), Borinski (Berl. 1900), R. M. Werner (Leipz. 1908) steht am Schlusse als glänzende Gesamtdarstellung Lessings und seiner Zeit:

Erich Schmidt, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften (Berl. 1884—92, 2 Bde., 3. Aufl. 1909).

Als Hilfsmittel zur Erkenntnis der unmittelbaren Wirkung, die Lessings Werke bei ihrem Erscheinen geübt haben, dient:

Julius W. Braun, Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen (Berl. 1894—1897. 3 Bde.).

Endlich sei noch ein fragmentarisches Werk genannt, das Erzeugnis staunenswerter Belesenheit und überaus nützlich für den Nachweis von Lessings Quellen und die Motivgeschichte seiner Dichtungen:

Paul Albrecht, Leßings Plagiate. Hamburg und Leipzig, 1890—1891 (Seite 143—1822, 1871—2494).

Der Verfasser erkrankte während der Drucklegung unheilbar, und so blieb die auf zehn Bände angelegte Arbeit unvollendet. Sie beruht auf der fixen Idee, daß Lessing alles, was sich irgendwie in Form und Stoff mit anderen berührt, „gestohlen" habe, geht also darauf aus, den großen Wahrheitskämpfer als schlimmsten Plagiator zu brandmarken. Die Mühe, die Albrecht auf den Nachweis dieser von ihm angenommenen Tatsache gewendet hat, liefert der Lessing-Forschung wertvolles Material, bestätigt im übrigen aber nur, was Lessing selbst (101.—104. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie") ehrlich über sein bescheidenes Borgen fremder Schätze zugesteht.

Allen den genannten Werken sind Einleitungen und Anmerkungen dieser Ausgabe dankbar verpflichtet, ohne daß es doch tunlich wäre, zu jeder einzelnen Stelle die Gewährsmänner anzuführen.

Die Titel der Spezialliteratur, die für einzelne Teile in Betracht kommt, nennen die Anmerkungen zu diesen.

Lessings Leben und Werke (S. 5*—80*).

S. 7*. Einen Stammbaum der Familie Lessing hat **Redlich** im Programm der Höheren Bürgerschule vor dem Holstentor in Hamburg 1892 aufgestellt. Vollständiger bietet ihn die großartige, leider nur als Privatdruck erschienene: Geschichte der Familie Lessing. Herausgegeben von Carl Robert **Lessing**. Verfaßt von Arend **Buchholtz**. (Berl. 1909. 2 Bde.)

S. 8*f. H. **Peter**, Das Urkundliche über G. E. Lessings Aufenthalt auf der Landesschule St. Afra („Archiv für Literaturgeschichte", Bd. 10, S. 285—308, Leipz. 1881).

S. 9*ff. **Witkowski**, Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig, S. 407—411 (Leipz. 1909).

S. 12*. **Muncker**, Lessings persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock (Frankf. a. M. 1880).

S. 15*. **Consentius**, Ossenfelder, ein Jugendgenosse Lessings („Vossische Zeitung" 1900, Nr. 326, 328, 330). — **Consentius**, Lessing und Naumann („Vossische Zeitung" 1902, Sonntagsbeilage Nr. 14).

S. 15*ff. **Rodenberg**, Lessing in Berlin (Berl. 1886). — **Pröhle**, Friedrich der Große und die deutsche Literatur (Berl. 1872). — **Schütte**, Friedrich der Große und Lessing. Programm (Braunschw. 1881). — **Boxberger**, Einzelheiten über Voltaire bei Lessing. Programm (Dresd. 1879).

S. 19*, Z. 7f. **Altenkrüger**, Friedrich Nicolais Jugendschriften (Berl. 1894). — Friedrich Nicolais Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Hrsg. von Georg **Ellinger** (Berl. 1894).

Z. 14. **Auerbach**, Lessing und Mendelssohn. Programm (Frankf. a. M. 1867). — Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuch (Leipz. 1879). — **Goldstein**, Moses Mendelssohn und die deutsche Ästhetik (Königsb. 1904).

S. 20*, Z. 9. G. E. Lessings Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs des Großen und Voltaires. Hrsg. von Erich Schmidt (Berl. 1892).

S. 25*, Z. 18. Erich Schmidt, Lessings Faust: „Goethe-Jahrbuch", Bd. 2, S. 65—86 (1881).

S. 26*, Z. 21. Sauer, Das Phantom in Lessings Faust: „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte", Bd. 1, S. 13—27 (Weim. 1888).

S. 28*, Z. 31 ff. Weyland, Lessing und Diderot. Programm (Gartz 1878 u. 1883, 2 Hefte).

S. 35*, Z. 19 ff. Potkoff, Johann Friedrich Löwen. (Heidelberg 1904).

S. 38*, Z. 23 ff. Kundt, Lessing und der Buchhandel (Heidelberg 1907).

S. 41* ff. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing (Leipz. 1870). Lessingiana: „Euphorion", Bd. 2, S. 632—636 (Wien 1895).

S. 44*, Z. 33. Berengars Werk vom Abendmahl, neu hrsg. von A. F. und F. Th. Vischer (Berl. 1834).

S. 46*, Z. 25 ff. W. Freiherr v. Biedermann, Goethe und Lessing: „Goethe-Forschungen", Neue Folge, S. 199—227 (Leipz. 1886).

S. 48*, Z. 6. Holstein, Lessing und Kästner („Magdeburger Zeitung" 1893, Beilage Nr. 44—47).

S. 50*, Z. 1 ff. Rehorn, G. E. Lessings Stellung zur Philosophie des Spinoza (Frankf. 1877). — Hoops, Lessings Verhältnis zu Spinoza: „Herrigs Archiv", Bd. 86, S. 1—28 (Berl. 1891).

Z. 23 ff. Zimmermann, Leibniz und Lessing: „Sitzungsberichte der Wiener Akademie", phil.-hist. Kl., Bd. 16, S. 326—391 (Wien 1855). — Arnsperger, Lessings Beschäftigung mit der Leibnizischen Philosophie: „Neue Heidelberger Jahrbücher", Bd. 7, S. 43—57 (Heidelb. 1897).

S. 55*, Z. 20 ff. Richter, Geistesströmungen, S. 141—263 (2. Aufl., Berl. 1876).

S. 56*, Z. 9 ff. Maddalena, *Lessing e l'Italia* (Roma 1904).

S. 60* ff. Heigel, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. Neue Folge (Münch. 1890). — Wolff, Lessings Berufung an das Mannheimer Nationaltheater („Frankfurter Zeitung" 1900, Nr. 349)

Sinngedichte (S. 1—50).

Wir verzeichnen folgende Abkürzungen:

Cailly = De Cailly, *Diverses petites Poësies* (Paris 1667).

Euricius Cordus = Euricius Cordus, *Epigrammatum libri IX* (Marburg 1525).

Haug = Epigrammatische Anthologie, hrsg. von J. C. F. Haug und F. C. Weißer (10 Bde., Zürich 1807—09).

Martial = Martialis, *Epigrammata.*

1. Vgl. Martial IV, 38 mit dem Schluß:

Illa tamen laudant omnes, mirantur, adorant,
Confiteor: laudant illa, sed ista legunt.

Janus Douza, *Epigrammata* II, 2 („Euphorion", Bd. 8, S. 611):

Ad Gerartum Falkenburgium.

Tanta tibi primi fuerit cum cura libelli,
Quis negat et carmen posse placere novum?
Illa vel haec mea sunt: sed laudas illa, Gerarte,
Laudes illa licet, dum tamen ista legas.

Das Epigramm, vor 1753 entstanden, bezeugt, ebenso wie Lessings Kritiken aus derselben Zeit, dessen kühle Stimmung gegenüber der maßlosen Klopstockverehrung.

3. V. 1. Anspielung auf das Horazische *„nonum prematur in annum"*. Beim Erscheinen der zweiten Ausgabe mit Bezug auf die zum großen Teil schon sehr alten, jetzt hinzugefügten Sinngedichte.

4. Stachelreim: schon bei Schottel (1663) als Verdeutschung für „satirisches Gedicht".

6. Vgl. Martial I, 10:

Bellus homo et magnus vis idem, Cotta, videri;
Sed qui bellus homo est, Cotta, pusillus homo est.

7. Der Tausch der Embleme Merkurs und Amors ist nachgeahmt dem Waffentausch des Todes und des Liebesgottes in den *„Emblemata"* des Alciatus, in Logaus „Sinngedichten", in Wernickes „Poetischen Versuchen in Überschriften", in den Fabeln des Houdart de la Motte. Die unmittelbare Vorlage Lessings dürfte eine Stelle in Regnards Lustspiel „Les momies d'Égypte", 6. Szene, sein, wo die Vermutung ausgesprochen wird, das Amor in der Gegenwart Wechselmakler geworden sei, und daß die Herzen wie Waren gehandelt würden. Vgl. „Euphorion", Bd. 3, S. 354 ff. (1896).

8. Der Einfall stammt aus dem Lustspiel *„The inconstant"* von Farquhar.

9. Vermutlich ein Stich auf den in Berlin verrufenen Geiz Voltaires; denn das Sinngedicht erschien zuerst in der „Vossischen Zeitung" vom 20. März 1751 mit der Einleitung: Werden wir es mit unsern Lesern verderben, wenn wir folgenden kleinen Poesieen diesen Platz einräumen? Nach Boxberger deutet Semir auf Voltaires Trauerspiel „Semiramis".

10. Wörtlich übereinstimmend mit einem lateinischen Epigramm des Euricius Cordus, das wiederum von dem des Martial (IV, 12), „In Thaidem", herstammt:

Nulli, Thai, negas, sed si te non pudet istud,
Hoc saltem pudeat, Thai, negare nihil.

11. Im ersten Druck nennt Lessing als Quelle die Schreibetafel J. B. Rousseau's. Die französische Vorlage ist aber, wie Albrecht zeigt, ein Gedicht Grécourts.

12. Wörtliche Übersetzung von Martials (X, 48) *„Ad Philerotem“:*

Septima iam, Phileros, tibi conditur uxor in agro.
Plus nulli, Phileros, quam tibi, reddit ager.

13. Der verwandte Gedanke, daß die Ehe nur zwei gute Tage, den Hochzeits- und den Todestag der Frau, gewährt, ist nach der griechischen Anthologie sehr oft zu Epigrammen verwendet worden (Albrecht zählt 23 Fassungen auf), von Lessing selbst in Nr. 170.

14. Vgl. Nr. 129.

15. Im ersten Druck stand G** (d. i. Gottsched) statt *Bassus.*

16. Nachahmung eines lateinischen Epigramms des Euricius Cordus, dessen Stoff von Zincgref, „Teutscher Nation Klug-außgesprochene Weißheit“, Bd. 2, S. 27 (Amsterd. 1653) als Anekdote erzählt und danach von Balthasar Kindermann, „Der deutsche Poet“, S. 258 (Wittenberg 1664), in einen Zweizeiler, ähnlich dem Lessingschen, gefaßt wurde.

17. Nach Martial I, 82:

Ad Sosibianum.

E servo scis te genitum, blandeque fateris,
Cum dicis dominum, Sosibiane, patrem.

18. Die Vorlage des mehrfach überlieferten Scherzes dürfte folgendes Epigramm des Euricius Cordus sein:

Tres ais et plures te posse orare per horas,
Credimus, ingenii est vis memoranda tui.
Quae queat illius reminisci aetatis et anni,
Quo tua adhuc mater nullius uxor erat.

19. Der von Catull (44, 10ff.) stammende, von Martial dreimal verwendete Einfall wurde von Muretus, Prior, Holberg und Hagedorn nachgeahmt.

20. Nach Martial XI, 64:

Nescio tam multis quid scribas, Fauste, puellis:
Hoc scio, quod scribit nulla puella tibi.

22. Nach der griechischen Anthologie, häufig von neulateinischen Epigrammatikern nachgedichtet. Vgl. Nr. 116.

23. Philippus Hermotimus erzählt in seinen *„Additamenta“*, Nr. 66, von dem Streit zweier eitlen Gelehrten, von denen sich der eine rühmte, weil er „Wolf“ hieß, von einem Tiere herzustammen und deshalb seine Ahnen einen Tag weiter als der Gegner zurückleiten zu können. Dieselbe Genealogie wandte in einer von Pitaval überlieferten Erzählung ein *„homme d'esprit“* gegen einen *„Gentilhomme stupide“* an.

24. Der Dichter Piron dichtete sich selbst die Grabschrift:

Ci — gît . . . Qui? Ma foi, personne, rien.
Un qui vivant ne fut valet, ni maître.

26. Nach Euricius Cordus:

Medicum frequentes foeminae monachum petunt
Nil suspicare, aegros domi viros habent.

27. Nach Angelus Politianus:

In Mabilium epitaphion.
Flecte viator iter: foetet nam putre Mabili
Hac fovea corpus, conditur atque animus.

28. Vielleicht von Martial IX, 95 angeregt. Vgl. Frau Gottsched an Frau von Runkel 4. Febr. 1758: „Die Ode aus dem Horaz, die mein Freund übersetzt und dem Könige nach Breslau geschickt, hat Beyfall gefunden ... Eine goldene Dose ist der Beweis von des Monarchen Zufriedenheit gewesen und hat meinen Mann in Entzückung gesetzt." Gottsched berichtete darüber im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" 1758, S. 122 ff. und 141 ff. Lessing schreibt darauf an Kleist, 14. März 1758: Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satiren wider ihn [Gottsched] zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen.

30. Nach Martial VII, 11:

Cogis me calamo manuque nostra
Emendare meos, Pudens, libellos.
O quam me nimium probas, amasque,
Qui vis archetypas habere nugas!

31. Aulus Gellius berichtet die Anekdote, Demosthenes habe nach seiner Flucht aus der Schlacht auf die Vorwürfe erwidert: *ἀνὴρ ὁ φεύγων καὶ πάλιν μαχήσεται.* Dieser Witz ist häufig verwertet worden; deutsch von Zinegref, Opitz und Logau, englisch von Butler im *„Hudibras"*, französisch von Pitaval, dänisch von Holberg.

32. Der Vergleich des unwürdigen Empfängers von Wohltaten mit einem lecken Gefäß in Vers 1 und 2 stammt aus der griechischen Anthologie und ist sehr oft zu Epigrammen verwendet worden; Vers 3 und 4 scheint Lessings Eigentum zu sein.

33. Nach einem oft von Neulateinern übersetzten Epigramm der griechischen Anthologie, das ebenfalls mit einer Frage beginnt.

35. Der Witz steht zuerst in der griechischen Anthologie, dann bei vielen Neulateinern.

36 und **37.** Übersetzung von Epigrammen des Euricius Cordus.

38. Nach Martial III, 83.

41. Lateinisch in den *„Epigrammata"* des Nicolaus Grudius, deutsch im *„Florilegium politicum"* des Christoph Lehmann (1630).

42. Nach einem Epigramm des Owenus (IV, 65):

Qui cuivis quidvis credit, male creditur illi:
Quo credis mihi plus, hoc tibi credo minus.

43. Oft dem Martial (I, 33) nachgedichtet; so auch von Richardson im *„Grandison"*:

I do not like thee, Dr. Fell;
The reason why, I cannot tell —
But I don't like thee, Dr. Fell.

45. Breiter in den lateinischen Epigrammen des Jesuiten Bauhusius und den französischen von Du Cerceau.

46. Derselbe Grundgedanke in einem französischen Epigramm von Gombauld.

48. In den Scholien des Tzetzes steht die Anekdote, daß Penelope mit allen Freiern gebuhlt und einen bocksbeinigen Pan geboren habe. Ein französisches Epigramm von Baraton läßt eine römische Dirne auf die Frage nach dem Vater ihres Kindes erwidern: *„C'est le Senat et le Peuple Romain."* Wie Karl Lessing dem Dichter am 24. Dez. 1770 schreibt, hat Ramler diesem Epigramm bei der Durchsicht des Manuskripts die vorliegende Gestalt gegeben.

49. Plutarch führt das Wort des Heraklit an:

κύνες γὰρ καὶ βαύζουσιν ὃν ἂν μὴ γινώσκωσιν.

50. Der Einfall stammt von Euricius Cordus.

51. Wörtlich nach einem früher oft lateinisch nachgedichteten Epigramm der griechischen Anthologie.

52. Joh. Owenus, *„Epigrammata"* VII, 64:

Nil fueras, sed nec potes hoc meminisse, priusquam
Natus eras; aliquid cum morieris, eris.

53. Kürzer bei Martial (VII, 98):

Omnia, Castor, emis: sic fiet ut omnia vendas.

Danach bei Petrus Ägidius und Pope.

54. Der Inhalt der drei letzten Verse steht auch in Lessings „Selbstbetrachtungen und Einfällen": Ich werde nicht eher ſpielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umſonſt Geſellſchaft leiſtet.

55. Ein Epigramm „Als Sein Affe gestorben" hat auch Brockes gedichtet; doch fehlt die Pointe Lessings.

56. Ein Gedicht von Sir John Davies, *„Epigrams"*, S. 357, läßt in derselben Weise vierzehn Verse auf *„dog"* enden, in denen der Dichter einen Gegner mit einem Hunde vergleicht.

57. Der Einfall ist einem Epigramme des Euricius Cordus (*„Epigrammata"* XI, 71) verwandt:

Ad Lucullam.

Es formosa procul, prope turpis; ut ergo marito
Grata tuo placeas, non manet ille domi.

Vgl. „Lieder", Nr. 16.

59. Zusammenziehung eines größeren Gedichts des Martial (II, 41).

60. Ein alter Scherz der griechischen Anthologie, der wiederholt von Neulateinern nachgedichtet worden ist.

61. Gombauld, *„Epigrammes"* I, 87:

Si l'on vous croit, bouche de rose,
Lysandre parle bien, nul ne peut l'esgaler.
Il devrait bien sçavoir parler;
Il ne fait jamais autre chose.

62. Andreas Dactius, *„Epigrammata“*, S. 76:

Oderunt omnes (dixi) te, Rancide, at ille
Si potes invenias quos ego (dixit) amem.

63. Vgl. Martial V, 32. Wiederholt von französischen Dichtern nachgeahmt.

64. Martial III, 79:

Rem peragit nullam Sertorius, inchoat omnes.
Hunc ego, cum futuit, non puto perficere.

65. Martial V, 81:

Semper eris pauper, si pauper es, Aemiliane,
Dantur opes nulli nunc nisi divitibus.

Französisch bei Marot und Maynard.

66. Martial I, 84:

Os et labra tibi lingit, Manneia, catellus:
Non miror, merdas si libet esse cani.

Von verwandtem Inhalt ist ein Epigramm des Johannes Secundus.

67. Eine ähnliche Grabschrift eines Schiffbrüchigen in der griechischen Anthologie ist oft von Neulateinern und französisch von Leclerc nachgeahmt worden.

68. Haug: „Nach einem Apophthegma der Alten.“

69. Haug: „Einem französischen Epigramm nachgebildet.“

70. Nach Cailly:

Cet Amour est encore en vie,
Le petit traistre fit le mort.

71 und 72. Hieronymus Arconatus:

In Amorem marmoreum.
Dormit amor: caveas illi interrumpere somnum.
Confodiat iaculis ne tua corda suis.

73. Cailly, *„l'Amour va mourir“*:

D'une œillade amoureuse, adorable Sglvie,
Vous lui redonnerez l'espérance et la vie.

74. Martial X, 34:

Mensas, Ole, bonas ponis, sed ponis opertas.
Ridiculum est; possum sic ego habere bonas.

Noch näher steht ein Epigramm von Martinière.

75. Nach Cailly. Vgl. Nr. 147.

76. Genau nach Martial II, 5.

77. Nach einem Epigramm Lucians in der griechischen Anthologie:

Ἐν πᾶσιν μεθύουσιν Ἀκίνδυνος ἤθελε νήφειν,
Τοὔνεκα καὶ μεθύειν αὐτὸς ἔδοξε μόνος.

78. Nach einer Anekdote, die lateinisch in Bebels *„Facetiae“*, deutsch unter anderem in Kirchhofs „Wendunmuth“ und dem „gelehrten Narren“ von Faßmann erzählt ist.

80. *„Menagiana"* II, 74: *„On faisoit lever la main à un teinturier qui les avoit toutes noires. Le Juge lui dit: ‚Ostez vôtre gand.' Le Teinturier dit: ‚Monsieur, mettez vos lunettes'".*

81. Martial I, 21:

Nuper erat medicus, nunc est vespillo Diaulus;
Quod vespillo facit, fecerat et medicus.

82. Nach der Imitation eines Epigramms des Ausonius von J. B. Rousseau.

83. Das Vorbild, ein Epigramm des Demodocus in der griechischen Anthologie, ist sehr oft lateinisch und französisch nachgedichtet worden, zuletzt und Lessing am ähnlichsten von Voltaire.

86. Martial III, 9:

Versiculos in me narratur scribere Cinna.
Non scribit, cuius carmina nemo legit.

Mehrfach vor Lessing ins Französische und Deutsche übersetzt.

88. Das Original ist von dem Franzosen Gombauld.

89. Der Einfall ist wohl durch Nr. 90 angeregt, die Nachbildung von Martial II, 21:

Basia das aliis, aliis das, Posthume, dextram.
Dicis, utrum mavis? elige: malo manum.

92. Marullus, *„Epigrammata"* I, 39:

Scribis, agis, recitas semper nova, Posthume, quidni?
Posthume, crede mihi, quicquid agis, novus es.

93. Albrecht weist den Einfall bei Malleville, Molière, Ménage, Grécourt und anderen nach.

94. Das Sprichwort auch bei Bebel, im „Kaufmann von Venedig", 2. Akt, 9. Auftritt, in Butlers *„Hudibras"*, bei Baraton und Pitaval.

95. Grudius, *„Epigrammata"* I, 9:

Ne tibi displiceas fusco, Thelesina, capillo:
Si non flava coma est, est tibi flava cutis.

96. Nach einem häufig übersetzten Epigramm der griechischen Anthologie.

97. Das Vorbild in den *„Menagiana":*

Viderat immensos Cujaci nata labores
Aeternum patri promeruisse decus.
Ingenio haud poterat tam magnum aequare parentem
Filia; quod potuit, corpore fecit opus.

99. Martial III, 8:

„Thaïda Quinctus amat." Quam Thaïda? Thaïda luscam.
Unum oculum Thaïs non habet, ille duos.

Von Opitz übersetzt, von Sarbievius parodiert.

100 und 101. Nach Euricius Cordus.

103. Oft der griechischen Anthologie nachgedichtet.

104. Wörtlich nach der griechischen Anthologie oder einem Epigramm des Politianus.

105. Der Bruder Karl erzählt in seiner Biographie, S. 83 (Leipzig, Reclam), Lessing sei in Wittenberg 1752 mit dem späteren Professor der Theologie Schwarz befreundet gewesen. „Dieser sollte einmal bei dem Begräbnis eines Studenten, der ein meißnischer Fürstenschüler gewesen, eine Parentation halten, ward aber die Nacht zuvor unvermutet so krank, daß er sich nicht aus dem Bette regen konnte. Von allen Bekannten wollte keiner diesen Freundschaftsdienst über sich nehmen; endlich bat Schwarz Lessing, sein Konzept bei der Leichenbestattung abzulesen. Lessing zog also einen schwarzen Rock an, extemporierte aber eine eigne Rede, die vielen Beifall, nur den seinigen nicht, hatte. Auf diesen Vorfall, oder auf sich selbst macht er das bekannte Epigramm: O Redner!“ usw. Vgl. aber Nr. 125, eine Nachahmung von Martial VIII, 69, und Lessing an Gleim, 6. Sept. 1759: Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug (die Grabrede von Prof. Nicolai) nachschwatzen zu lassen.

106. Nach einem griechischen Ausspruch, der dem Bias, Thales von Milet und Diogenes aus Sinope zugeschrieben wird.

107. Übersetzung des Epigramms Martial X, 8.

108. Vielleicht angeregt von Logau, „Sinngedichte“ I, 10, 56. Haug: „Nach einem französischen Epigramm.“

111. Der Einfall stammt aus der griechischen Anthologie.

112. Ein Epigramm der griechischen Anthologie besagt, daß der Spiegel falsch sein müsse, weil sich sonst der Häßliche nicht darin betrachten würde. Dieser oft auf Männer und Frauen angewandte Witz ist hier etwas anders gewendet, nach Euricius Cordus:

Nullis uxor Apri terretur Amantia spectris,
In speculo didicit ferret ut illa suo.

114. Wörtlich nach dem Epigramm der griechischen Anthologie:

Εἰ ταχὺς εἰς τὸ φαγεῖν, καὶ πρὸς δρόμον ἀμβλὺς ὑπάρχεις,
τοῖς ποσί σου τρῶγε, καὶ τρέχε τῷ στόματι.

Vgl.: Rubensohn, Griechische Epigramme und andere kleinere Dichtungen in deutschen Übersetzungen des XVI. und XVII. Jahrhunderts, S. CCXXIV und 48 (Weim. 1897), und Lessings „Kollektaneen“ unter „Sprichwörter“: Könnte er laufen, wie er trinkt, er fänge einen Hasen (aus einer englischen Sammlung ausländischer Sprichwörter), ferner: Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Bd. 2, S. 1818, Nr. 277 f. (Leipz. 1870).

116. Vgl. Nr. 22.

117. Vgl. „Lieder“, Nr. 36.

118. Martial XI, 35:

Ignotos mihi cum voces trecentos,
Quare non veniam vocatus a te
Miraris, quererisque, litigasque.
Solus coeno, Fabulle, non libenter.

119. Ein griechisches Epigramm des Ménage läßt den Tod einen schlechten Arzt verschonen, und in Regnards Lustspiel „*La descente de Mezzetin aux Enfers*" schickt Pluto die Ärzte wieder zur Oberwelt zurück mit den Worten: „*Ces messieurs-là font mieux nos affaires là-haut*".

120. Aus den Briefen des Aristainetos, von Ménage in zwei griechische Epigramme umgedichtet.

121. Vgl. Nr. 101.

122. Bauderon de Senecé, „*Epigrammes*" III, 43 (mit Anlehnung an Martial III, 43):

Le Medecin Capitaine.

Las d'exercer la Medecine
Pancrace a levé des soldats,
Et la gloire qui le domine
Le fait marcher aux Pays-bas.
Il jure d'y faire main-basse
Et d'être un homme sans quartier;
C'est ce que pratiquoit le Medecin Pancrace,
Il a changé d'habit plutôt que de métier.

Die Schlußpointe ist wohl Lessings Eigentum.

123. Ménage, „*Poésies françaises*" V, 3:

Je l'avoue, il est vray, vos charmes
M'ont couté des torrens de larmes;
Mais Phyllis, vous le savez bien,
Les larmes ne me coustent rien.

125. Martial VIII, 69:

Miraris veteres, Vacerra, solos
Nec laudas nisi mortuos poetas.
Ignoscas petimus, Vacerra: tanti
Non est, ut placeam tibi, perire.

Vgl. Nr. 105. Der Gedanke ist oft wiederholt worden, unter anderem von Rabener in der Zeitschrift „Der Jüngling", 21. Stück, 1747 („Rabeners Satiren", 9. Aufl., I, 38, und I, 49, Leipz. 1766).

126. Martial VIII, 20:

Cum facias versus nulla non luce ducenos,
Vare, nihil recitas. Non sapis, atque sapis.

127. Ähnlich Seneca, Epistolae 108: „*Optimus odor in corpore est nullus.*"

128. Nach einem Epigramm der griechischen Anthologie.

129. Vgl. Nr. 14 und Gellerts Fabel „Der Selbstmord".

131. Martial VII, 9:

Cum sexaginta numeret Cascelius annos,
Ingeniosus homo est: quando disertus erit?

132. Catull, Carm. 92:

Lesbia mi dicit semper male nec tacet umquam
De me: Lesbia me dispeream nisi amat.
Quo signo? quia sunt totidem mea: deprecor illam
Adsidue, verum dispeream nisi amo.

Französisch, wie bei Lessing, der Form des Liedes angenähert von Ménage, Rabutin, Senecé.

134. Nach der verkürzten Wiedergabe von Martial VI, 63 durch Estienne Pasquier:

Omnia pauperibus moriens dedit Harpalus, haeres
Ut se non fictas exprimat in lachrymas.

137. Logau, „Sinngedichte" I, 9, 80:

Von Veits gehorsamem Weibe.

Wann Veit schreit in seiner Gicht,
O daß mich der Tod nicht hollt!
Kummt sein treues Weib und spricht:
Lieber Mann, ja, was ihr wollt.

Ähnlich auch ein Epigramm von Senecé.

138. Nach einem längeren Epigramm des Grudius.

139. Nach Martial IX, 83.

140. Unter den Komischen Einfällen und Zügen notierte sich Lessing eine Stelle aus dem Lustspiel *„La Matrône d'Ephese"*: Sie hat ja nur ein Auge — — O desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat. Haug: „Nach einem antiken Apophthegma."

142. Euricius Cordus III, 5:

„Jam scio mentitur Vigesia". Qui potes illud
Scire absens? „Video". Qui? „Quoniam loquitur."

143. Nach Martial II, 1.

145. Owenus, *„Epigrammata"*:

Grammaticus bonus es, nil praeter grammata nosti,
Scis praeter literas nil; literatus homo es.

146. Die Pointe ist schon bei Bartoldus Nihusius und Benedictus Harlemensis zu finden.

147. Vgl. Nr. 75. Cailly, II, S. 74:

Je ne saurois que dire, et je ne saurois me taire;
Je veux, et ne puis faire une Epigramme icy:
Quelle stérilité! mais quel bon-heur aussy!
J'en fais une, en disant que je n'en saurois faire.

148. Griechische Anthologie:

γράψας Δευκαλίωνα, Μενέστρατε, καὶ Φαέθοντα,
ζητεῖς τίς τούτων ἄξιός ἐστι τίνος.
τοῖς ἰδίοις αὐτοὺς τιμήσομεν· ἄξιος ὄντως
ἐστὶ πυρὸς Φαέθων, Δευκαλίων δ' ὕδατος.

Martial V, 53:

Colchida quid scribis, quid scribis, amice, Thyesten?
Quo tibi vel Nioben, Basse, vel Andromachen?
Materia est, mihi crede, tuis aptissima chartis
Deucalion; vel, si non placet hic, Phaëthon.

Auch französisch von Senecé, deutsch von C. F. Weiße, „Kleine lyrische Gedichte", Bd. 3, S. 248 (Wien 1793), dänisch bei Holberg, *„Peter Paars"*, 1. Akt, 1. Szene.

149. Martial V, 73:

Non donem tibi cur meos libellos
Oranti toties et exigenti,
Miraris, Theodore? magna causa est:
Dones tu mihi ne tuos libellos.

Ähnlich auch Martial VII, 3, und Senecé.

150 und 151. Nach Grudius, *„Epigrammata"* I, 29, und I, 10.

154. Owenus, *„Epigrammata"* III, 127:

In gnatum quo, dure parens, es parcior, hoc es
Largior; huic moriens omnia namque dabis.

155. Martial III, 84.

158. Euricius Cordus VII, 81:

Qui laudata aliis placeat mihi Frisia quaeris,
Non adeo male, si bos vel anas fuerim.

160. Für den Schluß vgl. Pitaval, *„Bibliothèque des Gens de Cour"*, Bd. 1, S. 398 (Paris 1746):

La riante Prairie afflige son Lecteur,
Je me trompe, l'on rit; mais l'on rit de l'Auteur.

161. Vgl. W. Mangold, Voltaires Rechtsstreit mit dem königlichen Schutzjuden Hirschel 1751 (Berl. 1905). V. 12 vgl. H. Droysen, Die „Montperniaden" in Lessings Epigramm auf Voltaire: „Euphorion", Bd. 13, S. 764ff. (1906).

162. Nachdem Baculard d'Arnaud die Gunst Voltaires gewonnen hatte, erregte er durch einige Gedichte auch Friedrichs des Großen Aufmerksamkeit. Dieser machte Arnaud zu seinem literarischen Berichterstatter in Paris, berief ihn dann nach Berlin, nannte ihn seinen Ovid und richtete an ihn französische Verse, in denen er Arnaud als Nachfolger Voltaires feierte. Dessen Eifersucht wurde dadurch erregt; er vertrieb den Nebenbuhler aus Berlin, und dieser ging

nach Dresden. Auch dorthin verfolgte ihn Voltaires Haß, wie folgende Stelle aus einem ungedruckten Briefe des Dresdeners Richter an Gottsched vom 15. März 1751 zeigt: „Ew. Hochedelgebohren wollen von des d'Arnaud Schicksal nachricht haben. Er lebt hier wie ein Poet, das ist sehr in der enge ... Daß ihm Voltaire zuviel gethan, der Brieffe hieher geschrieben und ihn so heßlich abmahlt als wenn er Verbrechen schuldig wäre die nicht ärger seyn könnten wenn er den Türken hätte wollen ins Land bringen, das bin ich überzeugt ... Weder Bedienung noch Besoldung hat er."

163. Die Erstlingsschrift des großen Philosophen gibt nur ihren Titel her zur Nachahmung eines Epigramms de Caillys oder einer Stelle in Holbergs „Nicolai Klimii iter subterraneum".

164 und 165. Die beiden Sinngedichte schlossen Lessings Besprechung der im Titel genannten Königsberger Dissertation in der „Vossischen Zeitung" vom 2. Mai 1754. Davor standen die Worte: Eines wundert uns, daß Hr. M. Weiß seiner Dissertation, die sich mit *Tantum abest* anfängt, keine *carmina gratulatoria* hat beifügen lassen? Wir nehmen uns die Freiheit, diesen Mangel mit folgenden zu ersetzen:

166. V. 11—18. Wie richtig hier das Verhältnis der Gottschedin zu ihrem Gatten gezeichnet ist, bezeugen ihre erst nach ihrem Tode gedruckten „Briefe" (Dresd. 1771—72, 3 Bde.).

168. Der Professor der Physik Georg Matthias Bose in Wittenberg durfte 1751 seine Schrift *„Commercium epistolicum de Sesostridis, Augusti et Benedicti XIV. obelisco"* dort nicht drucken lassen, weil darin Papst Benedikt XIV. *„Musarum verus stator et omnis litteraturae augustus protector"* genannt war. Lessing spielte auf die Unduldsamkeit der Wittenberger Theologen auch im 5. seiner „Briefe" an, als er von Luthers Anschauung sprach, dem es ein unvergebliches Verbrechen schien, einen katholischen Prinzen in Wittenberg, vor seinem Angesichte zu loben ... Gesinnungen, welche man noch bis auf den heutigen Tag auf dieser hohen Schule beizubehalten scheinet. Lessing schreibt den 9. Juni 1752 aus Wittenberg an Professor G. S. Nicolai: Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen sein, welche die hiesige theologische Facultät wider den Hrn. Professor Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Charakter darinne! Sie wissen, daß der ganze Streit daher entstanden ist, weil der Hr. Prof. Bose einige Schritte von Luther's Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, daß der jetzige Papst ein gelehrter und vernünftiger Mann sei. Was meinen Sie, ob derjenige wohl recht hat, welcher den hiesigen Theologen Folgendes in den Mund gelegt? „Er hat den Papst" u. s. w. Ich wette was, solche Epigrammata verlangen Sie in Ihre Sammlung nicht.

169. Dieses Epigramm erhält die richtige Beleuchtung dadurch, daß es erst 1784, drei Jahre nach dem Tode Lessings, gedruckt wurde.

170. Griechisch: Hipponax, *„Choliambi"* (Anthologia lyrica ed. Bergk, Nr. 29), lateinisch: Alciatus, *„Epigrammata":*

Est mulier mera bilis, habet duo commoda solum,
Cum iacet in thalamo, cum jacet in tumulo.

Auch von zahlreichen anderen neulateinischen Dichtern; deutsch von Opitz und Schoch.

172. Martial II, 38:

Quid mihi reddat ager, quaeris, Line, Nomentanus?
Hoc mihi reddit ager: te, Line, non video.

Französisch von Senecé.

176. Nach der griechischen Anthologie, sehr oft von Neulateinern übersetzt.

178. „Recueil von allerhand Collectaneis", 19. Hundert, Nr. 40: *„Le monde peut être comparé à une Balance où sont abaissées les choses de poids, et où les plus légères s'élevent."* Logau, „Sinngedichte" II, 1, 59:

Die Welt-Gunst ist ein See,
Darinnen untergeh,
Was wichtig ist und schwer;
Das leichte schwimmt daher.

180. Martial I, 29:

Hesterno foetere mero qui credit Acerram,
Fallitur; in lucem semper Acerra bibit.

Auch neulateinisch und französisch.

181. Der Grundgedanke der drei Epigramme berührt sich mit Martial VIII, 19:

Pauper videri Cinna vult; et est pauper.

183. Lessing widmete diese Verse 1777 in Mannheim Gottlieb Friedrich Lorenz, dem Bruder der von ihm in Leipzig verehrten Lorenzin.

185. Boxberger bezieht dieses Epigramm ohne genügenden Grund auf Klopstock.

196. V. 1. Pope, *„Essay on criticism"*, 3. Gesang, V. 741:

Careless of censure, nor too fond of fame.

197. Holberg, *„Epigrammata"* III, 64:

In Faustinum salis venditorem et virum fatuum.
Faustini domus ac caveae sale sunt cumulatae.
Insalsus dominus, salsaque tota domus.

Auch andere Neulateiner spielen mit dem Doppelsinn des Wortes *„sal"*.

198. Griechische Anthologie:

Οὐ σὸν μνῆμα τόδ' ἔστ', Εὐριπίδη, ἀλλὰ σὺ τοῦδε·
τῇ σῇ γὰρ δόξῃ μνῆμα τόδ' ἀμπέχεται.

200. Ob die Verse von Lessing selbst herstammen, ist fraglich. Die Quelle war bisher nicht aufzufinden.

Lieder (S. 51—114).

Wir verzeichnen folgende Abkürzung:

Friedländer = Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert (Stuttg. u. Berl. 1902).

1. Nach Anacreon 1; auch von Weiße, Gleim und anderen oft nachgeahmt.

2. V. 3—5. Einige der üblichen griechisch-französischen Namen, unter denen die anakreontischen Dichter ihre Geliebten verbargen. Über die Kompositionen siehe Friedländer, Bd. 2, S. 97.

3. Vgl. Jacob Sannazarius, „*Epigrammata*" I, 6:

Sexcentas, Nina, da precor roganti
Sed tantum mihi basiationes:
Non quas dent bene filiae parenti,
Nec quas dent bene fratribus sorores:
Sed quas nupta rogata det marito,
Et quas det juveni puella caro ...

V. 11. *Sed totam cupio tenere linguam*
Insertam humidulis meis labellis,
Hanc et sugere, morsiunculasque
Molles adjicere, et columborum
In morem teneros inire lusus.

Auch Douza, „*Epigrammata*" I, 61, verlangt nach Taubenküssen. Über die Kompositionen vgl. Friedländer, Bd. 2, S. 90.

4. Viermal komponiert. Vgl. Friedländer, Bd. 2, S. 95.

5. Über die Kompositionen siehe Friedländer, Bd. 2, S. 96.

7. Nach einem französischen Epigramm von de Cailly, das in Weichmanns „Poesie der Niedersachsen", Bd. 6, S. 403 (Hamb. 1738), von Wilkens übersetzt, lautet:

Ach könntest du das Spiel einst an die Seite setzen,
So sagte Silvia, wie würd' es mich ergetzen!
Mein Bruder, säh' ich doch den so gewünschten Tag!
Je, Schwester, rief er gleich, ich gebe willig nach,
So bald du nur nicht mehr nach Liebes-Händeln strebest.
Geh, sprach sie, Loser, geh, du spielst wohl, weil du lebest.

8. V. 5f. Zitat aus Horaz, Episteln I, 19.

9. Das Motiv stimmt mit Hagedorns Gedicht „Der ordentliche Hausstand" überein.

10. Freie, verkürzte Übersetzung eines französischen Epigramms von Vergier.

13. Durch Hagedorns Lied „Das Beispiel" angeregt, wo es heißt:

Wenn Alte sich's bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

14. Vgl. Friedländer, Bd. 2, S. 90. Auf unserem Gedicht fußt das bekannte Lied C. L. Noacks „Der Papst lebt herrlich in der Welt", gedruckt zuerst 1769. Vgl. Friedländer, Bd. 2, S. 329f.

15. Vers 5—6 sind Zitat aus Albrecht von Hallers Gedicht „Über die Ehre", Vers 161f.

16. Über die Komposition siehe Friedländer, Bd. 2, S. 101.

17. Der Grundgedanke findet sich auch in einem Gedicht Johann Elias Schlegels: „Werke", Bd. 3, S. 410f. (Kopenh. u. Leipz. 1764).

18. Die Einkleidung eines antiken Gedichtes in orientalisches Kostüm findet sich schon bei Hagedorn.

19. Komponiert von Nauert (Friedländer, Bd. 2, S. 101).

20. Im 10. Stück des „Naturforschers" (siehe S. 54, Z. 20ff.), wo dieses Gedicht zuerst erschien, stand eine Gespenstergeschichte, die sich im Collegium Carolinum zu Braunschweig ereignet haben sollte. Lessing parodiert die scheinbare Wissenschaftlichkeit des Herausgebers Mylius. Sechsmal komponiert (Friedländer, Bd. 2, S. 89).

22 und 23. Beide Gedichte erschienen zuerst im „Naturforscher" mit folgender Bemerkung des Herausgebers: „Als ich meinen poetischen Gehülfen an einem Beytrage erinnerte, schickte er mir dieses Lied. Als ich ihn hierauf fragte, wie er denn sein Leben bey der Faulheit so hinbringen wollte, daß ihm die Zeit nicht lang würde? so erhielt ich folgendes zur Antwort." Nr. 22 ist viermal in Musik gesetzt, unter anderm von Haydn und Zelter, Nr. 23 dreimal (Friedländer, Bd. 2, S. 88 und 90).

24. Verspottung des wissenschaftlichen Inhalts des „Naturforschers".

25. Charles Perrault (1628—1703) hat 1687 durch sein Gedicht *„Le siècle de Louis le Grand"* den großen Streit der Alten und der Neuen entfacht und in dem Werke *„Parallèle des anciens et modernes"* (Paris 1688—98, 4 Bde.) die Überlegenheit der modernen Dichter noch entschiedener verfochten. Boileau trat ihm aufs schärfste entgegen, und noch in der „Hamburgischen Dramaturgie" klingt der Nachhall dieser ganz Europa Jahrzehnte hindurch beschäftigenden literarischen Fehde. Vgl. Rigault, *Histoire de la querelle des anciens et des modernes* (Par. 1856).

26. Zweimal komponiert (Friedländer, Bd. 2, S. 101).

27. Die Vorlage zählt nur fünf Verse. Vgl. die weit stilgerechtere Nachdichtung Mörikes: „Anakreon und die sogenannten anakreontischen Lieder", S. 97 (Stuttg. 1864); „Werke", hrsg. von Harry Maync, Bd. 3, S. 478, Nr. 28 (Leipzig u. Wien o. J.).

29. Die Schlußpointe stimmt mit der eines lateinischen Epigramms von dem Schlesier Nicolaus Reusner überein.

30. Die Namen Orgon, Kriton, Damis sind in der französisch-deutschen Poesie der Zeit typisch für die genannten Stände. In der ersten Form (1751) begann das Lied mit der Einleitungsstrophe:

Wie viel giebt es nicht größte Männer,
Kaum, daß sie zählbar sind;
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muster dazu findt.

Nach der dritten Strophe folgte:

Wolt ihr den weibischen Sänger fragen?
Wer ist der größte Mann?
Er wird in schönen Trillern sagen:
Ein Kapphahn sey der größte Hahn.

Viermal komponiert (Friedländer, Bd. 2, S. 94).

31. Hagedorn verfaßte ein Epigramm auf einen allzu bescheidenen Liebhaber, der nur den Hund der Geliebten küßt. Komponiert von Herbing (Friedländer, Bd. 2, S. 99 f.).

32. Vgl. Nr. 13, wo ein ähnlicher Gedanke kürzer ausgedrückt ist.

35. Erich Schmidt („Euphorion", Bd. 8 [1901], S. 619 f.) vermutet für die Schlußwendung Herkunft von Ariosts Schilderung der Alcina („Rasender Roland", 7. Gesang, Str. 12).

36. Bodmer hielt sich 1760 in der Vorrede zu der matten Travestie „Lessingische unäsopische Fabeln" (S. VI) über dieses Lied auf. Vgl. in Bd. 3 dieser Ausgabe den 127. Literaturbrief.

37. Vgl. Lehmann, *Florilegium politicum* (o. O. 1630), das Lessing in seiner Wolfenbütteler Zeit zu bearbeiten begann: „Ein berühmbter Theologus sagt zur guten Gesellschaft beym Trunck: *Bibite, Domini, bibite, ne Diabolus vos otiosus inveniat.*"

40. In Bebels *„Facetiae"* steht die später häufig nacherzählte Anekdote, daß ein Bauer gegen einen Priester behauptete, sein Esel sei klüger als dieser, und zum Beweise anführte, daß der Esel nur so viel trinke, daß er allein nach Hause zurückfinde. Komponiert als Kanon von Joh. André (Friedländer Bd. 2, S. 98).

41. Nachahmung von Catull, Carm. 5: *„Vivamus, mea Lesbia, atque amemus."* Viermal komponiert (Friedländer, Bd. 1, S. 143; Bd. 2, S. 93).

42. Der Witz mag aus Bebels *„Facetiae"* stammen, wo die gleiche Pointe einer Anekdote vorkommt.

43. Komponiert von Agricola, Romberg, Zelter, Dehn (Friedländer, Bd. 2, S. 95).

44. Als Kanon komponiert von Haydn (Friedländer, Bd. 2, S. 100).

45. Komponiert in den „Liedern der Deutschen" (Friedländer, Bd. 2, S. 96). Übersetzung? Das Lied fällt merkbar aus dem Lessingschen Ton, ebenso das folgende.

47. Frei nach Anacreon 40. Dreimal komponiert (Friedländer, Bd. 2, S. 90).

48. Siebenmal komponiert, unter anderm von Beethoven (Friedländer, Bd. 2, S. 92).

49. Der Tod, der vor den Zecher hintritt, in Anacreon 15 (siehe oben Nr. 18). „Eines der meistverbreiteten deutschen Lieder. Die Anthologien der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ignorieren es noch. Aber vom Jahre 1791 an bis in unsere Zeit fehlt es in kaum einer einzigen Liedersammlung." Komponiert neunmal (Friedländer, Bd. 2, S. 86f., 532). Fischart, den Lessing schwerlich 1747, als dies Lied entstand, kannte, dichtete in der Einleitung der „Geschichtklitterung" (hrsg. von Alsleben, Halle 1891, S. 10):

Aber der Tod der gar nicht trinckt
Zucket den Trincker [Rabelais] hin,
Wiewol er rufft: dem Tod eins bringt,
Heißt ein weil sitzen jn.

Ein französisches Epigramm von Senecé geht darauf hinaus, daß der Tod einen Arzt zum Lohn für dessen Dienste hundert Jahre leben läßt.

51. Komponiert von G. F. Müller (Friedländer, Bd. 2, S. 101f.).

52. Das nach Stoff und Form unter Lessings „Liedern" alleinstehende, in den „Kleinigkeiten" 1752 erschienene Gedicht mag durch Caspar von Borcks Übersetzung von Shakespeares „Julius Cäsar" (Berl. 1745) angeregt sein und in dieselbe Zeit wie der „Samuel Henzi" fallen. Erzwungen ist am Schlusse die anakreontische Pointe.

53. Verwandt ist das Schnitterlied aus dem 10. Idyll des Theokrit, das Ebert in der Abhandlung „Von den Liedern der alten Griechen" (Hagedorn, „Werke", hrsg. von Eschenburg, Bd. 3, S. 217, Hamburg 1800) übersetzt hat, und das davon angeregte Lied Hagedorns „Alcetas an die Alsterschwäne" (ebenda S. 28). Komponiert von Graun (Friedländer, Bd. 2, S. 532).

54. Scherzhafte Parodie eines Aufsatzes von Mylius im „Naturforscher". Sechsmal komponiert (Friedländer, Bd. 2, S. 88f., 532).

57. Verbreiterung eines Epigramms des Muretus:

Cur tua vix unquam sint salsa epigrammata, quaeris?
Diluis haec nimio, Pontiliane, mero.

58. In den Drucken von 1753 und 1757 bildete dieses Gedicht den Schluß der Lieder, und es folgte das Zitat aus Ausonius, das sowohl die Quelle des Gedichts wie den Geist der ganzen Sammlung bezeichnen sollte:

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Die folgenden Lieder hat Lessing sämtlich von den späteren Ausgaben nach den Schriften von 1753 ausgeschlossen.

59. Die Bezeichnung Anakreons als des Weisen ist durch Hagedorn allgemein geworden.

61. Komponiert von Herbing (Friedländer, Bd. 2, S. 99).

63. Komponiert von Fleischer (Friedländer, Bd. 2, S. 99).

64. Komponiert von Seyfarth und Romberg (Friedländer, Bd. 2, S. 99 und 532).

68. Dreimal komponiert, unter andern von Marpurg (Friedländer, Bd. 2, S. 94).

69. Komponiert von Fleischer (Friedländer, Bd. 2, S. 99).

70. Das Gedicht besteht aus zwei der ausgedehntesten deutschen Priameln; vgl. Uhl, Die deutsche Priamel (Leipz. 1897).

71. Komponiert von Agricola (Friedländer, Bd. 2, S. 532).

72 und 73. Priameln, wie 69.

74. Komponiert von Schmügel (Friedländer, Bd. 2, S. 97).

78. V. 8. Dasselbe Bibelzitat „Nathan der Weise", 4. Akt, 1. Auftritt, V. 2449 f. im Munde des Klosterbruders: Wer viel weiß, hat viel zu sorgen.

83. Der Tabak wird von den Dichtern des 18. Jahrhunderts (Feind, Brockes und andern) häufig besungen und in der Regel als Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen verwendet (V. 11 f.).

90. V. 4 klingt an Hagedorns Lied „Der Jüngling": „Auf frische Küsse frischer Wein", an.

94. Übersetzung eines französischen Madrigals von Cathérine Bernard, das auch Weiße nachgedichtet hat.

95. Komponiert von Philipp Emanuel Bach (Friedländer, Bd. 2, S. 98, 532).

96. Auch Menage klagt die Geliebte des Diebstahls seines Herzens an. Komponiert von Telenius und Ruprecht (Friedländer, Bd. 2, S. 98, 532).

98. Nach Plutarchs *„Lykurgos"*, wo berichtet wird, daß bei allen Festen in Sparta drei Chöre der Greise, der Männer und der Epheben diesen Gesang vortrugen.

99. Zuerst gedruckt in den „Obersächsischen Provinzialblättern", 15. Band, S. 8—9, 1804, mit folgender Anmerkung: „Er improvisierte oft (in Wittenberg) an geselligen Abenden in Versen und schrieb stehenden Fußes seinen Freunden ein Andenken in die Bücher, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte. Folgendes leichtmüthige Lebensgnomon gab er so in das Stammbuch eines seiner Wittenberger Universitätsbekannten (des verstorbenen O. K. H. zu L. in Thüringen), welches Ich zur Aufschrift hat und mit so äußerst flüchtigem Federzuge hingeworfen ist, daß man selbst einige Interpunktionszeichen vergessen oder unrichtig gesetzt findet (auch im zweyten Verse der zweyten Strophe das Wörtchen sie wie die gelesen werden kann, weil es ein s und d zugleich ist)."

100. Dieses *„Impromptu"* ist nach dem Tode Lessings in drei verschiedenen Fassungen (zuerst im „Wiener Blättchen", 23. Nov. 1783) gedruckt worden, die alle drei aus vermutlich getrübter Erinnerung der Berichterstatter stammen. Vgl. Archiv für Literaturgeschichte, Bd. 6, S. 335 ff. (1877), Bd. 7, S. 27 f. (1878), Bd. 10, S. 589 (1881). Die Anregung dürfte Lessing durch eine der „Gesund-

heiten" Hagedorns („Werke", hrsg. von Eschenburg, Bd. 4, S. 143) empfangen haben:

O! nicht den Königen, nein, uns den starken Wein!
Denn Bathseba hat recht; ihr Herren, schenket ein!

Fabeln und Erzählungen in Versen (S. 115—149).

1. V. 13, F*. Da an dieser Stelle ein einsilbiger Name einzusetzen ist, könnte man an den geistlichen Dichter Gottlieb Benedikt Funk (1734 bis 1814) denken, wäre dieser nicht erst als Mitarbeiter von Cramers „Nordischem Aufseher" 1758 literarisch hervorgetreten, während V. 13 und 14 Zusatz der ersten Sammlung der Fabeln von 1753 sind.

3. Der Inhalt stimmt mit dem Stoff der ebenso betitelten Fabel Gellerts überein; charakteristisch für diesen und Lessing ist die verschiedene Moral, die beide daraus ziehen.

4. Daniel Stoppe („Neue Fabeln", S. 216, Breslau 1738) erzählt von „zwei Hasen" eine Fabel ähnlichen Inhalts.

5. Da diese Fabel schon 1747 gedichtet ist, kann sie sich nicht, wie Boxberger meint, auf Klopstock und die Gottschedianer beziehen, wohl aber auf die Angriffe der Leipziger gegen Milton und Haller.

6. Dieses Gedicht gehörte eher unter die „Lieder" als unter die „Fabeln". Der Witz findet sich wiederholt bei neulateinischen Epigrammatikern und in Prosa, z. B. bei Pitaval: *„Pour vivre en paix dans le Mariage, il faut que l'homme soit sourd, et la femme aveugle."*

7. Der Stoff, entlehnt aus Poggios *„Facetiae"*, Nr. 1, schien Lessing später zu einer vortrefflichen Hanswurst-Szene geeignet.

8. Der Schwank wird von Bebel in den *„Facetiae"* erzählt, von Hans Sachs, Kirchhof, Frey deutsch und nachgeahmt.

11. Aus Nr. 12 der Facetien des Poggio, vor Lessing deutsch bei Geyler von Keisersberg, Pauli, Frey.

12. Das Motto des Einzeldrucks, datiert Kerapolis 1749, deutet durch die Worte — — *vacui* — — *Lusimus* den Anfang von Horaz, Carm. I, 32 an:

Poscimur. Si quid vacui sub umbra
Lusimus tecum, quod et hunc in annum
Vivat et plures . . .

Der Stoff entstammt der 132. der Facetien Poggios, wird in orientalischer Einkleidung nacherzählt von d'Argens in seinen *„Lettres juives"* als ein vor sieben oder acht Jahren geschehenes Ereignis, doch ist die Quelle sicher Poggio, da Lessing einen von d'Argens hinzugefügten neuen frivolen Zug, der bei ihm fehlt, schwerlich ausgelöscht hätte. Die Manier der Erzählung ist der Lafontaines nachgebildet.

13. Die Anregung gab eine Stelle der *„Menagiana"*: *„Un vieillard ne doit plus s'occuper à faire des vers, ni à faire l'amour, dit M.*

de C. . . principalement lors qu'il commence à se servir de lunettes. C'est le proverbe qui le dit: Bon jour lunette, adieu fillette".

14. Eine der Facetien Bebels zeigt im Stoffe nahe Verwandtschaft.

15. Fast wörtliche Übersetzung einer der Facetien Nicodemus Frischlins, deutsch in Kirchhofs „Wendunmut". Die Moral ist selbstverständlich Lessings Eigentum.

16. Das Motiv, daß der Wanderer sich totstellt, entstammt der Asopischen Fabel, die Hagedorn in der „Bärenhaut" nachgebildet hat, das Herbeiwünschen des Todes einer anderen Fabel Äsops.

18. Diese Fabel erzählt Boner im „Edelstein" und Kirchhof im „Wendunmut" von einem Affen und einem Eichhorn.

19. In Poggios *„Facetien"* gelobt ein Steuermann im Sturm der Jungfrau Maria eine Wachskerze, so groß wie der Schiffsmast. Auf die Vorhaltung eines Genossen, daß es in ganz England nicht so viel Wachs gäbe, erwidert der Steuermann: „Wenn wir nur gerettet werden, wird sie mit einer ganz billigen Kerze zufrieden sein". Eine Erzählung ähnlichen Inhalts auch in Bebels Facetien.

21. Die Pointe dieses Schwankes stammt aus einer weitverbreiteten Anekdote, die unter anderem von Bebel, Kirchhof, Grécourt nacherzählt worden ist. Überall handelt es sich um zwei Ehebrecher, die sich vor dem heimkehrenden Gatten verbergen. Als dieser „den da droben" um Zahlung anruft, zeigt sich der im Kamin verborgene und verlangt, daß auch der andere, der im Ofen steckt, die Hälfte beitrage.

Der junge Gelehrte (S. 151—252).

Der erste Druck im vierten Bande von Lessings Schriften (Berl. 1754) hat die Bemerkung zum Titel: Auf dem Neuberschen Schauplatze in Leipzig, im Januar 1748, zum erstenmal aufgeführt.

Der zweite Druck in den Lustspielen (Berl. 1767, 2. Aufl. 1770) ist nur leicht stilistisch überarbeitet.

S. 152. Die Namen Damis, Valer, Lisette sind französischen Lustspielen entlehnt.

S. 157, Z. 26. Vgl. Beaumont und Fletcher, *„Wit at several Weapons"*, Akt 4: *She's so familiarly us'd to call me rascal, She'll quite forget to wed me by my own name.*

S. 159, Z. 3. Holberg, „Erasmus Montanus", 3. Akt, 4. Szene: „Unser Küster, Peter, ist wahrhaftig ein brav studirter Mann, ich habe es selbst gehört, da es sowohl der Herr Obervogt als der Herr Amtsverwalter sagten."

Z. 17 ff. Die Musterung der Fakultäten erinnert an den Eingangsmonolog der alten Faustdramen, auch des Goetheschen.

S. 162, Z. 18. Destouches, *„l'Irrésolu"*, 1. Akt, 2. Szene:

J'aimais quand j'étais jeune, il faut que mon fils aime.

S. 162, Z. 19f. Das lateinische Sprichwort auch in der Laubschen Übersetzung von Holbergs Lustspiel „Der betrogene alte Freier", 3. Akt, 5. Szene.

S. 163, Z. 26ff. Lessing verfaßte in Meißen eine Glückwünschungsrede beim Eintritt des 1743. Jahres von der Gleichheit eines Jahres mit dem andern, in der er die Klage seines Vaters, daß die Welt immer schlechter werde, mit altkluger Dialektik widerlegte.

S. 164, Z. 30. Molière, *„Le Médecin malgré lui"*, 1. Akt, 1. Szene, *„Voyez un peu l'habile homme, avec son benêt d'Aristote"*.

S. 167, Z. 2ff. Holberg, „Erasmus Montanus", übersetzt von Laub, 3. Akt, 2. Szene: „Montanus. Ich halte wohl viel auf Jungfer Elisabeth, aber meine Metaphysica und meine Logica haben das Vorrecht. Nille. Ach, Herr Sohn! Was höre ich? Hast du dich mit zwey anderen Mägdchen auf der Universität schon verlobt? das kann ein verzweifelter Handel vor dem Ehegericht werden." Auch die Gottschedin hatte schon die Verwechselung eines weiblichen, antiken Eigennamens mit einer weiblichen Person in ihrem „Testament" zu ähnlichem Scherze benutzt.

S. 169, Z. 2. In dem Lustspiel *„Les Sincères"* von Marivaux (Szene 15) schmeichelt Lisette auf ganz dieselbe Art.

S. 174, Z. 6. Vgl. Destouches, *„Obstacle imprévu"* (5. Akt, letzte Szene): *„Je serois responsable devant la postérité, si je laissois périr la race des Crispins."*

Z. 24ff. Die Schilderung des Damis entspricht ganz der Charakteristik der Verstellung bei La Bruyère.

S. 176, Z. 13ff. Der Scherz ist einer Anekdote entlehnt, die von Allacci, dem gelehrten Bibliothekar des Papstes Alexander VII., erzählt wird.

S. 178, Z. 23ff. Die Geschichte von Karlin stammt aus dem *„Légataire"* Regnards (1. Akt, 1. Szene).

S. 179, Z. 17ff. Im *„Irrésolu"* des Destouches, den Lessing auch sonst für den „jungen Gelehrten" benutzt hat, beauftragt Pyrante den Diener seines Sohnes, diesen zur Heirat zu bestimmen, und verspricht ihm dafür eine Belohnung.

S. 180, Z. 29ff. Im *„Ingrat"* des Destouches wird durch das wechselnde Glück eines Prozesses bei Damis gegen Orphise, die er heiraten soll, ein gleicher Wechsel der Absichten herbeigeführt, wie hier bei Chrysander.

S. 188, Z. 10ff. Wie hier Valer, so stattet auch in Destouches' *„L'Amour usé"* und Holbergs „Glücklichem Schiffbruch" der Liebhaber die hilfreichen Dienstboten aus.

S. 196, Z. 5. Mit ähnlicher Beweisführung zeigt der Held in Holbergs *„Erasmus Montanus"* (5. Akt, 2. Szene), daß er seine Eltern schlagen dürfe.

S. 199, Z. 16ff. Das Motiv der unbegründeten Eifersucht Antons auf Damis, das sich durch das ganze Stück hinzieht, stammt aus dem *„Obstacle imprévu"* von Destouches.

S. 220, Z. 5f. Im Nachspiel „Der Witzling" von der Gottschedin sagt der Dichter Jambus von seinem Stück: „Sophokles und Euripides sind lauter kaltes Wasser dagegen."

S. 232, Z. 8f. Vgl. Destouches, *„Le Dissipateur"*, 1. Akt, 3. Szene: *„Fourber un fourbe est une œuvre louable."*

S. 240, Z. 34. Auch in Destouches' *„Philosophe marié"*, 4. Akt, 9. Szene, will der Marquis sich selbst ein Hochzeitsgedicht schreiben.

S. 242, Z. 18f. Aus Molières *„Médecin malgré lui"*, 2. Akt, 6. Szene: *„Oui, ça est si beau, que je n'y entends goutte."*

Z. 27f. Plautus, *„Pseudolus"*, 1. Akt, 1. Szene: *„quaerunt literae hae sibi liberos, alia aliam scandit."*

S. 244, Z. 10 bis S. 246, Z. 17. Die ganze Stelle ist der 3. Szene des *„Envieux"* von Destouches nachgebildet, wörtlich der Satz: *„Tiens, maudit correspondant, voilà le prix que mérite ta lettre. Tu me déchires le cœur, et je mets en pièces tes impertinentes nouvelles."* Der letzte Satz folgt ebenso wörtlich den Worten von Destouches' *„Prothée"*, 1. Akt, 1. Szene, mit denen Bélise dort ein Dokument zerreißt: *„Et j'en voudrois pouvoir faire autant à l'auteur."*

S. 250, Z. 9f. Molière, *„L'école des femmes"*, 1. Akt, 6. Szene: *„Je suis homme à saisir les gens par leur paroles."*

S. 252, Z. 7. In Holbergs *„Erasmus Montanus"*, 2. Akt, 2. Szene, wirft Erasmus nach seinem Bruder mit einem Buche.

Die Juden (S. 253—293).

Albrecht (S. 866f.) hat die Hauptquelle der Handlung in einem Stücke des *„Théâtre italien"*, den *„Bohémiens"* von Dionisio Gandini, nachgewiesen. Die Rettung durch einen Unbekannten, dessen Namen auch sein Bedienter nicht kennt, stammt wohl aus Marivaux' *„Prince travesti"*, ebenso die Absicht, dem unbekannten Retter die Hand der Tochter anzubieten.

S. 257, Z. 3 bis S. 258, Z. 7. Die Eingangsszene ist dem ersten Auftritt von Holbergs „Arabischem Pulver" nachgebildet.

S. 263, Z. 14ff. Die Situation ist aus Delisles *„Caprices du cœur et de l'esprit"* entlehnt, woraus Lessing auch die Handlung seines „Freigeistes" entnahm.

S. 273, Z. 32 bis S. 274, Z. 18. Die Situation ist der 1. und 2. Szene des 2. Aktes von Marivaux' Lustspiel *„La seconde surprise de l'amour"* entlehnt.

S. 273, Z. 36f. Vgl. Regnard, *„La critique du légataire"*, 4. Szene: *„c'est que ses comédies font pleurer, et que ses tragédies font rire à gorge déployée."*

S. 278, Z. 17—20. Bei Regnard, *„Arlequin homme à bonne fortune"*, macht Colombine denselben Vorschlag.

S. 279, Z. 2 f. Die Redensart „*prendre le roman par la queue*“ auch in Molières „*Précieuses ridicules*“, 5. Szene.

S. 281, Z. 9. Auch in Farquhars Lustspiel „*The beaux-stratagem*“, 3. Akt, 3. Szene, lügt der Bediente Archer, daß sein Herr wegen eines unglücklich verlaufenen Duells habe fliehen müssen. Nachher rühmt er sich gegen seinen Herrn ebenso seiner Lüge wie Christoph im 19. Auftritt.

S. 292, Z. 34 bis S. 293, Z. 2 lautet im ersten Druck (1754): Nein, der Henker! Die Juden sind großmüthige Leute! Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bey Ihnen! Wer weiß, ob mir ein christlicher Herr auf solche Rede eine silberne Dose geschenkt hätte. War ich nicht ein Narre?

Miß Sara Sampson (S. 295—393).

S. 296, Z. 1. In den ersten Drucken Sir Sampson, dem englischen Gebrauch widersprechend, der zum Adelsprädikat die Nennung des Vornamens verlangt. Vermutlich wurde Lessing zu dem Fehler dadurch verleitet, daß in Congreves „*Love for love*“ eine Person *Sir Sampson Legend* heißt. In dem Briefe an seinen Bruder Karl vom 1. Dezember 1771 besserte Lessing den Irrtum.

S. 296. Die übrigen Namen sind ebenfalls aus englischen Quellen entnommen: Mellefont aus Congreves „*Double-Dealer*“; Marwood und Waitwell aus Congreves „*Way of the world*“ (im ersten Druck lautet der Zusatz Mellefonts alte Liebste); Arabella, Norton, Belford, Betty und Hannah, sowie der angenommene Name der Marwood, Lady Solmes, und die S. 373, Z. 7 genannten Namen aus Richardsons „*Clarissa*“. Die Schlußworte des Personenverzeichnisses sind insofern ungenau, als nur eine Nebenperson, der Bediente der Marwood, auftritt.

S. 298, Z. 30 ff. Vgl. Josef Caro, Lessing und die Engländer: „Euphorion“, Bd. 6, S. 465—490 (1899).

S. 302, Z. 23 ff. Vgl. A. Sauer, Joachim Wilhelm von Brawe, der Schüler Lessings (Straßburg 1878).

Im folgenden werden von den sehr zahlreichen Stellen, die in der Situation oder dem Wortlaut Stellen bei Vorgängern entsprechen, nur einige der bezeichnendsten hervorgehoben. Außer Lillos „*Merchant of London*“ und Richardsons „*Clarissa*“, die schon in der Einleitung genannt wurden, dienten als Hauptquellen Johnsons „*Caelia or the perjured lover*“, Shadwells „*Squire of Alsatia*“ und Susanna Freemans „*Gamester*“ oder ihr Vorbild, Regnards „*Joueur*“, sowie Pierre Rousseaus „*Rivale suivante*“.

Erster Aufzug.

S. 303, Z. 3. Lessing verwendet in der „Miß Sara Sampson“ die Freiheit des englischen Theaters (gegenüber der strengen Einheit des Ortes bei den Franzosen) gemäßigt, indem er das Stück in vier verschiedenen Räumen zweier Gasthöfe spielen läßt.

S. 304, Z. 24—26. Vgl. Richardson, *„Clarissa"*, VII. Teil, 7. Brief: *„you know what a mother's tenderness for the child of her heart would make her choose, notwithstanding all that child's faults, rather than lose her for ever!"*

S. 305, Z. 11. In Johnsons *„Caelia"*, 2. Akt, sagt der Wirt: *„Ah, if we were allow'd to pick and choose our customers! — but that cannot be."*

S. 306, Z. 9 ff. Die Situation entspricht der 5. Szene des 1. Aktes von Regnards *„Joueur"*, wo Valere, ebenfalls schlaflos, den Diener ruft, wörtlich Z. 16: *„Que ce coquin est heureux de dormir!"*

S. 308, Z. 5—13. Die Schilderung folgt in allen Einzelheiten Stellen, wo Richardson Clarissas Verzweiflung schildert.

Z. 27 f. Vgl. Voltaire, *„Zaïre"*, 5. Akt, 3. Szene: *„Voilà les premiers pleurs qui coulent de mes yeux."*

S. 309, Z. 5. Auch in der *„Clarissa"* wird die Eheschließung stets mit dem Worte *„ceremony"* umschrieben.

S. 311, Z. 16—33. Einen ähnlichen Traum schildert Clarissa im 39. Briefe des 2. Teils von Richardsons Roman.

S. 312, Z. 16—19. So sagt in Johnsons Schauspiel Caelia zu Wronglove: *„you must, you will restore us both by that honourable bond."*

S. 313, Z. 33—36. Diese durch eine Heirat bedingte Erbschaft des Vetters stammt entweder aus Marivaux' Lustspiel *„Les legs"* oder aus Congreves *„The way of the world"*.

Zweiter Aufzug.

Die beiden Eingangsszenen entsprechen in ihrer Führung und ihrem Hauptinhalt der zweiten Szene des ersten Aktes des „Kaufmanns von London". Auch Shadwells *„Squire of Alsatia"* hat insofern ein Hauptmotiv dargeliehen, als die verlassene Geliebte Belfonds, Mrs. Termagant, von ihm ein Kind besitzt, das er in seine Gewalt gebracht hat und von dem sie hofft, daß es ihn milder gegen sie stimmen werde. Für den dritten bis achten Auftritt lieferte die leitenden Gedanken die *„Medea"* des Euripides, V. 866—975. Dort wie hier kommt der ungetreue Liebhaber, Jason bezw. Mellefont, zu der verlassenen Geliebten, diese sucht ihn durch den Anblick der Kinder zu rühren und bewegt ihn zu dem verhängnisvollen Zugeständnis einer Annäherung an die Nebenbuhlerin, bei Euripides durch das mörderische Geschenk, bei Lessing durch den Besuch, der Sara Sampson den Tod bringt.

S. 321, Z. 31—33. Lovelace sagt in der *„Clarissa"* im 36. Briefe des ersten Teils zur Heldin: *„If your heart inclines you to obey your father and to have Solmes . . . yet will I tear out my heart from this bosom (if possible with my own hands)."* Auch sonst gebraucht Lovelace diese Phrase wiederholt.

S. 322, Z. 26. Die Heldinnen der Romane Richardsons und der beiden Lustspiele von Johnson und Shadwell, die Lessing benutzte, sind *„country maids"*.

S. 326, Z. 7. Das Auftreten eines sprechenden Kindes in einer ernsten Bühnenhandlung war damals eine kühne Neuerung, angeregt vermutlich durch Houdart de la Mottes *„Ines de Castro"*. In seinen *„Epistolae Homericae"* (S. 253, Altenburg 1764) bekannte Klotz, Lessings späterer Gegner, daß er denen nicht beistimme, die keine Kinder auf dem Theater dulden wollten. *„Certe de me vere profiteri possum, cum nuper in hac urbe illa Lessingii fabula, quae Sarae fugam mortemque continet, ageretur, me valde quidem perturbato animo omnia spectasse: sed cum Arabella prodiisset, cum puellam simplicissimam amorem suum erga patrem Mellefontium iis verbis, oculis, gestibusque declarare viderem, quae eam aetatem omnia apprime decerent, statim ex oculis lacrimae."* Jetzt erscheint uns Arabellas Benehmen und Redeweise, beides getreulich kopiert nach der kleinen Sally Goodwin, der unehelichen Tochter des Mr. B. in Richardsons *„Pamela"*, lächerlich affektiert.

S. 328, Z. 24 f. In Shadwells *„Squire of Alsatia"*, 3. Akt, 1. Szene, unterrichtet die verlassene Geliebte ebenfalls den Vater von dem Aufenthaltsort seiner verführten Tochter.

S. 329, Z. 5 f. Ganz so ruft Barnwell im 2. Akt des „Kaufmanns von London": *„I have conquer'd — painful victory!"*

S. 333, Z. 3 f. Gewiß angeregt durch Seneca, Thyestes, V. 907: *„Miserum videre nolo, sed dum fit miser"* (von Lessing selbst in der „Theatralischen Bibliothek" übersetzt).

Z. 17 ff. Der vergebliche Mordversuch der verlassenen Geliebten ist ein stehendes Motiv der von Lessing für die „Sara Sampson" benutzten Vorgänger. Mrs. Termagant im *„Squire of Alsatia"* unternimmt zwei Attentate auf ihren treulosen Liebhaber Belfond; in Congreves *„Double-Dealer"* wird Lady Touchwood von Mellefont entwaffnet; Milwood will im „Kaufmann von London" Thorowgood erschießen; in Richardsons *„Grandison"* soll der Held durch Olivia sterben, der ihr mit den Worten *„Unhappy, violent woman!"* (vgl. S. 333, Z. 19 f.) in den Arm fällt.

S. 334, S. 26 ff. Der Besuch, den Marwood unter falschem Namen Sara abstattet, und die an sich nach der unmittelbar vorhergehenden Szene sehr unwahrscheinliche Bewilligung Mellefonts stammen aus Richardsons *„Clarissa"*, 5. Teil, Brief 30.

S. 335, Z. 20 f. Vgl. Scarron, *„Le Jodelet duelliste"*, 1. Akt, 3. Szene: *„Que n'ai je de la force au gré de ma furie!"*

Dritter Aufzug.

S. 336, Z. 5—11. Auch in Johnsons *„Caelia"* schickt der Vater erst der entflohenen Tochter einen Brief, um sie auf seinen Besuch vorzubereiten.

S. 338, Z. 14 bis S. 339, Z. 17. Die Einleitung des Besuchs der Marwood ist genau dem ähnlichen Vorgang im vierten Teile der *„Pamela"* Richardsons nachgebildet.

S. 347, Z. 8ff. Die Situation des vierten Auftritts ist der entsprechenden 4. und 5. Szene des 3. Aktes der *„Nanine"* Voltaires, einer Dramatisierung der *„Pamela"*, nachgeahmt.

Vierter Aufzug.

S. 355, Z. 28—30. Der gute Zug mag dadurch angeregt sein, daß in Johnsons *„Caelia"*, 3. Akt, 1. Szene, die Heldin durch ihre Entführung den Tod der Mutter verschuldet hat und fürchtet, auch den Vater könne der von ihr verursachte Gram töten.

S. 366. Der siebente Auftritt folgt in der Anlage der 1. Szene des 2. Aktes von Otways Lustspiel *„The soldiers fortune"*, das den Nebentitel für „Minna von Barnhelm" hergab.

S. 370, Z. 8ff. Die Erzählung der Marwood und die begleitenden Worte der Sara lehnen sich eng an den Bericht an, den im *„Squire of Alsatia"* Mrs. Termagant von ihrer Vergangenheit gibt.

S. 374, Z. 4—14. Von einer ähnlichen Rede, die ihr Lady Davers hält, um sie von Mrs. B. zu entfernen, berichtet Richardsons Pamela in ihrem Tagebuche.

S. 377, Z. 4—6. In der *„Clarissa"* (1. Teil, Brief 32) heißt *complimental nonsense „the poison of female minds"*.

Z. 8—10. In Houdart de la Mottes *„Ines de Castro"* faßt die Königin in ganz derselben Weise am Schlusse des 4. Aktes den Entschluß, die Nebenbuhlerin zu vergiften, der dann beim Beginn des letzten Aktes zur Tat geworden ist.

Fünfter Aufzug.

S. 382, Z. 16—26. Auch Pamela ist froh, daß Mr. B. sein uneheliches Kind liebt und an ihm Mutterstelle vertreten will.

S. 383, Z. 21. Wie Medea entflieht auch die Marwood, nachdem sie der Nebenbuhlerin den Tod gebracht hat.

Der siebente und neunte Auftritt schließt sich den entsprechenden Szenen im fünften Akt von Johnsons *„Caelia"* eng an. Die Schilderung des Endes der Clarissa und der Clementina (im *„Grandison"*) bei Richardson hat den achten Auftritt stark beeinflußt.

Alphabetiſches Verzeichnis

der Überſchriften und Anfangszeilen der Sinngedichte, Lieder, Fabeln und Erzählungen in Verſen.

Abſchied an den Leſer 34.
Alexander 62.
Alexander, hör' ich, iſt auf mich gewaltig wild 15.
Alles ging für mich verloren 77.
Als Amor in den goldnen Zeiten 78.
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des erſten Feldherrn der Griechen, ſpielte 45.
Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu ſich ſtreckte 22.
Als Mead am Styx erſchien, rief Pluto voller Schrecken 25.
Als Zeus Europen lieb gewann 7.
Alten, alt zu unſrer Pein 90.
Alter, tanze! Wenn du tanzeſt 69.
Am Körper klein, am Geiſte noch viel kleiner 49.
Amor, ſoll mich dein Beſuch 110.
An Amor 110.
An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hauſe eines Wucherers, nebſt der Antwort 9.
An den Ämil 14.
An den Anakreon 90.
An den Doktor Sp** 8.
An den Dorilas 36.
An den Dümm 45.
An den Herrn D* 22.
An den Herrn R. 35.
An den Herrn B. 29.
An den Herrn von Dampf 23.
An den Horaz 75.
An den Leſer 23.
An den Marull 6.
An den Paul 20.
An den Pompil 16.
An den Salomon 13.
An den Silius 30.
An den Trill 24.
An den Vax 31.
An den Wein 71.
An den Weſp 24.
An die ** 15.
An die Dorilis 18.
An die Fuska 24.
An die Herren X. und Y. 8.
An die Kunſtrichter 84.
An die Leier 57.
An die Schwalbe 84.
An dir, mein Saal, als Freund und Richter 48.
An ein Paar arme verwaiſete Mädchen 30.
An eine kleine Schöne 63.
An eine würdige Privatperſon 10.
An Einen 15.

An einen Autor 34.
An einen Geizigen 12.
An einen geizigen Vater 23.
An einen Lügner 14.
An einen schlechten Maler 19.
An Grillen 13.
An Saal 48.
An seiner Braut, Fräulein Christinchens, Seite 146.
An zwei liebenswürdige Schwestern 29.
Anakreon singt, alles fühlet 90.
Anakreon trank, liebte, scherzte 85.
Angelica ist jung und reich 89.
Antwort auf die Frage: wer ist der große Duns? 41.
Antwort des Sabin 14.
Antwort eines trunknen Dichters 59.
Auf ... (Voltaire) 39.
Auf ... (Baculard d'Arnaud) 40.
Auf Alandern 15.
Auf Albrecht Wittenberg und Johann Jakob Dusch 49.
Auf das Alter 49.
Auf das Gedicht „Die Sündflut" 37.
Auf das Heldengedichte „Hermann" 35.
Auf das Jungfernstift zu ** 8.
Auf den Avar 32.
Auf den Bav 26.
Auf den Cytharist 31.
Auf den D. Klystill 30.
Auf den einäugigen Spieler Pfiff 34.
Auf den Fabull 20.
Auf den falschen Ruf von Nigrinens Tode 11.
Auf den Fell 22.
Auf den Gargil 11.
Auf den Habladar 17.
Auf den Herrn M**, den Erfinder der Quadratur des Zirkels 38.
Auf den Kauz 23.
Auf den Kodyll 16.
Auf den Laar 33.
Auf den Ley 34.
Auf den Lupan 23.
Auf den Maler Klecks 31.
Auf den Marius 33.
Auf den Mison 17.
Auf den Mnemon 8.
Auf den neuern Teil dieser Sinngedichte 5.
Auf den Pfriem 32.
Auf den Rufinus 18.
Auf den Rufus 9.
Auf den Sanktulus 12.
Auf den Sextus 25.
Auf den Sophron 36.
Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen 43.
Auf den Tod des D. Mead 25.
Auf den Tod eines Affen 16.
Auf den trägen N. 20.
Auf den Urban 37.
Auf den Ursin 31.
Auf den Veit 32.
Auf des Herrn K* „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte" 41.
Auf die Europa 7.
Auf die feige Mumma 28.
Auf die Galathee 26.
Auf die Genesung einer Buhlerin 29.
Auf die Hütte des Irus 26.
Auf die Iris 10.
Auf die Katze des Petrarch 48.
Auf die Magdalis 27.
Auf die Phasis 16.
Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten 25.
Auf die Thestylis 36.
Auf diesem Gute läßt Pompil 7.
Auf Dorinden 9. 26.

Auf ein Karuſſell 43.
Auf ein Schlachtſtück von Hugtenburg 17.
Auf eine Bildſäule des Amor 19.
Auf eine Diſſertation des M. Paul Chriſtian Weiß: „Abraham ein Logicus“ 41.
Auf eine lange Naſe 12.
Auf eine Liebhaberin des Trauerſpiels 17.
Auf einen adeligen Dummkopf 10.
Auf einen bekannten Dichter 35.
Auf einen Brand zu ** 15.
Auf einen elenden komiſchen Dichter 38.
Auf einen gewiſſen Dichter 24.
Auf einen gewiſſen Leichenredner 27.
Auf einen Sechszigjährigen 44.
Auf einen unnützen Bedienten 28.
Auf einen Zweikampf 31.
Auf Frau Trix 10.
Auf Johann von Döring 49.
Auf Lorchen 27.
Auf Lucinden 7.
Auf Lukrins Grab 10.
Auf Muffeln 30.
Auf Nickel Fein 17.
Auf Rabners Tod 42.
Auf ſich ſelbſt 109.
Auf Stipſen 12.
Auf Trill und Troll 14.
Aus einem Abſchiedsgedicht an Mylius 113.
Avar ſtirbt und vermacht dem Hoſpital das Seine 32.

Bald willſt du, Trill, und bald willſt du dich nicht beweiben 24.
Bav ſelbſt hat manchen guten Schauer 48.
Bavs Gaſt 9.
Bruder, Bruder, halte mich! 94.
Brüder! lobt die Sommerszeit! 104.

Charlotte 37.

Damit er einſt was kann von ſeinen Eltern erben 36.
Dank ſei dem Schöpfer, der mein Haupt 106.
Das Alter 83.
Das aufgehobene Gebot 59.
Das Bild an Hrn. H. 85.
Das böſe Weib 14.
Das Erdbeben 94.
Das Geheimnis 138.
Das Kruzifix 125.
Das Leben 77.
Das Mädchen 21.
Das, Maler, iſt dein Meiſterſtücke! 85.
Das Muſter der Ehen 122.
Das nenn' ich einen Edelmann! 10.
Das Paradies 64.
Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin 28.
Das Schäferleben 98.
Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war 146.
Das ſchlimmſte Tier 27.
Das Umwechſeln 86.
Das Wetter iſt veränderlich 104.
Daß Beifall dich nicht ſtolz, nicht Tadel furchtſam mache! 49.
Daß ich mit Epigrammen wieder ſpiele 47.
Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieſes ſagen? 33.
Daß unter Tauſenden ein weiſer Mann 13.
Dein braunes Mädchen, Freund, iſt ſchön 25.
Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: „Platz da!“ vor dir her 23.

Dein Epigramm, o D*, iſt fein! 22.
Dein Hündchen, Dorilis, iſt zärtlich, tändelnd, rein 18.
Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören 8.
Dem alten Freiherrn von Chryſant 136.
Dem Alter nah' und ſchwach an Kräften 12.
Dem Alter nicht, der Jugend ſei's geklagt 49.
Dem Dichter, welcher uns den „Hermann" hergeſungen 35.
Dem haſt du nur die Hand, und dem den Kuß beſchieden 23.
Dem Marius ward prophezeiet 33.
Dem ſchlaueſten Hebräer in B** 39.
Dem Tode wurde jüngſt vom Pluto anbefohlen 29.
Den Bären glückt' es nun ſchon ſeit geraumer Zeit 123.
Den Hund im Arm, mit bloßen Brüſten 70.
Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere 35.
Denkt, wie geſund die Luft, wie rein 8.
Der Adler Jupiters und Pallas' Eule ſtritten 119.
Der Adler und die Eule 119.
Der alte fromme Klimps bei jedem Biſſen Brot 27.
Der alte und der junge Wein 62.
Der Arme 45.
Der beſcheidene Wunſch 97.
Der beſte Wurf 31.
Der Blinde 44.
Der Donner 74.
Der du aus Haller Rellah machſt 50.
Der Eremit 127.
Der Faule 80.
Der Fehler 89.
Der Fehler der Natur 100.
Der Flor 80.
Der Furchtſame 29.
Der geizige Dichter 6.
Der Genuß 77.
Der Geſchmack der Alten 68.
Der größte Mann 70.
Der gute Mann, den Ley beiſeite dort gezogen! 34.
Der Handel 105.
Der Hirſch und der Fuchs 120.
Der Iris blühend volle Bruſt 10.
Der Irrtum 70.
Der indiſche Kodyll wird keiner Steig'rung ſatt 16.
Der kranke Star 21.
Der Löwe und die Mücke 124.
Der Mann in — —, welchen Gott 41.
Der mathemat'ſche Theolog 38.
Der mir gefällt 47.
Der müßige Pöbel 74.
Der Nachbarin Climene 87.
Der Neid, o Kind 76.
Der neue Weltbau 109.
Der Pfennig, den man andachtsvoll 97.
Der philoſophiſche Trinker 88.
Der Regen 61.
Der Regen hält noch immer an! 61.
Der reiche Freier 18.
Der Schiffbruch 101.
Der Schlaf 87.
Der Schuſter Franz 21.
Der ſchwörende Liebhaber 76.
Der Schwur 28.
Der Sommer 104.
Der Sonderling 61.
Der Sperling und die Feldmaus 119.
Der ſpielſüchtige Deutſche 27.
Der Stachelreim 5.
Der Stern, durch den es bei uns tagt — 121.

Der Steuerrat tritt ab, dem Satyr Platz zu machen 42.
Der Tabak 102.
Der Tanzbär 120.
Der Tauſch 95.
Der Tod 79.
Der trunkne Dichter lobt den Wein 66.
Der über uns 148.
Der Vater reimt und ſuchet allen 25.
Der Verluſt 77.
Der Vetter und die Muhme 86.
Der Wein, der Wein macht nicht nur froh 109.
Der Weiſe ſprach zu Alexandern 62.
Der Wunſch 69.
Der Wunſch zu ſterben 140.
Der Zwang 35.
Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wiſſen? 23.
Des wuchernden Tumultes ſatt 105.
Dich, Tabak, lobt der Medikus 102.
Die Abwechſlung 97.
Die alte reiche Magdalis 27.
Die Antwort 87.
Die Bäre 123.
Die Beredſamkeit 60.
Die Betrübnis 59.
Die Biene 78.
Die blaue Hand 21.
Die Brille 136.
Die, der ein Auge fehlt, die will ſich Sextus wählen? 25.
Die Diebin 111.
Die drei Reiche der Natur 82.
Die eheliche Liebe 123.
Die Ehre hat mich nie geſucht 113.
Die Einwohner des Mondes 94.
Die Ente 81.
Die Ewigkeit gewiſſer Gedichte 8.
Die Faulheit 67.
Die Flucht 11.
Die Geſpenſter 65.
Die Gewißheit 58.
Die goldne Doſe — denkt nur! denkt! 10.
Die große Welt 45.
Die gute Galathee! Man ſagt, ſie ſchwärz' ihr Haar 26.
Die Haushaltung 60.
Die jüngſt ließ ihren guten Mann begraben 37.
Die Knabenliebe log dem redlichen Turan 36.
Die kranke Pulcheria 144.
Die Kunſtrichter und der Dichter 84.
Die Küſſe 58. 76.
Die lehrende Aſtronomie 106.
Die Liebe 78.
Die Logik Abrahams? Wer hätte das gedacht? 41.
Die lügenhafte Phyllis 68.
Die Mägdchen, die in ſechzehn Jahren 94.
Die Muſik 74.
Die Mutter 86.
Die Namen 57.
Die Nuß und die Katze 145.
Die Planetenbewohner 67.
Die Redlichkeit 102.
Die ſchiele Theſtylis hat Augen in dem Kopfe 36.
Die ſchlafende Laura 73.
Die ſchlimmſte Frau 100.
Die Schöne von hinten 63.
Die 47. Ode Anakreons 69.
Die Sinngedichte an den Leſer 5.
Die Sinngedichte über ſich ſelbſt 34.
Die Sonne 121.
Die Sparſamkeit 96.
Die Stärke des Weins 61.

Die Teilung 146.
Die Türken 62.
Die Türken haben ſchöne Töchter 62.
Die Unſchuld naht ſich ihm und bebt 19.
Die Verleumdung 45.
Die verſchlimmerten Zeiten 85.
Die Verſteinerung 106.
Die Vorſpiele der Verſöhnung 32.
Die Wage gleicht der großen Welt 45.
Die Weiber können nichts als plagen 100.
Die Wetterprophezeiung 104.
Die wider den Cäſar verſchwornen Helden 80.
Die Wohltaten 11.
Doppelter Nutzen einer Frau 43.
Du, dem kein Epigramm gefällt 23.
Du Diebin mit der Roſenwange 111.
Du fragſt, warum Semir ein reicher Geizhals iſt? 6.
Du fragſt: Wer gibt für meinen Sohn 15.
Du ladeſt zwanzig Schmauſer ein 29.
Du lobeſt Tote nur? Var, deines Lobes wegen 31.
Du magſt ſo oft, ſo fein, als dir nur möglich, lügen 14.
Du nenneſt meinen Rat ein ſchales Sinngedicht? 24.
„Du nennſt mich vom geſtrigen Rauſche noch trunken? 45.
Du ſchmähſt mich hinterrücks? das ſoll mich wenig kränken 15.
Durch den erſten Regenbogen 37.

Ehret, Brüder, meine Schöne 111.
Ein Bettler ging auf Freiersfüßen 18.
Ein durch die Jagd ergrimmter Bär 140.
Eine Geſundheit auf die Geſundheiten 28.
Ein einzig böſes Weib lebt höchſtens in der Welt 14.
Ein elend jämmerliches Spiel 38.
Ein Hurenhaus geriet um Mitternacht in Brand 15.
Ein junger Held vom muntern Heere 124.
Ein Kirchhof iſt 47.
Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket 58.
Ein Mägdchen, das Verſtand und Geiſt 95.
Ein Orpheus ſpielte; rings um ihn 74.
Ein rares Beiſpiel will ich ſingen 122.
Ein Richter war, der ſah nicht wohl 21.
Ein ſchlechter Dichter Bav? ein ſchlechter Dichter? nein! 26.
Ein Tanzbär war der Kett' entriſſen 120.
Ein trunkner Dichter leerte 59.
Ente, wahres Bild von mir 81.
Entſcheidung des Vorigen 15.
Entſchuldigung wegen unterlaſſenen Beſuchs 20.
Eraſt, der gern ſo neu als eigentümlich ſpricht 5.
Er hat den Papſt gelobt, und mir, zu Luthers Ehre 43.
Er widerſprach . . . Was kann an ihm gemeiner ſein? 37.
Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken! 74.
Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter ſeid 35.
Es hat der Schuſter Franz zum Dichter ſich entzückt 21.
„Es iſt doch ſonderbar beſtellt" 18.

Es ſagte ſonder alle Gnade 11.
Es ſcheinet, daß du, Paul, der einz'ge Trunkne biſt 20.
Euch, loſe Mädchen, hör' ich ſagen 83.

Fabull verſchließet alle Kiſten 20.
Faulheit, jetzo will ich dir 66.
Fauſtin 122.
Fauſtin, der ganze funfzehn Jahr 122.
Fleiß und Arbeit lob' ich nicht 67.
Frau Trix beſucht ſehr oft den jungen Doktor Klette 10.
Freund! du erforſcheſt die Natur 100.
Freunde, Waſſer machet ſtumm 60.
Freund, geſtern war ich — wo? — Wo alle Menſchen waren 43.
Freund Muffel ſchwört bei Gott und Ehre 30.
Freund! welches Unglück, welche Reue 59.
Furchtbare Täuſcherei! Bramarbas ſtand vor ihr 17.
Für wen ich ſinge 72.

Gerechtigkeit! wie kömmſt du hier zu ſtehen? 9.
Geſpräch 36.
Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben? 79.
Geſtern liebt' ich 111.
„Gevatter Hinz", rief Kunz, „was trinken wir? 44.
„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer! 101.
„Gewiß, Herr Wirt, dies Obſt iſt nicht für meinen Magen 145.
Gibt einſt der Leichenſtein von dem, was du geweſen 10.
Grabſchrift auf Ebendenſelben (den Affen) 16.
Grabſchrift auf Kleiſt 49.
Grabſchrift auf Voltairen 48.
Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb 33.
Grabſchrift des Nitulus 15.
Grabſchrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam 18.
Groß willſt du und auch artig ſein? 6.

Habladors Mund, Utin, iſt dir ein Mund zum Küſſen? 17.
Hänschen Schlau 18.
„Hans", ſpricht der Pater, „du mußt laufen 125.
Hans Steffen ſtieg bei Dämmerung 148.
Hans war zum Pater hingetreten 138.
Haſſ' mich, ſoviel du willſt! doch wüßt' ich gern, weswegen 14.
Heldenlied der Spartaner 112.
Hier blieb, als Amor, ſich noch mächtiger zu ſehen 19.
Hier faulet Mimulus, ein Affe 16.
Hier lieget, die Beate heißen ſollte 33.
Hier lieg' ich ſchwach und ſiech 32.
Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian 16.
Hier liegt — wenn man euch glauben wollte 48.
Hier modert Nitulus, jungfräulichen Geſichts 15.
Hier warfen mich die Wellen an das Land 18.
Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch 47.
Hinz und Kunz 12.

Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden? 25.
„Hirſch, wahrlich, das begreif' ich nicht" 120.
Hochweiſer Salomon! dein Spruch 13.
Holz und Beine 106.
Horaz, wenn ich mein Mädchen küſſe 75.

Ich 113.
Ich denke, Trill iſt noch am beſten dran 15.
Ich dich beneiden? — Tor! Erſpar', ererb', erwirb 12.
„Ich flieh', um öfter noch zu ſtreiten!" 11.
Ich fragte meine Schöne 57.
Ich habe keinen Stoff zum Lachen 35.
Ich habe nicht ſtets Luſt zu leſen 109.
Ich halte Spielen zwar für keine Sünde 16.
Ich haſſe dich, Sabin; doch weiß ich nicht weswegen 14.
Ich höre, Freund, dein ernſtes, ſchönes Kind 17.
Ich möchte ſo ein Gut nicht haben 7.
Ich ſaß dir lang' und oft: warum denn, Meiſter Steffen? 19.
Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen 76.
Ich ſchwöre Lalagen, daß ſonder ihre Küſſe 28.
Ich ſinge nicht für kleine Knaben 72.
Ich trinke bis um Mitternacht 87.
Ich trinke nicht ſtets einen Wein 97.
Ich trink', und trinkend fällt mir bei 82.
Ich warf dem Miſon vor, daß ihn ſo viele haſſen 17.
Ihn ſingen ſo viel mäß'ge Dichter 24.
Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken 62.
Ihr bleibet vor Verwund'rung ſtehn 28.
Ihr Dichter, ſeid des Stoffes voll 84.
Ihr holden Kinder, daß ihr Waiſen ſeid 30.
Ihr Wille und ſein Wille 33.
Im Eſſen biſt du ſchnell, im Gehen biſt du faul 28.
Im Namen eines gewiſſen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Doſe ſchenkte 10.
Im Walde, nah bei einer Stadt 127.
Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! — 34.
In eines Schauſpielers Stammbuch 46.
In ein Stammbuch 45. 47.
In ein Stammbuch, deſſen Beſitzer verſicherte, daß ſein Freund ohne Mängel und ſein Mädchen ein Engel ſei 46.
In Friedrich Ludwig Schröders Stammbuch 49.
In Jahresfriſt verſchwor ſich Nickel Fein 17.
In Johann Ludwig Grimms Stammbuch 50.
Ins zweimal neunte Jahr, mit ſtummer Ungeduld 5.
Iſt Mnemon nicht ein ſeltner Mann! 8.
Iſt nicht Dorinde von Geſicht 9.

Jahraus, jahrein reimt Cytheriſt 31.
Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich ſterben 80.
Jüngling, lebſt du nicht in Freuden 69.

K*(Kant) unternimmt ein ſchwer Geſchäfte 41.
Kaum ſeh' ich den Donner die Himmel umziehen 29.
Kleine Schöne, küſſe mich! 63.
Klimps 27.
Klorinde ſtarb; ſechs Wochen drauf 123.
Klyſtill, der Arzt — (der Mörder ſollt' ich ſagen) — 30.
Komm, Freund! wir wollen Schäfer werden 98.
Komm' ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat 21.
Kommt dieſem Amor nicht zu nah' 19.
Korinne ſchwur, mich zu vergeſſen 32.
Kunſt und Natur 46.
Kunz und Hinz 25. 44.
Küſſen und Trinken 109.

Laßt uns den Prieſter Orgon fragen 70.
Lehre mich, o Damon, ſingen 71.
Liebe Schweſter, wer iſt die? 86.
Lied 111.
Lied aus dem Spaniſchen 111.
Lob der Faulheit 66
Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts 46.
Lobt mir Davids weiſen Sohn! 99.
Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wiſſet, die ihr's noch nicht wißt 27.

Mägdchen, laß mich dich doch küſſen! 109.
Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede 47.
Mein Damon ſpricht 68.
Mein Eſel, ſicherlich 76.
Mein Freund, der Narr vom philoſoph'ſchen Orden 88.
Mein Urteil, Silius, von deiner Überſchrift 30.
Merkur und Amor 6.
Merkur und Amor zogen 6.
Mich malte Simon Klecks ſo treu, ſo meiſterlich 31.
Mit dir und über dich zu lachen 20.
Mit Ehren, Wein, von dir bemeiſtert 66.
Mit richt'riſch ſcharfem Kiel durchackert ſeine Lieder 11.
Mit ſo beſcheiden ſtolzem Weſen 34.
Mit ſüßen Grillen ſich ergötzen 67.
Mit Unrecht klageſt du, treuherziger Amil 14.
Morydan 146.

Nachahmung der 47. Ode Anakreons 69.
Nachahmung des 84ten Sinngedichts im 3ten Buche des Martials 37.
Nach der 15. Ode Anakreons 64.
Nachläſſig hingeſtreckt 73.
Nein, liebe Frau, das geht nicht an 33.
Nein, nein! durchaus ich glaube nicht 103.
Niemanden kann ich ſehn, auch mich ſieht niemand an 44.
Nikander 5.
Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm 5.
Niklas 76.
Nix Bodenſtrom 138.
Nix Bodenſtrom, ein Schiffer, nahm — 138.
Nur Neues liebeſt du? nur Neues willſt du machen? 24.
Nutzen eines fernen Garten 44.

O aller Naſen Naſ'! Ich wollte ſchwören 12.
Ob ich morgen leben werde 58.
Ob Trill mehr oder Troll mehr zu beneiden iſt 14.
Ob wir, wir Neuern, vor den Alten 68.
O Chloe, halte deinen Blick 19.
O, fluche, Freund, nicht alles Wetter 86.
O Jüngling! ſei ſo ruchlos nicht 65.
„O käm' der große Geiſt bald in dies rauhe Land 40.
O Kleiſt! Dein Denkmal dieſer Stein? — 49.
O Neid, dies Werk wirſt du verſchonen müſſen! 41.
O Redner! dein Geſicht zieht jämmerliche Falten 27.
O Reize voll Verderben! 80.
Ohne Liebe 78.

Pfriem iſt nicht bloß mein Freund, er iſt mein andres Ich 32.
Phyllis 110.
Phyllis an Damon 71.
Phyllis lobt den Wein 89.
Pompils Landgut 7.
Pulcheria ward krank . . . „Vielleicht die Luſt zu büßen 144.

Refutatio Papatus 103.
Reiz, Jugend, Unſchuld, Freud' und Scherz 29.
Rennt dem ſcheuen Glücke nach! 80.
Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an 18.

Sagt nicht, daß Dorilas ſich ſchämt, mit mir zu gehen 36.
Sagt nicht, daß ſeiner Frau, dem Inventar der Zeit 36.
Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt 26.
Salomon 99.
Schoenaich = ach! ein Ochs 50.
Schwatzhafteſte der Schwalben, ſprich 84.
Schweigt, unberauſchte, finſtre Richter! 84.
Sechs Tage kannt' ich ſie 77.
Seht, mein Damon tanzt und ſpringet! 89.
„Sei kürzer!" ſprichſt du, Grill. Schweig, Grill! Du biſt nicht klug 13.
Sei nicht mit deinem roten Haar 24.
Sein Glück für einen Apfel geben 64.
Sertor 36.
Seufzer eines Kranken 32.
Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde 7.
Sieh, Freund! ſieh da! was geht doch immer 63.
Siehſt du Wein im Glaſe blinken 59.
Sittenſpruch 48.
So äußerſt war, nach Tacitus' Bericht 27.
Sobald der Menſch ſich kennt 61.
So bringſt du mich um meine Liebe 77.
So lieb euch, Kinder, Ruh' und Glück 19.
So oft Kodyll mich ſieht zu Baven ſchmauſen gehen 9.
So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage 20.
So weit ſich läßt die Welt durchwandern 102.
Soll ich vergebens flehn 36.
Sollt' einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben? 45.
Stips iſt, trotz einem Edelmann 12.

Streitbare Männer 112.
Strenge Phyllis, dich zu küſſen 86.

Themis über ihr Bildnis in dem Hauſe eines Richters 29.
Thrax! eine taube Frau zu nehmen! 6.
Thrax und Stax 6.
Töne, frohe Leier 57.
Trau keinem Freunde ſonder Mängel 46.
Trinket, Brüder, laßt uns trinken 114.
Trinklied 76.
Trinkſpruch 114.
Trux an den Sabin 14.
Turan 36.

Über das Bildnis eines Freundes 47.
Um einen Arzt und ſeine Bühne 74.
Unter das Bildnis des Königs von Preußen 43.
Urſin iſt ärgerlich und geht mir auf die Haut 31.

Veit iſt ein wiß'ger Kopf und zählet ſechzig? — Mein! 32.
Velt und Polt 21.
Verlangt dein Kind ein Freier 23.
Verſe, wie ſie Baſſus ſchreibt 8.
Voll, voll, voll 76.
Von nun an muß ich ſparſam werden 96.
Von weitem ſchon gefiel mir Phaſis ſehr 16.
Vorbei, verwegner Dieb! denn unter dieſem Dache 26.
Vorſtellen und auch ſein 45.

Wär' auch ein böſer Menſch gleich einer lecken Bütte 11.
Warum der Dichter Hadrian 48.
Warum ich wieder Epigramme mache 47.
Warum zog das erzürnte Paar 31.
Was doch die Großen alles eſſen! 12.
Was frag' ich nach dem Großſultan 64.
„Was macht dein Weib?" Das heißt im myſtiſchen Verſtand 37.
Was nutzt dir nun dein ferner Garten? he? 44.
Weg, weg mit Wünſchen, Reimen, Schwänken! 28.
Wein iſt ſtärker als das Waſſer 61.
Wein, wenn ich dich jetzo trinke 71.
Weiß ich's, was Rufus mag ſo viel Gelehrten ſchreiben? 9.
Weiß uns der Leſer auch für unſre Kürze Dank? 34.
Welch Feuer muß in eurem Buſen lodern 8.
Welch tötender Geſtank hier, wo Lukrin begraben 10.
Wem ich zu gefallen ſuche und nicht ſuche 90.
Wenn der finſtre Damon ſpricht 110.
Wenn du von allem dem, was dieſe Blätter füllt 34.
Wenn ich, Augenluſt zu finden 69.
Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden wert 45.
Wer kennt ihn nicht? 43.
Wer ſagt, daß Meiſter Kauz Satiren auf mich ſchreibt? 23.
Wer ſechszig Jahr gelebt und noch 44.
Wer wird nicht einen Klopſtock loben? 5.
Weſſ' Herz wär' nicht ein Schalk? Freund, trau dem Schmeichler nicht 50.
Widerruf des Vorigen 7.
Wie Aſt und Buſch 49.

Wie? Eſelsohren, Dümm, hätt' ich dir beigelegt? 45.
„Wie heißt das ſchlimmſte Tier mit Namen?" 27.
Wie kömmt's, daß Mumma vor Geſpenſtern flieht 28.
Wir Männer ſtecken voller Mängel 46.
Wir möchten gern dem Kritikus gefallen 5.
Wohin, wohin treibt dich mit blut'gen Sporen 113.
Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verſchuldet 29.
„Zankſt du ſchon wieder?" ſprach Hans Lau 60.
„Zum Henker!" fluchte Polt zu Velten 21.
Zum Mädchen wünſcht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben — 21.
Zur Feldmaus ſprach ein Spatz: „Sieh dort den Adler ſitzen! 119.
Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! 43.
Zwei Vierer wünſcheſt du, und du verlangſt zwei Einer 31.

Inhalt.

Seite

Lessings Leben und Werke 5*

Sinngedichte 1
Lieder 51
Fabeln und Erzählungen in Versen 115

Der junge Gelehrte 151
Die Juden 253
Miß Sara Sampson 295

Anmerkungen des Herausgebers 394

Alphabetisches Verzeichnis der Überschriften und Anfangszeilen der Sinngedichte, Lieder, Fabeln und Erzählungen in Versen 424

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

PT
2396
A1
1911
v.1

Lessing, Gotthold Ephraim
Werke
v. 1

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY